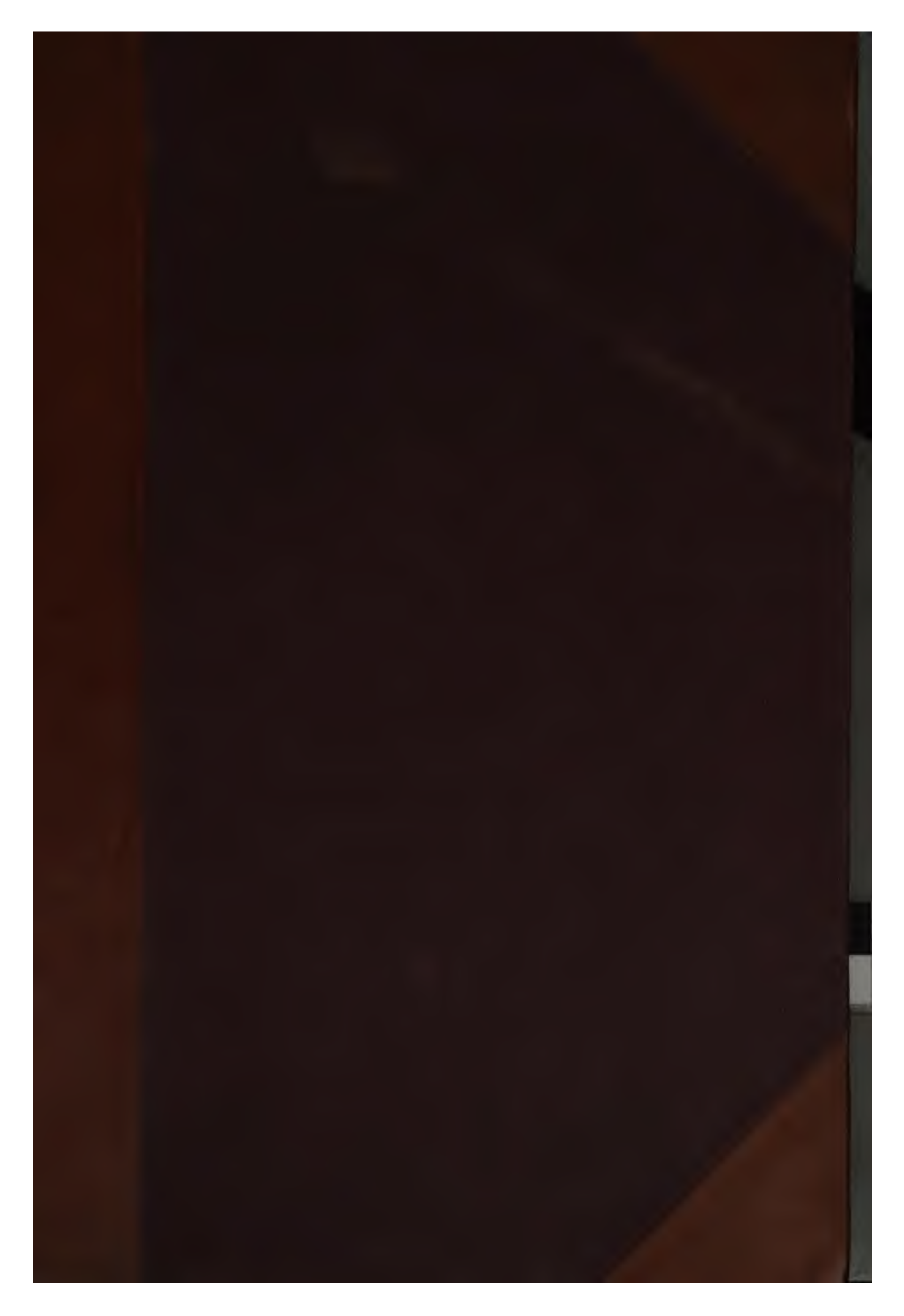
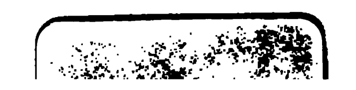






GESCHICHTE BOCHARA'S

oder

TRANSOXANIENS

VON DEN FRÜHESTEN ZEITEN BIS AUF DIE GEGENWART.

Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Geschichtsquellen.

Zum erstenmal bearbeitet von

HERMANN VÁMBÉRY,

ordentl. öffentl. Professor der orientalischen Sprachen und Literaturen an der königl. Universität zu Pesth.

DEUTSCHE ORIGINALAUSGABE.



ERSTER BAND.

STUTTGART.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1872.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Unsere Nachrichten über die geschichtliche Vergangenheit der asiatischen Völker nehmen in demselben Masse zu, in welchem wir den Kreis unseres Wissens auf dem Gebiete der Geo- und Ethnographie als auch der Philologie betreffender Länder zu erweitern im Stande sind. Das ottomanische Kaiserreich, mit dem Europa schon seit geraumer Zeit in Verbindung steht, hat erst im vergangenen Jahrhundert seine Historiker gefunden, ja selbst diese waren nur oberflächlich unterrichtet, denn was Petit de la Croix und Cantemir schrieben, hatte seine eigentliche Weihe nur in den Werken Hammers und Zinkeisens gefunden. Für Arabien und Egypten, wo die Geschichte nur die Thaten der Vergangenheit aufzuzeichnen hatte, war der riesige Fleiss G. Weils hinreichend, während die Clio Persiens in der Person des geistreichen Generals Malcolm nur dann erst ihren Dollmetscher finden konnte, nachdem diesem ein Thevenot, Chardin und Niebuhr vorangegangen waren, und der Autor selbst Persien mehreremale durchreist, studirt und kennen gelernt hatte. Das Land jenseits des Oxus ist für die Geschichte ein verhältnissmässig ganz neuer Boden. Erst im Anfang des jetzigen Jahrhunderts sind über diese in dichtes Dunkel gehüllte Regionen einige

Funken der Aufklärung zu uns gedrungen. In der Gegenwart jedoch hat das Schwert der Eroberung den Schleier bedeutend gehoben, und sind auch unsere Kenntnisse über Land und Leute noch immer mangelhaft, so ist es doch zu begreifen, warum der gebildete Europäer dieses geographisch ferne, aber in Folge der neuesten politischen Begebenheiten uns nahe gerückte Land Innerasiens in allen Sphären der Existenz zu kennen begierig, auch in seine Geschichte einen, wenn gleich nur schwachen Einblick sich verschaffen will. — Um diesem Verlangen nachzukommen, habe ich es gewagt, mit den mir zu Gebote stehenden dürftigen Hülfsquellen und noch dürftigern Befähigung die so ziemlich schwere Arbeit zu unternehmen und die erste Geschichte Bochara's zu schreiben. Hätte nicht schon das Phantasiegebilde meiner frühesten Jugendjahre so gerne an den fernen Gestaden des Oxus geweilt, und wäre nicht mein ganzes Jünglingsalter in mühsamer Vorbereitung und noch mühsamerer Reise verflossen, so würde mir jetzt im reiferen Alter der Muth zu diesem literarischen Wagestück fürwahr gefehlt haben. Doch schien mein Loos mir es von ehedem beschieden zu haben, auf solchen Gebieten mich herumtummeln zu müssen, wo ich wenig oder gar keine Vorgänger habe, und da ich auch diesesmal meine Feder auf einem ganz neuen Felde versuchen muss, so will ich statt der Entschuldigungen lieber jener spärlichen Quellen erwähnen, ohne die die grösste Entschlossenheit selbst nutzlos gewesen wäre.

Die Geschichte von Bochara besteht aus zwei Theilen, aus der alten oder der Geschichte Transoxaniens, und aus der neuen oder der Geschichte des Chanates

von Bochara. Im ersten Zeitabschnitt, der mit dem Sturz Emir Timurs endet, konnte Mittelasien, wenn gleich nicht der Gegenstand eingehender specieller historischer Arbeiten, doch nicht ganz unberührt bleiben. Seine Geschicke waren damals mit den Geschicken der übrigen innern, zuweilen auch westasiatischen Islamswelt verbunden gewesen, und wenn gleich die Historiker der Zeit den politischen Begebenheiten in Transoxanien nicht jene Aufmerksamkeit schenkten, die den Vorfällen in Chorasan, Irak und Arabistan zu Theil wurde, die Hauptmomente der Vergangenheit sind doch so ziemlich erhellt worden. In diesen Zeitabschnitt fallen auch jene Epochen, in welchen als z. B. unter den Samaniden und Emir Timur von Bochara und Samarkand aus das Machtgebot über das halbe, zuweilen auch das ganze islamitische Asien ertönte; doch ist selbst während dieser Zeit das eigentliche Transoxanien der gebührenden Aufmerksamkeit nicht gewürdigt worden. Der zweite Zeitabschnitt, der mit dem Auftritte der Özbegen beginnt, hat nur in sofern einige dürftige Specialgeschichten, als das politisch unbedeutende Chanat von Bochara zumeist auf sich selbst beschränkt war, und sein auf die Nachbarstaaten ausgeübter, leicht vergänglicher Einfluss dort kaum beachtet wurde. Nach diesen zwei verschiedenen Zeitabschnitten zerfallen auch die Geschichtsquellen in zwei verschiedene Classen. 1) In alte oder bekannte, d. h. solche geschichtliche Werke, die von Orientalisten theils edirt und übersetzt, theils aber als handschriftliche Geschichtsquellen zur Erörterung der einen oder andern Frage gebraucht wurden. 2) In neue oder unbekannte Handschriften, die von den

neuesten Reisenden aus Mittelasien mitgebracht, selbstverständlich der grossen Mehrzahl der Orientalisten ganz unbekannt geblieben sind. Was die erste Classe betrifft, so habe ich von derselben folgende Werke, in wiefern sie auf die Vorgänge in Transoxanien Bezug nehmen, am meisten benützt:

1) Tarichi Tabari nach der im Druck erschienenen türkischen Uebersetzung, und zwar für die Periode der Einfälle der Araber jenseits des Oxus, denn obwol für diesen Abschnitt der Geschichte Narschachi den grössten Dienst leistet, so sind die Daten des mohammedanischen Universalhistorikers sowol wegen der verschiedenartigen Version, als auch wegen Neuheit der Details doch von bedeutendem Werthe.

2) Tarichi Baihaki nach der in der Bibliotheca Indica erschienenen Ausgabe von W. H. Morley und Capitain W. Nassau Lees. Calcutta 1862. Seine Wichtigkeit für die Geschichte Transoxaniens besteht in den Einzelnheiten, die auf die frühere Laufbahn Mahmud Sebuktekins und auf den diplomatischen Verkehr Mes'ud Sultans mit den unabhängigen Fürsten Kaschgars und Samarkands Bezug haben. Dieses Buch besteht übrigens nur aus gewissen Theilen des Tarichi Al-i Sebuktekin (Geschichte der Familie Sebuktekin von Ebul Fazl Baihaki).

3) Das Rauzat es sefa von Mirchond, und die bis auf die Neuzeit sich erstreckende Fortsetzung dieses Buches, die aus den Werken Chondemirs, Alem arai Abbasi, Tarichi Sefewi, Tarichi Nadir Schah und Anderen zusammengesetzt, nebst dem ursprünglichen Werke des Autors in Teheran im Jahre 1274 (1857) litho-

graphirt, in zwei Bänden erschienen ist. Mirchond, von dem mir noch ferner die durch Vullers und Quatremère edirten Bruchstücke zu Gebote standen, habe ich nur im Abschnitte über die Seldschukiden besonders benützen können, denn sein Buch ist eine Compilation anderer bekannter Werke,[1] und wo es thunlich war, habe ich lieber die Originalquellen befolgt.

4) Tarichi Dschihankuscha von Ala-ed-din Ata Melik Dschuweïni. Ist bekannter Weise jene Quelle, aus welcher Raschid-ed-din, Wassaf, Hafiz Abru und andere Historiker der Mongolen geschöpft haben, und wenn gleich die beiden ersteren hie und da ihn in Ausführlichkeit übertreffen, für die Geschichte Transoxaniens und des Türkenvolkes im Allgemeinen ist sein Werk von sehr hohem Werthe. Ich habe das der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek angehörige, auch von Hammer schon in seiner „Geschichte der goldenen Horde“ gebrauchte Exemplar benützt.

5) Zafernameh (das Siegesbuch) von Scheref-ed-din Ali Jezdi. Die bekannte Biographie Timurs, von Petit de la Croix nicht am besten ins Französische übersetzt. Paris 1722. Von diesem Zafernameh habe ich auch eine tschagataische Uebersetzung in Chiwa gesehen.

6) Matla' es Sa'deïn (der Aufgang beider Glückssterne. Nach einer Ansicht Dschengiz und Timur, nach der andern mehr wahrscheinlichen Timur und Schahruch) vom Scheïch Kemal-ed-din Abdurrezzak,

[1] Dieses compilatorische Verfahren hat Mirchond so weit getrieben, dass er manchmal ganze Stellen Wort für Wort aus seinen Hilfsquellen herausschreibt. So ist seine Geschichte der Kriege Dschengiz' nichts anderes als eine Copie Dschuweïni's mit Weglassung einiger zum Schmucke des Textes bestimmter Verse.

der eben in der Blüthenzeit der Timuridenherrschaft in Herat und in Samarkand sich aufhielt und eines der interessantesten und lehrreichsten Bücher, die je über einzelne Epochen der islamitisch-asiatischen Staaten geschrieben wurden, verfasst hat. Es ist besonders der zweite Theil dieses Buches, nämlich vom Tode Timurs bis zum Tode Ebusaid Mirza's, von hohem Werthe, weil dieser in grosser Ausführlichkeit und mit noch grösserer stylistischer Geschicklichkeit das schöne Bild von dem Leben und den Thaten der die Wissenschaft liebenden und kunstsinnigen Nachkommen Timurs entwirft. Abdurrezzak ist 816 (1413) zu Herat geboren und starb 887 (1482) in Samarkand.

7) Baber-nameh im Originaltexte der bekannten Ilminsky'schen Ausgabe, und später ist mir auch die durch Pavet de Courteille erst im vergangenen Jahre erschienene ausgezeichnete französische Uebersetzung zu Gesicht gekommen.

8) Scheïbani-nameh nach der durch Berezin mit russischer Uebersetzung veranstalteten Ausgabe. Der aus nur wenigen Blättern bestehende tschagataische Text gibt einige Aufschlüsse über den Ursprung, Familienverhältnisse und frühere Laufbahn des özbegischen Helden, von jener Zeit, als er noch am unteren Laufe des Jaxartes sich herumtrieb. Das Buch schliesst mit seinem Tode, doch die Hauptkriege und das tragische Ende Scheïbani's sind nur mit wenigen Worten erwähnt.

9) Abulgazi Bahadur Chan: Schedschre-i-turki (türkische Genealogie), die durch den Grafen Romanzoff in Kasan 1825 veranstaltete Originalausgabe. Dieses Buch ist im Ganzen genommen eine mittelmässige Copie

Raschid-ed-dins, nämlich jenes Theiles, der den Ursprung der Türken behandelt, und von historischem Werthe sind nur jene Abschnitte, die das Zeitalter Abulgazi's und seine eigenen Abenteuer betreffen.

10) Tarichi Nadir Schah von Mirza Mohammed Mehdi Chan, nach einer 1260 (1844) in Teheran erschienenen lithographirten Ausgabe.

11) Nasich el tewarich. Tarichi Kadscharie. Die Geschichte der gegenwärtig regierenden Dynastie Persiens, wo einige spärliche Notizen über Bochara im Ende des vergangenen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts zu finden sind. Die Annalisten Persiens haben über diesen Zeitabschnitt der Geschichte Irans, wie aus Malcolms Quellenangabe hervorgeht, noch einige specielle Arbeiten geliefert, doch habe ich leider dieselben nicht zu Gesicht bekommen.

Es ist selbstverständlich, dass ich ausser genannten Hauptquellen noch Alles benützte, was in orientalischen theils handschriftlichen, theils gedruckten Werken, oder in europäischen geschichtlichen Werken, Biographien und Reisen auf die Vergangenheit Transoxaniens Bezug hat. Eine möglichst vollständige Kenntniss der einschlagenden Literatur muss das erste Mittel sein, mit welchem der Autor heutzutage sich zu einer Arbeit anschickt, und eben desshalb habe ich auch den Leser mit der langen Liste gebrauchter Bücher, die im Texte übrigens an Ort und Stelle angegeben sind, verschont.

Was die zweite Classe meiner Hilfsquellen, nämlich die neuen und unbekannten, zumeist Specialgeschichten Bochara's betrifft, so umfassen dieselben folgende leider nur sehr dürftige Zahl von fünf.

1) Kitab-i-Narschachi (das Buch Narschachi's) ist von Ebu Bekr Mohammed bin Dscha'far un Narschachi nach einer Version 337, nach der andern 332 unter dem Titel: Kitab-i-Achbar-i-Bochara (das Buch der Neuigkeiten Bochara's) auf Anordnung des Samaniden Nuh bin Nasr, der unter dem Namen Emir Hamid von 331—343 in Bochara regierte, arabisch geschrieben und 190 Jahre später ins Persische übersetzt worden. Die vorliegende persische Uebersetzung, die Sir Alexander Burnes 1832 in Bochara kaufte und nun ein Eigenthum der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland ist, bespricht zuerst die früheste Geschichte der Stadt und Umgebung Bochara's, wobei die Aufmerksamkeit des Autors auf die Stadtmauer, Thore, Paläste, Kanäle, Steuer und Beamtensystem Bochara's sich erstreckt. Die Handschrift gibt dann eine ausführliche Beschreibung dieses Theils von Transoxanien während der Blüthenzeit der Samaniden, doch nur streng genommen, was zum Bezirke der erwähnten Stadt gehört, denn vom Distrikte Mijankal und Sogd geschieht keine Erwähnung. Den zweiten Theil bildet die arabische Occupation des Landes, und zwar in einer Ausführlichkeit, die sonst nirgends anzutreffen ist. Ueber das erste Jahrhundert der arabischen Verwaltung gibt das Buch nur verworrene Berichte, aber desto interessanter ist der Bericht über den falschen Propheten Mokanna und einige Zwischenfälle dieses Zeitalters. Auf diesen Theil folgt die Geschichte der Samaniden, die der Autor nur bis zum Anfang der Regierung Emir Hamids schreiben konnte, die aber vom Uebersetzer bis zum Sturze dieser Dynastie fortgesetzt wurde. Und

am Schlusse befindet sich eine ganz selbstständige Arbeit über die heiligen Gräber und die darin ruhenden Frommen und Gelehrten Bochara's. Wie ich weiss, befindet sich noch ein zweites Exemplar in Europa im Besitze des russischen Gelehrten von Chanikoff. Leider sind beide Exemplare in einer schlechten, nahezu unleserlichen Nes'chi-Schrift zu uns gelangt.

2) Scheïbani-nameh von Prinz Mehemmed Salih aus Chahrezm, ein tschagataisch geschriebenes Heldengedicht von meisterhafter Composition, welches die Thaten Scheïbani Mehemmed Chans, von dem Zeitpunkte angefangen, als er vor Samarkand erscheint, bis zu seinem Marsche gegen die Hauptstadt Chorasans, folglich im Ganzen genommen nur acht Jahre seines Lebens, in einer 218 Blätter starken Handschrift beschreibt und besingt. Da wir über Scheïbani bis jetzt nur aus dem Baber'schen Buche und persischen Annalen, beide feindliche Quellen, etwas erfahren konnten, so ist dieser erste authentische Bericht uns um so willkommener, denn Prinz Mehemmed Salih stand dem özbegischen Helden als Sekretär zur Seite, von dem er hie und da wol überhebend spricht, aber im Ganzen genommen von den ethnischen, socialen und politischen Verhältnissen des damaligen Transoxaniens uns ein solches Bild entwirft, das im Werthe gar nicht überschätzt werden kann, und das ich möglichst bald auch im Text mit Uebersetzung und Noten zu veröffentlichen gedenke. Das mir zu Gebote gestandene Exemplar, ein Unicum in Europa, und selbst in Mittelasien ist mir solches nicht zu Gesicht gekommen, gehört der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek an, und Flügel, der dessen in

seinem Kataloge Band II, Seite 323, Erwähnung thut, scheint des Tschagataischen unkundig gewesen zu sein, denn sonst wäre sein Bericht nicht so dürftig und so fehlerhaft.

3) Tarichi Seïd Rakim, eigentlich eine Chronogrammensammlung vom Jahre 700—1055 der Hidschra, die Seïd Rakim — der Name scheint apokryph zu sein — im Jahre 1013 (1604) geschlossen, die aber später bis zum Jahre 1055 (1645) ergänzt wurde. Obwol im Grunde genommen nur aus einzelnen persischen Chronogrammen bestehend, so ist die historische Erörterung, welche diese Quatraine oder einzelnen Doppelverse begleitet, von bedeutendem Werthe, namentlich dort, wo von den Gelehrten oder berühmten Scheïchen der Zeit die Rede ist, deren Erwähnung wir sonst gänzlich vermissen würden. Diese Tariche folgen in chronologischer Reihe, doch ist das Leben einzelner, als: Timurs Scheïbani's, Abdullah Chans und Abdul Mumin Chans, ausführlich genug und treu beschrieben. Die Handschrift, mein Eigenthum, führt bisweilen auch Celebritäten von Chorasan an, doch ist ihre grösste Aufmerksamkeit auf die Länder jenseits des Oxus gerichtet, daher wir dieselbe zu den Geschichtsquellen Bochara's und Transoxaniens rechnen.

4) Tarichi Mekim Chani von Mehemmed Jusuf, dem Munschi (Sekretär) Mekim Chans, eines Sohnes Subhankuli Chans, dem als Statthalter der Provinz Belch der Autor zur Seite stand. Die von Burnes in Bochara gekaufte persische Handschrift, gegenwärtig das Eigenthum der Asiatic Society of Great Britain, beginnt mit Dschengiz Chan als mit dem Ahnherrn der Aschtar-

chaniden und geht von demselben auf Ebulchaïr Chan, den Stammvater der Scheïbaniden, über. Diese Dynastie ist schon etwas ausführlicher beschrieben, doch die werthvollsten Details liefert die in gedrängtem Taalik geschriebene Handschrift über die Abkunft der Aschtarchaniden und der bekanntesten Fürsten dieses Hauses, als: Baki Mehemmed Chan, Imamkuli Chan, Nezr Mehemmed Chan, Abdul Aziz Chan, Subhankuli Chan und schliesslich Mehemmed Mekim Chan, der aber auf den eigentlichen Thron Bochara's nie gelangte. Es ist ein Zeitabschnitt von beinahe 200 Jahren, über die uns diese Handschrift Aufschluss gibt. Der Styl, obwol nicht frei von den gewöhnlichen orientalischen Floskeln, ist ein ziemlich fliessender.

5) Dachme-i-Schahan (die Königsgruft) von dem Munschi Sadik Mirza, der allen Anzeichen nach im Dienste Emir Maasums stand. Den Anfang bildet ein Lobgedicht auf die letzten Aschtarchaniden, die der Dichter aus ihren Gräbern über die Vergänglichkeit der Welt und über Fürstentugenden sprechen lässt. Auf dieses folgt eine versificirte Geschichte der Hauptfeldzüge Emir Maasums gegen die Perser und Afganen, leider von nur sehr geringem historischem Werthe, und den Schluss bilden Gelegenheitsgedichte auf Festlichkeiten, Geburten und Beschneidungen der Söhne und Enkel des genannten Herrschers. Die schön ausgestattete persische Handschrift in Taalik habe ich in Samarkand gekauft und ist auch mein Eigenthum.

Verschieden wie die Natur dieser Quellen, so verschieden ist auch der literarische Werth meines Buches. Der erste Theil enthält, mit Ausnahme der der Hand-

schrift Narschachi's entnommenen Daten, für den Orientalisten nur wenig Neues, wol aber für das grössere Lesepublikum, da die bekannten handschriftlichen Quellen, Mittelasien betreffend, nie zuvor in solchem Masse ausgebeutet wurden. Der zweite Theil jedoch bringt fast durchgängig solche Daten, von denen selbst der Gelehrtenwelt bis heute nur wenig oder gar nichts bekannt worden ist, denn es wird dort eine Reihe von Fürsten, ja ganze Dynastien erwähnt, von denen bis jetzt in Asien nur wenig, in Europa aber noch kein Wort geschrieben wurde. Was die Ausarbeitung des Werkes betrifft, habe ich vor Allem Klarheit im Style und Gleichförmigkeit in der Eintheilung vor Augen gehalten.[1] Mit Hinblick auf die Verschiedenheit der Quellen wäre es wol möglich gewesen, gewisse Theile dieses Buches in grösserer Ausführlichkeit zu beschreiben, so z. B. die Seldschukiden nach Mirchond, das Leben Timurs nach Scheref-ed-din und das Zeitalter der Timuriden auf Grund der ausgezeichneten Handschrift Abdurrezzaks; doch durfte ich dieses nicht thun, da beim Quellenmangel anderer Epochen die Symmetrie des ganzen

[1] Ich habe aus diesem Grunde auch bei der Transscription der fremden Worte die möglichst einfache Methode befolgt. Anstatt das eine oder andere Transscriptionssystem zu befolgen, habe ich es versucht, die fremden Wörter mit den eigenen Lauten der deutschen Sprache wieder zu geben. So steht dsch für ج, tsch für چ, sch für ش, s für س (das harte deutsche Schluss-s), z für ز (das gelinde deutsche s in sehr, so, sehen u. s. w., oder das französische z) und th für ث. Die apostrophirten Selbstlaute stehen immer für das arabische ع. Im Uebrigen habe ich die arabischen Worte, vielleicht in einiger Abweichung von den Orientalisten, immer nur so transscribirt, wie ich selbe aus dem Munde der Perser und Turkestaner gehört habe.

Buches gestört und das ärmliche und dürftige Gewand gewisser Abschnitte zu sehr ins Auge gefallen wäre. Aus demselben Grunde habe ich auch eine eingehendere Besprechung der Begebenheiten der Nachbarchanate für jetzt unterlassen. Ich bin im Besitze einiger Quellen zur Geschichte Chokands und Chiwa's, und nur nachdem ich diese vermehrt haben werde, gedenke ich ein geschichtliches Resumé auch dieses östlichen und westlichen Theiles Mittelasiens zu geben.

Ich will hier zum Schlusse noch all denjenigen meinen verbindlichsten Dank ausdrücken, die mich in der einen oder andern Weise bei Ausarbeitung dieses Werkes unterstützten. Dem Herrn Colonel H. Yule, dem grössten Kenner des mittelalterlichen Asiens, danke ich für das Lehrreiche, was ich seinen Privatbriefen und seinen ausgezeichneten Werken entnommen habe; dem Herrn Legationsrath Baron Ottokar v. Schlechta, dem Herrn Hofrathe A. Barb, der Royal Asiatic Society of Great Britain, dem Herrn Hofrathe E. Birk und Herrn J. Wussin für die ausserordentliche Freundlichkeit, mit der sie mir, dem hier in Pest die nöthigsten Hilfsbücher fehlen, durch Zuwendung aller möglichen Werke so hilfreich an die Hand gingen, und schliesslich meinem gewesenen Schüler, dem Herrn Dr. J. Goldziher, für die Mühe, die er sich bei der Zusammenstellung des Namensregisters genommen hat.[1] Und so will ich

[1] Mit Freude bemerke ich, dass bei Dr. Goldziher, der bis jetzt schon glänzende Beweise seiner Tüchtigkeit in Arabicis gegeben hat, das türkische Sprichwort:

„Schajan-i-schagird olan ustad olur ustaddan,“

(der als tüchtiger Schüler sich gezeigt, wird im Werth den Meister übertreffen) sich vollauf bewährt hat; ich hoffe auch, dass er auf der schönen Bahn muthig fortschreiten wird.

nun die Frucht einer mehrjährigen Arbeit dem geneigten Leser übergeben. Ich wollte, sie besässe weniger Mängel und Fehler, als sie deren hat! Doch die erste Geschichte eines Landes zu schreiben ist immer schwer, doppelt schwer aber, wenn dieses Land erst in der Gegenwart aus dem dichten Nebel jahrhundertlanger Verborgenheit sich emporgehoben hat.

Pest, den 28. April 1872.

Der Verfasser.

Einleitung.

Geographische Bemerkungen über das alte und neue Transoxanien.

Unbestimmt und unbegränzt, wie der geographische Begriff von Centralasien im Allgemeinen ist, ebenso vage könnte man den Ausdruck Transoxanien in seiner politischen Bedeutung nennen. Im wörtlichen Sinne des Wortes eine Uebersetzung des arabischen Mawera-un-nehr (was hinter oder jenseits des Flusses ist), sollte man glauben, dass Transoxanien einen Theil des jenseitigen oder das rechte Ufergebiet des Oxus bildet. Doch ist diess nicht der Fall, denn schon in Belchi's[1]

[1] Die Aehnlichkeit der Auffassung und der Daten, die bei den ältesten arabischen Geographen in ihren Berichten über gewisse Theile des islamitischen Asiens zu bemerken ist, hat es schon längst bei den Gelehrten Europa's fraglich gemacht, wer von den drei ältesten Geographen, als: Belchi, Istachri und Ibn Haukal, der eigentliche Verfasser des zweifelsohne auf ein und derselben Quelle beruhenden Werkes sei. Der gelehrte Holländer Herr M. J. de Goeje hat nun in der Neuzeit in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 25. Bd. S. 42—59 diese Frage eingehend besprochen, und die Folge des Resultates seiner Erörterung ist, dass ich Ebu Zaid el Belchi, der 322 (933) gestorben ist, für den Autor der ältesten arabisch geschriebenen geographischen Handschrift halte. Mir ist von diesem Werke das der Wiener Hofbibliothek angehörige, mit dem Titel: „Mesalik u Memalik“ (Strassen und Länder) bezeichnete Exemplar zur Verfügung gestanden, und in Anbetracht des höchst interessanten Inhaltes dieser Handschrift kann es den Freunden der Literatur Mittelasiens nur Freude machen, zu hören, dass Herr de Goeje, wie aus seinem obenerwähnten Aufsatze

geographischer Handschrift wird auch ein Theil vom linken Ufergebiete des oberen Laufes unter dem Titel Transoxanien angeführt, was mit Hinblick auf die politischen Gränzen des Landes auch ganz richtig ist, da von den Samaniden angefangen bis auf die Neuzeit die Bezirke Talkan, Tocharistan und Zem, die entweder ganz oder theilweise am linken Ufer des Oxus sich befanden, von jeher als integrirender Theil Bochara's betrachtet wurden. Dieses Verhältniss hat, so weit es sich geschichtlich nachweisen lässt, eben von den Samaniden, die von diesem Theile Chorasans abstammten, seinen Anfang genommen. Als sie zur Herrschaft über Transoxanien gelangten, hatten sie ihr Erbland zu der neuen Besitzung geschlossen, und es blieb auch bei derselben bis zum Verfalle dieses Herrscherhauses. Unter den ersten Gaznewiden, nämlich unter Mahmud und seinem Sohne Mesu'd, bildete das ganze linke Oxusufer einen Theil Chorasans, so auch unter den Seldschukiden, Dschengiziden und Timuriden, da diese als Herrn ganz Irans ohne Gefährdung der eigenen Interessen die alte natürliche Gränze Chorasans wieder herstellen konnten. Unter den Scheïbaniden und Aschtarchaniden, folglich drei Jahrhunderte hindurch, stand das ganze linke Oxusufer, von Bedachschan bis nach Tschihardschui, unter der Botmässigkeit Bochara's und blieb auch mit wenig Unterbrechung unter dem Hause Mangit, so lange, bis in der neuesten Zeit Transoxanien seinem völligen Untergange nahete und die Herr-

erhellt, mit der Herausgabe des Originaltextes beschäftigt ist. Was Istachri (ich rede von der Mordtmann'schen Uebersetzung) über Mittelasien oder Transoxanien bringt, ist nur ein ärmlicher Auszug aus dem Originale.

scher von Kabul fragliche Besitzungen Bochara's an sich reissen konnten. Wie wir sehen, muss daher als politische Gränze Transoxaniens im Süden jene Linie des cisoxanischen Gebiets betrachtet werden, die in 71° L. und 35° B. von Bedachschan bis zum linken Ufer des Murgabs sich erstreckt, ein Strich Landes, auf welchem im Alterthume folgende Provinzen bekannt waren: 1) Chatlan und Wachsch;[1] 2) Udschan, vielleicht richtiger Wadschan; 3) Tocharistan mit der Hauptstadt Belch, wo heute Kunduz und Chulm die hervorragenden Orte sind; 4) Zem, unter welchem heute Kerki, Andchoi und Meïmene verstanden wird; und schliesslich 5) Amul, später Amuje, das heutige Tschihardschui, das im Osten und Süden an der Wüste Chahrezms[2] sich angelehnt hat.

Nicht minder schwer ist es, die Gränzen Trans-

[1] Von Wachsch oder Uachsch, der Name einer Provinz und eines Nebenflusses des Oxus, scheint das griechische *Οxος* entstanden zu sein. Nach einer andern Ansicht stammt der Name dieses Flusses, von den Arabern Dschihun genannt, vom türkischen Worte Ögüs oder Öküs = Fluss. Auch heute wird er noch von den Eingeborenen Derja und Amu genannt, welche beide Worte Fluss bedeuten.

[2] Ich lese Chahrezm und nicht, wie Mordtmann und andere Orientalisten, Chowarezm aus folgenden Gründen: 1) Habe ich dieses Wort in Iran und in Chahrezm selbst immer so aussprechen gehört, und es wird mir doch niemand einreden wollen, dass die Chahrezmer in Benennung ihres heimathlichen Bodens einen Fehler begehen, eben so wenig wie es erdenklich ist, dass z. B. das Wort Deutschland von Franzosen und Engländern richtiger ausgesprochen werden könne, als von den Deutschen selbst. 2) Gibt es viele Wörter in der persischen Sprache, welche eine ähnliche Orthographie haben und ebenfalls mit a oder oa ausgesprochen werden. Als خواه chah = willig; خواعر chaher = Schwester; خوار char = elend, verächtlich u. s. w. 3) Hat schon Jakut in seinem Múdschem ul Buldan II. Bd. S. 480 durch einen Vers nachgewiesen, dass die erste Silbe von Chahrezm mit einem Fatha, folglich a gelesen werden muss. Was die Bedeutung des Wortes betrifft, so bleibe ich bei meiner schon früher ausgedrückten Meinung, dass Chah-rezm = kampfwillig oder kriegerisch bedeutet.

oxaniens im Norden zu bezeichnen. Im Alterthume befand sich hier das Land Osruschna, nach Belchi im Osten an Fergana, im Süden an Kesch, im Norden an Dschadsch und im Westen, vielleicht richtiger im Süd-Westen, an Sogd angränzend. Osruschna hiess jener gebirgige Theil des heutigen Chanats von Bochara, der vom Osten Samarkands anfängt und unter verschiedenen Benennungen[1] an Thien-Schan sich anschliesst. Die hervorragenden Orte waren Bu-Mehket, die Residenz (heute unbekannt) Sabad od Savat (heute Sarvad, ganz östlich in den Gebirgen), Dizek (heute Dschizzak) und Zamin, wo das alte Fergana und in der That auch heute das Chanat von Chokand beginnt. Ueber Osruschna im Norden befand sich das Land Dschadsch, das Thalgebiet des Jaxartes, mit vielen Städten, von denen heute nur Chodschend, Benaket, Otrar, Siganak, Sirem, Sabran und Taraz zu identificiren sind. Und von der grossen Mauer, die nach Belchi's Aussage Abdullah bin Hamid von den Bengen (?) bis zum Jaxartes, wahrscheinlich zum Schutz gegen die Einfälle der Nomaden, erbauen liess, habe ich nie eine Erwähnung gehört. Obgleich die älteste geographische Handschrift diese beiden Länder unter der Rubrik Transoxanien anführt, so verhält es sich mit der Geschichte ihrer Botmässigkeit zur Hauptstadt am Zerefschan nicht viel besser, wie mit den im Süden bestandenen integrirenden Theilen. Osruschna hat zu allen Zeiten zu Bochara gehört, doch Dschadsch hat gar häufig seinen Herrn

[1] Die bekanntesten sind Botm (im Alterthume) Asfera, Ak Tau, Fan und Altaba (im Süden), ferner Tschunkar-tag, Sultan Hazret-tag und Suzengiran.

gewechselt. Im vorislamitischen Zeitalter hat dieses nördliche Gebiet des Jaxartes einen von Türken beherrschten selbstständigen Staat gebildet, der während der arabischen Herrschaft und den Samaniden zu Bochara geschlossen wurde. Unter den Seldschukiden riss er sich wieder los, und der Türkenfürst Chidr Chan war von hier aus zu Ansehen gelangt. Vor dem mongolischen Einfalle war Dschadsch der Erisapfel zwischen Chahrezmer im Westen und Uiguren im Osten, während nach dem Tode Dschengiz, Kaidu und seine Nachkommen eben dieser Gegend halber mit den Tschagataiden einen langen Bruderkampf fochten. Selbst Timur kostete die Einverleibung dieses Theiles Transoxaniens blutige Kriege bald mit seinen süd-östlichen, bald mit seinen nord-westlichen Nachbarn; Kriege, die nach seinem Tode noch häufiger und erbitterter wurden, und wenn gleich die mächtigen Fürsten der Dynastie der Scheïbaniden und Aschtarchaniden hie und da im ungestörten Besitze des unter dem Namen Turkestan bekannten Theiles Transoxaniens blieben, so vergingen doch nie zwei Jahrzehente nach einander, ohne dass die mongolisch-kalmukischen und kirgisischen Fürsten der Umgebung für dasselbe mit den Waffen nicht eingestanden wären. Nur von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung bis auf die Gegenwart konnte das Thalgebiet des Jaxartes mit seiner jetzigen Hauptstadt Taschkend mit wenig Unterbrechung unter der Botmässigkeit Fergana's, des heutigen Chanats von Chokand, verbleiben.

Die Bestimmung einer genauen Gränzlinie für den geographischen Begriff von Transoxanien ist daher bei-

nahe unmöglich. Wir wollen und können demzufolge unter dem staatlichen Begriffe von Transoxanien nur Bochara oder das Chanat von Bochara verstehen, denn wenn es gleich diesen letzten Namen nur seit dem Auftritte Scheïbani's und der Özbegen erhalten hat, so sind es doch eben nur die Ufergegenden des Zerefschans sammt dem südlich bis zum Oxus und der nördlich bis zur Steppe Kizil Kum sich erstreckende Strich Landes, die seit dem Beginn der geschichtlichen Aera ununterbrochen das politisch ungetheilte Transoxanien repräsentiren. Schon seit den ältesten Zeiten sind hier folgende Bezirke berühmt gewesen.

Bochara, Hauptstadt zur Zeit der Samaniden, als nämlich der erste geographische Bericht über Transoxanien verfasst wurde, soll in seiner Blüthenzeit die grösste Stadt der ganzen östlichen Islamswelt gewesen sein. Die innere Stadt, von einer Mauer umgeben, in der sieben Thore waren, war nicht besonders ansehnlich, doch desto prachtvoller war der extravillane Theil, den wasserreiche Kanäle durchzogen[1] und wo der Luxus der Bauten mit der Pracht der Natur wetteiferte. Am Ufer eines einzigen dieser Kanäle sollen 2000 Lustschlösser existirt haben. Hoch gerühmt werden von den ersten arabischen Reisenden die weit ausgedehnten Gärten mit den kleinen, aber mit schmackhaften Obstgattungen reich beladenen Bäumen, und die Alui-bochara (Bochara'sche Pflaume), schon vor tausend Jahren berühmt, ist noch heute in ganz Asien als die feinste ihrer Gattung bekannt. Bochara war aber nicht nur

[1] Siehe Note 2 S. 77.

eine durch Naturreichthum ausgezeichnete Luxusstadt, sie bildete zugleich das grösste Emporium für den Handel China's nach dem westlichen Asien, und ausser den grossen Niederlagen von Seiden-, Brocat- und Baumwollstoffen, ferner von den schönsten Teppichen, Gold- und Silberarbeiten ward auch daselbst der grösste Geldhandel betrieben, ja es war so zu sagen die Wechselstube für die Völker des östlichen und westlichen Asiens, und noch heute sagt das Sprüchwort: „Er hat offene Augen wie ein Wechsler von Bochara.“ Andere grössere Städte waren: im Nordosten auf der Strasse nach Samarkand Tavaïs, sieben Fersache weit von Bochara, vor dem Einfalle der Araber Kut (türkisch = Glück?) genannt. Es war ein wohl befestigter Ort und zeichnete sich durch seine zehn Tage hindurch dauernden Jahrmärkte aus, die oft von mehr als 10,000 Menschen besucht wurden. Im Süden: Beïkend, die zweite Handelsstadt Bochara's, dessen Einwohner nach China im Osten und bis zum Meere (?) im Westen Handel trieben, war auf der Hauptstrasse nach Amul und Merw gelegen und erfreute sich des Rufes besonderer Wohlhabenheit. Zur Zeit der Seldschukiden liess Arslan Chan die von Tarab durch die Wüste hierher führende Strasse mittelst öffentlicher Bauten und Kanäle beleben, doch Beïkend hatte durch die Araber den Todesstoss erhalten, und wenn es gleich auf kurze Zeit sich wieder erholte, so war sein Verfall doch unaufhaltsam, und heute sind kaum seine Ruinen mehr zu erkennen. Im Norden: Zendine, heute Zindani, wo viel Baumwolle gebaut wurde, und die Baumwollstoffe dieser Stadt wurden nach allen Theilen des westlichen Asiens exportirt. Ferner War-

danzi, Rametin und Nur, heute nur unbedeutende Orte.

Der zweite Bezirk hiess Mijankal = das Mittelland, nämlich zwischen Bochara und Samarkand, zur Zeit der Samaniden so genannt, und hat diesen Namen bis auf die Neuzeit behalten. Der Hauptort war und ist Kermineh, inmitten einer üppigen Gegend, die zu allen Zeiten in der Islamswelt berühmt war, gelegen, und soll die Geburtsstadt vieler ausgezeichneter Dichter gewesen sein, die uns aber dem Namen nach nicht genannt werden. Nur, nördlich von Kermineh, das heutige Nurata, war in alten Zeiten ein stark besuchter Wallfahrtsort und wird noch immer von Andächtigen besucht. Oestlich von Kermineh befand sich der von Narschachi erwähnte Ort Ferach'scha mit berühmten Jahrmärkten und nordöstlich am Rande der Wüste die feste Stadt Sertak mit einer hochgelegenen Citadelle, von der das Auge in der weiten Umgebung nichts als blühende Gärten und aus dem Grün der Bäume hervorguckende Gipfel der Häuser und Paläste sieht. Im Nordwesten, ungefähr dort, wo das heutige Gidschdovan sich befindet, existirte bis zum Einfalle der Mongolen der bedeutende Ort Dschend, die Gränzfestung gegen Chahrezm, das Herr der ganzen westlichen Steppe war, mit einer reichen Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung, und östlich von Dschend waren die Orte Aschnas, Özkend[1] und Signak.

Sogd wird als dritte Provinz bezeichnet. Diese umfasste jenen gebirgigen Theil Transoxaniens, welcher

[1] Es ist dies nicht zu verwechseln mit dem Özkend, welches im Osten Fergana's gelegen war.

als der meist westliche Ausläufer des Thien-Schans betrachtet werden kann, welcher im Osten keine bestimmten Gränzen hatte, im Westen an Mijankal, im Süden an Kesch, im Norden an Osruschna sich anlehnte. Der Hauptort war Samarkand, unstreitig das Maracanda der Griechen, da dasselbe auch von ihnen als die Hauptstadt Sogdiens bezeichnet wird. Es hat in der Geschichte Transoxaniens fortwährend mit Bochara gewetteifert. Vor den Samaniden war Samarkand die grösste Stadt jenseits des Oxus, und nur als Ismail Bochara zu seiner Residenz erwählte, fing es von seiner Wichtigkeit zu verlieren an. Unter den Chahrezmer Fürsten soll es wieder bedeutend grösser als die Schwesterstadt gewesen sein, und unter Timur hat es den Culminationspunkt seiner Herrlichkeit erreicht. Mit dem Sturze der Timuriden ging es unablässig abwärts, denn von nun an blieb Bochara ausschliesslich die Residenz, und von den Fürsten aus dem Hause der Scheïbaniden, der Aschtarchaniden und der Mangiten wurde es seiner Naturschönheiten halber nur zum Sommersitze gemacht. Nach den ältesten geographischen Werken war auch hier die eigentliche Pracht der Stadt im extravillanen Theile, denn im Innern der mit einer starken Mauer umgebenen Festung waren die Häuser zumeist aus Lehm und Holz gebaut, zu dicht an einander gedrängt, und die Luft wäre ohne die grosse Menge der Weidenbäume, wie Istachri[1] behauptet, sogar schädlich gewesen. Samarkand, viel höher gelegen als Bochara, hat sich immer durch ein kräftiges, gesundes Klima

[1] S. 131 in der Mordtmann'schen Uebersetzung.

ausgezeichnet; was es aber zum sprüchwörtlichen Eden der alten Islamswelt machte, das war der grosse Wasserreichthum, der von den nahen Bergen in unzähligen Kanälen fliessend über die Ebene sich verbreitete. Nach Belchi stammt dieser Wasserreichthum vom Flusse Sogd,[1] der in den Bergen ober Dschiganian entspringt. Hier, nicht weit von der Quelle, bestand ein Reservoir, von wo das Wasser nach Wargas (auch Bargas oder Burgas genannt) zum Hauptdamme gelangt, alsdann es sich in östlicher und westlicher Richtung theilte. Um das Hauptreservoir, welches einem kleinen See glich, befanden sich blühende Dörfer, und die ansehnlichsten Kanäle, als Barmisch und Debus, verbreiteten auf sechs Tagereisen grosse Fruchtbarkeit an ihren Ufern. Da Samarkand auf der Hauptstrasse von Indien nur seitwärts gelegen war und die Karawanen von jeher über Belch, Karschi und Bochara, oder von Nischabur, Amol und Beïkend her verkehrten, so war es nie ein anhaltend grosser Stapelplatz für den Binnenhandel und hat zu allen Zeiten sich vielmehr des Rufes einer Luxusstadt erfreut. Ihre Einwohner werden uns auch als schöne, reinliche, gute, bescheidene und gastfreundliche Leute geschildert, ja Ibn Batutah,[2] den das fromme Bochara sonst entzückt hat, schätzt die Samarkander viel höher, was ihre Natureigenheiten betrifft, und merkwürdiger Weise hat dieses Verhältniss bis auf heute sich bewahrt; denn ich selbst habe in Samarkand bedeutend mehr

[1] In der Wiener Handschrift des Mesalik u Memalik steht auf Blatt 143 irrigerweise Sind für Sogd.

[2] Voyages d'Ibn Batoutah par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti. Paris 1855. S. 52.

Herzensgüte und Gefälligkeitssinn angetroffen als in Bochara. Seinen frühern von der vorislamitischen Zeit und von den Samaniden herrührenden Glanz hat Samarkand durch die Mongolen eingebüsst, denn Ibn Batutah hat überall nur Ruinen gesehen, während die aus der Epoche der Timuriden herstammende Blüthe, um die Ulug Mirza sich meistens verdient gemacht hat und von der uns Baber in seinen Memoiren eine prächtige Schilderung zurückgelassen hat, durch die rohen özbegischen Krieger der Scheïbaniden vernichtet wurde. Bemerkenswerthe Orte in diesem Bezirke waren ferner: Debus, später die Festung Debusie gegen Westen auf der Strasse nach Bochara. Im Osten Wargas, Sarvas, Famury und das sehr blühende Rebud, wo Achschid, ein früherer Fürst Samarkands, Lustschlösser erbauen liess, und schliesslich im Süden Stadt und Bezirk von Sarwan, zwischen Bergen gelegen, mit einem rauhen Klima, aber einem gesunden und kräftigen Menschenschlage. Zehn Fersache weit von hier existirte der Ort Zerdegird, der berüchtigte Aufenthaltsort der Christen zur Zeit der Samaniden.

Als vierter Bezirk war Kesch, heute Schehri Sebz, bekannt. Bis zu den Samaniden war hier die Mehrzahl der Einwohner noch Araber und zwar vom Stamme Bekr bin Wail. Die Stadt war wol befestigt und hatte vier Thore: 1) Derwaze Ahenin (eiserne Thore); 2) D. Abdullah; 3) D. Kassaban (Metzgerthor); 4) D. Scharistan (Stadtthor). An Obst war Kesch reicher als die übrigen Orte Transoxaniens, was heute nicht mehr der Fall ist, ein Umstand, der der damaligen guten Bewässerung zuzuschreiben ist. Zwei Flüsse durchzogen

die Gegend, der eine Rud-i-Kassaban, der andere Rud-i-Chuschk, die von hier in die Ebene von Nach'scheb flossen. Kesch hatte zahlreiche Dörfer, als: Werd, Bala Bedrin, Rasmu, Sam mit gleichnamigem Berge, der spätere Zufluchtsort Mokanna's, Ozgan, Dscharudan u. s. w.

Der fünfte Bezirk war Nach'scheb, von jeher eine Hauptstation auf der Strasse von Belch nach Bochara, doch mit verhältnissmässig geringerer Cultur als die bisher genannten Theile Transoxaniens, da die aus Kesch kommenden Wasser während der heissen Jahreszeit im Sandboden bald versiegten und selbst das Trinkwasser nur aus Brunnen geholt werden konnte. Nach'scheb hat unter den Mongolen den mongolischen Namen Karschi = Schloss, Palast erhalten, und zwar von dem tschagataischen Fürsten Kebek, der 718 (1318) hier ein Schloss sich erbauen liess, von dem dann später die ganze Stadt so genannt wurde.[1] Andere Orte von Bedeutung waren Berde und Keschie. Noch wären die im Quellengebiete des Oxus gelegenen Bezirke von Wachsch, Chatlan, Dschiganian (bei Istachri Siganian) und Kulab, wo im Nordwesten sich später Hissar-i-Schaduman berühmt machte, zu erwähnen, doch sind leider unsere Nachrichten über diese Gebirgsregion zu dürftig und zu verworren, und selbst in der Neuzeit tappt die Geographie hier noch im Finstern herum.

[1] Es ist auffallend, dass die Mongolen ausserhalb Transoxaniens, namentlich am linken Ufergebiet des Oxus mehr Spuren ihrer Herrschaft zurückgelassen haben als in Transoxanien selbst. Mongolische Colonien sind, dem Namen nach zu urtheilen: Andchoi, früher Andachod, mong. Anda-kud = vereintes Glück, ferner die Orte Tschitschektu und Almar (im heutigen Meïmene). Sogar ein lebendiges Monument haben sie zurückgelassen, nämlich die Mongolen in den Bergen südöstlich von Herat.

Nur von Termed, auch Termez genannt, kann mit Bestimmtheit angegeben werden, dass es die älteste Fähre über den Oxus gen Indien zu bildete. Unter den Samaniden war es ein blühender Ort mit einer Freitags-Moschee, was auf eine grössere Bevölkerung hindeutet, ferner mit einem grossen mit gebrannten Ziegeln gepflasterten Bazar. Termed hat seine Wichtigkeit unter den Mongolen eingebüsst, denn in den spätern Zeiten haben Kilif und Chodscha Salu ihm den Rang der Hauptfähre nach Afganistan abgestritten.

Was die heutige politische Eintheilung Transoxaniens, welchem nur nach den Timuriden der Titel „Chanat von Bochara" geziemt, betrifft, so war dieselbe eben seit dem Auftritte der Özbegen in fortwährendem Wechseln begriffen, und nur der Hauptumriss des Rahmens ist unverändert geblieben. Es gibt heute folgende Provinzen, die wieder in verschiedene Tömens (Kreise) eingetheilt sind: 1) Bochara, die Stadt sammt extravillanem Theil als Baha-ed-din, Schehri Islam, Miten und Miri Kulel. 2) Bochara als Bezirk mit den Städten Wardanzi, Wafkend, Rametin, Wangazi und Chairabad. 3) Mijankal mit dem Hauptsitze Kermineh und den Städten Zia-ed-din, Mir, Chatirdscha, Nur Ata und Jengi Kurgan. 4) Kette Kurgan mit den Orten Karasu, Pendsch-schembe und Tschelek. 5) Samarkand sammt Pendsch-Kend, Karatepe, Söjüd und Umkend. 6) Hissar sammt Schirabad. 7) Schehri Sebz sammt den festen Orten Kitab, Tschiraktschi und Jekebag. 8) Karschi mit Feïzabad. 9) Lebab mit dem Hauptorte Kerki. 10) Tschihardschui. 11) Karaköl mit Betik und Eltschik. Zu diesen gehörten noch bis

zur neuesten Zeit die Bezirke von Dschizzak, Zamin und Oratepe, die jedoch sammt Samarkand und Kette Kurgan, seit den neuesten russischen Eroberungen für Bochara verloren gegangen sind. Hinsichtlich der Merkwürdigkeiten des heutigen Bochara's müsste man fast glauben, die Berichte der alten Geographen wären übertrieben oder vielleicht gar erlogen, so gesunken ist Alles jenseits des Oxus, so ärmlich und nichtssagend sind die angeblichen Orte früheren Glanzes. Bochara, die Hauptstadt, Sitz der Regierung, der Gelehrsamkeit und einer bedeutenden Industrie und Handels, ist einer der schmutzigsten und ungesundesten Orte ganz Asiens, mit höchstens 30,000 Einwohnern, von denen die grosse Mehrzahl noch immer der iranischen Rasse angehören und die den eigentlichen commerciellen und industriellen Ruf der Stadt bis jetzt aufrecht gehalten haben. Nur das Grundgebäude einiger Moscheen und des aus dem vorislamitischen Zeitalter stammenden Palastes sind die einzigen Zeugen einer besseren Vergangenheit. Karschi ist die zweite Stadt im Chanate, was Handel und Industrie, aber auch was die Zahl seiner Einwohner betrifft. Nach Karschi wurde früher das ruinenreiche Samarkand als der Ruheort Hunderter von Heiligen bezeichnet. Es ist berühmt durch sein Obst, seine Leder- und Baumwollindustrie, seinen Rahm und seine künstlich emaillirten Holzsättel, zählt nach Aussage Fedschenko's 30,000 Einwohner mit 86 Moscheen, 23 Collegien, 1846 Gewölben und 27 Kervanserai's. Doch heute ist Samarkand sammt Kette Kurgan, wo die besten Stiefel im Chanate verfertigt wurden, in fremden Händen, und als dritte

im Range der Städte Bochara's muss Kermineh bezeichnet werden. Noch erfreuen sich einigen Rufes: Hissar wegen seiner guten Messer und Schwertklingen, Tschihardschui wegen seiner Pferdemärkte, Karaköl wegen der bedeutenden Magazine persischer Sklaven. Und schliesslich einige Städtchen im Norden, wo jene starken und rührigen Esel gedeihen, mit denen selbst die langohrigen Renner Egyptens vergebens concurriren.

* * *

Seiner physischen Beschaffenheit nach ist Transoxanien oder die nördliche Hälfte des mit dem vagen Ausdruck „Centralasien" bezeichneten Strich Landes zumeist ein Tiefland, das von den östlichen Gebirgsketten, die als einzelne Ausläufer des Thien-Schan bis Samarkand sich erstrecken, mit einer rasch zunehmenden Depression bis zur Kaspisee sich hinneigt. Mit Ausnahme einiger Hochebenen und festen lehmigen Strecken, von den Einwohnern Takir = dürres, trockenes Land genannt, besteht der Boden zumeist aus schwarzem oder gelbem Flugsand, und von eigentlichem urbarem Lande kann daher nur an den Abhängen der Berge oder an den Ufern der Flüsse und deren Kanälen die Rede sein. So wie in ganz Asien erzeugt die Natur allein hier wenig oder gar nichts, und ein Jahrzehent kriegerischen Ungestüms ist hinreichend, um die üppigsten Gegenden zu versanden und öde zu legen. Oft wird jedoch selbst der anhaltendste Menschenfleiss zu nichte, namentlich dort, wo der Sandboden zu schmal, aber desto höher und tiefer gelegen ist. Solche Sandzungen reichen bis tief in die Mitte des bebauten Landes hinein,

wir treffen deren in der unmittelbaren Nähe der Hauptstädte Bochara und Samarkand an, und auf der Strasse, welche diese beiden Orte verbindet, stösst der Reisende inmitten der Cultur auf eine mehrere Stunden lang dauernde Sandsteppe, nämlich die Wüste Melik, wo noch vor ungefähr 300 Jahren die Geschichte von einem Salzsee Erwähnung thut. Und doch ist die Fruchtbarkeit Bochara's sowol als der übrigen zwei Chanate beinahe sprüchwörtlich geworden, denn die Erzeugnisse sind nicht nur mannigfaltig, sondern auch vorzüglich in jedem Zweige der Produktivität. Bochara hat Getreide, Obst, Seide, Baumwolle und Farbenpflanzen, die ihres Gleichen suchen. Dasselbe lässt sich auch von seiner Viehzucht behaupten, denn nicht nur sind seine Pferde in ganz Asien berühmt, seine Kameele übertreffen weit alle Gattungen dieses nützlichen Hausthieres im Süden und Westen Asiens, und das Fleisch seiner Schafe ist das schmackhafteste, was sich nur denken lässt. In Mineralien, die bis jetzt vernachlässigt und unbekannt sind, birgt der gebirgige Theil im Osten und Süden Samarkands einen grossen Reichthum. Schon Belchi erwähnt Eisen, Ammoniak, Quecksilber, Erz, Blei, Gold, Naphtha, Pech, Vitriol und einen Stein, der angezündet als Brennmaterial gebraucht wird, d. h. Steinkohle, welche von den Russen in der Neuzeit auch in dieser Gegend entdeckt wurde.

Ursache der Urbarkeit dieses sonst wüsten Bodens Bochara's ist in erster Linie der segensreiche Fluss, früher Sogd, später Kohik und in der Neuzeit mit Recht Zerefschan = der Goldstreuer genannt. Ueber den Ursprung dieses Flusses haben uns vor einiger Zeit der gelehrte

Dr. Radloff und der russische Reisende Fedschenko Nachricht gegeben. Nach letztern bildet der Fluss Fan, so genannt von dem Gebirge, in dem er entspringt, den Hauptstrom jener vier Flüsse, deren Quellengebiet in einer Höhe von 7000 Fuss über dem Meeresspiegel liegt und unter dem Namen Zerefschan in die Ebene fliessen. Im Nordosten Samarkands theilt sich der eigentliche Strom und zieht in verschiedenen Armen dem westlichen und südwestlichen Steppengebiet zu. Der grösste und wasserreichste fliesst nordwestlich von Samarkand über Pendsch-schembe und Chatirdscha im See von Karaköl ab, während ein Nebenarm des letzteren sich in einen See am Rande der Chalata-Wüste zwischen Chodscha Oban und dem Dorfe Chakemir sich verliert. Der zweite minder reiche Hauptarm zieht südwestlich von Samarkand über Kette Kurgan und Bochara der Wüste zu, und wenn wir in Anbetracht nehmen, dass diese Arme durch zahlreiche Kanäle künstlicher und natürlicher Beschaffenheit abgezapft werden, so muss fürwahr der Wasserreichthum dieses auf verhältnissmässig kurzer Bahn laufenden Flusses unsere Verwunderung erwecken. Ausser dem Zerefschan ist nur der Bach von Schehri Sebz von einiger Bedeutung. Sein Wasser dringt nur zeitweise bis nach Karschi, könnte aber mit wenig Fürsorge für die ganze Gegend nutzbringend gemacht werden. Wie mich die Erfahrung belehrt hat, so erzeugt eine mehrjährige Bewässerung eine oft beträchtliche Schichte Alluvialbodens, welcher die eigentliche Fruchtbarkeit erzeugt. Beim Oxuswasser ist dieses in noch grösserem Masse vorhanden, doch Bochara hat verhältnissmässig gar nichts von diesem Flusse, denn das rechte Ufer von Termez bis gegen Tschihardschui ist fast un-

bewohnt, könnte auch nicht bewohnt werden, da das Ufer hier zumeist höher gelegen und die Bewässerung weit im Lande schwer oder unmöglich ist. — Das Klima, mehr als gemässigt, aber nicht besonders rauh, steht der Produktivität des Landes fördernd zur Seite. Die Verschiedenheit der Temperatur lässt in Folgendem sich zusammenfassen. Bis zu jenen Punkten, wo die wellenartigen Erhebungen der östlichen Gebirge enden, ist das Klima ein mässiges. In den Niederungen jedoch, namentlich in der Nähe der Steppe, als z. B. in Bochara, Kerki und Karaköl, sind Hitze und Kälte gleichweise unerträglich, doch ist die Luft mit Ausnahme erstgenannter Stadt der Gesundheit nur wenig nachtheilig, und die herrschenden Krankheiten sind eher der schlechten Lebensweise und unzweckmässigen Bekleidung als den klimatischen Einflüssen zuzuschreiben.

Diese Bemerkungen über die Produktivität und das Klima des eigentlichen Chanates von Bochara passen auch auch auf die Nachbarländer im Osten und Westen, und aus diesem Verhältnisse wird es auch einigermassen erklärlich, wie diese Länder in erstaunlich kurzer Zeit die schwersten Wunden der Kriege heilen konnten. Schon Belchi ist dieser Umstand aufgefallen, indem er bemerkt, dass nirgends eine geschlagene Armee sich schneller erhole und ergänze, als in Transoxanien. Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung gibt er die Zahl der Städte auf 300,000 an, was natürlich sehr übertrieben und unwahrscheinlich ist, obwol es andererseits keinen Zweifel leidet, dass die Zahl der Bevölkerung in Transoxanien und daher vorzüglicherweise in Bochara im Alterthume viel, ja sehr viel stärker war, als sie

heute ist. Zur Zeit der arabischen Eroberung musste die Stadt bei gewaltsamer Einquartierung mehrere Stämme aufnehmen, und doch blieben die Eingeborenen nicht obdachlos. Unter den Samaniden soll namentlich der extravillane Theil der Hauptstadt so stark bevölkert gewesen sein, dass man gegen Südwest und Nordost zu mehrere Stunden lang inmitten einer dichten Häuserreihe reiten konnte, und die 360 Moscheen, von denen der heutige Bocharaer spricht, sollen damals in der That existirt haben. Am stärksten litt Bochara während des mongolischen Einfalles, und doch hatte die Hauptstadt schon nach Verlauf von einigen Jahren sechzehntausend männliche Einwohner[1] und kaum ein Vierteljahrhundert nach der Verwüstung der Stadt waren in den Collegien über tausend Studenten einregistrirt. Unter den Aschtarchaniden, besonders unter Imamkuli Chan, gerieth Bochara wieder für kurze Zeit auf den Punkt hoher Blüthe, und nur mit dem Verfalle dieser Dynastie schmolz die Einwohnerzahl immer mehr und mehr herab, so dass sie in der Neuzeit höchstens 35,000 Seelen zählt. Was von der Hauptstadt gesagt wurde, das hat auf das ganze Land Bezug. Früher muss Transoxanien eine wenigstens fünf- oder sechsfach grössere Bevölkerung gehabt haben als heute; denn wenn gleich die grossen Armeen, welche seit Begründung des Chalifats fast ohne Unterbrechung theils als Söldlinge, theils als selbstständige Eroberer gegen

[1] Siehe S. 163 Note 2. Wassaf, dem diese Note entnommen ist, spricht zwar nur von Einwohnern im Allgemeinen, doch darf nicht vergessen werden, dass derartige statistische Daten im Osten sich nur auf die Männer resp. Waffenfähigen beziehen, deren Weiber und Kinder (Ehli ajal) kommen nicht in Anbetracht.

das westliche Asien bis zu den Ufern des Nils zogen, zumeist aus dem angränzenden Steppengebiete kamen, so mussten die Uferländer des Oxus und Jaxartes selbst auch ein sehr bedeutendes Contingent geliefert haben, was jedenfalls nur bei einer zahlreichen Bevölkerung möglich war. Der Nationalität nach waren die Einwohner Transoxaniens in der grossen Majorität Iranier, denn persisch war die Landessprache in Bochara, Fergana und Chahrezm unter den Arabern, Samaniden, Seldschukiden und Chahrezmer Fürsten bis lange nach dem Einfall der Mongolen, alsdann die türkische Sprache, wie wir im Laufe dieser Blätter sehen werden, die Oberhand gewann. Auch der Charakter des Transoxaniers hat sich in gar vielem verändert. Die ersten arabischen Geographen finden nicht Worte genug, den Edelsinn, Offenherzigkeit und Gastfreundschaft der Eingeborenen zu rühmen. Heute ist mit Ausnahme der letztgenannten Tugend, die nicht in den Städten, aber auf dem Lande noch ihre Pfleger findet, von den gepriesenen Eigenschaften keine Spur mehr vorhanden. Transoxanien war den Jahrhunderte lang anhaltenden Brandungen des nahen turanischen Völkermeeres zuerst und am meisten ausgesetzt, und die Erschütterung im staatlichen sowol als im socialen Leben war um so schrecklicher. Die tyrannische Willkür der Eroberer hat hier, so wie überall nicht nur Fluren verwüstet, sondern jede Spur der edlern Gefühle aus der Menschenseele ausgerottet. Das heutige Mittelasien ist der scheussliche Pfuhl aller jener Laster, die in den mohammedanischen Ländern Westasiens vereinzelt anzutreffen sind.

Inhaltsverzeichniss zum ersten Bande.

der Armee gestellt. Einnahme Narschachs. Said ul Harischi (Dscharschi?). Mokanna's Zurückgezogenheit. Mu'az belagert seinen Schlupfwinkel, die Festung Sam. Mokanna's Ende. Mokanna's Lehre. Empörung Rafi' bin Leiths. S. 38-59.

Capitel IV.

Der Stammvater der Samaniden. Die Söhne Eseds werden mit der Verwaltung Transoxaniens betraut. Nasr und sein Bruder Ismail. Ihre Entzweiung und Kämpfe. Kurze Aussöhnung und neuer Ausbruch des Zankes. Nasrs Misstrauen und Ismails Grossmuth. Nasr stirbt. Ismail besteigt den Thron. Seine Investitur durch den Chalifen. Die Feindseligkeiten des Amru bin Leith. Ismail bekriegt und besiegt ihn. Ismail behandelt den gefangenen Amru grossmüthig. Die Auslieferung des letzteren an den Chalifen Mu'tasid Billah. Ismails Eroberungen in Iran. Bochara das Centrum des ostislamitischen Asiens. Die Gelehrten Bochara's. Wiederaufblühen der persischen Literatur. Ismails Sanftmuth und Frömmigkeit. Er erkrankt und stirbt. S. 60—78.

Capitel V.

Die Schwäche der Nachfolger Ismails. Ahmed bin Ismail, genannt Schehid (der Martyr). Regierung Ebul Hasan Nasrs. Seine Kriege in Chorasan und Tabaristan. Sein Nachfolger Nuh und dessen General Ebu Ali. Ebu Ali lehnt sich auf und hilft dem Thronprätendenten Ibrahim zur Herrschaft. Die Regierung Abdul Meliks und seines Bruders Mansur bin Nuhs. Revolte Alptekins. Schattenherrschaft Nuh bin Mansurs. Ebul Abbas Tasch und Fachr-ed-dowleh. Auftreten der Uiguren. Boghra Chans Zug gegen Bochara. Nuh bin Mansur entflieht. Sebuktekin von Gazni unterstützt ihn. Nuh bin Mansur zieht triumphirend in Bochara ein. Ebul Harith Mansur. Abdul Melik. Muntazir der letzte Samanide, seine Widerwärtigkeiten und Tod. Bochara's staatliche und sociale Wichtigkeit unter den Samaniden. Emporkommen der Türken. S. 79—95.

Capitel VI.

Ursprung der Seldschukiden. Seldschuks Auswanderung gegen Süden. Seine Enkel Togrul und Tschakar. Deren Kämpfe gegen die benachbarten Fürsten. Ihr Zug nach Chorasan. Sultan Mes'ud verweigert ihnen daselbst sich niederzulassen. Krieg der beiden Brüder gegen den Gaznewiden. Tschakar Beg nimmt Merw. Neuer Versuch Sultan Mes'uds zur Rückeroberung Chorasans. Fernere Eroberungen der Seldschukiden. Togruls Einfall ins oströmische Reich. Sein Verhältniss zum Chalifen El-Kaim bi emri Allah. Alp Arslan und sein Krieg mit Romanus Diogenes. Er wird am Ufer des Oxus ermordet. Melikschah, der herrlichste der Seldschukiden. Grösse des Seldschukidenreiches. Stellung der Seldschukiden jenseits des Oxus und ihre Kämpfe mit den dortigen unabhängigen Fürsten. Kurchan und Sultan Sandschar. Niederlage und Tod des letzteren. Persische nationale Bestrebungen der Seldschukiden. S. 96—115.

Capitel VII.

Die ersten Chahrezmer Fürsten. Atsiz und sein Verhältniss zu Sandschar. Il Arslan wird von den Uiguren geschlagen. Sultan Tekisch, seine Machtausdehnung und seine Freundschaft mit den Uiguren. Mohammed Kutb-ed-dins Charakter. Sein Krieg mit dem Fürsten von Gur. Er verweigert den Uiguren jährlichen Tribut zu zahlen, und greift die Besitzungen Kurchans an. Tajanku, der uigurische General, wird geschlagen und gefangen. Zweiter Sieg Mohammed Kutb-ed-dins unweit Benaket. Seine Allianz mit Kütschlük Chan. Kurchan erliegt und stirbt. Sultan Mohammed Kutb-ed-dins Hochmuth und unersättliche Ländergier. Sein Streit mit dem Chalifen Nasir-ed-din und Feldzug gegen Bagdad. 490 unter mongolischem Schutz handelnde Kaufleute werden in Otrar arretirt und auf Befehl Sultan Mohammeds hingerichtet. S. 116—129.

Capitel VIII.

Heimat der Mongolen. Dschengiz' Geburt und erstes Auftreten. Er besiegt Ong Chan und verbindet sich mit den Uiguren. Sein Kampf mit Kütschlük Chan. Dschengiz zieht gegen Transoxanien. Vertheilung der verschiednen Armeecorps. Tschagatai und Oktai bezwingen Otrar trotz der heroischen Vertheidigung Kair Chans. Dschüdschi's Erfolg gegen Dschend. Alak Nojan und Sintu Boka nehmen Chodschend. Der tollkühne Timur Melik. Dschengiz' Zug auf Bochara. Er bezwingt die Stadt und gibt sie der Plünderung preis. Die Schrecken der Verwüstung. Samarkand wird ein gleiches Loos zu Theil. Schicksal der Kangli's und anderer Türken. Der Fall Nachschebs und Termez'. Die plötzliche Verzweiflung des aus der Sorglosigkeit und dem Hochmuthe geweckten Sultan Mohammeds. Seine Flucht und sein trauriges Ende. Die Kämpfe seines Sohnes Dschelal-ed-din mit den Mongolen. Transoxaniens unvergleichliche Leiden. Hauptursachen der Erfolge der Mongolen. S. 130—153.

Capitel IX.

Allgemeiner Ueberblick. Die Herrschaft Tschagatai's. Die mongolische Verwaltung in Transoxanien. Der falsche Prophet Tarabi. Sein Einfluss in Bochara. Sein Ende. Kara Hulagu und die Regentschaft der Wittwe Tschagatai's. Bisü. Die Rivalität zwischen Algu und Apischka. Der Friede wird auf einige Zeit durch Mesu'd Beg und die Prinzessin Organa hergestellt. Borak verdrängt Mubarek Schah vom Throne. Seine Kämpfe mit Kaidu. Plünderung Bochara's. Boraks Plane auf Chorasan. Die Gesandtschaft Mesu'd Begs. Boraks Niederlage und sein Tod. Nikbai. Dua. Abaka zerstört Bochara. Dua's Feldzug gegen den Gross-Kaan Temur. Köndschük. Esenbuka's Eroberung in Chorasan. Chudabende's Einfall in Transoxanien. Verfall der Mongolenherrschaft. Ala-ed-din Tarma schirin. Kazan Chan und sein Vezir Emir Kazgan. Einfluss der mongolischen Herrschaft auf Transoxanien. Einflussreiche Stellung der Priester. S. 154—176.

Capitel X.

Das Ueberhandnehmen der türkischen Bevölkerung in Transoxanien. Timurs Ursprung und seine früheste Jugend. Er tritt in Dienste Emir Kazgans. Sein Verhältniss zu dem mongolischen Fürsten Transoxaniens. Sein Zerwürfniss und seine Flucht vom Hofe zu Samarkand. Seine Leiden auf derselben. Timurs Streifzüge nach Persien. Er beginnt die Vertreibung der Dscheten und zerwirft sich mit Emir Huseïn. Letzterer wird nach langwierigem Kampfe besiegt und hingerichtet. Timur wird zum Emir von Transoxanien ausgerufen. Er ordnet die Civil- und Kriegsverfassung des Landes. Seine Feldzüge gegen die Dscheten und deren schliessliche Unterwerfung. Er bekriegt und besiegt Huseïn Sufi, den Herrscher von Charezm. Timur betritt die Bahn des Welteroberers. Seine Ambition und seine Mittel. Der Kampf mit den Fürsten der goldenen Horde, namentlich mit Tochtamisch, seinem früheren Schützling. Gänzliche Unterwerfung des Volgagebietes. Timurs Kriege mit den Herrn von Chorasan, Iran und Arabistan. Er erobert Transkaukasien, räumt in Gilan und Mazendran auf und vernichtet die Macht des Mozaffariden Schah Mansur. Zweiter Feldzug gegen Arabistan und Kurdistan. Siegreiche Heimkehr. Zug nach Indien. Krieg mit Bajezid. Heimkehr nach Samarkand und die dortigen Festlichkeiten. Er bricht mitten im Winter gegen China auf. Timur stirbt in Otrar. Seine Bedeutung als Krieger und Weltstürmer. S. 177—211.

Capitel XI.

Timurs Persönlichkeit und äusserliche Erscheinung. Sein Sinn für Kunst und Wissenschaft. Sein civilisatorisches Bestreben. Pracht und Glanz seines Hofes. Hofanzug der Damen. Reichthum in Edelsteinen, Gold und Silbergefässe nach Clavijo's Bericht. Festlager auf der Ebene von Kanigul. Beschreibung der Prachtzelte. Tatarische Speisen und Tafeletiquette. Ceremonien bei den Trinkgelagen. Architektonische Monumente in Schehri Sebz und in Samarkand. Bugi Dilkuscha. Bagi Bihischt. Bagi Tschinaran. Samarkands Grösse und Wichtigkeit. Timurs Sinn für Wissenschaften und Künste. S. 212—230.

I.

Das vorislamitische Zeitalter.

Während die bedeutendsten Länder Asiens den Anfang ihrer Geschichte in grauen Nebel der Fabeln und Mythen gehüllt haben, knüpft Bochara den Beginn seiner staatlichen Existenz an einer solchen Sage an, deren Wahrscheinlichkeit aus der physischen Beschaffenheit seines Bodens sich leicht erklären lässt. — Es heisst nämlich: „Bochara war in alten Zeiten eine Niederung, die mit Sümpfen und Morästen,[1] mit Röhricht und Wäldern bedeckt war. Vom Schnee der östlichen Gebirgskette in der Gegend des heutigen Samarkands schwollen die Flüsse und Bäche an und überschwemmten jährlich das tief gelegene Land, welches für Ackerbau wol nicht gedeihlich, für den Jäger und Fischer desto mehr ergiebig war. Sogar aus dem fernen Turkestan kamen Männer der Waidlust hierher, später bauten sich diese allmälig an, es entstanden die Orte Tarkamrud, Bervane, Asvane und Nur;[2] sie wählten einen Fürsten aus ihrer Mitte, Namens Aberzi,

[1] Diese Seen und Moräste hatten sich in südwestlicher Richtung bis über das alte Barkenti Ferrach und das neue Karaköl ausgedehnt. Sie sollen sich in einer Länge von 20 Fersache erstreckt haben und dabei so reich an Wasservögeln und Fischen gewesen sein, wie keine zweite Gegend in ganz Chorasan. Noch zur Zeit Dschengiz war dieses ein beliebter Ort für Schwanenjagd und seine Söhne Tschagatai und Oktai schickten fünfzig Kamelladungen von Wasservögeln als die Jagdbeute einer Saison ihrem Vater zum Geschenke. Später hat auch Timur hier einen Herbst auf der Schwanenjagd zugebracht.. Der See von Karaköl herum ist noch heute fabelhaft reich an Fischen.

[2] Wegen Unleserlichkeit der Handschrift kann die Richtigkeit dieser, so wie auch vieler anderer Eigennamen bei Narschachi kaum verbürgt werden.

der in Beïkend, d. h. die Fürstenstadt, wohnte, da Bochara, die heutige Residenz, damals noch nicht existirte. Dieser Aberzi wurde jedoch mit dem Heranwachsen seiner Macht immer mehr und mehr tyrannisch, die Wolhabenderen flüchteten sich vor seinen Gewaltsamkeiten ins nördliche Türkenland, wo sie die Stadt Dshemuket oder Dschemkent (nach der damaligen Sprache die schöne gute Stadt[1]) erbauten, während die Aermeren in der Ohnmacht des Widerstandes die Hilfe eines benachbarten Türkenfürsten Namens Karadschurin anriefen, der seinen Sohn Schirkischwer mit einer Armee zu den Bedrängten schickte. Aberzi wurde gefangen genommen, in einen mit Stacheln gefüllten Sack gesteckt und so lange auf der Erde umhergerollt, bis er starb. Nach Beseitigung des Tyrannen rief Schirkischwer die geflüchteten Reichen herbei, es wurde ihnen das Recht eingeräumt, dass sie die Klasse der Vornehmen ausmachen sollen, und waren *Chudat* genannt, während die zurückgebliebenen Armen als Unterthanen bezeichnet wurden. Schirkischwer soll ungefähr dreissig Jahre regiert haben; ihm folgte ein Fürst Namens Sekedschket(?), dem man die Erbauung der Städte Rametin und Ferachscha zuschreibt, und als er später die Tochter des Kaisers von China als Braut heimführte, wurden die Götzen, welche Letztere als Haussteuer mitbrachte, im erstgenannten Orte untergebracht.“ — Die geschichtliche Quelle,[2] der wir dieses entnehmen, theilt uns ferner mit, dass der Herrscher Bochara's, dessen Regierung mit dem Anfang der mohammedanischen Zeitrechnung zusammenfällt, Bendun hiess, der durch Wiederaufbauung des von Efrasiab, nach

1 Dschemkent ist noch heute der Name eines unbedeutenden Ortes am untern Laufe des Jaxartes. An einer anderen Stelle bei Narschachi wird mit diesem Worte auch der alte Name Bochara's bezeichnet. Der gelehrte Fr. Spiegel (in seinem an mich freundlichst gerichteten Privatschreiben) hält dieses Wort mit dem huzvaresch: Dschem kent = von Dschem gemacht, identisch, und erinnert, dass nach Abulfeda Dschem koṭ, welches in der Form Yama koṭa ins Sanskrit übergegangen, für das östliche Ende der bewohnten Welt gehalten wurde.

2 Narschachi.

Andern von Siausch [1] gegründeten Schlosses sich einen Namen erwarb. Er liess seinen Namen auf einer eisernen Tafel eingraben und diese über das Schlossthor befestigen, ein Monument, das noch zur Zeit des Uebersetzers, folglich fünfhundert Jahre später vorhanden war, dann aber sammt dem Schlosse zu Grunde gegangen ist. Als Bendun dieses Schloss aufbauete, so erzählt die Sage, stürzte es mehreremale von sich selbst zusammen, und als man den Rath der Weisen einholte, antworteten diese: man möge in Nachahmung des Siebengestirnes sieben steinerne Säulen erheben. Das Schloss blieb von nun an stehen. Kein Herrscher wurde darin besiegt und keiner ist darin gestorben. Bendun hinterliess einen minderjährigen Sohn Namens Tugschade. Die Zügel der Regierung gingen daher in die Hände seiner Frau, die unser Gewährsmann Chatun [2] nennt, über. Ihre Regierungszeit, unter welcher die Araber im Lande erschienen, soll über fünfzig Jahre lang gedauert haben. Die hohe Weisheit dieser Frau, und die Achtung, der sie theilhaftig wurde, wird sehr gerühmt. Täglich nach Sonnenaufgang verliess sie zu Pferd ihr Schloss, kam bis zum Thore des Rigistans, damals der Platz der Futterverkäufer genannt, wo sie sich auf einem Throne setzte, und umgeben von den Officieren ihres Hauses und den Landesgrossen, theilte sie Spenden und Gerechtigkeit aus. Zweihundert Jünglinge mit goldenen Gürteln und Schwertern hatten die Pflicht, ihr täglich während der Audienz die Aufwartung zu machen, diese wurden den nächstfolgenden Tag durch andere abgewechselt, und so gelangte an jeden Stamm jährlich viermal die Reihe. [3] Mit dieser Frau endet die faktische

[1] Die Sage erzählt, als Siausch der Sohn des Keïkaus' aus Iran über den Oxus entfloh und nach Bochara kam, ehrte ihn Efrasiab sehr, und gab ihm seine Tochter zur Frau. Siausch wollte, dass von ihm ein Andenken zurückbleibe und er bauete Bochara. Nach Andern wäre Efrasiab selbst der Erbauer gewesen.

[2] Chatun, das die meisten Lexicographen für persisch bezeichnen, ist meines Erachtens ein türkisches Wort, und zwar von der Wurzel *kat*, welche den Inbegriff des Vermischens, Vermengens enthält.

[3] Das Fürstenthum Bochara's muss demzufolge neunzig Stämme, vielleicht richtiger vornehme Familien gezählt haben.

Herrschaft der früheren Dynastie in Bochara, deren spätere Mitglieder von den mohammedanischen Eroberern nun den Titel, aber nicht die Macht eines Fürsten erhielten. Tugschade, der um den Preis der Bekehrung zum Islam dreissig Jahre in ziemlicher Unabhängigkeit sich erhalten haben soll, war mit den Türken im Norden und namentlich mit einem gewissen Vervan oder Derdan in Kriegen verwickelt. Er that dies aller Wahrscheinlichkeit nach im Interesse der Araber, bei denen er eine beliebte Persönlichkeit war, denn als er mit dem Tode abging, wurde sein Sohn Kuteïbe, zur Ehre des arabischen Eroberers so genannt, in der Würde seines Vaters bestätigt. Kuteïbe, dessen nominelle Herrschaft mit der Regierung Ebu Muslims in Chorasan zusammenfällt, hatte weder für die Araber noch für ihre Religion die Treue seines Vaters bewahrt, und da er nur öffentlich dem Islam zugehörte, im Geheimen aber zum alten Glauben des Parsismus sich bekannte, so wurde er als Abtrünniger auf Befehl Ebu Muslims im Jahre 166 (782) hingerichtet und sein Sohn Nenat oder Binjat an seine Stelle gesetzt. Auch dieser war im Anfang, natürlich als es sich um seine Belehnung handelte, guter Mohammedaner, doch später neigte er sich um so auffallender zum alten Glauben hin, ja er war sogar ein eifriger Anhänger des falschen Propheten Mokanna, von dem weiterhin die Rede sein wird; und als dies dem Chalifen Mehdi mitgetheilt wurde, befahl er einer Reiterschaar, ihn in seiner Wohnung zu Ferachscha zu überfallen und niederzuhauen. Nach diesem Vorfalle geschieht der alten Herrscherfamilie Bochara's fast gar keine Erwähnung mehr, und der letzte Titularfürst dieses Hauses, seinem Namen nach Ebu Ishak genannt,[1] ist nur dadurch bekannt, dass Ismail der Samanide ihm sein Lehngut um den Preis einer Jahresrente von 20,000 Direm abnahm. Er starb 301 (914), und seine Söhne hatten ihr Leben im Elend zu fristen.[2]

[1] Er soll ein Enkel Ninats oder Binjats gewesen sein.

[2] Ahmed bin Leith, dem selbst die Schattenherrschaft dieses Sprösslings der alten Dynastie Bochara's ein Dorn im Auge war, frug Ismail: warum

An diesen magern aber nichtsdestoweniger interessanten historischen Daten ist es, dass wir jene Betrachtungen anknüpfen wollen, welche im Vereine mit dem schwachen Glimmer anderseitiger Berichte uns zur Erkenntniss der Dinge im vorislamitischen Zeitalter Transoxaniens einigermassen verhelfen. Dass die Länder jenseits des Oxus im grauen Alterthume schon der Sitz eines Volkes von rein iranischer Abkunft waren, dafür bürgt uns in erster Reihe das älteste Monument des iranischen Volkes, nämlich das Vendidad, und zwar dessen von den Gelehrten der Neuzeit so oft commentirtes erste Kapitel der Schöpfung, wo von sechzehn Localitäten die Rede ist, die durch Ormuzd's Schöpfermacht ins Leben gerufen worden sind. Wir finden daselbst unter 2. Gau sammt Sughda, d. h. Sogd oder Sogdien der Neuzeit. 3. Muru, d. h. das ältere Meru oder Merw. 4. Bakhdi, d. h. Bactrien. 5. Nisaju, d. h. Nisa, vielleicht richtiger Nesa.[1] 6. Haroju, d. h. Heri oder Herat. 9. Verkhana, d. h. Hyrkana;[2] und 16. das östliche Ragha, das für Jaxartes gehalten wird.[3] Wenn gleich die Erörterung

er diesen noch dulde, und als der grosse Samanide ein solches Vorhaben für ungerecht erklärte, trat eben Ebu Ishak selbst bei ihm ein: „Baba, wie viel Getreide tragen dir jährlich deine Ländereien?“ frug ihn Ismail. „Nur mit viele Mühe kann ich 20,000 Direm jährlich herausbringen,“ versetzte Ebu Ishak. — Es war hierauf, dass Ismail genannte Summe als Pension ihm zusagte, was ersterer auch mit Freuden annahm.

[1] Spiegel (Eranische Alterthumskunde, S. 194) meint, dass dieser Ort heute nicht mehr nachzuweisen, und da er zwischen Muru und Bachdi gelegen, angegeben wird, so ist er etwa bei Andchui Schiborgan und Meïmene zu suchen.

[2] In der Identificirung des Verkhana mit Hyrkana befolge ich die Aussage anerkannter Fachgelehrten, obwol ich geneigt wäre unter Verkhana schon auch desshalb Fergana zu entdecken, weil ich das Wort Hyrkana für späteren, d. h. türkischen Ursprungs halte. Hyrkana ist die griechische Verdrehung des Wortes Körken oder Görgen, Name des Flusses, der von den Kurdischen Gebirgen ausgehend, diese Gegend durchzieht, sich in die Kaspische See stürzt. Das Wort Görgen ist zu erkennen im Dschordschan (Provinz und Stadt) der Araber, dessen Ruinen die Turkomanen noch heute mit Görgen bezeichnen. Ferner im Namen der Wüste Görgen Tschölü und in der Benennung des Landes am Nordrande dieser Wüste, nämlich Görgendsch wie Chahrezm, das heutige Chiwa, in der ältesten geographischen Handschrift genannt wird.

[3] Khanikoff (Mémoire sur l'Ethnographie de la Perse, p. 37) nennt diesen

und Identificirung dieser hochwichtigen Namensliste noch vielen Speculationen Raum geben wird, so viel steht fest, dass die frühesten Spuren iranischer Cultur nicht im Süden und Westen des heutigen Iran, wo Monumente und Keilinschriften des Forschers Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern im Osten und Nordosten zu suchen sind. Von geordneten Zuständen, ja von einem grossen Reiche in Mittelasien hatten die Griechen noch lange vor dem alexandrinischen Feldzuge, wahrscheinlich durch den Verkehr mit dem Hofe der Achaemeniden, so Manches gehört.[1] In Bactrien war es, wo Zoroaster mit seiner Religion auftrat, nachdem seine Heimath, die Provinz Atropatenae, das heutige Azerbaidschan, ihm Gehör verweigert hatte. Von diesem Lande der tausend Städte, wie Justin es nennt, fand der Feuercultus seine Verbreitung in Sogdien und Chahrezm, und vom berühmten Tempel in Nubehar, in welchem die Familie der Barmekiden bevor ihrer Auswanderung nach Bagdad diente, ward das Licht der neuen Lehre in das alte Parsis und Medien getragen. So finden wir die Wiege der historischen Romanze Alt-Irans, an deren Ausarbeitung Hamza aus Isfahan und der Dichter Dakiki sich versucht hatten, und die später ihre Vollendung durch die Meisterhand Firdusi's erhielt — nicht im Westen und Süden, sondern in den östlichen Gauen des heutigen Persiens. Wol ist der historische Werth der Kämpfe gegen Turan und dessen mächtigsten Fürsten Efrasiab sehr gering — die Ethnographie jedoch findet einen wichtigen Beleg in der Schilderung, welche das Königsbuch von der Sprache, den Sitten und der äusseren Erscheinung der alten Feinde Irans uns hinterlassen hat, ein Bild, aus welchem sich auf die frühe Existenz iranischer Elemente jenseits des Oxus schliessen lässt. — Für das hohe Alter der Culturzustände in jenen Gegenden spricht in einer nicht minder

Ort unter 16° l'est de Ragha (d'après Spiegel); während Spiegel selbst, Eranische Alterthümer S. 195, diesen Ort unter Nr. 12 anführt, auch nicht mit Jaxartes, sondern mit Rhages in Medien identificirt.

[1] Sir Henry Rawlinson (?) in einem anonym erschienenen Aufsatze in der Quarterly Review 1868, p. 488.

überführenden Weise der arabische Autor Ebu Rihan el Biruni, von Geburt aus ein Mittelasiate und der einzige kritische Forscher mittelasiatischer Alterthümer. Er erzählt uns unter anderem, dass der Sonnenkalender Chahrezms vollkommener gewesen sei, als die Zeitrechnung der Griechen und Araber; er verschafft uns eine Einsicht in die alten Dialekte Sogdiens und Chahrezms nennt uns in demselben die zwölf Monate, die dreissig Tage jedes Mondes und die Zeichen des Zodiacus; eine Nomenclatur, der Mehrzahl nach zendisch und in reinerer Form als diejenige, welche die Parsis aufbewahrt haben. Er spricht ferner von chahrezmischen Denkschriften, die der erste arabische Eroberer des Landes sorgfältig durchgelesen haben soll,[1] die aller Wahrscheinlichkeit nach in Zend abgefasst waren, eine Sprache, die an den Gestaden des Oxus sich wol länger erhalten haben mag als in Iran, trotzdem selbst in erstgenannter Gegend im zweiten Jahrhundert der Hidschra schon die alte Schrift und Sprache in Vergessenheit gerathen war. Wir hören von zwei solch räthselhaften unleserlichen Aufschriften, die aus der vorislamitischen Zeit übrig blieben, und von denen es sich vermuthen lässt, dass sie im Zend oder bactrischen Pali abgefasst waren. Die eine befand sich auf einem mit Eisen überzogenen Stadtthore Samarkands, und als dieses Thor während einer Feuersbrunst zerstört wurde, ging auch die Aufschrift zu Grunde. Die zweite war, wie Narschachi erzählt, über den Eingang des alten Königsschlosses am Rigistan in Bochara angebracht und hat vermuthlich mehr wie den Namen des Erbauers enthalten, wie genannter Autor andeutet. Doch abgesehen von diesen Muthmassungen birgt ja selbst der persiche Dialekt des heutigen Centralasiens in seinem Wort- und Formenschatze viel mehr Spuren von der alten, durch den semitisch-turanischen Einfluss noch nicht entstellten persischen Zunge, als die übrigen Dialekte zusammen genommen — trotzdem ersterer schon seit Jahrhunderten und ununterbrochen inmitten einer überwiegenden Zahl turanischer

[1] Ebend. S. 491.

Elemente sich befindet und letztere besonders im Süden nur der zeitweisen Berührung mit ihren westlichen Nachbarn semitischen Ursprunges ausgesetzt waren. [1] In ähnlichem Verhältnisse werden uns auch die physischen Merkmale der Ost- und Westiranier erscheinen, wenn mit einander verglichen; denn in der Physiognomie des Tadschik, Galtscha, Wachani, Dschemschidi und Parsewans, welche die einzelnen Bestandtheile des heutigen ostiranischen Volkes ausmachen, sind viel mehr Spuren der iranischen Rasseneinheit zu entdecken, als selbst in den Basrelief-Bildern aus dem Zeitalter der Sasaniden. [2] Die Anschauung des gelehrten Ethnographen von Khanikoff, dass der Schauplatz der ersten Thätigkeit des iranischen Volkes in die fruchtbaren Thalgegenden zwischen dem Hindukusch und der Gebirgskette von Pughman und Kuhi Baba zu verlegen sei, wäre daher auch annehmbar, wenn wir diesen vermeinten Ursitz noch bis zum fruchtbaren Ufergebiete des Kohik oder Zerefschans ausdehnen würden.

Auf welcher Weise nun die Verbreitung des iranischen Volksstammes von besagter Gegend nach Süden und Westen stattgefunden habe, ist eine Frage, die ausser dem Bereiche unserer Forschung liegt. Für uns ist es von desto grösserem Interesse, jene Grenzen zu kennen, welche das iranische Element Transoxaniens bei seinen Wanderungen gegen Norden und Osten hin erreicht hat, denn obgleich in dieser Bemühung uns nur eine geographische Nomenclatur zu Hilfe kommt, so

[1] Der persische Dialect Mittelasiens, wie ihn die Tadschiks reden, hat bis heute die Aufmerksamkeit unserer eranischen Sprachforscher noch nicht auf sich ziehen können, was nun nach der russischen Occupation wol nicht lange auf sich warten lassen wird. Dieser Dialect hat so manche Eigenheiten in grammatikalischen Formen, sowol als auch im Wortschatze, welche an die Sprache Firdusi's erinnern, und es ist in der That merkwürdig, dass namentlich das Fürwort und Zeitwort von der türkischen Sprache weniger beeinflusst erscheinen, als das Persische des heutigen Irans.

[2] Siehe hierüber das schon erwähnte ausgezeichnete Werk Khanikoffs, der die meisten Spuren der iranischen Rassenprimitivität den Tadschiks zuschreibt. Rawlinson will solche bei den Wachani's, den wilden Bergbewohnern Bedachschans finden. In Mittelasien selbst werden die Galtscha's für die ältesten Perser (Iranier) des Landes angesehen.

leisten diese einzelnen Namen einen um so erspriesslicheren Dienst, wenn wir in Erwägung ziehen, dass jenseits des Oxus unter der sesshaften culturfreundlichen Bevölkerung von jeher nur das iranische Element verstanden werden kann. Als älteste Colonie mag jener Strich Landes bezeichnet werden, der von der Ostgrenze Fergana's, namentlich vom alten Achsiket bis nach Bochara sich erstreckte. Dieser bildet den fruchtbarsten Theil Transoxaniens, wird von zahlreichen Gewässern künstlicher und natürlicher Beschaffenheit durchströmt, und sowohl die Namen der Berge, Bäche, Flüsse, als auch der Städte, Dörfer und Bezirke, wie wir solche in Belchi's geographischer Handschrift vorfinden, sind durchaus altpersischen Ursprunges. Von diesem Mittelpunkte aus hat die Cultur ihre Verbreitung gegen Westen nie weiter über Bochara ausdehnen können, da der sandige Landstrich von Chodscha Oban, ein Ausläufer der Chalata-Wüste, Halt gebot, und Karaköl (der schwarze See), so auch Beïkend (Fürstenstadt) sind, wie der türkische Name zeigt, später entstanden. Gegen Norden dehnte sich die Cultur über Chodschend (chosch dschend, oder chob dschend = liebliche Stadt?) bis nach Dschadsch (Name des Jaxartes und einer Stadt am Ufer desselben) und Binaket (auch Penaket, wahrscheinlich von Penah ket = Zufluchtsort) aus, während sie im Osten wohl sporadisch, aber doch weit bis in die Thalgegend des Himmlischen Gebirges sich erstreckte, denn dass Choten, Turfan und andere Orte auf frühere iranische Colonien hindeuten, wird wohl niemand in Abrede stellen.[1] Ueberall wo die Urbarkeit des Bodens es nur erlaubt hatte und wo die Gefahr vor den Einfällen der Turanier nicht allzudrohend war, haben die culturfreundlichen Iranier sich niedergelassen, denn ob es die angeborene Lust zur friedlichen Beschäftigung oder die Nachbarschaft der kunstsinnigen Chinesen war, es ist zur

[1] Abel Remusat in seiner Histoire de la Ville de Khoten hält das Wort Choten für eine Corruption des Sanskrit Kou-stana = die Brust der Erde (mamelle de la terre). Die Mittelasiaten leiten das Wort vom persischen chob-ten = schöner Körper, ab. Bezug nehmend auf den schönern Menschenschlag, durch welchen das mit Kaschmir in steter Berührung stehende Choten von den übrigen Städten Ostturkestans sich unterscheidet.

Genüge bekannt, dass der Seidenhandel, welchen das chinesische Kaiserreich mit Rom unter Augustus trieb, in den Mittelasiaten, und dies waren gewiss keine Turanier, eifrige Beförderer fand. Narschachi erzählt, dass die Kaufleute von Beïkend von jeher zwischen China und dem westlichen Meere (Caspia? [1]) verkehrten. Aus den byzantinischen Geschichtsquellen erfahren wir, dass im 5. und 6. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung die Einwohner Bochara's und Sogdiens grosse Seidenkarawanen durch das Reich der Sasaniden nach dem oströmischen Staate führten, und dass schliesslich die Araber, als sie über den Oxus drangen, daselbst eine bedeutende Industrie und Bodencultur antrafen. Es ist wahr, keine Monumente wie Persepolis und Susa, keine Keilinschriften haben bis jetzt ein beredtes Zeugniss für die alten Culturzustände Mittelasiens abgelegt, doch dürfen wir nicht vergessen, dass dem iranischen Geiste jenseits des Oxus schon im grauen Alterthume die Nachbarschaft der turanischen Horden störend in den Weg trat; denn es kann mit Sicherheit angenommen werden: so alt wie der Wohnsitz des Iraniers in den festen Städten am Oxus und Jaxartes sei, eben so alt ist auch der Aufenthalt der turanischen Nomaden in dem angrenzenden Steppengebiete.

Ueber die Zeit, in welcher die ersten Einfälle der Turanier in die bebauten Gegenden Transoxaniens stattgefunden hatten, denn ihr Ueberhandnehmen und eigentliche Niederlassung fand erst während der mongolischen Occupation statt, lässt sich auch nicht die entfernteste Vermuthung anstellen. Eben so wenig wissen wir von den Stamm- und Zweigverhältnissen der am Saume der Steppen sich aufhaltenden Nomaden, denn der Name Guz oder Gïzz wird ihnen bald im Norden des Jaxartes, bald im Süden des Oxus beigelegt. In Belchi's geographischem Werke werden die Nomaden nördlich von Dschadsch, dort wo

[1] Ich sage Caspia, doch ist es nicht unmöglich, dass unter diesem auch der Aralsee verstanden sein kann, denn die geographische Handschrift Belchi's spricht noch im dritten Jahrhundert der Hidschra von der Meinung, nach welcher das Derja-i Chahrezm (Aralsee) mit dem Derjai Chozar (Caspia) in Verbindung stehe.

Cultur und der Islam aufhört, Guzz genannt, während persische Autoren mehrere Jahrhunderte später jene türkischen Nomaden, die in der Nachbarschaft des heutigen Andehoï Sultan Sandschar gefangen hielten, auch mit dem Namen Guzz bezeichnen. So ist es auch von wenig Sicherheit, dass die Jahreszahl 700 v. Chr. für den Zeitpunkt bestimmt werden kann,[1] in welchem Türken über den Oxus, diese alte Grenz-

[1] Rawlinson in seinem oben erwähnten Aufsatze sagt hierüber: „It must suffice, then to explain, that for about 1000 years, from B. C. 700 to A D 300 a succession of Scythian tribes, belonging apparently to the same family, as the uralian tribes of Russia and the Finns, Laps and Hungarians of Europe burst in from the Jaxartes and swept over all the western portion of the Continent of Asia, extending to India in one direction, to Syria and Asia Minor in another.“ Vom historischen Standpunkte aus beurtheilt, könnte ich gegen diese Annahme keine Einwendung machen; mit den philologischen Beweisgründen ist es sehr schwach bestellt, namentlich sind die angeblichen turanischen Entzifferungen von sehr heiklicher Natur, und ich muss es unumwunden heraussagen, dass ich in dem durch Oppert Norris und Mordtmann entdeckten turanischen Wortschatz nur sehr wenig Turanisches finde. Da unter letztgenannten Arbeiten mir momentan nur Mordtmanns Mittheilung über die Keilinschriften zweiter Gattung im 24. Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft zur Hand liegt, so will ich nur einige der dort gebrauchten sogenannten turanischen Wortgleichnisse anführen, um zu beweisen, wie wenig stichhaltig die ganze Theorie ist, und dass namentlich der letzterwähnte iranische Alterthumsforscher auf dem Felde der turanischen Sprachvergleichung gar nicht zu Hause ist. So findet sich S. 9 *ango* = *mare* mit dem türkischen tengiz verglichen, warum nicht etwa mit dem türkischen engin = offenes Meer, oder hat Herr M. errathen, dass dieses Wort von eng, alttürkisch Weite, Ausdehnung abstammt? Ferner anira = volui mit türkisch onamak, nur heisst letzteres nicht wünschen, sondern zufrieden sein. S. 15 artak = habitans mit türkisch oturmak = wohnen, richtiger olturmak = sitzen. Ist es etwa der Stamm *art*, der mit *oltur* verglichen werden soll? S. 18 atzaka = vastus mit türkisch uzun = lang. Warum nicht lieber mit atschïk = weit, offen? Avarras = castrum mit dem ungarischen vár = Festung und türkisch (sic!) varusch = Stadt. Dass ersteres vom persischen baru = Wall abstammt, und letzteres eben von vár gebildet ein echt ungarisches Wort sei, das die Osmanen an den Ufern der Donau sich ausgeliehen haben, braucht kaum gesagt zu werden. S. 21 eviduva = eripui mit dem türkischen tutmak = fassen, halten; lucus a non lucendo. S. 24 git = afferre mit dem türkischen Götürrnek. Hat Herr M. etwa vergessen, dass dieses ursprünglich nur tragen, heben bedeutet, und mit dem Worte kütsch = Last, Bürde wurzelverwandt ist. Aber auch das türkische Getirmek = bringen würde nicht passen, denn die ursprüngliche Form ist geltirmek = kommen lassen. S. 25 J = Fluss mit den türkischen ïrmak.

linie zwischen Iran und Turan ziehend, bis nach Indien sich ergossen haben sollen. Was später von den Scythen der Römer, von den Saken der Griechen, von den Hephtaliten oder Weissen Hunnen der Byzantiner und von den Yue-tschi der Chinesen berichtet wird, das hat schon mehr Wahrscheinlichkeit für sich; denn dass Türken unter welch Namen immer ungefähr im 2. Jahrhundert vor Christi in Bactrien eindrangen, dort auf den Trümmern der griechisch-bactrischen Herrschaft sich ein Reich gründeten und solches wie Reinaud behauptet,[1] bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung inne hatten — das findet nebst dem Zeugniss der Königsnamen auf vorgefundenen Münzen, auch im Worte Belch, auch Balkh, seine Bestätigung. Dieses Wort ist nämlich nichts anderes als das alttürkische Balik oder Balikh = Stadt, Hauptstadt, Residenz, wie die Türken den Sitz der Herrschaft als die Stadt par excellence bezeichneten, oder wie es viele Jahrhunderte später die Mongolen thaten, indem sie die Residenz des Gross-Kaans Kaan Balikhi (das Cambalec oder Kambalu der Europäer) = die Stadt des Kaan hiessen. Andere Beweise der frühen Existenz turanischer Elemente im Süden des Oxus liefern die ersten arabischen Geographen, nach denen in frühern Zeiten selbst am Hilmend[2] dem Stamme Chaladsch angehörige Türken wohnten. Es waren dies wahrscheinlich Ueberbleibsel jener Saken, von denen der Name Sakastene, Segistan, jetzt Sistan entstanden ist.

Eben so spassig ist die Zusammenstellung des türkischen ajak = Fuss mit jagi nigur: jaki = Feind, die bekanntlich auf zwei ganz verschiedenen Wurzelwörtern beruhen. aj hat den Inbegriff von Oeffnung, Spalte, und jag auch jav bedeutet schlecht, böse. — Um die angeblichen, aus der vorhistorischen Zeit gebliebenen turanischen Sprachüberreste zu erklären, müsste man sich nicht ans Osmanli oder sonstige neuere Dialecte des Türkenvolkes, sondern an die Sprache des Kudatku Bilik wenden, und selbst diese ist höchstens neunhundert Jahre alt.

[1] Rélations politiques et commerciales de l'Empire romain avec l'Asie orientale. Paris 1863. p. 297.

[2] Sie werden unter dem Namen Chaladsch, richtiger Chilidsch, angeführt, ein Wort, das mit dem türkischen Kilidsch = Schwert identificirt werden kann.

Jenseits des Oxus findet sich ein ähnlicher Beleg zur Constatirung der frühen Existenz türkischer Elemente in der Benennung der Hauptstadt Bochara, ein Wort, dessen turanischer Ursprung ausser Zweifel steht, so auch in dem schon erwähnten Worte Beïkend, selbst Amu, wie die Eingeborenen den Oxus nannten, ist türkisch und bedeutet Fluss. Ob die Türken im frühesten Zeitpunkte ihres Erscheinens in Transoxanien eine Herrscherrolle gespielt, oder ob sie bloss als Hilfstruppen den iranischen Fürsten gedient hatten, wäre schwer zu entscheiden, trotzdem ich eben zur Annahme des ersten Falles geneigt bin, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens haben die Türken, als die Kriegerklasse par excellence, überall wo sie auftraten, gar bald die Herrschaft an sich gerissen, wie wir dieses während des Mittelalters und der Neuzeit wahrnehmen. Zweitens spricht für diese Annahme der Verkehr des byzantinischen Reiches mit den Türken im fernen Osten, denn als die Einwohner Sogdiana's den für sie einträglichen Seidenhandel vom Landwege her beeinträchtigt sahen, was sie der Politik der Perser zuschrieben, wendete sich der türkische Fürst Sogdiens zuerst an den Gross-Kaan Dizabul[1] um Hilfe, und als dieser auf friedlichem Wege mit dem Könige der Perser nichts ausrichten konnte, setzte er sich mit Justin II., dem Kaiser von Konstantinopel, in Verbindung. Um vom Hofe Dizabuls an die Ufer des Bosporus zu gelangen, musste der türkische Gesandte, da er das persische Territorium meiden musste, über die Nordküste der Kaspischen See, durch die verborgensten Engpässe des Kaukasus ziehen — ein Umstand, der die Annahme, dass dieser mächtige Türkenfürst im Altai-Gebirge oder an den Ufern des Jaxartes seinen Sitz hatte, so ziemlich rechtfertigt. Uebrigens war der Fürst Sogdiens, den die Griechen Maniach nennen, nach seinem Namen nach zu urtheilen,

[1] Dizabul, wie die byzantinischen Geschichtsschreiber ihn nennen, scheint die Gräcisirung des türkischen dizavul oder dizaul zu sein, was von der Wurzel *dis*^{mek} *tis*^{mek} = ordnen, aufstellen, reihen, mit Ordner, Aufsteller (etwa in der Schlacht) zu übersetzen wäre, und bekundet ebenso eine Würde, wie das neue Wort Jasaul = Leibgardist in Chiwa, von *jas*^{amak} = ordnen, anfertigen.

nicht Iranier, sondern Turanier, denn Maniak ist ein türkisches Wort in der Bedeutung von Fürst, edel, vornehm, und ist mit einer kleinen Veränderung noch bei den Kirgisen anzutreffen, die ihren Fürsten den Titel Manap beilegen.[1] Drittens geschieht in den ersten Geschichtsquellen Transoxaniens gar häufige Erwähnung einzelner Tarchane, welches bekanntlich ein türkischer Würdensname ist, die in Samarkand, Beikend und Wafkend regierten, die der arabische Eroberer auch einzeln zu bekriegen hatte. Alles in Allem genommen sind jedoch unsere Kenntnisse über die Türken des vorislamitischen Centralasiens leider sehr gering. Hätten die byzantinischen Christen so viel Bildung und Wissenseifer gehabt, als die mohammedanischen Gelehrten in den ersten Jahrhunderten der Hedschera, so wäre die Reise des byzantinischen Gesandten Zemarchus, der gegen das Ende des 6. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung den Hof Dizabuls besuchte, gewiss der Wissenschaft zu gut gekommen, aber christliche Ignoranz und griechischer Stolz verhinderten dies, und so hat der Diplomat Justin dem Zweiten statt den Einzelnheiten seiner Marschroute und statt Specimina der Sprache jener Barbaren nur eine nichts sagende Beschreibung der Sitten und Ceremonien mitgebracht.

Was die frühesten Religionsverhältnisse Centralasiens anbelangt, so hatte wie schon erwähnt die Lehre Zoroasters bei der iranischen Bevölkerung die Stelle eines Nationalcultus eingenommen. Schon die Nähe Belchs macht dies erklärlich, und wenn wir in Anbetracht ziehen, mit welcher Zähigkeit die iranische Bevölkerung dem später sich aufdringenden Islam gegenüberstand, so wird es uns gar nicht wundern können zu erfahren, dass von den Feueraltären Transoxaniens die Lehre Zoroasters nach Osten bis zu den türkischen Nomaden der Thien-Schan-Gebirge[2] und nach Nordwesten bis zu den Gestaden

[1] Siehe Observations sur les Kirghis par M. Radloff. Journal Asiatique. Extrait Nr. 9 (1863) p. 14, wo ganz ausdrücklich gesagt wird: „Leurs Manaps jouissent de l'herédité comme les sultans des Khazaks.“ Wenn ich nicht irre, habe ich den Titel Manap auch bei den Karakalpaks gehört.

[2] Fr. Spiegel behauptet in einem unter dem Titel „Das östliche Turkestan“

des Aralsees getragen wurde. Und doch hat der Parsismus selbst in Transoxanien, noch lange vor dem Beginn des historischen Zeitalters, durch den von Osten her eindringenden Buddhismus eine gefährliche Wunde erhalten, ein Umstand, auf welchen übrigens schon im Mythenkranze des Schahnameh ganz klar angedeutet wird. Der gelehrte Forscher der iranischen Alterthumskunde[1] schreibt hierauf bezüglich in seiner Erörterung des Königsbuches folgendermassen: „Von nun an — nach dem Ableben Keïchosru's nämlich — wird betont, dass die Turanier Götzendiener sind, der turanische König heisst Peghu nežad d. h. aus Peghu (Thibet) stammend, er schreibt mit Peghuschrift, womit ohne Zweifel seine buddhistische Abstammung angedeutet werden soll.“ — Es ist höchst wahrscheinlich, dass der Kampf zwischen Buddhismus und Parsismus in Transoxanien selbst ein Religions- und Rassenkampf war, und zwar zwischen Turaniern, welche erstgenannten Cultus von Thibet her importirten und seine Fahnenträger waren, und zwischen Iraniern, welche den nationalen Glauben ihres Landes mit leicht verständlichem Eifer vertheidigten. Von wann angefangen die alte iranische Stadt Dschemu-ket den turanischen Namen Bochara (denn Buchar[2] heisst noch heute auf mongolisch ein buddhistischer Tempel, auch Kloster) erhalten hat, ist uns unbekannt, doch lässt sich aus dem Einflusse, den China auf die im Norden von der Gobi-Wüste bis zur Kaspischen See wohnenden Türken schon vor der christlichen Zeitrechnung, als z. B. während der Han-Dynastie (163 v. Chr. bis 196 n. Chr.) ausübte, wohl die Folge ziehen, dass die Lehre Buddha's schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi an den Ufern des

in der Zeitschrift „Ausland“ erschienenen Aufsatze, dass noch im 7. Jahrhundert n. Chr. türkische Stämme im Norden des Thien-Schan Feueranbeter waren.

[1] Professor Dr. Fr. Spiegel in seiner Eranischen Alterthumskunde S. 663.

[2] Bei den mohammedanischen Schriftstellern wird eine ähnliche Etymologie gegeben, mit der Behauptung, dass Buchar in der Sprache der Götzenanbeter medschma-i-ïlm, d. h. ein Sammelort des Wissens, also Collegium oder Schule heisse. Die Türken sprechen dieses Wort auch heute noch ganz richtig Buchara aus, während die Perser Bochara sagen.

Zerefschans Befolger fand. Hiermit kann in Anknüpfung gebracht werden die schon erwähnte Angabe Narschachi's von der Kaiserstochter aus China, die Götzen als Haussteuer mitbrachte und solche in Rametin aufstellte. Ferner der Bericht der buddhistischen Reisenden Fa-Hian und Hiuen-Tsang von dem überaus blühenden Zustande des Buddhacultus in Ostturkestan im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, ein Zustand, der auch auf die Oxusländer seinen Einfluss nicht verfehlen konnte. Und schliesslich kann die Spur des Buddhismus in Transoxanien bis nach der mohammedanischen Eroberung verfolgt werden, denn als die Araber Beïkend einnahmen und plünderten, soll unter mehreren Götzen ein besonders grosser goldener Götze ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, der statt Augen zwei werthvolle Perlen hatte, die auch als Geschenk an Hadschdschadsch überschickt wurden. Ja selbst lange Zeit nach der Verbreitung des Islams lebte der Buddhismus in der Erinnerung der Mittelasiaten. Narschachi erzählt uns von zwei grossen Puppen- oder Bildermärkten, die jährlich in Bochara abgehalten wurden, und bei welcher Gelegenheit oft an einem einzigen dieser Märkte über 50,000 Direm für Kinderspielwaaren ausgegeben wurden. Dieses stammt, erzählt der arabische Autor, von der alten Sitte her, als die Bocharaer noch Götzenanbeter waren und an solchen Tagen ihren Götzeneinkauf besorgten. — Unsere Skizze über das Religionswesen Mittelasiens im vorislamitischen Zeitalter wäre fürwahr noch unvollkommener, als sie ist, wenn wir nicht auch des nestorianischen Christenthums erwähnen würden, das schon sehr früh bis tief ins Innere Asiens sich verbreitet, die Uferländer des Oxus und Jaxartes auch erreicht hat. Wie der gelehrte Engländer Col. H. Yule in seiner ausgezeichneten Arbeit: „Cathay and the way thither" mit Recht behauptet,[1] kann der Legende von der bis nach China sich erstreckenden apostolischen Thätigkeit des St. Thomas, als auch der Nachricht von der schon im dritten Jahr-

[1] Siehe obiges Werk S. IXXXVIII u. ff.

hundert unter Persern, Medern und Chinesen Verbreitung gefundenen Lehre Christi nicht unbedingter Glaube geschenkt werden. Doch dass dieses im darauf folgenden Jahrhundert theilweise wirklich der Fall war, dafür bürgt die historische Thatsache der christlichen Verfolgung unter Schapor und die Existenz eines Erzbisthumes in Tus und Merw im Jahre 334, welch letztere 420 zum Metropolitensitz erhoben wurden. Durch bitteren Sektenhass aus dem byzantinischen Reiche vertrieben, waren die nestorianischen Separatisten schon früh darauf angewiesen, das Feld ihrer fieberhaften Thätigkeit im fernen Osten zu suchen, und da ihr wilder Groll gegen Byzanz ihnen die zeitweise Gunst der Sasaniden erworben hatte, so muss ihr Wirken, bevor der Islam seinen Banner entfaltete, besonders in jenen Gegenden erfolgreich gewesen sein, wo die Berührung des Buddhismus mit dem Parsismus religiösen Speculationen den Boden schon früher gelockert hatten. Und dieses war natürlich in Mittelasien am meisten der Fall. Das Christenthum in Transoxanien hatte in Samarkand seinen Mittelpunkt, wo nach Berichten der Syrier etwa 411—415 und nach Annahme Yule's 503—520 ein Bisthum bestanden hat. Auch Cosmas spricht von Christen an den Ufern des Oxus in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, und dass die Araber solche selbst in Bochara antrafen, das erhellt aus dem Berichte Narschachi's über die Keschkuschan, von denen erzählt wird, dass sie weder Araber noch Landesbewohner, weder Moslimen noch Feueranbeter waren, sondern vom Westen abstammten, zumeist vom Handel sich ernährten und in Bochara allgemeiner Achtung sich erfreuten. Als auf Anordnung Kuteïbe's die Bocharaer die Hälfte ihrer Häuser an die Araber abzutreten hatten, da mussten die Keschkuschan ihre Häuser ganz den Eroberern räumen, sie baueten sich daher später ausserhalb der Stadt an, hatten schöne Gärten und Kioske, welche mit der Zeit (als sie nämlich vertrieben wurden) für hohe Preise angekauft wurden. Dass diese Keschkuschan (der Wortbedeutung nach die Wanderer) in den Städten Transoxaniens, wo nach der arabischen Eroberung die Strenge

des Islams immer mehr und mehr fühlbar wurde, sich nicht lange behaupten konnten, ist aus Obigem leicht erklärlich. Im dritten Jahrhundert der Hidschra soll es nur in der gebirgigen Umgebung Samarkands in einem Orte Namens Zerdegird eine bedeutende christliche Gemeinde gegeben haben.[1] Im Osten Turkestans jedoch lebten sie lange unbehelligt, und wenn sie gleich unter den buddhistisch-mongolischen Herrschern über ihre moslemitischen Unterdrücker triumphirten,[2] so waren dennoch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Mittelasien nur schon wenig Christen anzutreffen.

Nach vorhergegangenen Versuchen, jenen dichten Schleier der Verborgenheit zu lüften, welcher das ethnische und sociale Leben Transoxaniens im vorislamitischen Zeitalter unserem Blicke entzieht, wird es wol Niemand befremden, wenn wir von den politischen Verhältnissen aus dieser Epoche so gut wie gar nichts berichten können. Selbst aus den letzten Jahrhunderten dieser Aera, als durch den staatlichen Verkehr und die Kriege der Sasaniden mit dem oströmischen Reiche das Innere Asiens dem Abendlande doch schon etwas näher gerückt war — selbst aus jener Zeit verlautet aus dem Lande jenseits des Oxus gar nichts, was einer historischen Erörterung zum Ausgangspunkte dienen könnte. Wir lesen wol, dass unter Behram V. oder Varanes, wie ihn die Byzantiner nennen, der Chan oder Chakan der Türken aus Transoxanien,

1 Siehe Belchi's geographische Handschrift in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, Blatt 145.

2 Die mohammedanischen Geschichtsschreiber stellen dies in Abrede, doch wir lesen darüber in Col. H. Yule's Travels of Marco Polo. London 1871. Vol. I, p. 172 folgendes: „Prince Sempad, High Constable of Armenia in a letter written from Samarkand in 1246 or 1247 mentions etc.: I tell you, that we have found many Christians scattered all over the East, and many fine churches lofty ancient and of good architecture which have been spoilt by the Turks. Hence the Christians of these country come to the presence of the reigning Kaans grandfather (i. e. Chingiz), he received them most honourably, and granted then liberty of worship, and issued orders to prevent their having any just cause of complaint by word or deed. *And so the Saracens who used to treat them with contempt hare now the like treatement in double measure.*“

mit einem gewaltigen Heere von 150,000 Mann in Iran eindrang, Chorasan verwüstete, vom Perserkönig jedoch mit grossem Verluste über den Oxus zurückgeworfen wurde. Von nicht minder vager Natur ist die Erzählung der Kämpfe zwischen Firuz, dem Perozes der Griechen und dem Fürsten der Türken, dem die persischen Geschichtschreiber den echt iranischen Namen Choschnuwaz, d. h. der Gutmüthige, beilegen, der aber eher auf die edle Menschennatur des Tataren als auf seinen wirklichen Namen Bezug hat. Firuz nämlich, dem er zum Throne verhalf, hatte für die Hilfe durch einen Einfall in Transoxanien sich bedankt. Er wird aber geschlagen, und Choschnuwaz ist edel genug, den schwarzen Undank zu verzeihen und durch einen Friedensvertrag gegen einen ferneren Krieg sich zu schützen. Doch der Sasanide ruht nicht, er greift ihn ein zweitesmal an und verliert in der verderblichen Schlacht seine ganze Armee und sein eigenes Leben. Ob nun dieser angebliche Choschnuwaz wirklicher Chakan sämmtlicher Türkenstämme Mittelasiens oder blos Fürst irgend eines Theiles des jenseitigen Oxusgebietes gewesen sei, darüber geben uns die persischen Chroniken keinen Aufschluss. Nur in Narschachi und Tabari hören wir von einzelnen Tarchanen,[1] die in Beïkend, Ramètin, Wardanzi, Samarkand und Fergana zur Zeit der arabischen Invasion regierten, aber ob diese in gegenseitiger Unabhängigkeit oder unter Botmässigkeit eines Chakans standen, denn die alte und richtige Definition dieses Titels lässt das Vorhandensein eines solchen „obersten Fürsten“ ausser Zweifel, darüber werden wir wieder im Dunkeln gelassen. Jedenfalls scheint ersteres der Fall gewesen zu sein, denn als der Tarchan von Samarkand mit Kuteïbe im Kriege war, musste er die Hilfe alliirter Stammgenossen aus Turkestan und Fergana an sich ziehen, auch hätte eine einheitliche Wehr der Handvoll arabischer Abenteurer trotz aller religiösen

[1] Tarchan ist eine alte türkische Würde und bezeichnet jene Leute, die von Abgaben oder Steuern befreit sind. Im ältesten türkischen Schriftstücke heisst Tarku Schutzbrief, Adelsbrief und im mongolischen (Kowalewsky, p. 1768, a) tarkha lakhu jemand ein Privilegium geben.

Begeisterung den Kampf mit den kriegsgewohnten Turaniern gewiss bedeutend erschwert.

Ob getrennt oder vereint, ob in Unabhängigkeit oder unter Botmässigkeit, so viel ist sicher, dass die Türken im 6. und 7. Jahrhundert nach Christi in vielen Orten Transoxaniens die Herrschaft an sich gerissen hatten. Der Strom neuer Einwanderungen von der grossen Steppe im Norden hätte ihre Seiten bald in solchem Masse angeschwellt, dass sie schon damals mit der gänzlichen Unterdrückung der iranischen Ureinwohner zum ausschliesslichen Herrn des Landes sich gemacht hätten, wenn nicht Mohammed eben zur selben Zeit auf der Steppe des südwestlichen Asiens jene Revolution hervorgerufen hätte, die mehr als der Hälfte Asiens eine neue Umgestaltung verlieh.

II.

Die Einfälle der Araber und die Bekehrung zum Islam.

46 (666) — 96 (714).

Es waren kaum die Grundpfeiler des gigantischen Gebäudes des Islams im westlichen Asien aufgerichtet, als die siegreichen Colonnen der arabischen Abenteurer schon in den Spuren des grossen Macedoniers in Transoxanien eindrangen. Im Jahre 46 (666) schickte Ziad bin Ebu Sufian den tapfern General Rebi' Ibn ul Harith aus Irak nach Chorasan, der in Folge der Bestürzung, welche der Fall des letzten Sasaniden hervorrief, auf seinem Wege im östlichen Iran überall und Alles niederwarf und seine siegreichen Banner bis nach Belch trug. Belch war von jeher eine der südlichen Pforten Transoxaniens gewesen, kein Wunder daher, wenn der Ruf des reichen Sogdiens die habgierigen Araber zu einem Einfalle herbeilockte. Ohne jeglichen systematischen Eroberungsplan sollen sie schon das erstemal bis an die Gestade des Jaxartes vorgedrungen sein, und wie reich die Schätze waren, mit welchen beladen sie zurückkehrten, wie verlockend der günstige Erfolg gewirkt hatte, ist am besten aus dem Umstande ersichtlich, dass schon vier Jahre später, als Ziad 50 (670) starb, dessen Sohn Obeïdullah durch Muawie aufs Neue nach Bochara geschickt wurde. Jetzt hatte das Vorhaben einen schon etwas ernsteren Charakter. Obeïdullah bin Ziad griff erst die reiche Residenz und Handelsstadt Beïkend an, die er nach einem längeren Kampfe in seine Gewalt brachte, von wo er mit

einer grossen Beute und mehr als 4000 Gefangenen auf Bochara losging. Dieses war gegen das Ende von 53 (672). Königin Chatun, von der wir schon sprachen, rief ihre türkischen Nachbarn zu Hilfe, und als die Araber, ihre Wurfmaschinen aufgestellt, in voller Belagerung waren, fielen die herbeigeeilten Alliirten Obeïdullah bin Ziad im Rücken an, der sich zwar tapfer wehrte, den Ungläubigen, wie berichtet wird, sogar eine Schlappe beibrachte, doch diesmal ohne Bochara bezwingen zu können, nach Merw sich zurückziehen musste.[1] Die Moslimen, im Besitze von Schätzen, Waffen, Kleidern, Gold- und Silbergeräthschaften, worunter namentlich die mit Edelsteinen besetzten Stiefel der Königin im Werthe von 20,000 Direm[2] die Verwunderung der schlichten Wüstenbewohner in hohem Masse erweckten, hatten in ihrem Rachegefühl alle Orte auf dem Wege verheert, ja sogar alle Bäume niedergehauen, und während der arabische Geschichtschreiber uns erzählt, dass die Königin Chatun, um ihr gefährdetes Land zu retten, mit Obeïdullah Frieden schloss und einen jährlichen Tribut von einer Million Direm zu zahlen sich verpflichtete, so finden wir dennoch, dass, kaum drei Jahre vergangen, die Araber schon wieder unter Said bin Osman gegen Chatun die Feindseligkeiten eröffneten. Wol hatte die Königsfrau, auf ihrem Vertrage mit Obeïdullah fussend, den Feldherrn der meineidigen Araber mit Geschenken zu beschwichtigen gesucht, doch es half nichts. Said desavouirte die Traktate seines Vorgängers, schickte die Geschenke zurück und drang unaufhaltsam auf Bochara los. Geschwächt durch lange Kämpfe, noch mehr aber durch Widerspänstigkeit ihrer eigenen Unterthanen, konnte die Fürstin diesmal den Kampf nicht aufnehmen, sie schloss Frieden; und da Said, um während seiner Abwesenheit sich zu sichern, Geisseln forderte, gab sie 80 der meist rebellischen Vornehmen mit und entledigte sich dermassen ihrer gefährlichsten Feinde. Nach dem

[1] Nach Tabari soll Abdullah bis Taschkend vorgedrungen sein.

[2] Direm hat nach Johnsons persischem Wörterbuche den Werth von zwei Pence, folglich acht Kreuzer österreichischen Geldes.

Friedensschlusse forderte der stolze Araber, die Fürstin möge bei ihm im Lager persönlich erscheinen. Chatun,[1] die von ausnehmender Schönheit gewesen sein soll, präsentirte sich im Prachtanzuge und soll auf den harten Krieger einen derartigen Eindruck ausgeübt haben, dass sein Herz sogleich in wilder Leidenschaft entflammte und zu einem Verhältnisse Ursache gab, das in Liedern besungen noch einige hundert Jahre später im Munde des bocharischen Volkes lebte.[2]

In Bochara so ziemlich sicher gestellt, griff Said nun das östlich gelegene Sogdien, nämlich die Städte Sogd und Samarkand an. Letztgenannter Ort hatte damals keinen selbständigen Herrscher, es war der türkische Tarchan von Sogd, den die Araber bekämpften und schliesslich auch besiegten. Als Said nun über Bochara seinen Rückweg nach Chorasan nahm, forderten die Bocharaer, die mitgenommenen Geisseln nun zurückzugeben. Er versprach dies jenseits des Oxus zu thun; hier aufs Neue aufgefordert, verschob er die Freilassung bis zu seiner Ankunft in Merw, von Merw wurde Nischábur, von Nischábur wurde Kufa als der Ort der Freilassung bezeichnet, bis endlich die vornehmen Transoxanier von den lieblichen Ufern des Zerefschans auf gewaltsame Weise in das sonnenversengte wüste Arabien gebracht wurden, um dem heimkehrenden Krieger als Trophäe zu dienen. In Medina liess Said ihnen ihre Schwerter, ihre mit Edelsteinen besetzten

[1] Hinsichtlich der Königin Chatun erzählt uns der arabische oder richtiger der mohammedanische Leumund, dass sie noch zur Lebezeit ihres Gemahles mit einem Diener des Letzteren ein unerlaubtes Verhältniss gehabt hätte, aus welchem Tugschade entsprungen sei. Nach dem Tode ihres Mannes wollten einige den obersten Heerführer auf den Thron setzen, doch sie drang den Bastarden auf, und dieses rief eine Empörung hervor.

[2] Bei der Gelegenheit der ersten Zusammenkunft Chatuns mit Said bringt Narschachi folgende bemerkenswerthe Anekdote. Um der Fürstin von Bochara einen schrecklich imposanten Anblick zu verschaffen, wurde einem gewissen Abidullah bin Hazim befohlen, er möge in der Mitte eines von Feuer erhitzten Zeltes sich aufstellen. Dieser robust aussehende Mann hatte auffallend rothe Haare und rothe Augen, und da der Schein der Flamme die Farbe seines in dem altiranischen Bochara bis damals noch unbekannten Teints desto mehr erhöhte, so erschrak die Königin bei seinem Anblicke dermassen, dass sie auf und davon ging und nur mit schwerer Mühe zurück zu bringen war.

Gürtel, ihre Kleidungs- und Schmuckgegenstände abnehmen, die stolzen Prinzensöhne wurden zu Sklaven erniedrigt, und dieses reizte ihr Selbstgefühl derartig, dass sie sämmtlich den Entschluss fassten, den Tod der Tapferkeit einem schmachvollen Leben vorzuziehen. Gereizt vom Rachegefühl, überfielen sie Said in seinem Palaste, tödteten ihn und brachten dann sich selber um. Dieses geschah zur Zeit des Chalifats Jezid bin Merwans.

Noch hatten die heimgekehrten Araber nicht alle Wunder des fernen und reichen Sogdiens erzählt, als Bochara sich schon wieder aufs Neue gegen die arabische Botmässigkeit erhoben hatte, und Muslim[1] bin Ziad, welcher Said in der Statthalterei von Chorasan gefolgt war, sich gezwungen sah, mit einer Armee gegen den Oxus zu marschiren. Wieder rief die Königin ihre Nachbarn von Sogd zu Hilfe, auch aus dem nördlichen Turkestan soll sie 120,000 Türken zum Beistand erhalten; doch die ungeheure Anzahl schreckt die auf das Waffenglück vertrauenden Araber nicht zurück, sie belagern Bochara und zögern mit dem Angriff nur so lange, bis sie über Stellung und Zahl des angelangten Feindes einigermassen unterrichtet sind. Muslim bin Ziad betraut Mohallab, einen Officier aus seiner Suite, mit dem Dienste der Auskundschaftung; dieser meint, man könnte einen minder Hochgestellten zu diesem Amte gebrauchen, auf abermaligen Befehl Muslims willigt er jedoch ein. Er verlangt von jedem Regimente[2] einen Mann und begibt sich heimlich in der Nacht auf den Weg. Als Muslim den nächsten Morgen Mohallabs Sendung seinen übrigen Truppen mittheilte, fingen die Araber zu murren an und sagten: „Du hast den Emir Mohallab desshalb vorausgeschickt, damit er die beste Beute uns vor dem Mund wegnehme; wäre es nur um einen Kampf gewesen, hätten gewiss wir müssen die Ersten sein.“ Von der schmutzigsten Habsucht

[1] Tabari in der gedruckten türkischen Uebersetzung nennt diesen اسلم, doch scheint die Angabe Narschachi's, die wir befolgen, richtiger zu sein.

[2] Der persische Text sagt علم, Fahne.

beseelt, eilten in der That Viele dem Mohallab nach, sie holten ihn ein, und als er sie bemerkte, rief er ihnen zu: „Ihr habt schlecht gehandelt, wir sind im Geheimen hierher gekommen, ihr habt jedoch den Feind aufmerksam gemacht, und nun kann es übel ausgehen.“ Mohallab fasste jedoch Muth, er zählt die anwesenden Araber, sie waren 900 an der Zahl, und kaum konnte er sie in Schlachtreihe aufstellen, als die feindlichen Posaunen erschallen und die Türken im ersten Anfalle 400 der Muselmänner niedermetzeln. Die Uebrigen stürzen sich in wilder Flucht von dannen. Mohallab wird mit wenigen der Seinigen vom Feinde umringt, in äusserster Gefahr schreit er auf, und seine gewaltige Stimme soll, wie Narschachi erzählt, ins arabische Lager, das auf eine halbe Fersach weit entfernt war, gedrungen sein, von wo aus auch eine Truppenabtheilung unter Abdullah bin Dschudan ihm zu Hilfe schnell herbeigeeilt war.[1] Beim Anblick seiner Landsleute rafften Mohallab und die Seinigen ihre letzten Kräfte zusammen, mittlerweile hatte das ganze arabische Heer sich am Treffen betheiligt, die Türken wurden geschlagen, und so gross war die Beute, welche den Mohammedanern in die Hände fiel, dass der Antheil jedes einzelnen Kriegers 10,000 Dimar (ca. 800 fl.) ausmachte. Dass unter solchen Umständen der Königin Chatun nichts anderes übrig blieb, als den Siegern sich zu ergeben, ist selbstverständlich. Sie schloss Frieden. Die Araber kehrten nach Merw zurück, nicht um dem so oft geplünderten Transoxaniern Ruhe zu gönnen, sondern vielmehr um nach viermaligem Einfalle unter Leitung eines solchen Feldherrn aufzutreten, dem es durch seine Umsicht, Muth und Beharrlichkeit anheimgegeben war, den letzten Funken der alten parsischen Civilisation in der ehemaligen Wiege ihres Entstehens auszulöschen und die Lehre des arabischen Propheten

[1] Wie Narschachi erzählt, soll Abdullah bin Ziad während Mohallabs Hilferuf alle Welt in Schrecken setzte, seine Mahlzeit verlangt haben, worauf ihn Abdullah Dschudan folgendermassen anfuhr: „Gott soll dich sättigen, du scheinst gar nicht zu wissen, was Kriegsgefahr ist.“ Eine ganz charakteristische Ermahnung von Seiten eines untergeordneten Officiers an sein Oberhaupt.

bis in die fernen Thalgegenden des Thien-Schans zu verpflanzen.

Dieser Feldherr war Kuteïbe bin Muslim, dem Haddschadsch im Jahre 86 (705) die Eroberung Transoxaniens anbefohlen hatte. Da er nicht Raubzüge und eitle Abenteuer, sondern die gründliche Eroberung, die Bekehrung des Landes zum Islam im Schilde führte, so war es für ihn von hoher Wichtigkeit, sich erst des südlichen Belchs zu bemächtigen. Seine in Merw versammelte Armee durch Predigten und Koranrecitationen ermahnend, bestieg er von der Kanzel sein Streitross, und noch war er im alten Bactrien nicht angelangt, als die Belcher ihm entgegen kamen und ihn mit Ehren in ihre Stadt einführten. Er versicherte diese Stadt der Herrschaft des Chalifen, machte einen Umweg über den Oxus und kehrte über das heutige Tschihardschui nach Merw zurück.[1] Von hier aus trat Kuteïbe 87 (705) seinen Feldzug gegen Transoxanien an. Zuerst ging er auf Beïkend los, am Saume der Wüste angelangt, fand er eine an Zahl ihm weit überlegene feindliche Macht gegenüber stehen, die ihn derartig umringt hält, dass Monate lang von ihm keine Nachricht kam, und Haddschadsch für das Wohl der kämpfenden und in Gefahr gewussten Religionskrieger öffentliche Gebete sagen liess. Und doch vermochte Kuteïbe einer Katastrophe auszuweichen. — Weder die Uebermacht noch die List der Bocharaer, die ihn durch die ausgesprengte Nachricht des Todes Haddschadschs zum Rückzuge bewegen wollten, konnten seinen eisernen Muth brechen.[2] Er nimmt den Kampf auf, die Türken werden in einer eintägigen Schlacht geschlagen, ein Theil verliert sich in wilder Flucht, ein anderer zieht sich in das stark befestigte

[1] Nach Tabari hat Kuteïbe auf seinem Rückwege nach Merw die Orte Kumsek und Weramische erobert, wurde aber später von den vereinten türkischen Truppen Sogds und Fergana's hart mitgenommen.

[2] Es war dies der eigene Spion Kuteïbe's, Namens Tender, ein Perser von Geburt, der von den Beïkendern sich zur List verwenden liess. Er überbrachte Kuteïbe die falsche Nachricht, wurde aber sogleich auf dessen Befehl getödtet.

Beïkend zurück, das sogleich belagert wurde und dessen Einnahme den Arabern so manch unerwartet harten Strauss kostete. Fünfzig Tage lang blieben alle Bemühungen der Mohammedaner erfolglos. Endlich wurde eine Bresche in den Mauern geöffnet. Kuteïbe verspricht den zuerst Eindringenden reiche Belohnung, welche im Falle des Todes den Kindern des gefallenen Helden zukommen sollte. Dieses Versprechen wirkt. Die Festung wurde genommen, die Araber ziehen ein, doch kaum hatte Kuteïbe sich entfernt, als er auf dem Wege die Nachricht erhielt, dass die Beïkender in offener Revolte ausbrachen, und Warka bin Nasr el Bahili, den er daselbst als Gouverneur zurückgelassen, sammt vielen der Seinigen getödtet haben. Wol hatten die Araber selbst diese Katastrophe über ihr Haupt gebracht, denn Warka soll zwei schöne Töchter eines Beïkenders geraubt haben, in Folge dessen ihr Vater, um die Schmach seiner Familie zu rächen, ihm einen Dolch in den Leib stiess — doch Kuteïbe's Zorn kannte keine Grenzen. Er kehrte eiligst zurück, hiess die Stadt plündern und verwüsten, alle Waffenfähigen niedermetzeln, selbst dem einäugigen Häuptling der Türken war es nicht gestattet, sein Leben zu erkaufen, und die Frauen und Kinder zu Gefangenen machen. Wie erzählt wird, waren die eigentlichen Beïkender zumeist reiche Kaufleute, die nach China und allen Welttheilen Handel trieben, während des Krieges abwesend; als sie später heimkehrten, lösten sie ihre Weiber und Kinder wieder aus, auch die Stadt wurde allmälig wieder aufgebaut, und Beïkend war auch der einzige Ort, der aus den Ruinen, in welche die Einfälle der Araber das Land stürzten, wieder ins Leben gerufen wurde. Der Fall Beïkends war für die Araber von um so mehr Wichtigkeit, da dieser Ort für das südwestliche Thor des alten Transoxaniens angesehen wurde; es war auch der blühendste Ort nach Sogd und Rametin, und unermesslich gross war die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel. Namentlich wird ein Götzentempel hervorgehoben, wo sich viele Statuen aus purem massivem Golde und Silber vorfanden, die 40,000 Drachmen wogen, und einem Götzen dienten als

Augen zwei Perlen, die so gross wie Taubeneier waren.[1] Kuteïbe schickte beide Perlen sammt einem grossen Antheil der Beute an Haddschadsch, der in einem Dankschreiben auch seine Verwunderung aussprach.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Hast die habgierigen Nomaden der arabischen Wüste nach den aufgehäuften Schätzen der Besiegten griffen. Das erste was sich jeder anschaffen wollte, waren Waffen, von denen die besten und zierlichsten von jeher in diesem Theile Asiens fabricirt wurden, und wenn gleich die grossen Waffenvorräthe Beïkends unter den Soldaten vertheilt wurden, so hatte dieser Artikel in Folge der starken Nachfrage einen solch hohen Preis erreicht, dass eine Lanze um 70 Drachmen, ein Panzer um 200, ein Schild um noch mehr gekauft wurde. Wenn es daher an Kriegern nicht mangelte, denn die Stämme Beni Temim Bekri und Abdul Kais, die eine Hauptrolle im Kriege gegen Transoxanien spielten, hatten allein 21,000 Mann,[2] an Waffen hatte das arabische Heer gewiss keinen Ueberfluss, und vielleicht hat dieser Umstand vieles dazu beigetragen, dass die Eroberungen Kuteïbe's, trotzdem er den südlichen Saum der turkestanischen Steppenländer bewältigte, dennoch so langsam von Statten gingen. Mit Bochara selbst hatte Kuteïbe indess sich noch in keine Feindseligkeiten eingelassen. Da es in seiner Politik lag, die an Vertheidigungskräften nicht besonders reiche Stadt von ihren türkischen Hilfstruppen im Norden und Osten abzuschneiden, so musste er erst die kleinen unabhängigen Fürsten von Wardan (heute Wardanzi), Rametin und Sogd bezwingen, um dann in Bochara mit mehr Erfolg auftreten zu können. Diesen Plan

1 Auf die Frage, woher diese werthvollen Perlen gebracht worden wären, antworteten die Beïkender: zwei Vögel hätten dieselben aus fremdem Lande hierher gebracht.

2 Nach Tabari waren zur Zeit Kuteïbe's folgende arabische Streitkräfte in Chorasan: Der Stamm Beni Alie mit 9000 Mann, Bekri unter Leitung Hazim Elmunzirs mit 7000, Beni Temim mit 10,000, Abdul Kais unter Anführung Abdullah bin Dschudans mit 4000; ausser diesen noch die Kufaer 7000 an der Zahl und ein Zweig des Stammes Abdul Kais mit 4000 Mann, folglich zusammen 41,000.

Beïkend zurück, das sogleich belagert wurde und dessen Einnahme den Arabern so manch unerwartet harten Strauss kostete. Fünfzig Tage lang blieben alle Bemühungen der Mohammedaner erfolglos. Endlich wurde eine Bresche in den Mauern geöffnet. Kuteïbe verspricht den zuerst Eindringenden reiche Belohnung, welche im Falle des Todes den Kindern des gefallenen Helden zukommen sollte. Dieses Versprechen wirkt. Die Festung wurde genommen, die Araber ziehen ein, doch kaum hatte Kuteïbe sich entfernt, als er auf dem Wege die Nachricht erhielt, dass die Beïkender in offener Revolte ausbrachen, und Warka bin Nasr el Bahili, den er daselbst als Gouverneur zurückgelassen, sammt vielen der Seinigen getödtet haben. Wol hatten die Araber selbst diese Katastrophe über ihr Haupt gebracht, denn Warka soll zwei schöne Töchter eines Beïkenders geraubt haben, in Folge dessen ihr Vater, um die Schmach seiner Familie zu rächen, ihm einen Dolch in den Leib stiess — doch Kuteïbe's Zorn kannte keine Grenzen. Er kehrte eiligst zurück, hiess die Stadt plündern und verwüsten, alle Waffenfähigen niedermetzeln, selbst dem einäugigen Häuptling der Türken war es nicht gestattet, sein Leben zu erkaufen, und die Frauen und Kinder zu Gefangenen machen. Wie erzählt wird, waren die eigentlichen Beïkender zumeist reiche Kaufleute, die nach China und allen Welttheilen Handel trieben, während des Krieges abwesend; als sie später heimkehrten, lösten sie ihre Weiber und Kinder wieder aus, auch die Stadt wurde allmälig wieder aufgebaut, und Beïkend war auch der einzige Ort, der aus den Ruinen, in welche die Einfälle der Araber das Land stürzten, wieder ins Leben gerufen wurde. Der Fall Beïkends war für die Araber von um so mehr Wichtigkeit, da dieser Ort für das südwestliche Thor des alten Transoxaniens angesehen wurde; es war auch der blühendste Ort nach Sogd und Rametin, und unermesslich gross war die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel. Namentlich wird ein Götzentempel hervorgehoben, wo sich viele Statuen aus purem massivem Golde und Silber vorfanden, die 40,000 Drachmen wogen, und einem Götzen dienten als

dazu auserkoren, zuerst sich auf den Feind stürzte, und wenn gleich Tabaris Aussage von einem hier erfochtenen glänzenden Siege der Araber sehr zu bezweifeln ist, so viel ist jedoch sicher, dass sie die Kette der Türken glücklich durchbrachen, von der Gefahr aber nur durch einen diplomatischen Kunstgriff sich retten konnten. Als Kuteïbe nämlich einsah, dass die Wiederaufnahme des Kampfes eine reine Unmöglichkeit sei, versuchte er die Einheit der Alliirten zu brechen, und da anhaltende Eintracht nie zu den stärkern Seiten des türkischen Nationalcharakters gehörten, so ist ihm sein Vorhaben auch bald gelungen. Da der Herrscher[1] von Sogd mit dem verhältnissmässig stärksten Heere zu Felde gezogen war, so musste zumeist auf eine Losreissung von den Uebrigen hingezielt werden. Ein Nabathaeer Namens Hojan (?), den Kuteïbe mit der diplomatischen Mission betraute, hatte diesem türkischen Fürsten während eines Gefechtes die vertrauliche Mittheilung gemacht, dass seine Bundesgenossen ihn um seinen Thron bringen werden und mit diesem verborgenen Plane nur bis zum Abmarsche Kuteïbe's warten. „Wir können nur so lange hier bleiben, so lange die heisse Jahreszeit dauert," sagte der schlaue Araber, „mit dem Eintreten des Winters müssen wir uns in eine südliche Gegend zurückziehen, vergesse denn nicht, dass deine aus dem Norden kommenden Alliirten von den Reizen des schönen Sogdiens angezogen, sich nicht so leicht entfernen werden. Besser du schliesst mit uns Frieden, und deinen Verbündeten kannst du einreden, dass du dies aus Furcht vor den herannahenden Hilfstruppen thust, die Haddschadsch über Kesch und Nachscheb uns schickt. Soviel jedoch nur als Entschuldigung deines Schrittes, denn was uns betrifft, kannst du vollauf sicher sein." — Ob türkische Schlichtheit oder irgend eine begründete Ursache den Sogder beeinflussten, ist schwer zu entscheiden, genug dem, er liess sich in die Schlinge locken, er

[1] Terchun, wie Narschachi sowol als Tabari, in der Meinung, dass dies ein Eigenname sei, zu nennen pflegen. Terchun, Tarchan (magyarisch tarkhán), ist der Name eines Ranges bei den turanischen Völkerschaften. Siehe Note 1, S. 19.

schliesst heimlicher Weise mit den Arabern Frieden mit dem Versprechen, einen jährlichen Tribut von zwei Millionen Direm zu zahlen, und da er sofort die Feindseligkeiten einstellte, mussten die Uebrigen sich auch zurückziehen und Kuteïbe war von grosser Gefahr, in der er vier Monate lang verharrte, befreiet.

Dass bei diesen Unterhandlungen der Tarchan von Samarkand den kürzern zog, braucht kaum erwähnt zu werden. Trotz des Friedensschlusses hatte Kuteïbe unter dem Vorwand, den vertragsmässig gestatteten Aufbau von Moscheen zu beschleunigen, nicht etwa Mauerer, sondern 4000 bewaffnete Araber in der Stadt einquartiert, und als der Tarchan den schändlichen Verrath rächen wollte, wurde er sammt seinen Getreuen überfallen und niedergemetzelt.[1] Samarkand selbst wurde geplündert. Unter den Gefangenen befand sich eine Tochter Jezdedschirds, des letzten Sasaniden, die dem Chalifen Welid präsentirt wurde, und die vorgefundenen goldenen Götzenbilder und sonstigen Geräthschaften sollen über 50,000 Miskal gewogen haben.

Es war nun Zeit, dem arabischen Heere die wohlverdiente Ruhe auf einige Zeit zu vergönnen. Kuteïbe zog sich daher nach Merw zurück, verblieb da während der rauhen Jahreszeit, und nachdem er aus Irak und Chorasan bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatte, brach er den nächsten Frühling 91 (709) nach Bochara auf, um durch einen endgiltigen Zug die Bestrebungen seiner Vorgänger als auch seine eigenen Kämpfe zu krönen. In der Hauptstadt am Zerefschan soll nach Narschachi damals noch immer Königin Chatun die Zügel der Regierung gehalten haben, was bei dem aussergewöhnlich hohen Alter, das sie erreicht haben muss, wohl wenig glaubwürdig klingt, — diese oder wer immer an der Spitze der Angelegenheiten gestanden sein mag, erachtete jeden ferneren

[1] Eine andere Version sagt: es habe später die Schmach des jährlichen Tributes unter seinen eigenen Unterthanen einen Aufruhr hervorgerufen, er wurde abgesetzt, konnte aber die Schande nicht überleben und stürzte sich in sein eigenes Schwert.

Widerstand nutzlos, und Bochara, das dreimal erobert und trotz dreimaliger Bekehrung zum mohammedanischen Glauben stets wieder seiner alten nationalen Religion anheimfiel, öffnete nun das viertemal seine Pforten, um mit den eindringenden Siegern auch jene Lehre aufzunehmen, die in ihren Mauern am Anfang am heftigsten angefeindet, später am eifrigsten gepflegt wurde, und die selbst heute, wo der Islam an allen Theilen Asiens dem sichtlichen Verfalle entgegengeht, dort noch in jenem Gewande anzutreffen ist, in welches sie die ersten Chalifen gekleidet haben.

Und dennoch wie gross und mannigfaltig waren nicht die Kämpfe, welche Kuteïbe mit den hartnäckigen Anhängern der Lehre Buddha's und Zoroasters zu bestehen hatte! Mit der politischen Umgestaltung der Dinge scheint der arabische Feldherr keine besonderen Schwierigkeiten gehabt zu haben, denn nach Besitznahme der Stadt wurde der regierende Chudat (Fürst) in seiner Würde bestätigt mit der Bedingung, dass ihm zur Seite ein von Chalifen ernannter Beamter untern Ranges gestellt werde, der übrigens später unter dem Titel eines Emir alleiniger Machthaber wurde und erstern ganz in Schatten stellte, und dass der Chudat als jährlichen Tribut 200,000 Direm dem Chalifen und 10,000 dem Gouverneur von Chorasan bezahle — ja ausserdem musste noch die Hälfte des Reinertrages der öffentlichen Bäder an die sich dort niedergelassenen Araber ausgefolgt werden. Dieses ist im Ganzen genommen eine minder starke politische Unterdrückung als jene, die das später islamitische Bochara von andern islamitischen Eroberern zu erdulden hatte, doch desto empfindlicher musste für den stolzen Bocharaer die Wucht jener gewaltsamen Massregeln gewesen sein, mit welchen die Lehre des arabischen Propheten ihnen aufgedrungen wurde. Da man merkte, dass viele, die vom Schrecken der Eroberung zum öffentlichen Glaubensbekenntniss gezwungen, in tiefer Verborgenheit[1] oder in nächtlicher Stille

[1] Als Andenken dieses verborgenen Cultus existirt noch heute in Bochara eine unterirdische Moschee, Mesdschidi Mogan (die Moschee der Feueranbeter) genannt.

den alten Cultus mit desto grösserem Eifer ausübten, so wurde befohlen, jeder Bocharaer müsse die Hälfte seines Hauses einem Araber abtreten. Es waren dies Spione im Innern der Familie, die den Neubekehrten überwachten, ihm im Ceremoniel Unterricht ertheilten und im Falle der Widerspenstigkeit bei der Behörde denuncirten. Es wurde die Religiosität sogar mit Geld belohnt, denn wer zum Freitagsgebet in der Mesdschidi Kuteïbe, die 94 (712) erbaut wurde, erschien, erhielt 2 Direm als Belohnung. In dieser Moschee und auf dem freien Gebetsorte (Mosalla), der aus dem Rigistan umgestaltet wurde, pflegte man in der ersten Zeit bei den Gebeten die rituellen Bewegungen des Körpers, das Kniebeugen etc. nach dem Commandowort des Imams auszuführen, und um das heilige Wort des Gottesbuches jedem zugänglich zu machen, wurde der Koran nicht arabisch, sondern persisch recitirt,[1] eine Massregel, die übrigens bei den heutigen Moslimen überall den tiefsten Schauder erregen würde, da nach einer stark verbreiteten Ansicht dieses Wunderwerk in einer fremden Sprache übersetzen zu wollen die grösste Anmassung wäre. Der Kampf, den die Anhänger des Parsithums gegen die aufgedrungene Lehre Mohammeds führten, schien nicht nur äusserst heftig, sondern auch langwierig gewesen zu sein, denn wie die spärlichen Nachrichten aus jener Periode berichten, konnten die Mohammedaner Bochara's in den ersten Jahrzehnten nur bewaffnet sich in die Moschee oder auf die öffentlichen Plätze begeben. Trotzdem es den Eingeborenen nach Annahme des Islams nicht gestattet war Waffen zu tragen, kam es doch sehr häufig zu den ernstesten Auftritten. Als die hartnäckigsten werden die Patrizier Bochara's geschildert, die, wenn zum Moscheenbesuch aufgefordert, immer mit einem Steinregen zu antworten pflegten, welches Verfahren die Araber derartig empörte, dass sie später über sie herfielen, ihre Paläste plünderten und zerstörten, und da das brauchbare Material dieser

[1] Bis heute ist nur in Bombay ein mit persischer Interlinear-Uebersetzung versehener Koran lithographirt, der, von den Westmohammedanern verworfen, von den unerfahrenen Turkestanern gekauft wird.

Bauten zu Moscheen verwendet wurde, so geschah es, dass viele islamitische Bethäuser Thüren hatten, die mit allerlei Bildern und Gravuren des Götzendienstes (?), wie Narschachi sagt, versehen waren, — ja was noch wunderbarer ist, 300 Jahre lang existirten derartige Thüren zum grossen Skandal des sunnitischen Islams! — Später als man sah, dass selbst diese Zwangsmassregeln den Erwartungen nicht entsprachen, wurde die Stadt Bochara förmlich den Eingeborenen entrissen und unter den Arabern vertheilt; so fiel der Theil vom Thore der Gewürzkrämer[1] bis zum Festungsthore dem Nossairi-Stamme zu, ein anderer Theil wieder den Jemenern und wieder Andere erhielten einen extra-villanen Theil sammt christlicher Kirche, die selbstverständlich in eine Moschee umgestaltet wurde. Mit ähnlicher Strenge wurde auch in Samarkand verfahren. Auch hier musste alles seine Waffen abliefern, den Fremden, die in die Stadt kamen, wurden, wie Tabari erzählt, auf bestimmte Zeit die Hände zugesiegelt, und wer bei Nacht ohne Erlaubniss sein Haus verliess, wurde mit dem Tode bestraft.

Was Kuteïbe betrifft, so hatte er anstatt die Consolidirung der Angelegenheit in Bochara nur einigermassen abzuwarten, bald darauf seinen Eroberungsfeldzug gegen Osten fortgesetzt. Er griff nämlich im Jahre 93 (711) Fergana, das heutige Chanate von Chokand, an, eroberte es und drang von hier auf der alten Strasse durch den Terek-Pass in Ostturkestan, was wir auch Chinesische Tatarei zu nennen pflegen, ein. Hier traf er mit den noch vereinzelt dastehenden uigurischen Fürsten zusammen, die er auch leicht besiegte; trotzdem einige unter ihnen aus der nördlichen Dzongarei kalmückische Hilfstruppen an sich gezogen hatten. Wie es heisst, hatten die Araber ihre Streifzüge bis in die Provinz Kansu ausgedehnt, und wenn gleich die Lehre des arabischen Propheten über Kaschgar, Choten und Turfan hinaus nur später feste Wurzel gefasst hatte, denn mehrere Jahrhunderte später noch hatte

[1] Der-i-Attaran, wie der Originaltext sagt, scheint südwestlich gelegen zu sein; da es noch heute in dieser Richtung, nämlich in der Nähe des Karakölerthores, ein Mahalle-i-Attaran (das Stadtviertel der Gewürzkrämer) gibt.

neben dem mohammedanischen Glauben das Christenthum und der Buddhismus hier viele Bekenner, so bleibt es doch immer eine merkwürdige Thatsache und die heutigen Ostturkestaner sind nicht wenig stolz darauf, dass letztgenannte Orte auf das einmalige Erscheinen der Araber dem Islam anheimfielen, trotzdem die Thalgegenden des Thien-Schan-Gebirges eben damals der Sitz des eifrigsten Buddhismus waren. Kuteïbe kehrte von dieser äussersten Ostgrenze des Islams bald über Fergana nach Merw zurück. Es war die Todesnachricht des Chalifen Welids, in Folge deren er den Rückmarsch antrat; er hatte mit Recht den Groll des neuen Chalifen Suleiman bin Abdul Melik gefürchtet, und um nicht seiner thätlichen Rache anheimzufallen, kam er ihm zuvor und brach in offene Rebellion aus. Wie es scheint, hatte Kuteïbe diesen Weg nur ungern betreten, und nur als er bemerkte, dass der neue Chalife gegen ihn, den mächtigen Statthalter von Chorasan, einen Auftritt nicht wagend, auf heimliche Weise unter seinen Truppen sich eine Partei zu schaffen bemüht war, nur dann erst kündigte er den Gehorsam auf. Auch hierin ging er noch mit Vorsicht zu Werke. Dem Boten, der dieses Schreiben überbringen sollte, waren zwei andere Briefe mitgegeben. In ersterem derselben waren Kundgebungen seiner Treue, im zweiten waren Ausdrücke der Verachtung gegen Jezid, dem Sohne Mohallabs, enthalten, den Kuteïbe als seinen Rivalen am meisten fürchtete, und gestand es auch offen, dass er im Falle der Entsetzung durch letzteren Widerstand leisten würde. Da Kuteïbe mit Recht vermuthete, dass Jezid fortwährend in der Nähe des Chalifen sich befinde, so befahl er dem Boten: gib den ersten Brief allein ab, wenn du aber siehst, dass Suleïman ihn dem Sohne Mohallabs mittheilt, so überreiche auch den zweiten; lässt er Jezid auch diesen lesen, dann stelle ihm auch den dritten zu![1] Der Bote, der in Gegenwart des Chalifen auch Jezid vorfand, handelte, wie ihm befohlen wurde. Suleïman stellte sich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, entliess den Mann in Gnaden und

[1] Siehe Weil, Geschichte der Chalifen. Mannheim 1856. I. Band, S. 556.

noch war er zu seinem Herrn nicht zurückgekehrt, als dieser den Ausgang der Mission vermuthend oder wahrscheinlich im Vorhinein unterrichtet, die Fahne der Revolte schon ausgesteckt hatte. Kuteïbe hatte sich aber in seiner Armee, der er zu glänzenden Siegen und grossen Reichthümern verhalf, bedeutend getäuscht. Hätte er dem Rathe seines Bruders Abdurrahman gefolgt, sich nämlich nach Transoxanien zurückzuziehen und dort ein unabhängiges Reich zu gründen, so hätte der rebellische Geist, die Lust nach Abenteuern, die in jenen Gegenden herrschten, ihm gewiss leichter zum Ziele helfen können. Doch er beharrte auf dem Beschluss, in Merw zu verbleiben, weil er auf die Ergebenheit seiner Leute bauete. Im entscheidenden Momente wendete er sich an diese mit einer Rede, in welcher er auf seine glückliche Verwaltung der Provinz Chorasan und auf das Elend und auf die Unordnung hinwies, die aus der Herrschaft seines unfähigen und liederlichen Nachfolgers entspringen könnte. Umsonst warf er ihnen vor, er habe als Bettler sie in seinem Heere aufgenommen und nun seien sie durch die Schätze türkischer und persischer Fürsten bereichert. Er predigte jedoch tauben Ohren. Seine Worte entflammten die gegen ihn Verschworenen, an deren Spitze Weki' bin Ebul Eswad und Hasan bin Ijas standen, zu noch rascherer Thätigkeit, und als er das Complot entdeckend der Person des letzteren sich bemächtigen wollte, fielen diese über ihn und ermordeten ihn nach einem erbitterten Kampfe, in welchem mehrere seiner Brüder an der Spitze der wenigen Getreuen, die zur Vertheidigung des Schlosses herbeigeeilt waren, ihr Leben aufgeopfert hatten.[1] — So endete im Monat

[1] Tabari erzählt in eben so interessanter als rührender Weise die Einzelnheiten des unglücklichen Endes, das Kuteïbe erreichte. Von den Kriegern, die in den langen Kämpfen so manche Gefahren und Widerwärtigkeiten mit ihm theilten, von Leuten, die er mit Schätzen bereicherte, ja sogar von seinen eigenen Verwandten verlassen — die natürlich von der Idee der Empörung gegen den Chalifen zurückschreckten — standen in der letzten Stunde seines Lebens nur Wenige ihm zur Seite. Sein Schloss war von Feinden umringt, seine Stallungen waren den Flammen preisgegeben, und in der letzten Kampfesstunde ohne Pferd gelassen, stellte er zu Fuss seinen Gegnern sich

Zilhidsche des Jahres 96 (714) im 47. Jahre seines thatenreichen Lebens der Mann, der für den mohammedanischen Glauben im fernen Osten ein grosses und mächtiges Reich gegründet, der der Lehre Zoroasters nach der tödtlichen Wunde, die sie bei Kadesia und Nahrewan erhielt, nun den letzten Todesstoss versetzte und den Islam auf einen solchen Boden verpflanzte, der für Fanatismus und Schwärmerei von jeher am ergiebigsten war.

gegenüber. Als er einen seiner Angehörigen unter den ersten Anstürmenden bemerkte, soll er folgenden Vers gesagt haben:

Ja, so ist leider heützutag des Volkes Sinn,
Wo ihm die Sonne scheint, da wendet es sich hin.

Erst traf ihn ein gewisser Dschehm mit einem Pfeile, dann hieb ihn ein Anderer mit einem Schwerte in Stücken.

III.

Politische und religiöse Wirren während der arabischen Herrschaft.

96 (714) — 261 (874).

Durch die arabische Occupation war Bochara und ganz Turkestan zum integrirenden Theile der Provinz Chorasans herabgesunken, die stolze Hauptstadt am Zerefschan, das wohlhabende Beïkend und das industriereiche Fergana hingen von jenem Machtgebote ab, das aus Merwi-Schah-Dschihan (Merw, Königin der Welt) ertönte. Wol hatte Bochara sowol als Samarkand seine eigenen Emire, doch waren diese nur Diener des Statthalters von Chorasan und ihr Machtkreis ein äusserst beschränkter. — Transoxaniens Geschichte ist daher von nun an nur mit dem Schalten und Walten jener arabischen Würdenträger im engern Zusammenhange, die die Chalifen von Bagdad und Damaskus in diese östliche Grenzprovinz [1] ihres Reiches sandten, und seine staatliche Unabhängigkeit nimmt nur zu jener Zeit wieder ihren Anfang, als die Samaniden jenseits des Oxus ihren Thron aufrichteten und den Vasallentitel von den Ufern des Tigris nur aus religiösen Gründen annahmen. Diese mehr als 150 Jahre lange Periode der arabischen Ver-

[1] Trotz der Verbreitung, die der Islam gleich im Anfange bis in die Thalgegend des Thien-Schans gefunden hat, so erstreckte sich das Machtgebot der Chalifen nur über Chokand und auch hier nur über den westlichen Theil aus. Als östliche Grenzlinie des Chalifats kann eigentlich nur der Jaxartes oder Sihun, wie ihn die Araber hiessen, bezeichnet werden.

waltung bildet eine ununterbrochene Kette von Wirren, innern Parteikämpfen und Empörungen, die entweder die Statthalter von Chorasan selbst oder die ewig unruhigen Völkerelemente dieser Länder hervorriefen. Grenzenlose Habgier, theils um sich selber zu bereichern, theils aber um durch reiche Spenden am Hofe des Chalifen in Gunst zu verharren, hat die Stellvertreter der Fürsten der Rechtgläubigen in kurzer Zeit in Besitz ungeheurer Reichthümer [1] gebracht, und da die grosse Entfernung vom Centrum bald das Gelüste nach gänzlicher Unabhängigkeit erweckte, die kampflustigen Transoxanier andererseits als bereitwillige Söldlinge den Rebellen zur Seite standen, so ist es leicht zu erklären, warum Chorasan gleich im Anfange den Chalifen so viel zu schaffen gab und warum die Herstellung der Ruhe hier nur selten möglich war.

An die Stelle Kuteïbe's, der, wie wir sahen, nur durch seine glänzenden Erfolge ins Verderben gestürzt wurde, wurde Jezid bin Mohallab 97 (715) vom Chalifen Suleiman ernannt. Er hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als sämmtliche von Kuteïbe eingesetzte Beamten ihrer Aemter, ja später ihres Vermögens und ihrer Freiheit zu berauben. Während der Regierungszeit Suleimans wagte es Niemand, seiner Willkür eine Grenze zu setzen; doch als Letzterer starb, musste sein Nachfolger im Chalifate, nämlich Omar bin Abdul Aziz, mit ihm in derselben Weise verfahren, in welcher Suleiman mit Kuteïbe umging. Die Macht und die Reichthümer, zu den Jezid bin Mohallab im Verlauf von zwei Jahren gelangte, machten den Chalifen argwöhnisch, und da seine Furcht vor einer Empörung ziemlich gerechtfertigt war, so wollte er ihm zuvorkommen und übertrug an Moslema, der eben damals gegen die Griechen Krieg führte, das Amt der Absetzung Jezids. Später lud er ihn jedoch selbst zu sich. [2] Jezid folgte

[1] Als Beispiel der colossalen Reichthümer, zu welchen die arabischen Beamten in Chorasan gelangten, können wir Tabari's Aussage citiren, welcher erzählt, dass, als die Aufständischen während der Revolte Rafî bin Leïth das Haus des Gouverneurs von Samarkand plünderten, fanden sich in demselben gegen drei Millionen Drachmen vor.

[2] Der Brief, durch welchen er ihn einlud, lautete folgendermassen: „Im

dem Befehle, wurde aber, als er in Basra ans Land stieg, gefangen genommen und in den Kerker geworfen, aus welchem er im Jahre 101 (719) nach dem Tode Omars entkam, und nur nach langen Kämpfen, welche Moslema unter dem Chalifate Jezid bin Abdul Meliks gegen ihn führte, wurde er besiegt und getödtet. An seine Stelle trat nun Moslema, der die Verwaltung Bochara's und Samarkands an Said bin Amru ul Dscharschi anvertraute, und da während den letzten Wirren Fergana von der arabischen Herrschaft sich losriss, so zog Said mit einem Heere gegen dessen Fürsten, der Chilidsch[1] hiess, schlug ihn nach wechselseitigem Glücke aufs Haupt und kehrte mit reicher Beute beladen nach Bochara zurück. Noch waren indess kaum einige Jahre verflossen, als unter der Regierung des Chalifen Hischam 106 (724) die unruhigen Türken sich aufs Neue in Transoxanien rührten, Samarkand an sich rissen und das Erscheinen einer grössern arabischen Armee nothwendig machten. Chalid bin Abdullah, der damalige Statthalter von Chorasan, schickte seinen Bruder Esed, einen mehr sanftmüthigen als kriegerischen Mann, dahin, der sich drei Jahre lang die Mühe gab, die Ruhe wiederherzustellen, doch vergebens, ja er musste sich sogar mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Aufgebracht durch die Unfälle, die Esed erlitten hatte, setzte ihn Hischam ab und schickte Esresch bin

Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes. Ich Gottesdiener Omar Fürst der Rechtgläubigen an Jezid bin Mohallab. Oh Jezid wisse, dass Suleiman (nämlich sein Vorgänger) ein Diener unter Gottesdienern, dem der Allmächtige Huld und Herrschaft verliehen, von dieser vergänglichen Welt in die Ewigkeit gezogen ist. Dieser hat mich zu seinem Nachfolger, und nach mir Jezid bin Abdul Melik, falls er am Leben bleiben sollte, bestimmt. Die Pflichten, die mir obliegen, sind keine Kleinigkeiten, denn ich habe sämmtliche Angelegenheiten der Muselmanen zu verwalten. Wohlan, bis jetzt haben auch alle Moslimen mir gehuldigt. Auch du huldige mir, und rufe das dir anvertraute Volk zu meiner Huldigung auf. Setze in Chorasan auf deinem Amte einen Stellvertreter und komm zu mir.“ Wie gross ist der Unterschied zwischen diesen einfachen und bündigen Schriftstücken des am Zenith der Grösse stehenden mohammedanischen Fürsten, und den ans Lächerliche grenzenden Bombasten der spätern Herrscher!

[1] Siehe Note 2, S. 12 im ersten Abschnitte. Auch hier halten die arabischen Autoren den Namen des türkischen Stammes für den ihres Fürsten.

Abdullah an seiner Stelle, dem es übrigens auch nicht besser ging.[1] Die Türken Samarkands, in aller Wahrscheinlichkeit unterstützt durch die Chakane Fergana und Ostturkestans, hatten eine Streitmacht von mehr als 100,000 Mann zusammengebracht, und Dschendeb, der neu ernannte Statthalter von Chorasan, musste persönlich gegen sie zu Felde ziehen. Die Vorhut seiner Armee bildete Sewret bin Ebu Bahr el Darimi, der mit 10,000 Mann über Beïkend nach Samarkand geschickt wurde, während Dschendeb selbst den Weg über Belch nahm. Der Chakan von Samarkand, der nach Tabari's Aussage 120,000 Mann unter seinen Fahnen hatte, wagte es dennoch nicht, mit dem Gros des arabischen Heeres sich zu messen; er wich Dschendeb aus, stürzte sich aber mit desto grösserer Wucht auf Sewret, der ihm in den Weg kam, und dem er eine fürchterliche Niederlage beibrachte. Von den 20,000 Mohammedanern, an deren Spitze Sewret selbst fiel, konnte keine einzige Seele sich retten. Dschendeb weinte bittere Thränen, als er von dieser Katastrophe Nachricht erhielt, wol tröstete er sich mit dem Koransatze: „Sie sind von Gott und müssen zu Gott wieder heimkehren;“ doch unterliess er es nicht: an die grösseren Städte Chorasans und Tocharistans ein Aufgebot zu erlassen, dem zu Folge er 43,000 Mann unter seine Fahnen sammelte, mit denen er aufs Neue die Türken angriff, sie tüchtig aufs Haupt schlug[2] und, Nasr bin Sejjar in Samarkand zurücklassend, siegreich nach Merw zurückkehrte, wo er auch bald starb. An seiner Stelle wurde Esed bin Abdullah Gouverneur von Chorasan, doch er hatte erst seinen Rivalen Harith bin Scherih aus dem Wege zu räumen, und in seinem

[1] Nach Tabari hatte Esresch im Anfang 1000 Mann verloren, die dem in Bochara ansässig gewordenen Stamme Beni Temim angehörig waren. Später soll er die Türken geschlagen haben, und dennoch zog er sich nach Belch zurück; ein Widerspruch, der am besten für das Fehlschlagen seines Vorhabens spricht.

[2] Der türkische Chakan war eben mit Cernirung Samarkands beschäftigt, wohin sich die Weiber und Kinder der Mohammedaner geflüchtet hatten. Dschendeb kam daher zur rechten Zeit und nahm in Folge seines Sieges den Türken eine ungeheure Beute ab.

Feldzuge gegen Letzteren wurde er in Belch vom Tode erreicht.

Die Macht der Türken hatte dieser letzte arabische Feldzug wol einigermassen gebrochen, die inneren Parteikämpfe dauerten jedoch in Transoxanien so lange fort, bis die Zügel der Herrschaft in Chorasan den eisernen Armen Nasr bin Sejjars anvertraut wurden. Diesen Mann von seltener Energie und Umsicht, der, wie wir sahen, früher schon in Samarkand befehligte, hatte Hischam kurz vor seinem Tode, der im Jahre 125 (742) erfolgte, ernannt, und das beste Zeugniss seiner Fähigkeiten ist aus dem Umstande ersichtlich, dass er während der Regierung von fünf Chalifen, nämlich Hischams, Welids, Jezids, Ibrahims und Merwan bin Mehemmeds, welch Letzterer im Jahre 132 (749) starb, in seinem Amt sich behaupten konnte und schliesslich nur mit dem Untergange der Omejjaden, denen er eifrigst zugethan war, von Ebu Muslim 129 (746) gestürzt wurde. Der erste Schritt, den Nasr in seinem neuen Amte that, war die gänzliche Unterwerfung der türkischen Horden Transoxaniens und Fergana's, die von jeher das meist kriegerische Element dieser Gegenden bildeten und den Arabern auch nun das meiste zu schaffen gaben. Sein Feldzug, der bis an die Ostgrenzen Fergana's, ja bis Kaschgar sich ausdehnte,[1] war vom besten Erfolg begleitet; er siegte nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch Leutseligkeit

[1] Narschachi erzählt, dass Nasri-Sejjar auf seinem Feldzuge gegen Chokand Bochara passirte, und dort mit der Tochter Tugschade's sich vermählte. Als er während des Ramazans mit Tugschade vor seinem Zelte sass, kamen zwei vornehme Einwohner Bochara's zu ihm, um gegen die Ungerechtigkeit sowol Tugschade's als auch Fazil bin Omars, des damaligen Emir von Bochara, Klage zu führen. Da Nasr eben diese Beide zum Islam bekehrt hatte, und um sie Sorge trug, erkundigte er sich leise um die Sachlage bei Tugschade. Die Kläger meinten, dass Tugschade sie nun anschwärze und ihr Verderben verursache. Sie sannen auf Rache und überfielen auch Tugschade und Fazil vor dem Zelte Nasr's. Tugschade fiel tödtlich verwundet zu Boden. Nasr gab ihm seinen eigenen Polster zur Lehne, liess auch seinen Leibarzt Karadsche rufen; doch Tugschade starb und Narschachi fügt die bizarre Bemerkung hinzu, dass seine Diener ihm nach dem Tode das Fleisch von den Beinen trennten.

und Gerechtigkeitssinn, und es ist vielleicht diesen seinen Eigenschaften zuzuschreiben, dass es dem vom Riemerlehrling [1] zum Dynastien-Gründer sich emporgeschwungenen Ebu Muslim nicht sogleich gelang, ganz Transoxanien auf seine Partei zu ziehen. Dass die Türken Transoxaniens sowol als Chahrezms für das schwarze Banner der Abbasiden leicht gewonnen wurden, ja für denselben mit Begeisterung einstanden, das ist aus der grossen Verehrung ersichtlich, mit welcher Özbegen und Turkomanen den Namen Ebu Muslims noch heute erwähnen, [2]

1 Ebu Muslim, bei seinen eigentlichen Namen Abdurrahman bin Muslim genannt, stammt aus Chorasan aus dem Stamme Beni Adschel und war in seiner Jugend mit dem Riemerhandwerk beschäftigt. Als einige berüchtigte Schiiten aus Chorasan nach Mekka pilgerten, gesellte er sich zu ihnen, und schon in letztgenannter Stadt deutete der Chef der Abbassiden, Mehemmed Ali ben Abdullah, auf ihn als auf jenen Mann, der durch seinen Verstand und Tapferkeit seiner Familie zur Herrschaft verhelfen wird, und ermahnte die Gefährten Ebu Muslims, sie mögen ihm zur Zeit der Noth beistehen. Nach Chorassan zurückgekehrt, wartete Ebu Muslim bis Kermani, ein mächtiger Fürst im Süden Persiens, mit Nasr in öffentlichen Feindseligkeiten sich einliess und da er wusste, dass ersterer den Sieg davon tragen wird, gesellte er sich bald zu ihm und den Krieg nicht nur gegen Nasr bin Sejjar, sondern auch gegen den Omejjaden erklärend, lud er die Leute Chorassans ein, den Abbasiden zu huldigen. Zuerst gesellten sich gegen 1000 Krieger zu ihm, doch seine Partei wuchs bald derartig an Macht, dass Nasr bin Sejjar unfähig ihn zu bekämpfen, und, vergebens nach allen Seiten um Hilfe bittend, schliesslich das Feld räumen musste, und in der Nähe des heutigen Teherans starb. Einen wackern Gehilfen fand Ebu Muslim in der Person Kahtaba's, des Emir von Isfahan, der ihm die Provinz Görgen, Kum, Kaschan, Isfahan, ja beinahe ganz Persien eroberte, überall die Anhänger der Ommejjaden vernichtete und Ebu Muslim als den rechtmässigen Emir der Abbassiden verkündete. Später drang Kahtaba bis nach Kufa vor, am Ufer des Eufrates kam es zwischen ihm und Omejjaden zu einer Hauptschlacht, in welcher er wol sein Leben verlor, doch durch den glänzenden Sieg seiner Truppen die Abbasiden auf den Throne des Chalifats brachte.

2 Ich habe über das Leben und Wirken Ebu Muslims eine ausführliche historische Handschrift in Centralasien gesehen (siehe meine Čagataische Sprachstudien, S. 37 und meine Reise in Mittelasien, S. 286) und will nur noch hinzufügen, dass die Turkomanen ihn für ihren Stammesgenossen halten, der mit prophetischen Eigenschaften ausgerüstet, zu einer Gefahr drohenden Zeit die Lehre des Islams vom Untergange rettete. In den Balladen, in welchen türkische Minnesänger ihn verherrlichen, wird er als ein Rustem ähnlicher Held vorgestellt, der zumeist mit den ungläubigen Persern sich abgibt.

doch dass die iranische Urbevölkerung des Landes, nämlich die Tadschiks unter Nasrs Fahnen kämpfend, der Sache der Omejjaden lange treu blieben, das ist aus vorliegenden geschichtlichen Quellen zur Genüge erwiesen. Der Widerstand, den Nasr bin Sejjar sowol der Uebermacht als den Verlockungen Ebu Muslims leistete, verdient unsere volle Achtung, denn nur durch den Tod, der ihn auf der Flucht ereilte, ging die Herrschaft der Omejjaden in Chorasan zu Grunde; doch andererseits verdient auch die Geschicklichkeit Ebu Muslims unsere Bewunderung, der in staunend kurzer Zeit sämmtliche Türken Transoxaniens auf seine Seite zog, die ihm derartig anhingen, dass sie in ihm ein übermenschliches Wesen erblickten, ja viele Mythen im Munde der heutigen Özbegen und Turkomanen in Wunderthaten und Tapferkeit ihn dem Chalifen Ali gleichstellen. — Jedenfalls war Ebu Muslim derjenige, durch dessen einflussreiche Individualität die kriegerische Suprematie des Türkenvolkes zuerst, wenn gleich nur mittelbar, im westlichen Asien sich fühlbar machte.[1] Ja das Schicksal scheint es gewollt zu haben, dass die schwarze Fahne der Abbassiden, durch Turanier aufgerichtet, wieder durch Turanier in Staub getreten werde.

Wenn daher Männer wie Nasr bin Sejjar und Ebu Muslim Transoxanien vollauf im Schach hielten, so konnten theils die Sectenkämpfe der Schiiten und Charidschiten, theils aber der auf religiöser Basis ruhende Dynastienwechsel im Chalifate, welche die ganze Islamswelt damals erschütterten, auf die leicht entzündbaren Gemüther in Turkestan nicht ohne Wirkung bleiben. So wie in Persien das unterdrückte Nationalgefühl, in das Kleid schiitischen Secteneifers gehüllt, gegen die arabische Herrschaft ins Feld trat, ebenso wurde auch in Transoxanien die Religion als jener Hebel benutzt, mit welchem man die Tyrannei und Willkür der Araber zu heben

[1] Nach dem in vorhergehender Note erwähnten Werke über Ebu Muslim bestand der Hauptheil jener Armee, welche unter Kahtaba's Leitung die Omejjaden schlug, aus Türken, was bei dem mächtigen Einfluss, den Ebu Muslim in Chorasan und Transoxanien ausübte, leicht erklärlich ist.

versuchte. Die erste Kundgebung dieser Gefühle fand in Bochara statt, und zwar ebenso wie bei den stammverwandten Iraniern mit einer Revolte zu Gunsten der schiitischen Secte. Es war während der Herrschaft Ebu Muslims in Chorasan, als in Bochara ein gewisser Scherik bin Scheich ul Mehdi, ein fanatischer Schiite, die Fahne der Revolte erhob; er wollte einen solchen Chalifen, der in gerader Linie von Ali abstamme, und verkündete in seinen Proklamationen: „Es ist uns genug des Leidwesens von den Merwaniern zugefügt worden, jetzt sind wir gottlob deren los, wozu uns das Joch des Abassiden auflegen? Wir wollen nun einen wahren Nachkommen des Propheten haben!" Merkwürdig ist es, dass sich nicht nur der grösste Theil der Bevölkerung der Hauptstadt am Zerefschan zu ihm gesellte, sondern selbst der zeitweilige Präfect Abdul-Dschebbar bin Schaib und der Emir von Chahrezm waren seine Parteigänger, und sein Auftritt war, wie sich leicht denken lässt, von einer bedeutenden Heeresmacht unterstützt. Als Ebu Muslim von dem Vorfalle hörte, schickte er sofort den General Ziad bin Salih mit 10,000 Mann nach Bochara, der die Aufständischen vor der Stadt antraf, und in einem 37 Tage hindurch dauernden Kampfe von dem ihm an Zahl überlegenen Heere Scheriks so manchen Verlust erlitt. Von Hunger genöthigt mussten die schiitischen Parteikämpfer endlich ihre feste Stellung verlassen, sie wurden nach Nukende, ein Ort, der seines Obstreichthums halber berühmt war, geworfen und in einer grossen Schlacht total zu Grunde gerichtet. Nukende wurde den Flammen preisgegeben, und ohne nach Bochara zurückzukehren setzte Ziad seinen Weg nach Samarkand fort, wahrscheinlich um das auch daselbst um sich greifende schiitische Parteiwesen auszurotten.

Wenn also die Secte der Schiiten in Turkestan gleich im Keime erdrückt wurde und im fernen Osten des islamitischen Staatenkörpers keine Spaltung hervorzubringen vermochte, so hatte sich doch nach Verlauf von kaum 25 Jahren wieder ein solches Ungewitter erhoben, dem es bald gelungen wäre, die in den lockern Sandboden der turkestanischen Steppenländer

erst vor hundert Jahren mit Blut versetzte Pflanze des Islams sammt der noch ohnehin schwachen Wurzel auszureissen. Dieses Ungewitter war das Erscheinen des falschen Propheten Mokanna, des sogenannten „verschleierten Propheten" von Chorasan, der im Jahre 150 (767) mit seiner Lehre in Transoxanien auftrat, einen Kampf hervorrief, der mehr als fünfzehn Jahre lang andauerte und eine Erschütterung nach sich zog, die noch in den spätern Jahrhunderten verspürt wurde.

Mokanna oder Haschim bin Hekim,[1] wie sein eigentlicher Name war, ist aus Geze, einem im Bezirke von Merw gelegenen Orte gebürtig und hatte sich schon früh durch Scharfsinn hervorgethan und des Rufes der Gelehrsamkeit in geheimen Künsten und Wissenschaften sich erfreut. So wie sein Vater unter Ebu Dschafar Rewaneki Belchi's die Stelle eines Serhengs (General) bekleidete, so diente auch Mokanna früher in gleicher Eigenschaft[2] unter Ebu Muslim, und sei es, dass er im Dienste dieses mächtigen Vasallen des Chalifates durch seine Erfahrungen im westlichen Asien seine Phantasie erhitzte, denn das Zeitalter der Excentritäten war damals im Islam in voller Blüthe,[3] oder dass er von den bewegten Zeiten, in denen er lebte, ergriffen, das Wahngebilde seiner übermenschlichen Fähigkeiten sich geschaffen — genug, denn Mokanna trat schon mit seiner prophetischen Behauptung unter Ebu Muslim auf; doch er wusste, dass dieser keine zweite Grösse neben sich dulden werde, und verhielt sich im Anfang ziemlich

[1] Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 101 sagt: Ein Walker aus Merw, welcher Atta hiess.

[2] Weil sagt, er wäre Secretär Ebu Muslims gewesen.

[3] Die Regierungszeit des Chalifen Mehdi's war, wie Tabari richtig bemerkt, diejenige, in welcher das sogenannte islamische Ketzerwesen in voller Blüthe war. Tabari erzählt mit Grauen, dass es Leute gab, die an Mohammed und den Koran nicht glaubten und über Gebete und Fasten sich lächerlich machten. Er sagt, diese Ketzer wären ärger als die Juden, Götzen und Feueranbeter, die doch einen Glauben haben, während erstere die Behauptung aufstellten: „Diese Welt hat keinen Anfang und Ende und wird auch keines haben. Menschen und Thiere entstehen wie Pflanzen, wachsen wie Pflanzen, niemand weiss, woher sie gekommen und wohin sie gehen. Nach dem Tode wird niemand mehr lebendig, und ausser dieser Welt gibt es keine andere."

ruhig. Als jedoch Ebu Muslim starb und die Ordnung in Chorasan sich immer mehr und mehr lockerte, da glaubte Mokanna, dass der günstige Moment gekommen sei. Er verkündete seine Religion ganz frei, wurde dem ungeachtet jedoch bald festgenommen und in Bagdad eingesperrt. Wie lange er daselbst blieb, davon haben wir keine sichere Nachrichten, wir wissen nur, dass er von Bagdad ebenso, wie Bab [1] in der Neuzeit, im Wahne seiner prophetischen Mission gestärkt nach Merw zurückkam und hier, die Trümmer seiner früher heimlichen Partei um sich sammelnd, seine Lehre mit desto grösserem Eifer verkündete. Als er das erstemal, ungefähr im Jahre 150 (670), unter den Leuten sich zeigte, fragte er: „Wisst ihr wol, wer ich bin?“ Man sagte ihm, dass er Haschim bin Hekim wäre; darauf antwortete er: „Ihr seid im Irrthum! Ich bin euer Gott und Gott aller Welten. Ich nenne mich wie ich will. Früher erschien ich in dieser Welt in der Gestalt Adams, Ibrahims, Musa's, Jesus, Mohammed, Ebu-Muslims und nun in der Gestalt, in der ihr mich seht.“ — „Wie kommt es,“ fragte man ihn, „dass Jene nur als Propheten sich ankündigten, du aber Gott sein willst?“ — „Jene waren blos sensuell,“ antwortete er, „ich aber bin durch und durch geistig und habe stets die Macht besessen, in jedweder Gestalt mich zu zeigen.“ Anfangs hielt er sich in der Nähe Merws auf und schickte seine Apostel nach allen Theilen Turkestans mit Bekehrungsbriefen, die folgendermassen lauteten: „Im Namen des barmherzigen und allgnädigen Gottes. Ich Haschim, Sohn Hekims, Herr aller Herrn. Gelobt sei Gott der Einzige, er, der früher in Adam, Noah, Ibrahim, Musa, Christus, Mohammed, Ebu-Muslim sich offenbarte. Nämlich ich Mokanna, Herr der Macht, des Glanzes und der Wahrheit.

[1] Bab, der in der neuesten Zeit durch seine neue Religion ganz Persien in Aufruhr brachte, ist auch nur nach seiner Rückkehr von Bagdad aufgetreten. So wie Mokanna von seinem Felsenneste aus während 15 Jahren lang seine Anhänger, ohne mit ihnen in persönliche Berührung zu kommen, fanatisirte, so haben auch die Babi's, während dem ihr Chef in der Festung Tscherig jahrelang eingesperrt war, zu den tollkühnsten Thaten sich hinreissen lassen.

Schaaret euch um mich und wisset, dass mein die Weltherschaft, mein die Glorie und Allmacht. Ausser mir gibt es keinen Gott. Der mit mir geht, kommt ins Paradies, der von mir flieht, fällt in die Hölle.“

Der feindselige Sectengeist, der den Islam damals im allgemeinen beseelte, namentlich aber die grosse Aufregung, die der Dynastienwechsel hervorgerufen hatte, mögen viel dazu beigetragen haben, dass die untersten Schichten der turkestanischen Volksklasse, in deren Busen noch immer einige Funken des alten nationalen Feuercultus glimmten, vorzugsweise dem Islam abtrünnig wurden und sich haufenweise zu Mokanna's Lehre bekannten, und als Hamid, der zeitweilige Statthalter von Chorasan, sich seiner Person bemächtigen wollte, da waren schon ganze Dörfer vorhanden, die dem flüchtigen Propheten ein sicheres Asyl anboten. Die Mehrzahl seiner Anhänger, die wegen der weissen Kleider, die sie trugen, Sefiddschamegan, d. h. „Weissgekleideten,“ genannt wurden, waren jedoch jenseits des Oxus zu finden, namentlich in Bochara, Samarkand, Kesch und Nachscheb.[1] Mokanna, der um Merw herum sich nicht sicher genug fühlte, suchte einen jener Orte zu erreichen, und trotzdem seine Absicht entdeckt, der Fluss an mehreren Punkten strengstens bewacht wurde, so gelang es ihm dennoch mit 36 Getreuen, das jenseitige Ufer zu erreichen und in eine zu Kesch gehörigen, auf dem Berge Sam (?) gelegenen starken Festung sich zu flüchten.[2] In diesem wolverborgenen Orte soll der Pseudo-Prophet, der sein Antlitz immer mit einem

[1] Es war hier, dass er auf Verlangen seiner wundergierigen Gläubiger aus einem Brunnen einen leuchtenden Körper in der Gestalt des Mondes herauszog, und der mah-i-Nachscheb (der Mond von Nachscheb) ist bei den persischen Poeten noch heute eine beliebte Metapher. Bei Narschachi, der das Leben Mokanna's genug ausführlich bespricht, geschieht sonderbarerweise dieser Episode gar keine Erwähnung.

[2] Tabari nennt diese Festung Newakid, und da sie nördlich von Kesch gelegen war, denn es heisst, dass der arabische General Daud, der von dieser Festung sich nach Belch begeben wollte, erst Kesch passirte, so muss es das vom heutigen Schehri-Sebz nördlich gelegene Jemini oder Kitab, welche beide für starke Festungen gelten, gewesen sein. (Weil, Geschichte der Chalifen, II. Bd., S. 103, nennt diesen Ort Sanam.)

grünen Schleier, nach Andern mit einer goldenen Larve verhüllte, und daher Mokanna = der Verschleierte hiess,[1] während der ganzen Zeit der Religionskämpfe vierzehn Jahre lang sich aufgehalten haben, ohne seinen Schlupfwinkel auch nur ein einziges mal verlassen zu haben. Sich selbst der Oeffentlichkeit entziehend wirkte er zumeist durch seine gewaltigen Stellvertreter, die zugleich Generale waren. Ein Araber aus Bochara Namens Hekim sammt drei Armeecommandanten, die Haschri, Bagi und Kirdek hiessen,[2] leiteten die Bewegung, die zuerst in einem Dorfe unweit Bochara's in offener Revolte ausbrach. Die Sefiddschamegian überfielen hier eine Moschee, tödteten den Muezzin mit 15 Rechtgläubigen und verbreiteten bald durch ihre Gewaltthaten gegenüber den Muselmanen Angst und Schrecken in ganz Turkestan. Beunruhigt durch die immer wachsende Gefahr machte der Emir von Bochara, Hussein bin Mu'az, den ersten Versuch zu ihrer Unterdrückung; er zog mit den vorhandenen Truppen und noch dazu begleitet von den Einwohnern Bochara's, die der Kazi Amir bin Omran anführte, gegen das Dorf Narschach, wo die Anhänger Mokanna's ihre Hauptkraft concentrirt hatten. Der Kazi wollte erst statt Waffen Ueberredungen und Ermahnungen brauchen, doch als seine Versuche scheiterten, wurde der Kampf begonnen. Wie Narschachi erzählt, fiel der erste Zusammenstoss zu Gunsten der Araber aus und 700 Sefiddschamegian sollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Dieser errungene Vortheil änderte jedoch wenig in der Sachlage, denn es stellte sich bald heraus, dass die lokalen Behörden Transoxaniens den Aufständischen nicht

[1] Narschachi sowol als Tabari erzählen, dass er sich des Schleiers bediente, um sein hässliches einäugiges Gesicht zu verbergen. Im Falle wir diese Auslegung dem mohammedanischen Hasse nicht zuschreiben wollten, was wol möglich ist, so könnte man glauben, er wollte den Chalifen Ali nachahmen, der zumeist verschleiert ging, auch von den Schiiten bildlich derartig dargestellt wird.

[2] Tabari nennt den Hauptvertrauten Mokanna's Tochardsche, während er den drei Generalen die Namen Serchume, Habubi und Gejek oder Kijek gibt. Ich führe im Text deswegen die von Narschachi erwähnten Namen an, weil letzterer, was Mokanna betrifft, zuverlässlicher ist.

gewachsen waren, und dass das energische Auftreten des Statthalters von Chorasan stark vonnöthen sei.

Wenn einerseits die mysteriöse, in den Schein der Heiligkeit, bei vielen in das Licht der Göttlichkeit gehüllte Individualität Mokanna's seine Anhänger zu grosser Tapferkeit, ja zu wilder Todesverachtung ansporate, so hatte andererseits die Sache des verschleierten Propheten in der Allianz der Türken eine nicht minder feste Stütze gewonnen. Ein türkischer Häuptling Namens Chuluch[1] oder Kuluk hatte mit vielen Tausenden seiner Leute an dem Aufstand Antheil genommen. Erstens war es um den Islam der Türken damals noch nicht am besten bestellt, zweitens bot ihnen Mokanna die beste Gelegenheit zum Raub und Plündern, und es waren auch nur ihre Horden, die den arabischen Truppen das Feld so lange streitig machten. Auf dringende Anordnung des Chalifen Mehdi's hatte Abdul-Melik, der damalige Gouverneur von Chorasan, zuerst den General Dschebrail bin Jahja nach Bochara geschickt, der mit wechselseitigem Glück mit dem Gros der Sefiddschamegian vor Samarkand[2] sich herumschlug und schliesslich so hart mitgenommen wurde, dass ihm 7000 Mann unter der Anführung Ukbe' bin Muslims von Belch aus nachgesendet werden mussten. Letzterer eingeschüchtert durch eine glücklich angewendete List,[3] wie Tabari sagt, kehrte auf der Hälfte des

[1] Chuluch oder Kuluk, wie die vorhandene Orthographie des Wortes andeutet. Doch ist es möglich, dass dieses خلخ in Folge fehlerhafter Punktirung aus dem alttürkischen oder uigurischen خلج chilidsch in der heutigen Aussprache Kilidsch = Schwert entstanden ist. Einen ähnlichen türkischen Namen hat jener Chakan von Chokand, den Said bin Amru ul Dscharschi im Jahre 101 (719) besiegte.

[2] Es ist aus den vorhandenen Quellen nicht deutlich herauszunehmen, ob Samarkand von den Sefiddschamegian oder von den Moslimen besetzt war. Narschachi lässt das letztere vermuthen, indem er Dschebrail bin Jahja vor Samarkand lagern lässt. Tabari jedoch deutet auf das Gegentheil hin und behauptet, die Kämpfe der Araber vor Samarkand waren gegen das Belagerungsheer der „Weissgekleideten“ gerichtet.

[3] Die List war folgende: Es wurde ein Bote an Mokanna geschickt, mit dem Bedeuten, dass er absichtlich der Armee Ukbe's in die Hände falle. Der Mann wurde gefangen genommen und als er durchsucht wurde, fand man

Weges um, und als selbst noch fernere 14,000 Mann vom Statthalter von Chorasan nachgeschickt wurden und die arabischen Streitkräfte sich in Termez concentrirten, vermochten sie dennoch nicht den fanatischen Anhängern Mokanna's, der Truppen aus dem Boden stampfte, zu widerstehen, und erlitten noch bevor sie den Oxus überschreiten konnten, eine grosse Niederlage. Entblösst von den nöthigen Hilfstruppen und abgeschnitten von aller Verbindung mit Belch sowol als mit Merw, wurde nun die Stellung Dschebrail bin Jahja's vor Samarkand immer gefährlicher. Nach grosser Anstrengung gelang es ihm nur, das stark befestigte Narschach in seine Gewalt zu bringen. Nach einer viermonatlichen Belagerung, wo Wurfmaschinen, Minen, Feuer und sonstige erdenkliche Mittel angewendet wurden,[1] konnte eine grössere Bresche geschossen werden. Die Araber drangen ein und den Sefiddschamegian wurde Nachsicht versprochen, im Falle sie in den Schoss des Islams wieder zurückkehren, ihre Anführer und Waffen dem Chalifen ausliefern werden. Ein langer Zug von „Weissgekleideten", die, wie es hiess, unter den Kleidern Waffen verborgen hatten, begab sich von Hekim geleitet ins arabische Lager. Letzterer wird unter den Augen seiner Anhänger ins Zelt Dschebrails geführt, und da sein langes Ausbleiben Verdacht erweckt, auch Haschri,[2] der in Folge dessen vom Sohne Dschebrails Aufklärung verlangt, ohne jede Ursache niedergemetzelt wird, so greifen die verletzten Fanatiker[3] in

bei ihm ein Schreiben, welches eine Gratulation zum Siege, den der General Mokanna's über Dschebrail erfochten hatte, enthielt, mit der fernern Anzeige, dass die Armee (Mokanna's) nach Plünderung Samarkands nun südlich gegen Ukbe heranziehe. Ukbe, der das Schreiben für echt hielt, fürchtete die Uebermacht des Feindes und kehrte eiligst um.

[1] Narschachi spricht von *Arade* = Wagen. Sollten dies etwa die im biblischen Alterthume bekannten Streitwagen gewesen sein, die an beiden Seiten eine Reihe von scharfen Sensen führten?

[2] Narschachi erzählt, Haschri ritt mit goldenen Stiefeln bekleidet auf dem Sohne Dschebrails zu. Auch von der Königin Chatun wird erzählt, dass sie derartige Fussbekleidung hatte, ein Luxusartikel, dem wir in der spätern, d. h. islamitischen Periode in Asien nirgends begegnen.

[3] Einen Beleg zum Fanatismus der Mokannaer, nicht minder aber zur Grausamkeit der Araber liefert folgende Episode Narschachi's. Nach dem

wildem Rachegefühle aufs Neue zu ihren verheimlichten Waffen. Der Kampf wird mit Erbitterung wieder aufgenommen und hat zur Folge, dass die schon halb gefangenen Mokannaer sich wieder befreiten und den Sieg Dschebrails gänzlich vereitelten. Wol erzählt uns Narschachi, dass in diesem Gefechte Bagi gefallen und nur Kirdek zu Mokanna sich flüchten konnte, doch spricht der zähe Widerstand und die Gewalt, welche die „Weissgekleideten" in ganz Transoxanien fortwährend entfalteten, gegen alle bombastischen Siegesnachrichten der mohammedanischen Historiker. Es unterlag keinem Zweifel, dass Mokanna's Macht im Anwachsen und die Existenz des Islams hart bedroht war.

Kein Wunder daher, wenn der Chalife Mehdi erschrocken nach Nischabur kam, um durch einen Personenwechsel in der Statthalterei von Chorasan dem Uebel entgegen zu steuern. Abdul Melik wurde daher im Jahre 161 (777) abgesetzt und an seine Stelle trat Mu'az bin Muslim, der energischere Massregeln traf, sogleich in der Wüste zwischen Merw und Bochara am Ufer des Oxus ein grosses Heer sammelte und gegen 3000 Waffenschmiede (?) mit Anfertigung der nöthigen Waffen beauftragte; dann vereinte er sich mit Said ul Harischi (Dscharschi?), dem seiner Tapferkeit halber berühmten Emir von Herat, und eilte den von Samarkand hart bedrängten Arabern zu Hilfe. Auf dem Wege dahin wird er auf dem Beïkender Felde von den im Hinterhalte lauernden Sefiddschamegians überfallen, und wenn gleich nach Tabari's Behauptung die Mohammedaner hier den Sieg davon trugen, so scheint doch das Gegentheil stattgefunden zu haben, denn Mu'az, anstatt seinen Weg nach Samarkand fortzusetzen, zog sich in Eile nach Bochara zurück und schrieb das Misslingen seines Vorhabens dem Emir von Herat zu, der trotz aller Warnung einige Tausend Schafe mit

Kampfe führte man von den Gefangenen die Wittwe eines Kriegers Namens Seru vor Dschebrail, der sie frug: „Nicht wahr, du kennst Ebu Muslim für den Vater der Moslimen an?" — „Nein," sagte das Weib, „er ist es nicht, denn er hat meinen Mann getödtet." Man hieb ihren Körper entzwei, und ihr Sohn, der mit ihr war, wurde enthauptet.

sich führte, welche die Habsucht der Türken erweckten und zu den kühnsten Thaten fähig machten. Es blieb daher dem arabischen General nichts anderes übrig, als in Bochara einen günstigen Moment abzuwarten. Wie schon erwähnt, hatten die Ackersleute, folglich die unterste Volksklasse, sich am meisten unter die Fahnen Mokanna's geschaart; zu diesen gesellten sich die nomadischen und raublustigen Türken, und da die wilde Anarchie, die ihre Kämpfe hervorriefen, den friedlichen iranischen Eingebornen Grauen verursachte, so konnte die Sache Mokanna's an den Ufern des Zerefschans, wo die ansässige Bevölkerung der islamitischen Civilisation auch schon mehr ergeben war, nicht lange prosperiren. Die Sefiddschamegan wurden bald überall verfolgt und bedrängt, und als ihr Lager um Samarkand herum am schwächsten war, versuchte Mu'az ein zweitesmal, sich Samarkands zu bemächtigen, was ihm auch diesesmal gelang. Nachdem der Führer der „Weissgekleideten" im Kampfe gefallen, zerstreuten sich seine Anhänger, Mu'az setzte Dschebrail bin Jahja in Samarkand ein und zog mit dem Gros seiner Armee gegen jene Festung, in welcher Mokanna, wie wir schon erwähnten, sich aufhielt, und zwar in der innersten Citadelle, während die äussere von seinen begeisterten Kriegern bewohnt war. — Von der Zurückgezogenheit Mokanna's sprechend erzählt Narschachi folgende interessante Episode. Gegen 50,000 seiner Anhänger waren vor dem Festungsthore gelagert und baten innigst, ihnen doch ein einzigesmal seine göttliche Herrlichkeit zeigen zu wollen. Er weigerte sich und sandte seinen Pagen mit der Botschaft: „Sage meinen Dienern, dass auch Musa (Moses) meine Gottheit sehen wollte, aber die Strahlen meines Glanzes nicht aushalten konnte. Den Erdgebornen tödtet plötzlich mein Anblick." Die begeisterten Anhänger versicherten, gerne ihr Leben als Opfer zu bringen, der hohe Genuss möge ihnen nur gestattet werden. Da sie ferner nicht mehr abgewiesen werden konnten, willigte Mokanna in ihre Bitte ein und bestellte sie zu einer gewissen Zeit vor das Thor der Festung, wo er sich zu zeigen versprach. Am Abend des festgesetzten Tages liess er alle seine

Weiber mit Spiegeln in den Händen in der Festung der Reihe nach sich aufstellen, die Strahlen der untergehenden Sonne reflectirten in den Spiegeln, und als vom Wiederschein alles erfüllt war, liess er die Thore öffnen. Der Glanz blendete die Augen der andächtigen Gläubigen, die in ihrer Betroffenheit zur Erde fielen und ausriefen: „O Gott, genug für uns von dieser Herrlichkeit, wenn wir mehr sehen, gehen wir alle zu Grunde.“ Lange lagen sie da im Staube, ihn anbetend, bis er endlich seinen Pagen mit der Botschaft, sie mögen nun aufstehen, Gott sei mit ihnen zufrieden und habe aller Welten Gut ihnen preisgegeben.

Mu'az cernirte nun diesen Schlupfwinkel Mokanna's mit einer bedeutenden Heeresmacht, die zumeist aus Arabern bestand. Zuerst liess er ihn auf friedlichem Wege zur Uebergabe auffordern. Ein Bote wurde in die Festung geschickt. Mokanna frug ihn wer er sei und was er wolle. — „Da du dich für einen Gott ausgibst,“ antwortete der Bote, „so solltest du doch alles wissen. Wozu fragst du denn?“ Dieses von Tabari berichtete kühne Benehmen eines Mohammedaners im Hauptlager Mokanna's wäre wohl zu bezweifeln, doch genug dem, letzterer gab in seiner Antwort recht klar zu verstehen, dass trotz aller Widerwärtigkeit, die seine Partei erfuhr, er bis zum letzten Moment in seiner Rolle zu verharren gedenke und zum äussersten Widerstande bereit sei. — Es galt nun die Festung um jeden Preis zu nehmen; Mu'az schickte sich auch zur Belagerung an, doch bald rückte die rauhe Jahreszeit ein,[1] die im Gebiete von Schehri Sebz besonders fühlbar ist, und da die arabischen Truppen, um vor Frost und Kälte geschützt zu sein, nach dem südlichen Belch versetzt werden mussten, so ging das Werk der Belagerung nur äusserst langsam voran. Der Chalife Mehdi, ängstlich und ungeduldig über den Ausgang dieser ernsten Angelegenheit, setzte Mu'az bin Muslim nach zweijährigem Wirken ab und ernannte im Jahr 163 (779) an

[1] In und in der Umgebung von Schehri Sebz sind dieselben Temperaturverhältnisse wie in Samarkand. Beide Orte sind an den Abhängen des Karatau-Gebirges gelegen und haben strengen anhaltenden Winter.

seine Stelle den mit den localen Verhältnissen nicht minder vertrauten Said ul Harischi zum Statthalter von Chorasan. Dieser, energischer als sein Vorgänger, fing damit an, dass er den arabischen Truppen Häuser baute, um das Werk der Belagerung ununterbrochen fortzusetzen, und doch musste auch er noch zwei Jahre vor den Mauern dieser starken Festung zubringen. Zuerst ergab sich Kizum, ein Bruder [1] Mokanna's, mit 30,000 der Seinigen, wodurch die Anhänger Mokanna's immer in einen engern Kreis zusammengedrängt und obendrein vom Hunger derartig geplagt wurden, dass sich schliesslich die äussere Festung mit 3800 Fanatikern aus Kesch, die für die erbittertsten Gegner der Moslemen galten, auf Gnade und Ungnade ergaben, und nur Mokanna allein leistete noch Widerstand in der innern Citadelle, die auf einer Felsenspitze gelegen für uneinnehmbar gehalten wurde.

Es wird erzählt, Mokanna soll in den letzten Tagen, als er von den Getreuesten verlassen jeder Hoffnung auf eine fernere Rettung sich beraubt sah, seine Weiber zu einem Zechgelage um sich versammelt haben. Er forderte sie alle auf, mit ihm auf seine Gesundheit einen Becher leeren zu wollen, und kredenzte Wein, in den er früher heimlicher Weise Gift gemischt hatte. Sämmtliche tranken bis auf eine Namens Banuka, die den Wein in ihren Busen schüttend, da sie die ruchlose That bemerkt hatte, als Scheintodte von den letzten Momenten des falschen Propheten berichtet hatte. Wie ein gewisser Ebu Ali Mohammed aus Kesch von ihr gehört hat, schlug Mokanna, nachdem die Weiber alle gestorben waren, auch einem treuen Pagen, dem einzigen männlichen Wesen seiner nächsten Umgebung, den Kopf ab und stürzte dann sich selbst in einen drei Tage lang geheizten Ofen, von dem er auch nie mehr wieder herauskam. Diesen Entschluss soll er noch bei Lebezeit seinen Weibern mitgetheilt haben. Er sagte, er würde im letzten Momente desshalb diesen Schritt thun, um

[1] Tabari sagt *kardasch*, doch ist nicht zu vergessen, dass dieses Wort in ältern türkischen Schriftstücken, so auch in Mittelasien in der Bedeutung von Anverwandte vorkommt.

seine ihm abtrünnig gewordenen Anhänger beim höchsten Gotte anzuklagen, und dass er mit Hilfe der Engel, die er aus dem Himmel sich mitbringen werde, schliesslich doch triumphiren werde. — Banuka[1] sagte: „Jch habe den Ofen lange bewacht, doch er kam nie aus demselben zurück.“ Diese Banuka war es, welche die Citadelle dem General Said ul Harischi übergab, nur nachdem man ihr 10,000 Aktsche aus der Schatzkammer Mokanna's versprochen hatte. Die Araber nahmen nun von der Citadelle sammt allen darin befindlichen Reichthümern Besitz und befreiten durch das glückliche Resultat eines jahrelang geführten harten Kampfes die Ostgrenze des Islams von einer grossen Gefahr.

Was Mokanna in seiner Lehre verkündete, und ob er im Allgemeinen gewisse Dogmen aufstellte oder aufstellen wollte, darüber müssen wir ganz im Dunkeln bleiben. Aus seinen Kundgebungen lässt es sich vermuthen, dass er in seiner Religion die Lehre der Incarnation verbreiten wollte, und dass aus ihm im Allgemeinen der Einfluss nicht nur indischer, sondern auch altpersischer Religionsbegriffe heraussprach. Positives aber wäre schwer zu behaupten. Narschachi, der 300 Jahre später über diese eben in seiner Vaterstadt wild gehausten Sekte am ausführlichsten spricht, klagt die Anhänger Mokanna's derselben Laster an, welche von den heutigen Mohammedanern den Drusen im Libanon und den Babi's in Persien vorgeworfen werden. Es heisst nämlich, sie enthielten sich jederlei Gebete und frommen Handlungen, übten Weibercommunismus und betrachteten das Tödten eines Mohammedaners als das meist gottgefällige Werk. Dies alles jedoch, als auch die von den islamitischen Historikern dem verschleierten Propheten in den Mund gelegten Reden basiren nur auf leerer Erfindung, und diese Ungewissheit über Mokanna's geistige Richtung ist um so mehr zu bedauern, da seine Lehre ihn noch Jahrhunderte überlebte, denn Ahmed bin Nasr, der Uebersetzer Narschachi's,

[1] So wird dieses Weib von Tabari genannt, doch ist dies kein Eigenname und stammt vielmehr vom persischen banu = Weib ab.

erzählt, dass geheime Anhänger Mokanna's in der Umgebung Keschs und Nachschebs, ja sogar in einigen Dörfern um Bochara herum, als z. B. in Kuschki Bunar, noch im Jahre 512 (1128) existirten und nur aus Furcht sich öffentlich zum Islam bekehrten.

Nach Mokanna's Untergang hatte der religiöse Zweifel in Turkestan sein Ende erreicht, die aufgepeitschten Wogen des Fanatismus legten sich allmälig, doch der Hang nach politischen Umwälzungen konnte bei den kriegerischen Bewohnern Transoxaniens trotz der eisernen Hand der ersten Abbasiden und trotz der vielgepriesenen Verwaltungszeit der Bermekiden nur auf kurze Zeit unterdrückt werden. Gegen das Ende der Regierung Harun er Raschids treffen wir Rafi' bin Reïth, den Enkel Nasr bin Sejjars, in voller Rebellion gegen den Chalifen im Felde stehen; er wollte nicht das Blut seines für die Omejjaden im Kampfe gefallenen Grossvaters rächen, und dennoch war er Ursache, dass der grösste Abbaside eines frühen Todes starb.[1] Rafi', ein junger Krieger von merklicher Schönheit, heisst es, soll desshalb die Fahne der Revolte erhoben haben, weil der Chalife ihn wegen seines verbotenen Umganges[2] mit einem Weibe allzu strenge bestrafen lassen wollte. Harun er Raschid befahl nämlich Ali bin Isa, dem Statthalter von Chorasan, und dieser wieder Suleiman, dem Präfecten von Samarkand, dass er Rafi' auf einem Esel, das Gesicht dem Rücken des Thieres zugewandt, in der Stadt herumführen lasse,[3] ihn von dem

[1] Die Krankheit, an welcher Harun er Raschid in Tus starb, soll er sich auf seinem Wege von Bagdad nach Chorasan, wohin er sich zur Unterdrückung der Revolte Rafi's begab, zugezogen haben.

[2] Der Gegenstand seiner Liebe war die Frau eines gewissen Jahja bin ul Aschâth, die dem Islam abtrünnig und daher von ihrem Manne verstossen wurde. Später bekehrte sie Rafi' wieder zum Islam und heirathete sie zum Aerger und Skandal der Mohammedaner.

[3] Diese Art höhere Officiere zu bestrafen war lange in Gebrauch bei den islamischen Völkern. So liess auch Murad II. nach der Schlacht von Warna einen Pascha, der sich Feigheit zu Schulden kommen liess, die eine Hälfte des Bartes abrasiren, einen Weiberrock anziehen und verkehrt auf einem Esel reitend, im Lager umherführen.

Weibe trenne und ins Gefängniss werfe. Dieser schmählichen Strafe entzog sich Rafi' durch Flucht, doch er kehrte im Geheimen bald wieder zurück, und da Ali bin Isa durch seine unerhörten Repressalien und Tyrannei sich überall verhasst machte, so fand Rafi' gar keine Schwierigkeit, die Samarkander erst gegen Ali bin Isa und dann gegen Harun er Raschid selbst zum Ungehorsam zu verleiten. Wohl hatten die Turkestaner schon längst und zu wiederholtenmalen gegen Ali bin Isa beim Chalifen bittere Klagen geführt, doch gelang es ersterem durch seine colossalen Reichthümer,[1] den Zorn des habsüchtigen Haruns leicht zu besänftigen, und da er ihn schliesslich dennoch absetzen wollte, da fürchtete er die Macht seines Vasallen und befahl dem afrikanischen General Horthuma bin Ajan, mit grosser Behutsamkeit und mit List zu Werke zu gehen. Horthuma näherte sich mit einer Armee, die wie es hiess Hilfstruppen gegen den aufständigen Rafi' bringe, und als ihm Ali ohne Schlechtes zu ahnen entgegenkam, übergab er ihm das Absetzungsschreiben,[2] nahm ihn gefangen und überschickte ihn dem Chalifen. Unterdess hatte Rafi' bin Leïth sich in Samarkand immer mehr und mehr verstärkt, ja er hatte ganz Transoxanien auf seine Seite gebracht und sein Lager in Bochara aufgeschlagen, so dass Horthuma, als er gegen ihn über den Oxus zog, ganz verlassen da stand; alles war von der überlegenen Macht Rafi's eingeschüchtert, niemand wollte Horthuma folgen.

Unter solchen Umständen war es, dass Meemun, um Rafi zu überwältigen, an die Familie der Samaniden sich wendete.

[1] Siehe Note 1, S. 39.

[2] Das Schreiben Harun er Raschids lautete folgendermassen: „Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes! O Ali bin Isa, o nichtswürdiger Bastarde! Ist das der Lohn meiner Gnade, der ich dich vom Thorsteher zur Fürstenwürde emporhob, dass ich nun alle Vezire über deine Unfähigkeit reden hören muss? Früher habe ich ihren Worten kein Gehör gegeben, und dein Dank dafür ist nun, dass du die Moslimen auf alle Weise bedrückst und von mir abtrünnig geworden bist. Ich habe nun Horthuma geschickt, dass er dich binde und gefangen nehme, und Jedem Gerechtigkeit widerfahren lasse. Uebergebe die Herrschaft an Horthuma und gehorche was er befiehlt."

Der General Chozeïma ibn Chazim war in seinen Versuchen, den Rebellen zum Gehorsam zu bringen, nicht glücklich gewesen, und diese Erfolglosigkeit war es, welche jene Dynastie auf den turkestanischen Boden verpflanzte, die um die Glanzperiode der Oxusländer, besonders aber für die selbständige Geschichte Bochara's sich die grössten Verdienste erworben hat.

IV.

Die Samaniden und Emir Ismail.

261 (874) — 295 (907).

Zur Zeit, als Esed bin Abdullah, der Gutherzige und Freund der Bedrückten genannt, Statthalter von Chorasan war, da kam Saman,[1] ein dem Zoroaster-Cultus noch treu gebliebener Vornehmer aus Belch zu ihm und bat um Hilfe gegen seine Feinde, die ihn aus letztgenannter Stadt vertrieben hatten. Esed nahm sich seiner wärmstens an, verhalf ihm zu seiner früheren Stellung, wofür Saman aus Dankbarkeit den Islam annahm[2] und seinen erstgeborenen Sohn nach dem Namen seines Helfers — „Esed" — benannte. Dieser Esed hatte vier Söhne, Nuh, Ahmed, Jahja und Ilias, die in den Gesinnungen ihres Vaters verharrend den Arabern mit unerschütterlicher Treue zugethan waren, so dass der Chalife Meemun sie mit Recht dem Gouverneur von Chorasan[3] als solche Männer empfehlen konnte, „die von hoher Abkunft sind und mit den höchsten Aemtern betraut werden können." Wie schon erwähnt, wurden ihre

1 Saman leitete seinen Ursprung von dem Sasaniden Behram Tschubin ab, daher der Ruf seiner aristokratischen Abstammung bei den Arabern.

2 Der Umstand, dass Saman lang nach der arabischen Eroberung Belchs als Nichtmohammedaner die Stelle eines Oberhauptes begleiten konnte, gibt einen klaren Beweis von dem schwachen Fortschritt, welchen der Islam unter den Anhängern Zoroasters im Anfang machte.

3 Es war dies Gasan bin Abbad, ein Neffe des berühmten Fazl bin Sahl, der Meemuns Vezir war, mit dem Titel Zulriaseteïn = Besitzer der beiden Verwaltungen, d. h. der militären und civilen. Defrémery in der ersten Note zu seiner Histoire des Samanides. Paris 1845.

Dienste im Kriege gegen Rafi' bin Leïth besonders in Anspruch genommen, und da in Folge ihrer energischen Mitwirkung Rafi' auch bald zum Frieden gezwungen wurde, so liess Meemun die Söhne Eseds einzeln belohnen, und zwar Nuh wurde mit Samarkand, Ahmed mit Fergana, Jahja mit Schasch (Taschkend) und Osruschna und Ilias mit Herat belehnt. In diesen Würden wurden sie auch von den späteren Chalifen bestätigt, denn als nach Nuhs Tode sein Bruder Ahmed und nach diesem dessen Sohn Nasr in der Herrschaft Samarkands folgte, so hatte der Chalife Wathik mit einem Diplome die Ernennung gutgeheissen. Wenn daher diese ungetheilte Gunst, welche die Araber den Samaniden gegenüber an den Tag legten, der sich emporhebenden Dynastie immer mehr und mehr Kraft verlieh, so hatte andererseits durch dieses Verhältniss Transoxanien selbst nicht minder gewonnen. In den ehedem so hart mitgenommenen Ländereien am Oxus und Jaxartes fing die Ordnung sich allmälig zu consolidiren an, und schon im Anfang konnte man es wahrnehmen, dass unter den Samaniden Transoxaniens eine neue Aëra hereinbrechen werde.

Im Angesichte der Wirren, welche damals einerseits die zwar schon im Sinken begriffene Macht der Tahiriden, andererseits die Revolte Jakub bin Leïth in Chorasan hervorriefen, wäre es dem mit so mancher Tugend geschmückten, aber im Grunde misstrauischen und schwachen Nasr bin Ahmed doch nicht möglich gewesen, seinen Thron zu befestigen, wenn ihm sein jüngerer Bruder Ismail nicht so hilfreich zur Seite gestanden wäre. Ismail, im Schewwal des Jahres 234 (848) in Fergana geboren, war erst 15 Jahre alt, als sein Vater starb. Er hing daher an seinem Bruder Nasr mit Liebe und Achtung. Gefühle, denen er sich selbst damals nicht entledigte, als letzterer von Misstrauen angestachelt ihn bekriegte. Der erste Dienst, in welchem Ismail noch als Jüngling von kaum 25 Jahren sich hervorthat, war in Bochara, wo die Einwohner einzelne Fractionen der damals im Osten des Islams herrschenden Parteien bildeten und durch innere Zerwürfnisse sich selbst den grössten Gefahren aussetzten. Als im Jahre 259 (872) Huseïn

bin Tahir aus Chahrezm daselbst einfiel, plündernd und mordend Bochara gar arg zurichtete,[1] da wendeten sich einige Vornehme auf Anrathen des hochgeehrten Gelehrten Obeïdullah el Fikih zu Nasr dem Samaniden in Samarkand um Schutz und Hilfe. Demzufolge schlug dieser seinen Bruder Ismail vor, der sich sofort nach Bochara begab. Auf die Nachricht seiner Annäherung betrat sein Gegner sogleich den Pfad des friedlichen Ausgleiches; Bochara wurde unter den Oberbefehl des Samaniden gestellt und anstatt Jakub bin Leïth wurde der Name Nasrs in der Chutbe eingeschaltet. Am 1. Ramazan des Jahres 260 hielt Ismail als Stellvertreter Nasrs seinen Einzug in der feierlichst geschmückten Stadt, und obwohl die Parteien sich noch schroff gegenüberstanden, so war der Empfang doch ein warmer. Gold und Kostbarkeiten wurden dem Einziehenden, dem der Ruf seiner Tugenden vorangeschritten war, auf den Weg gestreut. Bochara feierte mit Recht ein Fest, denn es wurde hierdurch die Vereinigung ganz Transoxaniens, ja ganz Turkestans vollbracht, und als der Chalife Mu'temid in demselben Jahre das Investitur-Diplom zur Statthalterschaft von Transoxanien an Nasr überschickte, da hiess es darin, dass er ihm sämmtliche Ländereien von dem Ufer des Oxus bis zum fernsten Osten[2] übergebe.

Trotz allen kritischen Verhältnissen, unter welchen Ismail in Bochara auftrat, gelang es ihm dennoch, in kurzer Zeit sich allgemein beliebt zu machen. Am schwersten war natürlich sein Bruder Nasr zu befriedigen, der ihm gleich im Anfang grollte, weil er während einer kurzen Abwesenheit aus Bochara an seiner Stelle einen solchen Beamten zurückliess, der Nasr nicht behagte.[3] Er wollte ihn schon absetzen und nur durch

[1] So hatte er einmal unter dem Vorwande einer Steuersammlung sämmtliche Ezrefi-Münzen der Stadt zusammengebracht, um solche in Silber einwechseln zu wollen. Indess musste er in der Nacht plötzlich entfliehen. Der Schatz blieb den in der Stadt verweilenden Armen zurück, die an demselben dermassen sich bereicherten, dass man noch lange Zeit später die sehr reichen Leute sprichwörtlich als „Theilnehmer am Schatze Huseïn bin Tabirs“ bezeichnete.

[2] Es heisst im Texte: „Ez abi Dscheïhun ta akza Biladi Meschrik.“

[3] Mirchond schreibt in seiner Geschichte der Samaniden den Anfang des

Vermittlung anderer wurde er wieder ausgesöhnt. In bangen Befürchtungen schickte er ihn zurück nach Bochara, wo Ismail aufs neue mit Auszeichnungen empfangen wurde. Man war an seine Ordnungsliebe und Gerechtigkeit gewöhnt, und da während seiner Abwesenheit das Räuberwesen stark überhand genommen hatte, ja gegen 4000 zwischen Rametin und Barket hausten, so war alles seiner gewärtig. Ismail schickte sogleich Truppen gegen sie, die sie beinahe gänzlich aufrieben, und nur eine geringe Anzahl von Gefangenen konnte nach Samarkand geschickt werden. Diese Gefahr war kaum beseitigt, als die Nachricht kam, dass Huseïn bin Tahir neuerdings mit 2000 Chahrezmiern den Oxus überschritten und gegen Bochara im Anzug wäre. Schnell eilte ihm Ismail entgegen und schlug ihn aufs Haupt. Es war dies das erste Treffen, in welchem er von seiner persönlichen Tapferkeit glänzende Beweise gab und durch Geschenke [1], die Liebe seiner Soldaten sich erwarb. Zurückgekehrt nach Bochara wollte Ismail zu den Zügeln der Regierung greifen, doch er stiess gleich auf Hindernisse. Die Vornehmen der Hauptstadt am Zerefschan, die durch die frühern Wirren begünstigt sich durch die Ordnung nun beeinträchtigt sahen, erhoben sich gegen ihn. Er musste sie daher aus dem Weg räumen. Die Vornehmen wurden unter dem Vorwande einer Botschaft nach Samarkand zu Nasr geschickt, der geheimem Uebereinkommen zufolge sich ihrer bemächtigte und sie ins Gefängniss warf. Und dennoch konnte Ismail den Regierungs-Angelegenheiten mit der gewünschten Ruhe nicht obliegen! Sein Bruder Nasr, den der jegliche Erfolg Ismails ohne Ursache verdächtig machte und immer zu Zwistigkeiten bereit war, suchte sich in angeblicher Unpünktlichkeit der Steuerbezahlungen einen neuen Hader heraus. Bochara hatte damals

Misstrauens seitens Nasr dem innigen Freundschaftsverhältnisse zu, welches zwischen Ismail und Rafi' bin Horthuma bestand, und es fehlte nicht an böswilligen Menschen, die Nasr einredeten, dass Ismail durch Hilfe Rafi's ihn vom Throne stürzen wolle.

[1] Das Geschenk, welches Ismail den Officieren verabfolgen liess, bestand aus einem Leinwandkleide, welches damals in Mittelasien mehr geschätzt als Seide war.

ein jährliches Staatseinkommen von 500,000 Direm, von dem Ismail nur ein kleiner Antheil zukam, und da er den Rest nach mehrmaliger Aufforderung nicht zuschickte, auch andere Zwistigkeiten in den Weg traten, so ging der Wortwechsel zwischen beiden Brüdern bald in Feindseligkeit über, und im Jahr 272 (885) sehen wir schon den leicht gereizten Nasr mit einer Armee gegen Bochara ziehen. Ismail, der nicht genügend gerüstet war, wich aus und flüchtete sich über Tarab nach Beïkend, von wo aus er an seinen Freund und Alliirten Rafi' bin Leïth, der vom rebellischen Vasallen zum Statthalter von Chorasan wurde, einen Boten Namens Hamuje um Hilfe schickte. Rafi eilte sogleich über den Oxus, und als er mit Ismail vereint im Begriffe war Nasr anzugreifen, da war ihnen dieser schon zuvorgekommen und hatte sie bei Tavaïs vom bewohnten Theile Bochara's abgeschnitten und in die Wüste geworfen. Mangel an Mundvorrath — denn es war eine Missernte in diesem Jahre — trieb die vereinten Truppen bald in die äusserste Noth, und da Rafi' noch obendrein auf die kritische Lage aufmerksam gemacht wurde, in die er kommen könnte, falls die beiden Brüder sich aussöhnen und vereint über ihn herfallen würden, so schlug er plötzlich um, indem er als Friedensstifter auftrat,[1] und wirklich gelang es ihm, den Frieden zwischen

[1] Mirchond schreibt das Zustandekommen des friedlichen Ausgleiches einer anderen Ursache zu, denn wir lesen hierauf bezüglich in Defrémery's Uebersetzung, S. 115 folgendes: Lorsque Hamouieh fut arrivé au terme de son ambassade, Rafi se dirigea en personne vers le Mavérannahr. Quand il eut passé le fleuve Oxus Hamouieh conçut quelques craintes et se dit: „Rafi avec cette armée qui l'accompagne, pourra reduir sans sa pouissance la totalité de Mavérannahr. Il est à presumer que, tandis qu'il repoussera Nasr, il s'emparera d'Ismail; et, de la manière dont il lui donnera la principauté il faudra désormais qu'Ismail lui soit soumis; et ce sera une grande honte.“ Hamouieh ayant consacré sa prudence à prévenir cet événement facheux, dit à Rafi: „O emir, ce que convient, est que tu fusses des efforts afin que la paix soit conclue entre les frères; car, si tu persistes à combattre, il est possible que les deux frères fassent ensemble un accord, et que tu éprouves un sujet d'affliction sur la terre étrangère.“ Le conseil d'Hamouieh se trouvant conforme aux dispositions de Rafi, celui-ci envoya des députés auprès de Nasr et d'Ismail, et leur fit dire: „L'avantage de chacun se trouve dans la paix.“

Nasr und Ismail unter dem Bedingnisse herzustellen, dass letzterer in Bochara von nun an nur die Stelle eines Muhasibs (Steuereinnehmers) bekleide, die eigentliche Verwaltung der Stadt aber einem anderen anvertraut werde. Dieses geschah im Jahre 273 (886), doch es waren kaum 15 Monate verflossen, als der Zank eben wegen der Steuerauszahlung wieder ausbrach. Nasr war wie gewöhnlich der erste, der zu den Waffen griff. Seine Armee, zu der sich ein starkes Truppen-Contingent aus Fergana gesellte, stand unter Anführung des Generals Ebul Aschath; aber Ismail war diesesmal besser vorbereitet, er hatte Hilfstruppen aus Chahrezm herbeigeholt und gegen das Ende des Jahres 275 (888) gelang es ihm, Ebul Ascha'th in einem Treffen beinahe gänzlich aufzureiben. Nasr selbst wäre bald von einem heranstürmenden Haufen von Chahrezmiern getödtet worden, doch diesen wurde noch zur Zeit ein Halt entgegengedonnert, Nasr stürzte sich schnell vom Pferde und ergab sich.

Als Ismail von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, eilte er herbei, bezeigte seinem gefangenen Bruder die grösste Achtung, und das Polster küssend, auf welchem Nasr sass, sagte er zu ihm: „O Emir, es war Gottes Wille, dass meine Augen dich heute als Gefangenen sehen müssen." — „Dein Wille war es, Ismail," antwortete Nasr. „Du hast gegen deinen Vorgesetzten dich aufgelehnt und gegen Gott gesündigt." — „Ich gestehe ein, du hast Recht," erwiederte hierauf Ismail, „doch sei du nun grossmüthig und verzeihe mir." — Während dieses Gespräches, welches die edelmüthige Seele des grossen Samaniden am besten kennzeichnet, erschien der jüngere Bruder Ishak, der mit gegen Nasr gefochten hatte, auf dem Platze und verweilte einige Zeit zu Pferd als Zuschauer. Ismail verweist ihn zürnend über seine Unhöflichkeit, warum er aus Achtung vor dem ältesten Bruder und Familienchef nicht abgestiegen sei. Ishak entschuldigt sich, dass sein unbändiges Streitross ihm

Il montra tout d'insistance à ce sujet que les deux frères conclurent un accommodement; et Rafi retourna dans le Khoraçan.

dies nicht gestatte. Er wird hierauf aus dem Sattel gehoben, und nachdem er dem Besiegten die Füsse geküsst, blieb er in tiefer Ergebenheit vor ihm stehen. Ismail aber fuhr fort: „O Emir, du thätest wohl, wenn du dich schnell in deine erhabene Residenz begäbest, bevor noch die Nachricht des Geschehenen dahin gelangt und dein Ansehen in Mawera un nehr verletzt wird." — „Was, Ismail," sprach Nasr mit Verwunderung, „du bist es, der mich in meine eigene Stadt zurückschicken will?" — „Was soll ich wohl anderes thun?" fiel ihm Ismail in die Rede. „Was du wünschest, das soll geschehen." Bis zu Thränen gerührt von diesen Worten, konnte Nasr der tiefen Reue wegen des stattgefundenen Blutvergiessens sich nicht enthalten. Er setzte sich zu Pferd und begab sich, von seinen beiden Brüdern eine Meile weit begleitet, nach Samarkand, wo er sich von nun an ruhig verhielt und vier Jahre darauf am 22. Dschemazi ul ewwel des Jahres 279 (892—3) starb.

Nach dem Tode seines Bruders nahm Ismail im Jahre 280 (893—4) die Alleinherrschaft über ganz Transoxanien und Chahrezm in seine Hand, dem Sohne Nasr vertraute er die Regierung Samarkands, er selbst aber wählte Bochara zu seiner Residenz, wohin ihm auch der Chalife Mu'tasid Billah das Investitur-Diplom mit der üblichen Fahne und dem Ehrenkleide übersandte. Wenn Ismail diesen Akt der Unterwerfung gegenüber dem Fürsten der Rechtgläubigen nur als ein gottgefälliges Werk betrachtend, im Grunde genommen über die Anerkennung von Seite des Hofes zu Bagdad sich wenig kümmerte, so legte andererseits der Chalife selber nicht viel mehr Aufrichtigkeit in das Schreiben, mit welchem er ihm das Recht „der Chutbe und Münze" übermachte. Das Chalifat, dessen Pfeiler der Existenz damals schon durch alle möglichen Laster untergraben worden waren, konnte nur noch im schwachen Gewebe der Intriguen einige Kraft finden. Namentlich waren es die im Osten des Reiches auftauchenden Dynastien, welche dem verkommenen Nachfolger Mahommeds ernste Furcht einjagten, und so sehen wir auch, dass während der Chalife Mu'tasid den Emir Ismail zu seinem rechtmässigen Stellvertreter in Mawera un nehr,

zum Bekämpfer der Feinde des Glaubens und des Chalifats ernannte, — man andererseits an Amru bin Leïth, den früheren Rebellen und nun Statthalter von Chorasan, die geheime Ordre ergehen liess, Ismäil zu bekriegen und zu stürzen.[1] Letzterer stellte sich natürlich, als wenn er vom Ganzen keine Ahndung hätte. Gleich nach seiner Thronbesteigung unternahm er zur Dankbeweisung für die erhaltene Investitur einen Gaza (Glaubenskrieg) gegen das christliche Tavaz, das im Norden seines Reiches, in der Umgebung des heutigen Hazreti Turkestans im Besitze der Ungläubigen war, die er besiegte, ihre grosse Kirche[2] in eine Moschee verwandelte, und mit solch reicher Beute beladen heimkehrte, dass auf jeden Reiter 1000 Direm Antheil kamen. In Bochara angekommen wollte Ismail den Regierungsangelegenheiten sich widmen, doch bald entspann sich der Kampf zwischen ihm und Amru bin Leïth, der ihm beinahe sieben Jahre lang Beschäftigung gab. Amru, der, wie wir bemerkt haben, zum Kriege gegen Ismail vom Chalifen heimlich gereizt wurde, fand nach Besiegung Rafi' bin Harthuma's in der Person des in Macht und Ansehen immer mehr wachsenden Samaniden einen Rivalen, den er um jeden Preis aus dem Wege räumen wollte. Aus dem innigen Verhältnisse, das zwischen Rafi' und Ismail bestand, konnte Amru mit Sicherheit schliessen, dass letzterer ihm nicht besonders zugethan sei, und da er eben nach Mitteln suchte, die zum öffentlichen Bruch führen sollten, so betrachtete er das Inschutznehmen eines nach Bochara sich geflüchteten Beamten als triftigen

[1] Der Chalif gewährte ihm sein Gesuch, und spornte ihn zum Kriege gegen Ismail, während er wahrscheinlich zu gleicher Zeit diesen als Statthalter von Transoxanien bestätigte und zum Widerstande gegen Amru reizte. (Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 485.)

[2] In Narschachi steht ausdrücklich Kilisa-i-Buzurk = grosse Kirche und da derselbe Autor die Gebethäuser der Parsi's immer Ateschchane = Feuertempel nennt, so ist es wol anzunehmen, dass der durch Ismail besiegte Turkenfürst ein Christ, und die in eine Moschee verwandelte Kirche eine christlich-nestorianische Kirche war. Andererseits kann natürlich die Muthmassung, dass hier inmitten des Türkenthums auch von einer buddhistischen Pagode die Rede sein könne, nicht unterdrückt werden. Doch hätte der Text in solchem Falle entschieden einer Putchane (Götzentempel) erwähnt.

Grund zur Entzweiung. Zuerst versuchte Amru einen Federkampf zu führen, da er wahrscheinlich noch nicht gerüstet war, doch Ismail antwortete barsch,[1] worauf Amru Versöhnlichkeit heuchelte und schrieb: „Wozu der Hader? Dieses Land hat uns der Chalife anvertraut, du bist mein Gefährte, musst nun mein Freund und Vertrauter werden. Kein Gerede soll in der Zukunft unsere Eintracht stören. Meine früheren Aeusserungen waren wohl etwas verwegen, doch nun ist alles vorbei und in der Zukunft sollst du ungestört im Genusse deiner Herrschaft verbleiben." — Ismail lagerte schon am Oxus, als die Gesandtschaft Amru's, von dem berühmten Scheïchen Nischapurs geleitet, ihm dieses Schreiben überbrachte, und da er die List durchschauend eine kurze und kalte Antwort schrieb, so ertheilte der schlaue Saffaride seinem Feldherrn Ali bin Scherwin den Befehl, sofort gegen Bochara aufzubrechen,[2] mit dem Bemerken, die Bocharaer selbst möglichst zu verschonen und lieber durch Güte sie zu gewinnen, als durch Gewalt zu erobern. Von dem Vorfalle in Kenntniss gesetzt, zog Ismail sogleich über den Oxus. Ali bin Scherwin ergriff die Offensive mit seiner zahlreichen Infanterie, und obwohl auf beiden Seiten mit Wuth gefochten wurde, so trugen doch die Reiter Ismails den Sieg davon. Die Armee Amru's wurde von diesen Wüstenbewohnern, die in hölzernen Steigbügeln sich auf ihre Rosse schwangen, fürchterlich geschlagen, die Generale Beschr und Ali bin Scherwin selbst gefangen. Wie gewöhnlich zeigte Ismail auch hier seltene Grossmuth seinen besiegten Feinden gegenüber. Anstatt die Besiegten gefangen zu nehmen, wie es wohl

[1] Nach andern Quellen heisst es, Ismail hätte zuerst Friedensanträge gemacht, und Amru folgende Botschaft zugeschickt: „Du bist Herr einer breiten Welt, ich besitze nur was hinter diesem Strome (Oxus) liegt, und bin von Ungläubigen umgeben. Begnüge dich mit dem was du hast, und lass mir dieses Grenzgebiet." Nach Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 485.

[2] Ausser diesen Generalen nennt Narschachi noch einen zweiten General, nämlich Mohammed bin Leïth, den er mit 5000 Mann in eine andere Richtung ausschickte. Nach dem Zinet et tewarich hatte Amru 70,000, Ismail nur 20,000 Mann mit sich.

üblich war, beschenkte er sie reichlich und liess sie frei nach Hause gehen, und als seine eigenen Leute über dieses Verfahren ihre Verwunderung ausdrückten, antwortete er: „Was wollt ihr von diesen armen Leuten haben? Lasst sie zufrieden heimziehen und sie werden nie gegen uns kämpfen."

Als die Nachricht der Niederlage an Amru bin Leïth in Nischabur gelangte, entglühete er von doppelter Wuth und sann auf Rache. Zuerst forderte er als Vorwand seine gefangenen Generäle zurück, und als dieses ihm abgeschlagen wurde, begab er sich gleich mit einer bedeutenden Heeresmacht nach Bochara. Ismail, der ihn wohlgerüstet erwartete, auch die benachbarten Fürsten indess für seine Sache gewonnen hatte, zog sogleich über den Oxus und griff das befestigte Belch an, welches Amru inne hatte. Nur als die friedlichen Versuche, die Belcher zur Auslieferung Amru's zu bewegen, misslangen, entschloss er sich die Festungswerke anzugreifen, doch Amru kam ihm mit einem Ausfalle entgegen, aus welchem sich ein heftiger Kampf entspann. Die Armee Amru's wurde total geschlagen und er selbst konnte in Begleitung zweier Diener nur mit schwerer Noth vom Schlachtfelde entrinnen, wurde aber bald darauf gefangen und an einem Mittwoch den 9. Dschemaziül achir des Jahres 288 (900) vor Ismail gebracht.[1] Beim Anblick seines gefangenen Gegners war Ismail tief gerührt; Amru wollte aus Achtung vom Pferde steigen, doch der edle

[1] Das Zinet et tewarich erzählt eine Anecdote, bezüglich des plötzlichen Glückswechsels Amru's, welches ganz für die fatalistischen Ansichten der Orientalen passt. Am ersten Abende seiner Gefangenschaft sass Amru auf der Erde, und liess durch einen seiner Wächter ein karges Mahl bereiten, welches in Ermangelung eines bessern Kochgeschirres in einem solchen Gefässe gekocht wurde, woraus man die Pferde zu tränken pflegt. Als eben die Speise zum Feuer gestellt werden sollte, kam ein Hund, steckte den Kopf in den Napf hinein, konnte ihn aber, da die Oeffnung zu eng war, nicht wieder herausbringen und lief mit Topf und Speise auf und davon. Beim Anblicke dieses drolligen Vorfalles lachte Amru laut auf, und als sein Wächter frug, wie er bei seinem Unglücke noch lachen könne, antwortete er: „Heute Morgen klagte noch mein Haushofmeister, dass 300 Kamele nicht hinreichend seien, mein Küchengeräth fortzuschaffen, und jetzt trägt ein Hund das Geschirr sammt dem Essen zugleich fort." (Malcolm.)

Samanide verhinderte dies und sagte: „Heute ist es meine Pflicht dir Ehre zu erweisen.“ Er liess ihn auch in der That in einem nahe gelegenen Lustschlosse unterbringen, stattete ihm nach Verlauf von vier Tagen einen Besuch ab und bemühete sich in jeder Weise, durch Zuvorkommenheit das Unglück seines ehemaligen Feindes zu lindern. Ismail frug ihn, wie er in Gefangenschaft gerathen sei, und Amru erzählte: „Auf der Flucht sank mein Pferd unter mir, ich stieg ab und legte mich erschöpft von den aussergewöhnlichen Strapazen nieder. Auf einmal wurde ich zwei Reiter gewahr, die mit ihren Wurfspiessen auf mich zielten: ich frug sie, was sie von mir, dem alten Manne denn haben wollten, und beschwor sie mein Leben zu schonen. Sie kamen hierauf näher, nahmen mich in Schutz, ja einer setzte mich sogar auf sein Pferd. Indess sammelten sich auch andere Leute um uns, ich wurde befragt, was ich Werthvolles bei mir habe, und als ich ihnen einige Perlen im Werthe von 80,000 Direm zeigte, da nahmen sie mir diese sammt meinem Siegelring weg, auch meine reich verzierten Stiefel zogen sie mir aus.“ Er erzählte ferner, wie er später auf Befehl Ismails mit Auszeichnung behandelt wurde und viele der ihm abgenommenen Gegenstände zurück erhielt. Und wirklich war Amru von Ismails Grossmuth tief gerührt, denn er zeigte an, er habe in Belch 10 Eselslasten mit Gold verborgen, die er aus Dankbarkeit ihm zur Verfügung stellen wolle. Ismail liess den Schatz holen, gab ihn jedoch Amru zurück. [1]

[1] Nach Aussage anderer orientalischer Geschichtsschreiber soll Ismail die angebotenen Schätze mit Zorn zurückgewiesen haben, indem er dem Amru sagen liess: „Woher kommen diese Schätze zu dir und zu deinem Bruder? Alle Welt weiss es, dass ihr beide die Kinder eines Kupferschmiedes seid. Das Glück von einigen Tagen, das im Grunde genommen euer Unglück war, hat euch zur Herrschaft verholfen, und ihr habt euch durch Tyrannei und Ungerechtigkeit Reichthümer erworben. Wollt ihr nun, dass die Last dieser ungerecht erworbenen Schätze, die auf euch lastet, nun mir aufgebürdet werde? Nein, ich bin nicht der Mann, den Worte irre führen können.“ Es ist dies eine Sprache, die Ismael seinem Feinde gegenüber gewiss nie geführt hat, und eben so sehr eine Erfindung orientalischer Geschichtschreiber, als das Märchen von der Entdeckung der Schätze Amru's

Wohl hätte der edle Samanide auch noch länger fortgefahren, seinen früheren Feind mit Wohlthaten zu überhäufen, doch der Chalife Mu'tasid Billah hatte kaum von seinem glänzenden Siege gehört, als er in einem Schreiben die Auslieferung Amru's verlangte mit dem Bemerken, dass es ihm, nämlich dem Fürsten der Rechtgläubigen, allein zustehe, diesen Sünder, den er übrigens selbst zum Kriege angespornt hatte, nach Gebühr zu bestrafen. Man kann sich vorstellen, wie schmerzlich Ismail von diesem Befehle berührt wurde. Trotzdem er die bösen Intriguen des Chalifen zur Genüge kannte, so gestattete es ihm sein Frömmigkeitsgefühl doch nicht, dem Fürsten der Rechtgläubigen den Gehorsam aufzusagen. Er leistete daher Folge, liess Amru in einer Sänfte nach Bochara bringen; doch konnte er ihm persönlich die traurige Verfügung nicht mittheilen. Auf die bittere Nothwendigkeit hinweisend, bat Ismail um Entschuldigung und frug, was er für ihn thun könne. Amru empfahl seine Söhne und seine treuen Diener dem Schutze seines Wohlthäters und trat mit fürstlicher Bequemlichkeit seine Reise nach Bagdad an. Dort angekommen übergab ihn der Chalife dem Eunuchen Safi, der ihn ins Gefängniss werfen liess, und nach zweijähriger Gefangenschaft wurde er im Dschemaziül ewwel des Jahres 290 (903) auf Befehl des Vezirs Muktafi's hingerichtet.

Gleich mit dem Eintreffen Amru's in Bagdad schickte der Chalife Mu'tasid das Investitur-Diplom zur Herrschaft über Chorasan, welches sich damals von Bestam (heute Schahrud) bis über Belch gegen Osten und von Kain bis zum Oxus gegen Norden erstreckte, über Sistan, Irak und Mazendran. Ismail empfing den Boten, der nebstbei Ehrenkleider von grossem Werthe überbrachte, mit Auszeichnung und beschenkte ihn reichlich,[1] und er wollte eben die Ländereien in Besitz nehmen,

in der Umgebung von Herat durch einen Raubvogel, welche in Defrémery's früher genanntem Werke, S. 121, angeführt wird.

[1] Ismail gab dem Ueberbringer ein Geschenk von 100,000 Direm, und die fromme Ehrfurcht, die er dem Chalifen bezeugte, ist am besten ersichtlich, wenn wir hören, dass er vor Anlegen eines jeden der Ehrenkleider

als er hörte, dass der Alide Mohammed bin Zeïd, der Fürst von Tabaristan, gegen ihn ins Feld ziehe. Zuerst versuchte er auf friedlichem Wege ihn vom Angriffe zurückzuhalten; doch da dieses nicht half, so wurde Mahommed bin Harun gegen ihn geschickt. In einer Schlacht, die im Anfang für den Aliden glücklich ausfiel, später aber im übereilten Genusse des vermeintlichen Sieges desto verhängnissvoller wurde, verlor der Fürst von Tabaristan seinen Thron und Leben; Ismail übergab die Provinz dem siegreichen General, und obgleich dieser mit schwarzem Undank zahlend gegen seinen eigenen Schutzherrn sich bald auflehnte, so gelang es Ismail bald wieder, in den Besitz Tabaristans zu kommen, wohin er nun seinen Neffen Ebu Salih Mansur als Gouverneur setzte, während der Rebelle sein Vergehen mit dem Tode büsste. Aus Irak heimgekehrt musste Ismail gegen die im Jahre 291 (903) an der Nordgrenze seines Reiches, nämlich um den heutigen Hazreti Turkestan herum, mit einem Einfalle drohenden Türken zu Felde ziehen; sie waren von jeher die Geisel Transoxaniens und sollen diesmal nach der Aussage eines arabischen Autors in einer unglaublichen Anzahl aufgetreten sein.[1] Dieses verhinderte jedoch nicht, dass sie besiegt in wilde Flucht gejagt wurden. Ismails Armee kehrte mit Schätzen beladen nach Bochara zurück, hiermit die Reihe jener Feldzüge schliessend, durch welche der grosse Samanide seit seiner Thronbesteigung seinem Erblande am Oxus so viele grosse und reiche Provinzen anschloss, und aus dem während der arabischen Herrschaft der Provinz Chorasan zugehörigen Mawera un nehr ein mächtiges Reich schuf.

Bochara war in der That damals das Centrum erstens des staatlichen Mittelasiens, denn die Machtstimme des Herrschers am Zerefschan drang im Norden bis zum Rande der grossen

zwei Rikaat (ein Rikaat besteht aus zwei Kniebeugungen und einmaliges Berühren der Erde bei entsprechenden Gebeten) Gebete verrichtete.

[1] Defrémery bringt, S. 228 in Note 22, eine Stelle aus Ibn el Athir, nach welcher im Lager der Türken 700 grosse Zelte existirt hätten, Zelte, deren sich nur die Oberhäupter der betreffenden Stämme bedient haben sollen, demzufolge der arabische Autor die Zahl der Türken für ungeheuer gross schildert.

Steppe, im Osten bis in die Thalgegenden des Thien-Schan-Gebirges, im Süden bis zum persischen Golfe und dem Nordrande Indiens,[1] und schliesslich im Westen durch Irak bis auf einige Tagereisen weit von der Residenz des Chalifen. In Städten wie Merw, Nischabur, Reï, Amol, Kazwin, Isfahan, Schiraz, Herat und Belch regierten die Stellvertreter Ismails. Er war der erste, dem es gelang, die Iranier des Ostens und des Westens unter einem und demselben Scepter zu vereinigen, und der Staatencomplex, den seine Herrschertalente und militärische Geschicklichkeit geschaffen, hatte eine festere Grundlage als das Reich der Araber, welches nur sehr kurze Zeit durch den Blutkitt der ersten Religionskriege zusammengehalten wurde. Um diesen politischen Erfolg einigermassen zu verstehen, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, dass während den 250 Jahren, die nach dem Einfalle der Araber verflossen waren, in Iran sowohl als in Transoxanien an die Stelle der alten persischen Cultur eine mohammedanisch-persische Weltanschauung getreten war. Die Religion, obwohl Hauptursache der Umgestaltung, hatte bis dahin das Nationalitätsgefühl des iranischen Volkes noch nicht ganz unterdrückt, denn die arabischen Beamten der Chalifen waren im selben Masse verhasst, in welchem die einheimischen Würdenträger auf alle mögliche Weise unterstützt und geliebt wurden. Dieses war die Ursache, dass einzelne glückliche Krieger, sobald sie das Trennungsgelüste vom Chalifate kundgaben, sich erheben und Dynastien gründen konnten, und diesem mag es zuzuschreiben sein, dass Ismail, der trotz aller scheinbaren Unterthänigkeit dem Chalifen gegenüber die Gründung eines selbständigen Reiches vor Augen hatte, seine Zwecke so leicht erreichen konnte. — Zweitens wurde Bochara durch Ismails Vorliebe für diese Stadt nicht nur zur Residenz, sondern auch zum Mittelpunkt jenes geistigen Strebens und Wirkens gemacht, welches den östlichen Theil der Islamwelt zu jener Zeit beseelte. Als nach dem

[1] Narschachi führt auch Hind und Sindh an, doch ist dieses mehr als eine Phrase zu betrachten, denn es war Sultan Mahmud dem Gaznewiden beschert seine Machtstimme jenseits der Suleimanskette ertönen zu lassen.

unglücklichen Treffen bei Kadesia dem iranischen Nationalleben der letzte Athemzug genommen wurde und die nackten Barbaren der arabischen Wüste in wilder Zerstörungswuth über Persien herfielen, da hatte sich im östlichen Iran, nämlich in Belch und Transoxanien, dennoch so mancher Funke persischer Cultur unter den über den Haufen geworfenen Altären verbergen können. Diese Funken waren es, welche von den Samaniden zur wohlthuenden Leuchte angefacht wurden; die Richtung war wohl rein islamitisch, ihre Quelle jedoch war dem Feuertempel der Lehre Zoroasters entsprungen. Bochara, dieser „Sitz der Wissenschaften" noch zur Zeit des Parsithums, wollte auch unter dem Islam seine frühere Berühmtheit beibehalten und hat in der That den Namen „das edle und fromme Bochara," dessen es heute ganz unwürdig ist, sich schon früh erworben. Da das geistige Streben dieser Periode nur auf dem Felde göttlicher Wissenschaften sich offenbarte, so waren es zuerst religiöse Celebritäten, mit denen die Stadt am Zerefschan prangte und deren Gräber noch heute ein Gegenstand grosser Verehrung sind. Solche waren z. B. der berühmte Chodscha Ebu Hifz al Bochari,[1] der 150 (767) geboren, lange Zeit durch seine Gelehrsamkeit der geistige Leiter der Stadt Bochara war. Er war ein Schüler des Imam Mohammed Scheïbani, und von diesem als der ausgezeichnetste seiner Hörer bezeichnet. Ebu Hifz starb 227 (841) und hinterliess ein glänzendes Monument seines geistigen Wirkens in der Person seines Schülers, des grössten mohammedanischen Rechtsgelehrten Abdullah al Fikih, genannt al Bochari, der das Licht der Welt 194 (809) in letztgenannter Stadt erblickte und dessen Hauptwerk Dschami es Sahih = Sammlung des Wahren, für das meist commentirte Buch in der ganzen Literatur des Islams gehalten

[1] Siehe das am Schlusse des Tarichi Narschachi sich befindliche Heft über die berühmten Wallfahrtsorte zu den heiligen Gräbern in der Umgebung Bochara's. Das Grab des Ebu Hifz al Bochari befindet sich in dem unter dem Namen Tel Chodscha bekannten Friedhofe. Auf demselben Friedhofe befindet sich auch das Grab des Scheïch Bidar, von dem die Sage erzählt, er habe vierzig Jahre lang nicht geschlafen, um die Nächte zum Gottesdienste gebrauchen zu können.

wird. Ibn Challikan erzählt, dass über 70,000 Zöglinge aus genanntem Buche vom Autor Unterricht erhielten. 600,000 Traditionen dienten dem Werke als Grundlage und die Ausarbeitung dauerte 16 Jahre lang. Er starb in der Umgebung Samarkands im Jahre 256 (869). Ferner Mohammed el Sebdemuni, der hochgelehrte Oberrichter während der Regierung Ismails, der 304 (916) starb; Mohammed bin ul Fazl, der grösste Theolog und Exegete seiner Zeit, und viele andere, derenthalben Bochara schon damals der Gegenstand des Neides der übrigen Hauptstädte des Islams war.[1] Wie die Panegyriker Ismails erzählen, war es eben dieser Ruf der Heiligkeit, infolge dessen der grosse Samanide Bochara Samarkand gegenüber bevorzugte. Da er selbst ein streng religiöser[2] und gottesfürchtiger Fürst war, der die Gelehrten in seinen Schutz nahm und fürstlich belohnte,[3] so strömten viele selbst von den entferntesten Gegenden nach seiner Hauptstadt, um entweder in den fürstlich ausgestatteten Medresse's den Studien obzuliegen, oder in den wohlversorgten Lesehäusern (Kira'tchane) ein contemplatives Leben zu führen. So erzählt die Geschichte von einem gewissen Haschid Sofi, einem früheren hohen Würdenträger und Emir von Damaskus, der um in frommer Einsamkeit sein Leben zu verbringen,[4] in Bochara sich niederliess und dort im Jahre 246 (860) auch starb. Abgesehen von dieser streng

1 In dem Zikr-i-Ulemai Bochara, von welchen obengenanntes Heft einen Auszug bildet, werden mehrere Hunderte Heilige genannt, die in der Stadt und Umgebung Bochara's ruhen, und von diesen soll mehr als die Hälfte unter den Samaniden gelebt haben.

2 Als besonderer Beweis der Frömmigkeit Ismails wird der Umstand angeführt, dass er, wenn durch die Strasse reitend, bei den Gebetausrufungen vom Pferde stieg, und nur dann wieder aufsass, nachdem der Muezzin geendet hatte.

3 Von dem Wohlstande, dessen sich die Molla's durch die Grossmuth Ismails erfreuten, sei nur ein Beispiel angeführt: Als Mohammed bin el Fazl el Bochari starb, hinterliess er testamentarisch 400,000 Ducaten!

4 Von diesem Haschid wird erzählt, er habe beim Uebergange über den Oxus sein ganzes Hab und Gut in den Fluss geworfen, und nur einen Kamm (auch heute das Hauptstück im Nécessaire eines Derwisch) bei sich behalten, auf dessen eine Seite ein Koranvers eingravirt war, auf der andern folgender Satz: „Es ist leichter zu sündigen, als Busse zu thun.“

theistischen Richtung hat das iranisch nationale Streben der Samaniden auch den ersten Impuls zur Wiedergeburt der persischen Sprache und Literatur gegeben. Von den arabischen Herrschern seit mehr als zweihundert Jahren verdrängt, fing die wohlklingende Sprache Irans unter Nasr und Ismaïl mit neuem Glanze aufzublühen an. Im Gegensatze zu den spätern islamitischen Völkern Asiens, die mit der mohammedanischen Cultur eine Unzahl arabischer Worte und Redensarten in ihre eigene Sprache einführten, hatten die ersten persischen Dichter eine streng puristische Tendenz verfolgt, welche den Werken Ebul Hasan Rudeki's so viel Reiz verleiht und eine Hauptzierde im meisterhaften Epos des unsterblichen Firdusi ist. Später ist leider diese nationale Richtung gar bald verlassen worden, denn unter den Seldschukiden wimmelten die Literaturerzeugnisse schon von dem unnöthigerweise geborgten fremden Sprachschatze — und nur den ersten Samaniden gebührt das Lob, um Irans Zunge sich mehr Verdienste erworben zu haben, als sämmtliche Fürsten, die über die persisch redenden Völker Asiens bis heute regiert hatten.

Ismail oder richtiger Emir Ismail, wie ihn die orientalischen Geschichtschreiber zum Zeichen seiner nur scheinbaren Unabhängigkeit von Bagdad nennen, war auch ganz der Mann, der diese merkwürdige Epoche in der Geschichte Mittelasiens zu schaffen vermochte. Nicht minder tapfer als die Gründer der Dynastien der Soffariden, Deïlemiten und Bujiden bildeten noch obendrein strenge Gerechtigkeitsliebe, Frömmigkeit, Mildthätigkeit und Sinn für Wissenschaften die hervorragendsten Züge seines Charakters. Als er einmal vernahm, man bediene sich in Reï eines grösseren Gewichtes zur Einsammlung der Steuer, sandte er sofort einen Boten dahin, der die Gewichte versiegelt nach Bochara zu überbringen hatte, und das Steueramt blieb in Reï so lange geschlossen, bis Ismail von den Gewichten das überflüssige Erz abschneiden und dahin zurücksenden liess. Höchst bezeichnend ist auch folgende Anekdote: Sein Sohn Ahmed hatte einen Lehrer, der, einst aufgebracht über seinen Zögling, seinen Zorn in Gegenwart des Vaters in

folgenden Worten äusserte: „Möge Gott nie segnen weder dich noch den, der dich erzeugt hat." Ismail soll den Saal verlassen haben und besänftigte den Lehrer durch reiche Geschenke. Wenn Emir Ismail durch ähnliche Geschichten, in deren Ausschmückung die Orientalen von jeher sich auszeichneten, noch in den späteren Jahrhunderten in Chorasan, ja in ganz Iran erwähnt wurde, ist es wol zu verwundern, wenn die Tadschiks Bochara's selbst noch heute seinen Namen gleich dem eines Heiligen ehren? Von seiner besonderen Vorliebe zur Stadt am Zerefschan haben wir schon gesprochen, und wenn er gleich für dieselbe nicht so viel thun konnte, als z. B. Timur für Samarkand that, so wird sein Andenken als des einzigen wahrlich grossen Fürsten iranischer Abstammung den Ureinwohnern Bochara's ewig unvergesslich bleiben. Von den Bauten, um welche sich Emir Ismail verdienstlich gemacht hat, ist erstens der Palast am Rigistan zu erwähnen, der zwar schon in den vorislamitischen Zeiten entstanden, von ihm aber bedeutend erweitert und verziert wurde, so dass er dem Regenten und den höheren Beamten[1] zum Aufenthaltsort dienen konnte. Ferner der Serai Molian, den Ismail mit besonderem Luxus und fürstlicher Pracht am Ufer des gleichnamigen Kanals erbauen liess. Es wird derselbe als ein äusserst reizender Wohnort geschildert, welcher von den üppigsten Gärten, schönsten Wiesen und Blumenbeeten, Bächen und Springbrunnen umgeben war. Grosse Sorgfalt verwendete er zur Aufrechthaltung der Wasserleitung, welche in gut gemauerten Kanälen[2]

[1] Ueber Zahl und Benennung der damaligen höhern Beamten siehe meine „Skizzen aus Mittelasien," S. 206.

[2] Während das heutige Bochara nur durch einige armselige Kanäle, die eher den Namen Rinnen verdienen, sein Wasser auf eine der Gesundheit höchst schädliche Weise von dem im Norden fliessenden Zerefschan bezieht, hatte die alte Hauptstadt Mawera un nehr, namentlich unter den Samaniden, elf grosse breite Kanäle folgender Benennung: 1. Dschuj Molian, welcher durch den schönsten Theil Bochara's floss und an beiden Ufern die herrlichsten Paläste mit prangenden Gärten hatte. Den Namen Molian oder Maulian führte dieser Stadttheil deswegen, weil Ismail denselben als Wakf = fromme Stiftung, den Molla's vermacht hatte. 2. *Rudi-i-Schapur*, in der Volkssprache Schafirgiam, in Mesalik und Memalik Kiafirgam genannt, ver-

das Wasser aus dem höher gelegenen Flusse in die Stadt leitete, auch hatte er die Stadtmauer, welche zur Zeit des Chalifen Mehdi der Gouverneur Ebul Abbas Tusi erbauen liess, befestigt und erweitert.[1] So soll auch die Zahl der Hochschulen Bochara's unter Emir Ismail grösser gewesen sein als in den übrigen Städten Ostasiens, denn nur später trat Belch, das Kubbet ul Islam = die Kuppel des Islam, genannt wurde, als Rivalin auf. Die Stadt am Zerefschan, das Centrum von beinahe einer Hälfte des mohammedanischen Asiens, blühte als der Sitz des Reichthums, der Wissenschaften und der weltberühmten Seidenindustrie immer mehr und mehr auf. Ismail sah für seine jahrelangen Kämpfe sich wol belohnt, doch der Genuss der Herrlichkeit war ihm nicht lange vergönnt, denn er erkrankte in seinem Palaste am Kanale Molian. Die Aerzte meinten, die Feuchtigkeit der Wohnung wäre ihm nachtheilig und riethen ihm den Aufenthalt in seinem Jagdschlosse Zerman an; er begab sich dahin, starb aber bald darauf im 61. Lebensjahre an einem Dienstag Abend im Monate Sefer des Jahres 295 (907), nachdem er 34 Jahre laug theils als Stellvertreter seines Bruders in Bochara, theils als selbständiger Herrscher über die östliche Hälfte des islamitischen Asiens regiert hatte.[2]

dankt seinen Ursprung einem Prinzen aus dem Hause Samans, der ein grosser Jagdfreund war und in der Nähe Bochara's wohnend, diesen Kanal graben liess. 3. Furkan ul Aja. 4. Furkanrud. 5. Gar Gatferrud, der sehr gross war. 6. Samtschin, ebenfalls gross. 7. Peikanrud. 8. Ferawiz* ul ulja, der zur Bewässerung der Umgegend stark gebraucht wird. 9. Ferawiz ul Sifli, hie und da auch Zimun genannt. 10. Keif oder Kif. 11. Rudi zer. Sämmtliche Kanäle, erzählt Narschachi, dem wir diese Anzahl entnehmen, waren künstlich angelegt, nur der fünfte war ein natürlicher.

[1] Anlass zur Erbauung der ersten Stadtmauer gaben die häufigen Einfälle und Plünderungen der benachbarten Türken. Im Jahre 215 (830) war die erste Mauer erbaut. Grössere Reparaturen vor Ismail erhielt sie im Jahre 235 (849) und nach Ismail, durch Kilitsch Tamgan, im Jahre 560 (1164), bis sie endlich 610 (1213) durch Dschengiz gänzlich zerstört wurde.

[2] In Bochara regierte er 20 Jahre als Stellvertreter seines Bruders Nasr, über Mawera un nehr herrschte er sieben, über Chorasan sieben Jahre, welches die Gesammtzahl von 34 ausmacht.

* In der Handschrift Mesalik u Memalik sind unter Ferawan el sifli und Ferawan ul ulja Dörfer Bochara's genannt.

V.

Sturz der Samaniden und Emporkommen der Türken.

295 (907) — 395 (1004).

Ob im Osten oder im Westen haben Reiche und Dynastien sich nur so lange auf dem Piedestal der Grösse erhalten können, so lange Einigkeit und gemeinsames Wirken auf dem vorgeschriebenen Wege sie beseelte. Wo dieses fehlt, können selbst einzelne hervorragende Talente ihre Kräfte nur selten und nicht lange verwerthen, und so sehen wir auch das Haus Samans von dem Augenblicke angefangen abwärts eilen, in welchem die einzelnen Mitglieder der Familie sowol als die hohen Würdenträger die Achtung und Gehorsamkeit gegenüber dem Staatsoberhaupte vergessend, die Zügel der Regierung an sich zu reissen bestrebt waren. Im wankenden Zustande der Dinge, welche die sinkende Herrschaft der Chalifen in diesem Theile Asiens geschaffen hatte, hätte eine kräftige Fürstenhand in Transoxanien mit den zu Gebote stehenden Türkenhorden Riesiges leisten können; doch die Samaniden nach Emir Ismail waren mit geringer Ausnahme nur hilflose Puppen in den Händen ihrer Beamten, und so kam es, dass die Türken anstatt als Werkzeug zu dienen, bald als Tonangeber auftraten, ja zu einer Macht heranreiften, welche nicht nur die Samaniden in Transoxanien, sondern alles und überall über den Haufen werfend, so vieler Throne in Asien sich bemächtigten und bis auf heute noch allenthalben den Namen „herrschende Rasse“ führen.

Nach Emir Ismail folgte auf dem Throne sein Sohn Ahmed, ein Prinz von unbändigem Charakter und steter Kriegeslust, aber ohne jegliche Spur der friedlichen Tugenden seines Vaters. Als er die Regierung antrat, war das erste, dass er sich seines Onkels, der in Samarkand Gouverneur war, bemächtigte. Er hielt ihn für einen heimlichen Rivalen und liess ihn in Bochara einsperren. Dann zog er nach Tabaristan, um den dortigen Statthalter, den durch Erpressungen überaus reich gewordenen Paris Kebir zu züchtigen. Dieser jedoch flüchtete sich vor ihm nach Bagdad, wozu er früher vom Chalifen Muktafi sich die Erlaubniss ausgewirkt hatte,[1] und Ahmed, den das Entrinnen seines Beamten nicht so sehr ärgerte als das Entwischen der namhaften Schätze des Letzteren, ernannte an seiner Stelle zum Gouverneur in Tabaristan Ebul Abbas bin Abdullah, einen tüchtigen Mann, der sich dort bald derartig beliebt machte, dass der Alide Nasir el Utrusch (der stumme Sieger)[2] gegen die Herrschaft der Samaniden gar nichts auszurichten vermochte. Ahmed kehrte nun in seine Hauptstadt zurück, doch die Eroberungslust liess ihn nicht lange ruhen. Sein Blick war jetzt nach Sistan gewandt. Er zog 298 (910—11) mit einer bedeutenden Armee, die seine ersten Generale führten, gegen den Soffariden Muadil, den damaligen Herrscher Sistans, zu Felde, besiegte ihn und nahm ihn gefangen mit sich nach Bochara, nachdem er die eroberte Provinz seinem Neffen Ebu Salih Mansur anvertraut hatte, dessen Vater, vorher vom Gefängniss befreit, in seinem früheren Amte eingesetzt wurde. Im Jahre 301 (913), als Ahmed eben

[1] Wie Mirchond erzählt, hätte Paris mit 4000 Reitern und einem grossen Schatze sich nach Bagdad geflüchtet. Während seiner Reise dahin starb jedoch der Chalife Muktafi, und da dessen Nachfolger Muktadir, Pares sammt seinen Schätzen als einen glücklichen Fang ansah, so liess er ihn durch Gift in die Ewigkeit schaffen, und eignete sich die vergänglichen Schätze des Verstorbenen an.

[2] Sein eigentlicher Name war Hasan ibn Ali, ein Sprössling des Husein ibn Ali, der sich seit 287 (900) unter den Deïlemiten herumtrieb und viele zum Islam bekehrte. Letzteres war jedoch bei ihm, wie bei allen Aliden, nur ein Nebenzweck, mit welchem er seine Sucht nach weltlicher Herrschaft zu bemänteln trachtete. (Weil, Geschichte der Chalifen, II. Band, S. 613.).

an den Ufern des Oxus dem Jagdvergnügen nachging, brachte man ihm die Nachricht, dass der Alide Utrusch sich Tabaristans bemächtigt und dessen Gouverneur Saluk verjagt habe. Aufs äusserste betrübt soll er ausgerufen haben:[1] „O Gott, sollte es deine Bestimmung sein, dass das Reich meinen Händen entrissen werde, so nimm mir lieber das Leben!“ Sein Wunsch blieb nicht lange unerfüllt. Schon seit geraumer Zeit Gefahr aus der nächsten Umgebung witternd pflegte er die Thüren seines Schlafgemaches durch zwei Löwen bewachen zu lassen, und als hier im Lager diese Vorsichtsmassregel einmal vergessen wurde, fielen seine eigenen Diener über ihn her und tödteten ihn in der Nacht vom 23. bis 24. Januar 914 n. Ch.,[2] nachdem er sechs Jahre, vier Monate und sieben Tage regiert hatte. Es ist dieses unglückliche Ende, wesshalb er nach seinem Tode Emir Schehid Ahmed = Ahmed der Martyr, genannt wurde.

Es bestieg nun sein zehnjähriger Sohn Ebul Hasan Nasr, genannt Said der Glückliche, den Thron. Als das Kind den Vornehmen Bochara's zur Huldigung vorgezeigt wurde, weinte es und schrie: „Wollt ihr auch mich so wie meinen Vater tödten?“ Man beschwichtigte ihn, der Junge fasste Muth, und wenn gleich nur anfangs mit Hilfe der Vormundschaft die Regierung übernehmend, so hatte in den späteren Jahren dennoch sein Glücksstern ihm zu solchen Erfolgen verholfen, in Folge deren orientalische Geschichtschreiber seine Regierungszeit nicht genug verherrlichen können. Emir Said, wie wir ihn nennen wollen, war in der That ein nicht unbegabter und glücklicher Fürst, doch der Glanz seiner Herrschaft gleicht eher jener Helle, welche das zeitweilige Aufflackern einer erlöschenden Flamme verbreitet, denn wenn er gleich zum unbestrittenen Besitze aller Länder seines Grossvaters gelangte, ja sogar neue Eroberungen machte,[3] so hatte er zum Fort-

[1] Defrémery Histoire des Samanides, p. 130.

[2] Weil a. a. O. S. 614.

[3] Nämlich die Städte Reï, Ispahan und Kum, wie Malcolm in seiner Geschichte Persiens angibt.

bestand der Samaniden dennoch nur blutwenig beitragen können. — Zuerst musste er seinen Onkel Ishak, der, als Aeltester der Familie und gestützt auf eine bedeutende Partei, ihm den Thron streitig machte, bekämpfen. Hamuje, der General Emir Saids, musste zweimal gegen ihn zu Felde ziehen, bis er ihn endlich gefangen nahm und nach Bochara brachte, wo er auch starb. Nach diesem hatte er mit Mansur, dem Sohne Ishaks, der, von dem unzufriedenen Huseïn gereizt, im Jahre 302 (914 bis 15) in Nischabur die Fahne der Revolte erhob, zu thun. Auch gegen ihn wurde Hamuje geschickt, doch da Mansur indessen starb, so musste der Kampf mit Huseïn aufgenommen werden. Ahmed bin Sahl, ein treuer Parteigänger der Samaniden, derzeit Emir von Herat, bot seine Dienste zur Ueberwältigung des Rebellen an. Huseïn wurde gefangen nach Bochara gebracht, später aber begünstigt und sogar mit einer Hofcharge bekleidet.[1] Nasr, der sich oft Undankbarkeit zu Schulden kommen liess, hatte auch Ahmed bin Sahl gegenüber sein Versprechen nicht gehalten, dieser lehnte sich daher im Jahre 370 (919—20) gegen ihn auf. Hamuje bemächtigte sich jedoch nach einer Belagerung Herats seiner Person, schickte ihn nach Bochara, wo er auch im Gefängniss starb. — Am bedeutendsten war ohne Zweifel der Kampf, den Emir Nasr mit den Aliden in Tabaristan zu bestehen hatte. Diese hatten seit dem Tode Ahmeds sich nicht nur von den Niederlagen erholt, sondern ihre Herrschaft sogar über einen Theil Chorasans ausgedehnt, wozu ihnen am meisten der tapfere Feldherr Leile bin Numan verhalf, der über Damgan schon bis Nischabur vorgedrungen war. Hamuje, der gegen ihn heranrückte, schlug ihn wol, und Leile wurde auf der Flucht im

[1] Als eines Tages Emir Said Wasser verlangte, und man ihm solches in einem gewöhnlichen Kruge brachte, drückt Huseïn dem Sohne Hamuje's seine Verwunderung mit folgenden Worten aus: „Dein Vater ist doch Gouverneur von Nischabur, wo man solch schöne Krüge fabricirt,* warum schickt er nicht einige Exemplare hierher?" Worauf der Sohn des berühmten Generals witziger Weise antwortete: „Wenn mein Vater aus Chorasan Geschenke schickt, müssen sie wenigstens dir ähnlich sein."

* Die Thonarbeiten Nischaburs sind in der That noch heute berühmt.

Jahre 309 (921) getödtet, doch war dadurch in Tabaristan die Ordnung noch lange nicht hergestellt, es galt bald den einen, bald den andern Parteigänger der Aliden aus dem Felde zu schlagen, bald wieder auf Ansuchen des Chalifen die widerspänstigen Beamten des Letztern, als z. B. den ehemaligen Sklaven Fatik, der sich Reï's bemächtigte, zu züchtigen. Emir Said war durch den wachsamen Blick, welchen er im allgemeinen auf die ausgedehnten Grenzen seines Reiches hatte, als auch durch das Ansehen und den blinden Gehorsam,[1] dessen die Dynastie der Samaniden sich noch damals erfreute, den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten noch vollauf gewachsen. Seine 28 Jahre lange Regierung war reich an so manchen Zügen lobenswerther Fürstentugend, und die Freigebigkeit, mit welcher er den Dichter seiner Zeit, Ebul Hasan Rudeki, belohnte,[2] wird ewig berühmt sein. Nur 38 Jahre alt starb er an der Schwindsucht im Schaaban des Jahres 331 (943).

Da der von Nasr zu seinem Nachfolger bestimmte jüngere Sohn mit Tod abgegangen war, so folgte in der Regierung dessen älterer Bruder N u h, seiner schönen Eigenschaften halber

1 Als Beispiel aussergewöhnlicher Achtung und Gehorsamkeit bringt Mirchond folgende Anekdote: Als Makan bin Kaki Chorasan mit Gewalt an sich reissen wollte, wurde der Generalissimus Emir Ali Muhtadsch gegen ihn geschickt. Während der Fürst in der Abschiedsaudienz ihm die nöthigen Befehle ertheilt, bemerkten die Umstehenden, dass der Feldherr das Gesicht verzerrt und grosse Unruhe zeigte. Als der Empfang zu Ende war, und auch der Fürst sich entfernt hatte, zog Emir Ali einen Scorpion aus seinem Hemde hervor, der ihn an sieben Stellen seines Körpers gebissen hatte. Man erzählte dieses später dem Fürsten, und als er den General frug, warum er sich nicht auf das erste Verspüren des Insectes entfernt hätte, antwortete er: „Wenn der Diener in Gegenwart seines Herrn einige Scorpionenstiche nicht ertragen kann, wie soll er später die Hiebe der blanken Schwerter in deiner Abwesenheit ertragen?“

2 Ebul Hasan Rudeki, der älteste Dichter persischer Zunge, noch heute in Mittelasien bekannt und beliebt, zeichnet sich durch die Fruchtbarkeit seiner Feder und durch die von fremden Elementen rein gehaltene Sprache aus. Er soll, wie Hammer nach dem Commentator des Jemini in seiner Geschichte der persischen Dichtkunst, S. 40, mittheilt, eine Million und dreihundert Distiche geschrieben haben, die in hundert Büchern gesammelt waren. Sein Aufwand war fürstlich. Zweihundert Knaben traten ihm als Sclaven vor, und vierhundert Kameele folgten ihm reich beladen.

Emir Hamid, d. h. der gelobte Fürst, genannt. Er begann seine Herrschaft mit der schönen That, dass er Ebul Fazl Mohammed, der der Hauptparteigänger seiner verstorbenen Rivalen war, verzieh und ihn zum Statthalter von Samarkand ernannte. Die lange Reihe der Kriege und Revolten, welche auch seine Regierung kennzeichnet, nimmt gegen das Ende des Jahres 332 (943) ihren Anfang, und zwar mit dem Kampfe gegen den Deïlemiten Rukn-ed-dowleh, der Reï an sich gerissen hatte. Ebu Ali, der Enkel des General Muhtadsch, ein ebenso tapferer als herrschsüchtiger Mann, leitete damals das Schwert des Samanidenfürsten. Wol missglückte sein erster Versuch gegen Rukn-ed-dowleh in dem Treffen in der Umgebung Reï's, das er wegen Verrath seiner kurdischen Truppen [1] verlor; doch im folgenden Jahre wurde er ein zweitesmal dahin geschickt, und da sein Gegner die Flucht ergriff, stellte er in dieser Provinz bald wieder die Ordnung her. Dieser Dienst und vielleicht auch, dass er auf Befehl Nuhs Waschmegir zur Herrschaft in Tabaristan verhalf, erweckt in Ebu Ali einen besondern Hochmuth mit übermässigen Ansprüchen auf die Dankbarkeit Nuhs, und als die Statthalterschaft von Chorasan, die er zur Belohnung zu erlangen glaubte, einem andern verliehen wurde, brach er in offene Rebellion gegen seinen Herrn aus. Mit Ibrahim dem Samaniden, dem Onkel und Rivalen Nuhs, vereint wurde er Herr in Irak, später ging auch Chorasan zu ihnen über. Ibrahim liess überall die Chutbe auf seinen Namen lesen, und Nuh, der selbst Bochara verlassen und nach Samarkand flüchten musste, wäre gewiss seines Thrones verlustig geworden, wenn die indess zwischen seinen beiden Gegnern ausgebrochene Uneinigkeit ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre. Es kam zufolge diesem zwischen ihm und seinem Onkel Ibrahim zur Aussöhnung, Nuh rückte wieder mit Ehren in

[1] Es stellt sich demgemäss heraus, dass die Kurden, welche noch heute Chorasan von Nischabur angefangen, bis nahe an Astrabad entlang der Nordgrenze Irans wohnen, nicht durch die Sefveviden aus dem eigentlichen Kurdistan hierher verpflanzt worden, wie die heutigen Perser allgemein behaupten, sondern dass sie vielmehr seit langer Zeit in dieser Gegend ansässig waren, und immer einen wesentlichen Theil der Chorasaner Streitkräfte ausmachten.

Bochara ein, dessen Einwohner ihm merklich zugethan waren. Wol hatte auch Ebu Ali später den Weg der Unterwürfigkeit betreten, ja in Nuhs Dienste einen Feldzug gegen Rukn-ed-dowleh unternommen, und doch war das Verhältniss zwischen den beiden Letzteren dermassen gestört, dass Ebu Ali im Bündnisse mit Rukn-ed-dowleh aufs Neue gegen Nuh sich erhob, und von Letzterem unterstützt beim Chalifen die Investitur zur selbständigen Herrschaft in Chorasan sich auswirkte. Es war im Jahre 343, dass Ebu Ali die Chutbe in den Moscheen Chorasans auf den Namen des Chalifen Muthi'-lillah lesen liess, und hierdurch im Vereine mit den Deïlemiten, die ihre Macht bis Schiraz ausgedehnt hatten, das Reich der Samaniden auf die alten Grenzen Transoxaniens zurückdrängte.

Inzwischen starb Nuh oder Emir Hamid nach dreizehnjähriger Regierung im Jahre 343 (954). Sein zehnjähriger Sohn Abdul Melik, gewöhnlich Emir Reschid, der tapfere Fürst, genannt, der ihm in der Regierung folgte, that wol alles mögliche, um das Ansehen der Samaniden im Westen des Reiches wiederherzustellen, doch war alles vergebens. Sein General Ascha'th bin Mohammed, einer der berühmtesten Heerführer seiner Zeit, konnte mit seinen Anstrengungen gegenüber den Deïlemiten Rukn-ed-dowleh nur einen anständigen Frieden, aber keine Unterwürfigkeit erzwingen. Abdul Melik, der Jagd und ritterlichen Spielen leidenschaftlich ergeben, wesshalb er auch von vielen Ebul Fewaris, d. h. Vater der Cavaliere, genannt wird, starb zufolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde [1] am 8. Schewwal des Jahres 350 (961), nachdem er sieben Jahre lang regiert hatte. Es folgte ihm auf dem Throne sein Bruder Mansur bin Nuh, unter dem Beinamen Emir Schedid, der gerechte Fürst, und wie sehr das Ansehen der Samaniden damals schon gesunken war, beweist der Umstand,

[1] Es war dies beim Dschukan oder Pferdeballspiel, wobei der im Sattel sitzende Reiter den Ball von der Erde mit einem Kolben in die Höhe schlagen, und dann durch die Oehren zweier hintereinander aufgestellter Pfeiler durchschlagen muss, und zwar mit einfachen zwei Hieben, während das Pferd im vollen Galoppe ist. Es erfordert dies vielmehr gymnastische Fertigkeit, als das türkische Dschiridspiel. Heute sind beide ausser Mode.

dass bei seiner Thronbesteigung Alptekin,[1] der vom Sklaven zum Veziratsrange sich emporgeschwungen hatte und derzeit Armeecommandant Nischaburs war, genug Einfluss besass, um diese Wahl für nichtig zu erklären und mit einer bedeutenden Truppe gegen den gekrönten Fürsten zu Felde zu ziehen. Natürlich fand er den Oxus von Mansurs Leuten derartig besetzt, dass das Vorrücken ihm ganz unmöglich gemacht wurde, und nur mit schwerer Noth konnte er sich nach Gazna zurückziehen,[2] doch in seinem zweiten Versuche war er glücklicher. Mansur musste mit ihm unterhandeln, und Alptekin, der sich verpflichtete, jährlich 50,000 Dinare an Nischabur zu entrichten, wurde in seinen früheren Würden bestätigt. Einen ähnlichen Ausgang hatte der Krieg, welchen Mansur gegen Rukn-ed-dowleh führte. Die Dynastie der Deïlemiten, Herrin beinahe der Hälfte Irans, war eine Macht, mit der das sinkende Haus der Samaniden sich nicht messen konnte. Mansur musste schliesslich nachgeben, er machte Frieden mit Rukn-ed-dowleh und heirathete dessen Enkelin, nämlich die Tochter Azed-ed-dowlehs. Dieses geschah im Jahre 361 (971—72). Mansur hatte von nun an Frieden und starb nach einer fünfzehnjährigen Regierung am 4. Schewwal[3] des Jahres 365 (976) in Bochara. Sein Sohn Nuh bin Mansur, unter dem Namen Emir Seïd Ebul Kasim in Bochara bekannt, hatte noch stürmischere Tage zu erleben, noch viel härtere Kämpfe für den geerbten Thron mitzumachen. Was war schon damals die Machtstellung des grossen Samaniden!? Dschordschan und

[1] Alptekin ist zusammengesetzt aus Alp (Held) und Tekin (genannt). Letzteres Wort richtiger tiken, tegen, tijen ist noch heute bei den Turkomanen als Bezeichnung eines Namens oder Eigennamens gebraucht, und wenn man jemand um einen Namen befragt, sagt er z. B. *Oraz tegen men* = ich bin der, den man Oraz nennt. Mit *tekin* finden sich viele türkische Namen vor, als: Karatekin, Nuschtekin, Ainaltekin, Sebuktekin (richtiger Sevüktekin) etc. Möglich, dass *tekin* oder degin in der Bedeutung von ähnlich, gleich gebraucht ist.

[2] Mirchond behauptet, Alptekin hätte die Truppen Mansurs bei Belch aufs Haupt geschlagen, und sich später dennoch nach Gizni zurückgezogen.

[3] Ich befolge hierin Narschachi. Mirchond setzt den Sterbetag Mansurs am 11. Redscheb.

Tabaristan hatten sich unter den Nachkommen Waschmegirs beinahe unabhängig erklärt, die beiden Iraks hielt Azed-ed-dowleh, und während diese mächtigen Parteiführer in ihrem Uebermuth entweder den respectiven Lehensherrn oder sich selber gegenseitig anfeindeten, hatten die eigenen Vezire Ebul Kasims durch ihre vom Neide angefachten Kämpfe seine Herrschaft auf den Rand des äussersten Verderbens gebracht. Am heftigsten ging es zwischen Ebul Abbas Tasch, genannt Hussam-ed-dowleh (das Schwert des Reiches), und Ebul Huseïn Simdschuri her. Ersterer, den Ebul Kasim im Jahre 371 (980 bis 81) mit der Statthalterschaft von Chorasan belehnte, war ein Mann von edlem Herzen und innigen Freundschaftsgefühlen, während sein Gegner durch Habsucht und gemeine Ränke bekannt war. Kein Wunder daher, wenn es Letzterem gelang, den schwachen Fürsten zu bethören und den so verdienstvollen Tasch zu stürzen. Bewusst der Ungerechtigkeit, die an ihm verübt wurde, griff Tasch zu den Waffen, um sich gegen seinen Rivalen zu wehren, was ihm auch in Folge der Unterstützung, die ihm der Deïlemit Fachr-ed-dowleh [1] angedeihen liess, einigermassen gelang. Ebul Huseïn war auf kurze Zeit von Chorasan vertrieben, doch als er mit Verstärkungen aus Kerman den Kampf wieder aufnahm, da konnte Tasch nicht länger widerstehen. Er wurde geschlagen und flüchtete sich zu seinem würdigen Freunde Fachr-ed-dowleh nach Dschordschan, wo er hochgeehrt im Jahre 379 (989—90) auch starb. Das Freundschaftsverhältniss zwischen Tasch und Fachr-ed-dowleh war in der That von seltener Wärme und Innigkeit. Ist schon der Anblick erhebend, wie Tasch den fliehenden Fachr-ed-dowleh, als dieser im Unglück war, mit so mancher Aufopferung in Schutz nahm, so ist es nicht minder rührend zu hören, wie Letzterer den unglücklichen Freund mit Gefahr seines eigenen Unterganges zu retten sich bemühte und ihn später mit fürstlichem Luxus unterhielt. — Aber auch Ebul Huseïn war es nicht lange vergönnt, in den durch Bosheit

[1] Tasch hatte bei Fachr-ed-dowleh dadurch sich verdient gemacht, dass er ihm früher im Kampfe gegen Muwejed-ed-dowleh beistand.

und Trug erworbenen Würden zu verbleiben. In den Armen einer seiner Concubinen vom Schlage getroffen starb er ein Jahr früher als sein unglücklicher Gegner, die Herrschaft über Chorasan seinem Sohne Ebu Ali hinterlassend. Dieser, in Schändlichkeit des Charakters noch seinen Vater übertreffend, hatte sich noch kaum auf seinem Sitze befestigt, als er Nuh gegenüber das unverschämteste Gebahren an den Tag legte. Er verrieth gleich im Anfang, dass seine Feindseligkeit auf ein gänzliches Losreissen von der Obrigkeit der Samaniden hinziele, und zur Durchführung seines Planes scheute er sich nicht, selbst zu den am entferntesten gelegenen Mitteln zu greifen.

Im fernen Osten, nämlich im heutigen Ostturkestan, wohnten damals die Uiguren,[1] ein türkischer Volksstamm, welcher der erste war, vom nomadischen Gros der grossen Turk-Familie sich loszureissen, um in den südlichen Abhängen des Thien-Schan-Gebirges eine stabile Heimath sich zu gründen. Bei ihnen waren die ersten staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen von ächt türkischer Färbung anzutreffen, und

[1] Ueber die Uiguren erhalten wir die einzige und zuverlässige Nachricht aus einer uigurischen Handschrift, die im Besitze der kaiserlichen Bibliothek von Wien ist. Sie führt den Titel Kudatku Bilik, d. h. glückliches Wissen, und behandelt sowol die ethischen als auch politisch socialen Verhältnisse der damaligen türkischen Gesellschaft. Die grosse Wichtigkeit dieser Handschrift beruht auf folgenden zwei Punkten: 1) Datirt sie sich aus dem Jahre 462 (1069), und ist dem zu Folge das älteste türkische Schriftstück, das wir bis heute besitzen. Der Autor, der den ersten Theil seines Werkes in der äussersten Ostgrenze des Türkenthums, nämlich in der Umgegend Komuls, den zweiten Theil in Kaschgar schrieb, bemerkt ausdrücklich, dass dies das erste Buch sei, welches in türkischer Sprache abgefasst wurde. Wir haben demnach vor uns ein sprachliches Monument, aus dem auf die frühesten Verhältnisse der heute weit und breit zerstreut lebenden Turkstämme sich so manches schliessen lässt, und zu deren gegenseitigen historischen Entfaltung den wichtigsten Beleg liefert. 2) Erfahren wir aus dem Kudatku Bilik, dass die Uiguren schon sehr früh einen nicht zu verachtenden Grad von Bildung besassen, die vom christlichen und mohammedanischen Einflusse wol umgestaltet worden ist, aber letzterem keinesfalls ihr Entstehen verdankt, was um so interessanter ist, da eben damals mit der Neubelebung der persischen Sprache die neue iranische Cultur ins Leben trat. Ausführlicheres über die Uiguren befindet sich in meinem Werke „Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku Bilik. Innsbruck 1870.“

obwol sie schon im Beginn der christlichen Zeitrechnung, von der heutigen chinesischen Provinz Kansu angefangen bis zur Ostgrenze Chokands einzelne kleinere Staatengruppen bildeten, so fällt das Zustandekommen eines grossen uigurischen Reiches dennoch erst in die Verfallzeit der Samaniden. Wie sich vermuthen lässt, war Ilik [1] Chan der erste, welcher das Werk der Vereinigung vollbrachte; nach ihm war Boghra [2] oder Kara Boghra Chan durch seine erfolgreichen Religionskriege, in welchen er Tausende von Buddhisten und Christen zum Islam bekehrte, am meisten berühmt. Er hatte unter seinem Scepter sämmtliche Turkstämme im äussersten Osten vereinigt, und da er, seine Eroberungen auch gegen Westen ausdehnend, an den Trümmern des Samanidenreiches sich bereichern wollte, so gerieth er mit den Schattenfürsten in Bochara bald in Feindschaft und trat mit Ebu Ali, dem rebellischen Vasallen Ebul Kasims, in ein Bündniss. Während Ebu Ali in Chorasan in geheimer Feindseligkeit gegen Nuh sich ruhig verhielt, rückte Boghra Chan mit einem grossen Heere, dem sich die Türken Chokands angeschlossen hatten, von Kaschgar aus gegen die Ufer des Zerefschans vor. Inandsch [3] Hadschib, der erste General, der gegen ihn geschickt wurde, ward geschlagen und selbst als Gefangener nach Turkestan transportirt. Nach diesem wurde Faik an die Spitze der Armee gestellt, der mit schnödem Verrath die Gunst seines Herrn bezahlte, und als Boghra Chan sich Samarkands bemächtigt hatte, blieb dem unglücklichen Samanidenfürsten nichts anderes übrig, als in Verkleidung und

[1] Ilik oder Ilek, wie es von meinen Vorgängern fehlerhaft gelesen wurde, ist ein uigurisches Wort in der Bedeutung von Fürst, Prinz, Regent, folglich ebenso wenig ein Eigenname als Turkan oder Tarchan, Chatun und andere, mit welchen die arabisch-persischen Autoren die türkischen Persönlichkeiten jener Zeit zu benennen pflegen. In Ermangelung genauerer Information führen wir Ilik als Eigenname an.

[2] Boghra, richtiger Bokra oder Bochra heisst im Osttürkischen das männliche Kameel. Zur Zeit, als der Islam unter den Türken noch nicht tiefe Wurzel gefasst hatte, war der Gebrauch solcher Thiernamen bei tapfern und hervorragenden Persönlichkeiten sehr beliebt.

[3] Nicht Inanedj, wie Defrémery liest. Inandsch ist ein türkisches Wort und bedeutet Glaube, glaubenswürdig.

nur von einigen Dienern begleitet die Flucht zu ergreifen. Nach allen Seiten um Hilfe spähend wendete sich Ebul Kasim zuerst an Ebu Ali, doch der Elende stellte sich ganz unschuldig und bedauerte, in Folge der misslichen Lage seiner eigenen Provinz nichts thun zu können. Zum Glücke für Ebul Kasim starb indess Boghra Chan in Folge einer Krankheit, die er sich im ungesunden Klima Bochara's zugezogen hatte. Er kehrte daher in die ihm treu ergebene Hauptstadt zurück, doch da die Feindseligkeit des abgezogenen Uigurenfürsten von seinen rebellischen Vasallen Ebu Ali und Faik übernommen wurde, so musste er behufs der Consolidirung seiner Macht eine kräftige Allianz sich suchen, die er in der Person des Gründers der Dynastie der Gaznewiden auch fand. Sebuktekin, der damals den ganzen Strich Landes von Gazni bis zu den Ufern des Indus beherrschte und durch seine häufigen Einfälle in Indien in den Besitz grosser Reichthümer und Ansehens gelangt war, war von Pietät für das Haus Saman derartig gerührt, dass er dem Ansuchen Ebul Kasims sogleich Folge leistete und an der Spitze einer grossen Armee, bei welcher 200 Elephanten sich befanden, gegen den Oxus aufbrach, um das freche Benehmen Ebu Ali's und Faiks würdig zu bestrafen. Als er in Kesch, wohin ihm Ebul Kasim entgegengeeilt war, mit dem unglücklichen Fürsten das erstemal zusammen kam, küsste er ihm aus Ehrfurcht den Steigbügel, trotzdem er um die Hälfte älter war als Letzterer. Es war dies eine glückliche Allianz für den Samanidenfürsten, denn trotzdem dass Ebu Ali von den Regenten Dschordschans und Iraks kräftig unterstützt wurde, so waren doch die vereinten Streitkräfte Ebulkasims und Sebuktekins, dem sein Sohn Mahmud zur Seite stand, Ersteren überlegen. In der Ebene Herats kam es zur Schlacht, in welcher die Rebellen, aufs Haupt geschlagen, nach Nischabur flüchten mussten. Ebul Kasim zog triumphirend in Bochara ein. Dem alten Sebuktekin wurde der Titel Nasir-ed-dowleh (Helfer des Reiches), seinem Sohne Seif-ed-dowleh

[1] Ich folge hier der Aussage Narschachi's. Andere Geschichtsquellen schreiben die Einfälle in Indien nur seinem Sohne Mahmud zu.

(das Schwert des Reiches) verliehen; doch kaum hatten sich Erstere nach Gazni zurückgezogen, als der an den Hof der Deïlemiten geflüchtete Ebu Ali aufs Neue hervorbrach und in der Hoffnung, dass der Rückzug Sebuktekins ihm nun freies Feld gestatten werde, Nischabur wieder angriff. Er hatte sich jedoch stark verrechnet. Die Wache der zurückeroberten Provinz wurde Mahmud, der schon früher unverkennbare Spuren der später entfalteten Grösse zeigte, anvertraut, und noch bevor er seinen Vater von dem Einfalle avisiren konnte, griff er Ebu Ali an, schlug ihn in die Flucht und nahm ihm seine Schätze ab. Bald darauf war auch Sebuktekin herbeigeeilt, er traf mit Ebu Ali bei Tus zusammen, wo er ihm eine totale Niederlage beibrachte, nach welcher Letzterer sich schliesslich nach Chahrezm flüchten musste. Bewundernswürdig ist die Grossherzigkeit Ebul Kasims, der unter solchen Umständen des unglücklichen Ebu Ali's sich erbarmte und bei Ebu Abdallah, dem Schah von Chahrezm, für den Flüchtling eine freundliche Aufnahme erbat. Natürlich half diese Vermittlung wenig, denn der Fürst von Charezm hiess ihn in Ketten werfen, welches Vergehen an der Gastfreundschaft den Vicekönig Meemun bin Mohammed, den auch persönliche Motive leiteten, derartig empörte, dass er den Schah ergriff, und nachdem er ihn besiegte, in jene Fessel schlagen liess, von welcher er Ebu Ali eben befreit hatte. Nach dem Siege kehrte Meemun mit Ebu Ali nach Dschordschan zurück und im Rauche einer Fröhlichkeit [1] wurde der gefangene Schah herbeigeführt und getödtet. Aber auch Ebu Ali nahm kein besseres Ende. Auf Vermittlung Meemuns hatte ihm Ebulkasim sichtlich verziehen, doch auf Anregung anderer liess er ihn später wieder festnehmen, und da Sebuktekin seine Auslieferung verlangte, so starb er auch bei ihm in Gefangenschaft im Jahre 387 (997). Noch auf eine kurze Zeit hatte der durch den Rebellen Fatik aus

[1] Mirchond erzählt, dass Ebu Ali, der bis jetzt der geistigen Getränke sich enthalten habe, bei dieser Gelegenheit „das steinfest scheinende Gebäude der Enthaltsamkeit“ zuerst an dem schwachen Glase des Weinbechers zerschellt habe.

Kaschgar herbeigerufene Türkenfürst Ilik [1] durch seinen Einfall in Transoxanien die Regierung Ebulkasims beunruhigt, doch Sebuktekin machte auch diesesmal die Gefahr schwinden, und Nuh bin Mansur oder Ebul Kasim, wie wir ihn nannten, starb nach einer 22jährigen Regierung im Jahre 387.

Ebul Harith Mansur, der Sohn Nuhs, der als unerfahrener Jüngling den Thron bestieg, beging den grossen Fehler, mit Mahmud, dem Nachfolger des mächtigen Sebuktekin, sich zu verfeinden, und wenn gleich Letzterer aus Achtung für die Samaniden den Anfeindungen auswich und sich lieber zurückzog, so fiel Ebul Harith doch bald als Opfer eines unzufriedenen Höflings Namens Bektözün,[2] der ihn zu sich ins Haus lud und dort blendete. An seiner Stelle wurde nun sein Bruder Abdul Melik, noch ein ganz junges Kind, gesetzt. Wol standen Faik und Bektözün, die eigentlichen Machthaber im Lande, ihm zur Seite, und wenn es ihm auch gelang, dem Zorne des tief beleidigten Mahmud, dessen Glücksstern aber damals zu prangen anfing, auszuweichen,[3] so fiel er um so leichter der trügerischen Protection Ilik Chans zum Opfer. Dieser brach, ohne gerufen worden zu sein, mit seinem Heere von Kaschgar gegen Bochara auf, um, wie es hiess, die Feinde seines theuern Nachbars zu züchtigen; doch verrieth er bald sein Vorhaben dadurch, dass er die zu seinem Empfange herbeigeeilten Bocharaer gefangen nahm und in Ketten legte, und nachdem er 389 (999) in Bochara einzog, liess er auch Abdul Melik ins Gefängniss werfen, wo er auch starb.[4] Muntasir,[5] der dritte Sohn Ebul Kasims, nachdem er glücklich aus dem Gefängniss entkommen war, wohin Ilik sämmtliche Mitglieder

[1] Siehe S. 89, Note 1.

[2] Bektözün ist ein uigurisches Wort in der Bedeutung von sehr redlich, sehr gerade.

[3] Abdulmelik hatte sich mit Faik nach Bochara geflüchtet, nachdem Mahmud die Armee der Samaniden, welche aus allen Theilen Transoxaniens gesammelt wurde, in der Umgegend Merws aufs Haupt geschlagen hatte.

[4] Nach Mirchond liess er ihn in Oezkend (nicht Uzkend wie Defrémery liest) einsperren. Oezkend war eine Stadt, heute ein Dorf in der Nähe Mergolans in Chokand.

[5] Sein eigentlicher war Ebu Ibrahim.

der Familie werfen liess, versuchte es das letztemal, die gefallene Macht seiner Dynastie herzustellen. In der Verkleidung einer jungen Sklavin nach Chahrezm entflohen wollte er mit einigen ihm treu Gebliebenen den Kampf gegen den Usurpator seines Thrones aufnehmen. Wol fand er bei einigen früheren Vasallen seiner Familie, namentlich bei Schems el Maali Kabus, dem Sohne Waschmegirs, innige Theilnahme, doch war diese nur wenig erspriesslich für seine Sache. Zweimal gelang es ihm, mit Hilfe der Guzz-Turkomanen Iliks Truppen zu schlagen, doch waren dies nur einige schwache Strahlen, welche der untergehende Stern der Samaniden ihm zugeworfen hat. Ilik Chan, dessen Machtgebiet nach der Einnahme Bochara's vom Innern China's bis zum kaspischen See sich erstreckte, war ein Gegner, mit dem er sich vergebens messen wollte. Nur von wenigen alten Freunden seiner Familie unterstützt trieb sich Muntasir lange Zeit in Tabaristan, Sistan und Chorasan herum. Im Jahre 391 (1001) gelang es ihm sogar, Nischabur in seine Gewalt zu bringen, doch wurde er von Nasr, dem Sohne Mahmuds und Enkel Sebuktekims, geschlagen, worauf er nach langem Umherirren von seinen eigenen Leuten an Ilik verrathen und von diesem auch gänzlich aufgerieben wurde. Während seine Familie und Angehörigen in Gefangenschaft geführt wurden, entkam er selber nur mit schwerer Mühe durch die Flucht, wurde aber im Zeltlager des Stammes Ibn Behidsch von einem gewissen Mehrui ermordet, der auch später diese Schandthat mit seinem Leben büsste.

So endete im Monate Rebiul ewwel des Jahres 395 (1004—5) der Letzte der Samaniden. Mit ihm erlosch eine Familie, die schon früh in einzelnen Theilen Transoxaniens und Fergana's regierte, später aber von Nasr angefangen, folglich 145 Jahre lang mit unumschränkter Gewalt über Mittelasien herrschte und mit Recht als Gründerin jenes staatlichen und religiösen Lebens betrachtet werden kann, das schon in den vergangenen Jahrhunderten in den Augen der Mohammedaner dreier Welttheile als das am wenigsten verfälschte Bild des goldenen Zeitalters des Islams galt und dem bis auf die Neuzeit die grösste

Achtung gezollt wurde. Während die Residenz der Abbasiden sowohl als auch andere Städte des westlichen Asiens allen möglichen Sekten und Freidenkern unangefochtenen Aufenthalt gewährte, waren Bochara, Belch und Samarkand unter der Herrschaft der Samaniden sozusagen der Zufluchtsort jener mohammedanischen Gelehrten und Zeloten, die sich krampfhaft an die kleinste Kleinigkeit des Scheriaat (Religionsgesetzes) und der Sunna (Tradition) anklammerten, hiermit hoch die Palme der islamitischen Superiorität über ganz Westasien, ja sogar über Mekka und Medina schwingend. Aehnlicherweise verhält es sich auch mit der staatlichen Suprematie, die Bochara zu allen Zeiten über die verschiedenen Völker Mittelasiens ausübte und von den Herrschern am Zerefschau sogar bis in die Neuzeit aufrecht gehalten werden konnte. Die Gefühle der Achtung, welche den mächtigen Sebuktekin gegenüber Bochara's beseelten und in den spätern Jahrhunderten bei Afganen, Indiern und Özbegen noch lange fortlebten, sind in der Glanzperiode der Samaniden entsprungen. Es war die letzte Dynastie iranischer Abkunft in dem Lande alt-iranischer Bildung und ihr Vermächtniss an den türkisch-tatarischen Nachfolger auf dem Herrschersitze Transoxaniens ist natürlich nicht zu überschätzen.

Dass nach dem Untergange der Samaniden in Transoxanien die wildeste Anarchie um sich griff, darf niemanden wundern. Es waren zwei Nationalelemente, die im Lande von jeher tonangebend waren. Die Iranier, die Träger der alten Cultur, hatten wie schon oft bemerkt durch ihre Annahme der islamitischen Bildung ihren Nationalcharakter nur wenig verändert. Sie waren auch jetzt dem Handel, den Wissenschaften und den friedlichen Beschäftigungen ergeben, so dass das Kriegswesen und die damit verbundene Herrschaft nothgedrungen dem zweiten Theile der Bevölkerung, nämlich den Türken zufallen musste. Die Türken, zu allen Zeiten an der Spitze der Armeen, ja oft mit den höchsten Würden bekleidet, hatten schon unter den letzten Samaniden die Oberherrschaft an sich gerissen, und als nun diese Dynastie gänzlich erlosch, hatten

sie nur insofern die Rolle gewechselt, dass sie ganz auf eigene Faust Politik trieben und als unabhängige Herrscher sich zu geberden begannen. Bochara, diesen eigentlichen Sitz der Regierung, hatte wohl Ilik Chan aus Kaschgar inne, doch fand seine Machtstimme in den Bezirken von Kesch, Samarkand und Chokand nur wenig Anklang; jeder that daselbst was ihm gut dünkte. Bald verbanden sich einige unter einander, um Ilik zu stürzen, bald wurde wieder die Hilfe des mächtigen Sultan Mahmud herbeigerufen. Es war dies eine Epoche, die das Auftreten eines entschlossenen und tapfern Kriegers unter allen Umständen begünstigte, und da dieser noch vor dem Eintreffen der Katastrophe auf dem Felde der Begebenheit erschienen war, so musste die Wirkung seines Eingreifens in die politischen Verhältnisse Transoxaniens sich auch bald fühlbar machen.

VI.

Die Seldschukiden.

395 (1004) — 528 (1133).

Auf jenem unabsehbaren Steppengebiete, welches, im Norden des bewohnten Theiles Mittelasiens von der chinesischen Grenze angefangen, bis zur Ostküste des kaspischen Meeres sich erstreckt, lebten, wie wir schon erwähnt haben, jene türkischen Nomadenvölker, die, von den Arabern und Persern mit dem Sammelnamen „Guzz“ bezeichnet, auf die Geschichte Mittelasiens schon früh den grössten Einfluss ausübten. Lange Zeit vor und nach der arabischen Occupation, ja während der Herrschaft der Samaniden hatte die Strömung der türkischen Elemente nach den Gestaden des Oxus nur von Nordosten her, namentlich von Chokand und dem heutigen Ostturkestan stattgefunden. Als die Macht der Samaniden gebrochen war, bewegten sich die Türken auch im Norden freier und dehnten ungestört die Weideplätze ihrer zahlreichen Heerden bis zu dem bewohnten Theile des Chanates von Bochara aus. In der mit Fabeln reichlich geschmückten Ursprungsgeschichte der Seldschukiden heisst es, dass Seldschuk, richtiger Seldschik,[1] der Sohn Tok-

[1] Das Wort Seldschuk ist im offenen Widerspruche mit den Regeln der türkischen Lautlehre. Es sollte entweder Seldschik oder Saldschuk heissen, da dschik oder dschuk Verkleinerungssylben sind, von welchen ersteres vor solchen Wörtern gesetzt wird, deren Endsylben die Selbstlaute e, i haben, während letzteres nur nach a, o, u folgen kann. Uebrigens ist die Umschreibung der türkischen Worte, wie selbe durch arabische und persische Autoren zu uns gelangt ist, beinahe durchgängig fehlerhaft, da diese

maks, und Subaschi, Armeecommandant eines Fürsten Namens Pigu, richtiger Bogu,[1] wegen irgend eines Vergehens die heimathliche Steppe verlassen und in die weite Fremde ziehen mussten. Mit hundert Reitern, tausend Kameelen und fünfzigtausend Stück Schafe entfliehend, siedelte Seldschuk am südlichen Rande der Steppe in der Nähe eines Ortes Namens Dschend[2] sich an. Hier trat er sammt den Seinigen zum Islam über[3] und bewies bald seinen religiösen Eifer damit, dass er die friedlichen Bewohner der Umgegend gegen die Einfälle seiner heidnischen Stammesgenossen aufs kräftigste beschützte. Seine Macht und sein Ansehen vermehrten sich von Tag zu Tag, sein Hof war bald der Zufluchtsort der Bedrückten, und so finden wir auch Muntasir, den letzten der Samaniden, bei ihm um Hilfe gegen Ilik Chan ansuchen. Seldschuk nahm sich des hart bedrängten Samaniden an, er liess sich mit Ilik Chan in Kämpfe ein, in Folge deren er in den

zumeist der türkischen Zunge unkundig waren, und die Verschiedenheit der türkischen Laute damals und auch heute auszudrücken nicht im Stande sind.

1 Bogu heisst der männliche Hirsch. Dass die Türken die Namen schöner und starker Thiere als Männername gebrauchten, haben wir schon erwähnt. Uebrigens ist es auch möglich, dass wir hier mit Pigu, die persische Benennung für Buddhisten auch Osttürken, zu thun haben.

2 Nach Ibn Challikan war Dschend in einer Entfernung von zwanzig Fersache von Bochara. Ich habe einen ähnlichen Ort in der ältesten geographischen Handschrift nicht gefunden.

3 Wenn wir in Anbetracht ziehen, dass die Namen der ersten Seldschukiden, als Musa, Jûnis, Mikail und Israil einen sehr auffallenden biblischen Klang haben, ferner dass das Christenthum in Mittelasien zu dieser Zeit eine weit grössere Verbreitung hatte als aus den mohammedanischen Geschichtswerken sich vermuthen lässt, so wäre die Annahme, dass die türkischen Nomaden, von denen Seldschuk sich losriss, wenigstens dem Scheine nach nicht dem Schamanismus oder Buddhismus, sondern der nestorianischchristlichen Kirche angehörten, auch schon desshalb zu rechtfertigen, da einzelne Stämme der Türken als Naiman und Kangli z. B., wie wir in Dschuweïni's Dschihankuscha lesen, sich zur christlichen Religion bekannten. Für diese Annahme spricht auch die Namensliste jener alanischen Officiere, die vom Hofe des Gross-Kaan, im Jahre 739 (1338) als treue Christen dem Papste nach Avignon ihre Huldigung übersandten, von welcher Gesandtschaft der gelehrte Col. H. Yule in seinem Cathay and the way thither, II. Tom. p. 318, ausführlicher spricht.

Besitz eines ganzen Distriktes im bebauten Theile des Chanates gelangte und, seinen Platz in der Reihe der unabhängigen Fürsten Transoxaniens einnehmend, allen Neid und Feindseligkeit der letzteren gegen sich erweckte. Wie weit Seldschuk, der ein überaus hohes Alter erreichte, seine Macht in Bochara ausdehnte, darüber haben wir fast gar keine bestimmte Nachrichten. Nur das ist bekannt, dass seine beiden Enkel Togrul und Tschakar,[1] auf deren kriegerische Ausbildung er die grösste Sorgfalt verwendete, nach dem Tode ihres Grossvaters mit den vornehmen Machthabern des damaligen Mittelasiens, nämlich mit Ilik Chan in Bochara und mit Bogra Chan in Kaschgar, in fortwährender Fehde lebten. Es schien, als wenn man diesen jungen Reisern der Dynastie Seldschuks es schon früh angesehen hätte, dass sie zu jenen mächtigen Stämmen heranreifen werden, deren Zweige sich später vom Westen China's bis zu den Gestaden des mittelländischen Meeres, vom Aralsee bis zum persishen Meerbusen ausbreiteten, und deren Schatten so manchem berühmten Volke des Alterthums, ja selbst dem geistigen Oberhaupte der ganzen Islamwelt Schutz gewährte. Bald mussten die beiden Brüder, welche ein gemeinsames Ziel und innige Liebe verband, vor böswilliger List oder Uebermacht ihrer Gegner fliehen, bald wieder im Kampfe ihr Heil suchen. Inmitten der ansässigen Bevölkerung dem Nomadenleben treu geblieben, war es ihnen leicht, entweder mit Haus und Hof von einer Gegend in die andere zu ziehen oder zur Zeit der Gefahr ihre Kinder und Frauen, ihr Hab und Gut in den Schlupfwinkeln der Wüste zu verbergen, um dann auf leichten Rossen das Kriegsglück zu versuchen.[2] Nur in

[1] Togrul und Tschakar sind zwei türkische Wörter, ersteres ist eine Abkürzung von Tograul = den Metzler, vom Zeitworte togramak, niedermetzeln; letzteres bedeutet der Glänzende, der Funkelnde, von tschakmak = funkeln. Unsere europäischen Orientalen haben tograul irrthümlich mit togru = gerade identificirt, und da die Wortbedeutung von Tschakar ihnen unbekannt war, so haben sie es für einen Schreibfehler angesehen und für Dschaafar gehalten.

[2] Eben aus dieser Weise des Kriegführens, welche auch den heutigen Turkomanen eigen ist, schliessend, haben viele die Seldschuken für Turkomanen gehalten.

dieser Weise war es ihnen ermöglicht, mit der Grundlegung der zukünftigen Macht sich zu beschäftigen, und dies vor den Augen eines solchen Eroberers, wie Mahmud der Gaznewide war, der, trotzdem die Zahl und Gestalt dieser kräftigen Natursöhne ihm Furcht einflössten,[1] von der Bühne der Begebenheiten sie nicht mehr zurückzudrängen vermochte. Alitekin, der Herrscher Samarkands und Verbündeter Ilik Chans, hatte nämlich durch seine Eroberungssucht mit Kadr Chan, dem Sohne und Nachfolger Bogra Chans von Kaschgar, sich entzweit, und da Sultan Mahmud als Alliirter Kadr Chans mit einer Armee über den Oxus zog und nach Vertreibung Iliks seinen Verbündeten nun auch gegen die Seldschukiden sicher stellen wollte, so bot er den beiden Brüdern einen Wohnort in Chorasan an, natürlich um durch ihre Trennung von den Stammverwandten sie leichter besiegen zu können. Anfangs schenkte Togrul und Tschakar den freundlichen Insinuationen des grossen Gaznewiden Gehör und schickten ihren Onkel Israil, auch Bogu genannt, an seinen Hof; doch da sie erfuhren, dass Letzterer daselbst misshandelt wurde, ja wie andere berichten, sogar im Gefängnisse starb, so mussten sie trotz aller Anfeindungen der Nachbarfürsten, namentlich des bisweilen nach Samarkand zurückgekehrten Alitekins, in ihrer frühern Stellung in Transoxanien verharren. Aufs neue versuchte nun Ilik sie mit List zu umstricken, indem er den

[1] Es wird hierauf bezüglich erzählt, dass Sultan Mahmud, als er mit Israel, der bei ihm von Seite der Seldschukiden als Gesandter erschien, über seine Plane auf Indien sprach und sich nach der Zahl der kampffähigen Seldschukiden erkundigte, letzterer, einen Pfeil aus seinem Köcher ziehend, folgendermassen geantwortet haben soll: „Schicke diesen Pfeil zu meinen Stammgenossen und es werden 10,000 Reiter dir zu Hilfe kommen.“ „Und wenn ich mehr brauchen sollte?“ frug Mahmud. „Dann schicke diesen zweiten Pfeil,“ sagte Israil, „und 50,000 Mann werden kommen.“ „Gesetzt aber auch diese nicht hinreichend wären,“ äusserte der Gaznewide: „nun dann sende meinen Bogen,“ bemerkte Israil, „und es werden 200,000 Streiter deinem Rufe folgen.“ Diese Sage, eine solche müssen wir sie nennen, da die Gesandtschaftsrolle des Pfeil und Bogens im Sittengemälde der Türken nirgends anzutreffen ist, hat ihre Runde gemacht beinahe bei allen Geschichtsschreibern des Ostens und des Westens.

Samen der Zwietracht im Schoosse der Seldschukiden zu streuen sich bemühte. Doch auch dieses half ebenso wenig als der feindliche Ueberfall, den seine Truppen unter Leitung Alpkara's ausführten. Anfangs geschlagen rafften die beiden Brüder sich bald wieder auf, vernichteten Alpkara's Armee und tödteten ihn selbst, hatten aber durch ihren glänzenden Sieg einen andern Feind, nämlich den Herrscher von Chahrezm, gegen sich ins Feld gerufen, der mit weit überlegener Macht in der Wüste zwischen Bochara und Chiwa am rechten Ufer des Oxus sie angriff, sie fürchterlich aufs Haupt schlug und zur schleunigen Flucht nöthigte.[1]

Unter diesen Umständen war es, dass die tapfern Enkel Seldschuks dem Lande zwischen dem Oxus und Jaxartes, dem ererbten Boden ihrer Familie, Lebewohl sagten, um durch das östliche Ende der hyrcanischen Steppe nach Chorasan zu gelangen und hier auf dem alten classischen Boden Irans die Frucht einer thatenreichen Jugend, so vieler harten Kämpfe und bewunderungswürdiger Ausdauer zu ernten. Und wahrlich gelang ihnen dieses auch im vollsten Masse. Im Jahre 422 (1030), folglich ein Jahr nach dem Tode Sultan Mahmud Sebuktekins, finden wir schon die Seldschukiden westlich von Merw an der Stelle der heutigen Tekke-Turkomanen, in der Nähe der südlich gelegenen Städte Nisa und Abiwerd,[2] von welchen Punkten ausgehend sie die reiche Provinz Chorasan, ganz wie es die Turkomanen noch heute thun, durch Einfälle

[1] Die Seldschukiden unterlagen viel mehr in Folge der List des Chahrezmiers als der Schwäche ihrer eigenen Waffen. Der Fürst von Chahrezmien heuchelte nämlich im Anfang Freundschaft und bot den beiden Brüdern sammt Gefolge eine Heimath im eigenen Lande an, natürlich um sie von den nomadischen Stammgenossen, die am linken Ufer des Jaxartes wohnten, zu entfernen. Die Seldschukiden ahnten nichts Schlechtes. Sie wussten, dass der Fürst von Chahrezm mit Sultan Mesu'd dem Nachfolger Mahmud des Gaznewiden in Feindseligkeit stehe, und dachten, dass ersterem ihre Allianz eben zur Bekämpfung des letzteren nöthig sei.

[2] Abiwerd und Nisa existiren noch heute am Nordrande Irans, natürlich als armselige Colonien, die den Einfällen der Tekke-Turkomanen am meisten ausgesetzt sind. Durch ersteren zieht die Karawanstrasse von Deregöz nach Chiwa.

gar arg zurichteten.[1] Es heisst, dass sie bei Besitznahme jener Gegend zuerst an Sultan Mesu'd, den Sohn und Nachfolger Mahmuds, eine Gesandschaft schickten und für die Erlaubniss, in Chorasan sich niederlassen zu können, ihre Freundschaft und Dienstfertigkeit anboten. Mesu'd soll jedoch nach Aussage der meisten Geschichtsquellen in einer mit Grobheiten beladenen abschlägigen Antwort geantwortet haben, was den Stolz Togrul Begs und Tschakar Begs derartig beleidigte, dass sie ihre Familien und Heerden ins Innere der grossen Sandwüste Karakum schickten, um mit ihren kampfgerüsteten Kriegern sich durch Gewalt dasjenige zu verschaffen, was der stolze Gaznewide auf gütlichem Wege abschlug. Ob die beutegierigen Söhne der Wüste bei dem Anblick der reichen Städte Chorasans sich unter andern Verhältnissen hätten ruhig verhalten können — ist wol höchst unwahrscheinlich. Nicht nur der Nordrand Irans, sondern jedes Land, das von Steppen und Nomaden begrenzt wird, war von jeher derartigen Plagen ausgesetzt. Chorasan war jetzt zum erstenmal von diesen unruhigen Nachbarn heimgesucht, und wie erschreckend die Verwüstungen gewesen sein mögen, ist aus den bittern Klagen ersichtlich, welche die Chorasaner am Hofe Mesu'ds darbrachten. Schon bei der ersten Nachricht wallte das Blut des stolzen Gaznewiden in wildem Zorn auf. Zuerst schickte er seinen General Begtogdi[2] mit einer Armee, die tausend Kameellast Waffen, hundert Kameellast Geld und einige Elephanten mit sich führte, gegen die unruhigen Krieger der Wüste. Doch was vermochten die vom Hilmend und Indus herbeigeschafften verweichlichten Südländer gegen die abgehärteten Nomaden

[1] Wie bekannt waren die Seldschukiden die ersten Türken, die am nordöstlichen Rande Irans sich niederliessen. Während der arabischen Occupation sowol als unter den Samaniden waren um Merw herum wol Nomaden, aber keine Türken. Aehnlicherweise verhielt es sich auch mit dem Nordwesten Irans, wo die Guzz-Türken von Norden des kaspischen Meeres nur gegen den Anfang des 10. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung bis zum Balkan (in der hyrcanischen Steppe) sich herabliessen.

[2] Begtogdi ist ein türkisches Wort und bedeutet der Prinzgeborne, Fürstgeborne.

auszurichten? Schon im ersten Treffen war Begtogdi geschlagen. Mesu'd übernahm nun allein das Commando. In einem zu Nischabur abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, mit den Seldschukiden eine friedliche Aussöhnung zu versuchen;[1] doch diese liessen Mesu'd sagen: wenn er früher ihre Freundschaft nicht würdigte, so wollen sie jetzt auch von der seinigen nichts wissen. Während des Winters 423 (1031) verhielten sie sich ruhig, doch im Frühling fingen sie wieder ihre Raubzüge in grösster Dimension an, und obwol Mesu'd, sein Feldherrntalent selber bezweifelnd, die Führung seiner Truppen dem Subaschi[2] (Generalissimus) wieder anvertraute, so konnte selbst dieser den von der Wüste einfallenden und wieder sich schnell zurückziehenden Turkomanen noch weniger zu Leibe. Drei Jahre hindurch war Chorasan ihren Plünderungen und Verwüstungen preisgegeben, bis endlich im Jahre 427 (1035) der Subaschi aus dem nördlichen Chorasan vertrieben und Tschakar Beg, in den Besitz des reichen und blühenden Merws gelangend, als Herr, folglich auch als Beschützer des nördlichen Chorasans auftrat.

Wie uns Mirchond erzählt, waren es die Einwohner Merws selber, welche, die Ohnmacht der Gaznewiden gewahrend, den türkischen Häuptlingen die Thore ihrer Stadt öffneten und sich deren Schutz ausbaten. Die beiden Brüder halten ihren feierlichen Einzug in der alten Hauptstadt Chorasans und theilen die Macht unter einander dermassen, dass Togrul Beg die Zügel der Regierung, Tschakar Beg das Schwert der Vertheidigung übernimmt. Wol hatten diese errungenen Vortheile

[1] Der früher hochmüthige und stolze Gaznewide liess sich herbei mit den rauhen Kriegern der Wüste in eine Verschwägerung treten zu wollen, indem er den drei seldschukischen Prinzen Prinzessinnen aus seinem Herrscherhause antrug, was erstere natürlich abschlugen.

[2] Subaschi ist ein uigurisches Wort und bedeutet Oberhaupt der Armee. Vullers, der dieses Wort in seiner Textausgabe, Mirchondi Historia Seldschukidarum, S. 28, Siaschi سياشى liest, sagt in seiner Note: سباشى subaschi *mendose* uti videtur pro سپاشى quod proprie significat *dux exercitus*. Die Etymologie dieses Wortes ist im Wörterbuche meiner „Uigurischen Sprachmonumente“ zu finden.

in Folge der äussersten Anstrengungen, die Sultan Mesu'd zur Herstellung seiner Autorität machte, auf einige Zeit wieder aufgegeben werden müssen, denn als Letzterer im Jahre 429 (1037) mit einer aus 70,000 Reitern und 30,000 Infanteristen bestehenden Armee von Belch aus gegen Merw aufbrach — thaten die Seldschukiden sehr wol, vor der allzu grossen Uebermacht zu weichen. Sultan Mesu'd gerieth aufs neue in Besitz der Städte Merw und Nischabur, jedoch nur auf kurze Zeit; denn kaum hatten sich die zerstreut operirenden Brüder einigermassen gesammelt, als Tschakar Beg, bei Damgan aus der Steppe hervortauchend, die Feindseligkeiten aufs energischste eröffnete. In der Nähe des genannten Ortes kam es im Ramazan des Jahres 431 (1039) zu einem entscheidenden Treffen. Mesu'd wird total geschlagen und flieht nach Gazni, wo er auch bald darauf starb. — In den unbestrittenen Besitz Chorasans, des Knotenpunktes aller wichtigen Operationen des islamitischen Asiens gelangend, konnten die beiden Brüder nun ungestört die Pfeiler ihrer zukünftigen Macht aufrichten. Im Osten war es Belch, im Westen war es Nischabur, welche die Hauptstütze der Seldschukiden wurden, und von diesen Punkten begann der Kreis ihrer Macht allmälig sich auszudehnen. Zuerst wurde Chahrezm, [1] wo Uneinigkeit zwischen dem Fürsten und dem obersten Armeecommandanten sie ins Land rief, erobert und dem Verbande ihrer Besitzungen einverleibt. Von hier ging es über die Trümmer der Bujidenmacht nach Azerbaidschan. Im Jahre 446 (1054) drangen die Streifcolonnen der türkischen Armee unter Leitung Togrul Begs ins Innere des oströmischen Reiches, [2] und wenn gleich den kühnen Bewohnern der Wüste im Lande der Cäsaren nicht

[1] In Chahrezm hatte sich nämlich der Obercommandant der Armee gegen den Landesfürsten aufgelehnt und letzteren gezwungen die Hilfe der Seldschukiden anzusuchen. Tschakar Beg setzte den Depossedirten auch in der That in seine frühere Stellung ein, wofür er aber ein Vasalle des Seldschukiden wurde.

[2] Gibbon (Murray 1862. VIII. Bd., S. 154) erzählt nach griechischen Quellen, dass Togrul nach Constantinopel einen Gesandten schickte, um Tribut und Unterwerfung zu verlangen.

so sehr Eroberung als Plünderung am Herzen lag, so hatte selbst dieser kleine Erfolg gegenüber des im alten Asien seiner Macht halber hochberühmten Rums den Siegesruf der Seldschukiden weit und breit ertönen lassen. Togrul Beg, der, wie es hiess, eine Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen und die in Folge der Bagdader Anarchie gefährdete Pilgerstrasse säubern wollte, erschien in der alten Chalifenstadt als Eroberer und demuthsvoller Huldiger [1] zu gleicher Zeit. Nachdem er die Macht des Deïlemiten Melik Rehim gebrochen und El-Kaim bi emri Allah zum Chalifensitz verholfen hatte, zog er 450 (1058) gegen seinen rebellischen Onkel Ibrahim Ainal, [2] ein Waffenstück, in welchem ihm Alp Arslan, der Sohn des mittlerweile daheim gestorbenen Tschakar Begs, beistand. Der Zwist mit Ibrahim war bald geschlichtet. Togrul Beg kehrte nun wieder nach Bagdad zurück, um den mittlerweile vertriebenen Kaim vom Kerker auf den Chalifensitz zu bringen. Es war im Jahre 451 (1059), als der kühne Führer der türkischen Horden zum erstenmal von dem Fürsten der Rechtgläubigen, von „Gottes Schatten auf der Erde“, in feierlicher Audienz empfangen wurde. Beim ersten Zusammentreffen wollte der Chalife, um die Heiligkeit seiner Person zu bewahren, die Burka (Schleier) nicht lüften, und Togrul musste sich mit einem ehrerbietigen Handkusse begnügen. Es war jedoch nur Bettlerstolz, den Kaim zur Schau trug, denn später zwang ihm Togrul seine Tochter zur Frau ab, und der Seldschukide war eben mit den Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt, als er im 70. Jahre eines vielbewegten Lebens und nach 26jähriger Herrschaft im Jahre 455 (1063) in Reï starb.

Sein Nachfolger Alp Arslan war ein Krieger von im-

[1] Beim ersten Zusammentreffen des Türkenfürsten mit dem Chalifen erschien letzterer verschleiert, den schwarzen Mantel der Abbasiden auf den Schultern tragend, während er in der Rechten den Stab Mohammeds hielt. Togrul Beg war von der Majestät der Herrscher aller Rechtgläubigen tief ergriffen, denn er wagte nur zu Fuss sich zu nähern, und nur, als der Chalife ihm zurief: „Sitz auf, Togrul!“ stieg er wieder zu Pferd.

[2] Richtiger vielleicht Inal, da dieser Name auch noch heute in Mittelasien gebräuchlich ist.

posanter Gestalt und merklichen Geistesgaben, der die Eroberungen seines Onkels mit noch grösserem Eifer und Glück fortsetzte. Während einige seiner orientalischen Panegyriker hervorheben, dass sein Kopf vom Zipfel der Mütze bis zum Ende des Bartes zwei volle Ellen lang war,[1] rühmen andere seine Begeisterung für die Heldenthaten Alexanders und Ali's, deren Erzählung seine Lieblingslektüre war. Alp Arslan war der erste türkische Fürst, unter dessen Leitung türkische Reiter jenseits des Euphrats einfielen[2] und den classischen Boden Westasiens dem Scepter jener Rasse anvertraute, die es noch heute besitzt. Orientalische Geschichtschreiber erzählen, dass der damalige Kaisar i Rum, nämlich Romanus Diogenes, von Uebermuth und Stolz getrieben, den Entschluss gefasst habe, in der heiligen Stadt des Islams an die Stelle des Chalifen ein Doppelkreuz zu setzen, alle Korans zu verbrennen und im Eroberungszug bis Samarkand nicht stehen bleiben zu wollen. Doch ist dieser eitle Vorwand leicht zu durchsehen. Nachdem die wilden Söhne der Wüste ihre Kraft an dem morschen Gebäude Irans und Arabistans erprobt hatten, konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, auch mit dem für mächtig und reich gehaltenen Rum sich zu messen. Was Togrul Beg begonnen, das führte Alp Arslan zur Vollendung. Das byzantinische Heer, in dessen Reihen so verschiedene christliche Völker, ja sogar Franken und Normandier vertreten waren, konnte dem Ungestüm der turkestanischen Haufen nicht widerstehen und ward fürchterlich geschlagen.[3] Romanus selbst

[1] Mirchond, Geschichte der Seldschukiden. Vullers'sche Ausgabe. S. 46.

[2] Ibn Challikan (in Constantinopel 1280 d. H. gedruckten türkischen Uebersetzung) II. Bd. S. 222. Gibbon sagt: „He passed the Euphrates at the head of the turkish cavallery, and entered Caesarea, the metropolis of Cappadocia, to which he had been attracted by the fame and wealth of the temple of St. Basil.“

[3] Alp Arslan versuchte anfangs eine friedliche Beilegung des Streites, was natürlich zu keinem Zwecke führte. Sehr charakteristisch ist der Ton der beiderseitigen Botschaft, da im selben die christlich byzantinische Bildung über die der tatarischen Horden sich nicht allzu hoch erhebt. Die Botschaft Alp Arslans an Romanus lautete, nach Mirchond: „Trotzdem deine Armee zahlreich ist, überlege es dir wol, dass du einem Fürsten gegenüber stehst,

fiel in Gefangenschaft,[1] und wenn gleich Alp Arslan ihn mit der später so berühmt gewordenen Grossmuth behandelte,[2] so war doch dieses Unglück der römischen Waffen der Ausgangspunkt jener langen Reihe türkischer Siege über das oströmische Reich, welche erst fünfhundert Jahre später in der Eroberung Constantinopels geschlossen wurde. Wilde Verwüstungen umherstreuend kehrte der siegreiche Türkenfürst, der das stolze Byzanz sich tributpflichtig gemacht hatte, über Kerman und Tebbes durch die Wüste[3] nach seiner Residenzstadt Nischabur zurück, wo er eben zeitlich genug ankam, um die Braut seines Sohnes Melikschah, eine Tochter des grossen Chakan[4] von Samarkand, festlich zu empfangen und die Hochzeit im üblichen Prunk zu feiern. Doch nicht lange

dessen siegreiche Kämpfe allbekannt sind. Willst du von deinem kühnen Schritt abstehen, tributpflichtig werden und die Feindseligkeiten einstellen, wird der Sultan dich in deinen sämmtlichen Besitzungen bekräftigen und kein Leid soll dir zugefügt werden. Willst du aber nicht, so wisse, dass du selbst dein eigenes Verderben herbeiführst." Die Antwort Romanus' war nach Gibbon folgende: „If the barbarian wishes for peace, let him evacuate the ground which he occupies for the encampement of the Romans, and surrender his city and palace of Reï as a pledge of his security."

1 Zuerst hieb ein Soldat aus dem Corps der Leibtruppen des Sultans auf ihn ein, beim zweiten Hieb soll Romanus ausgerufen haben: „Halt ein, ich bin der Kaiser der Römer!" worauf man ihn gefangen nahm.

2 Alp Arslan lies seinen Gefangenen neben sich auf einen Thron setzen und mit grossen Ehrenbezeugungen behandeln. Später vermählte sich sein Sohn Melik Arslan mit einer Tochter des Romanus und die Hochzeit des mohammedanisch türkischen Prinzen mit einer christlichen Prinzessin wurde mit grossen Festlichkeiten begangen.

3 Alp Arslan machte diesen Umweg, um seinen Bruder Kurd (den Vullers und Malcolm infolge der fehlerhaften persischen Abschriften Kaverd und Kadert heissen), den Statthalter von Kerman, von dem es hiess, dass er in Revolte ausbrach, zu züchtigen.

4 Da der Titel Chakan unbedingt nur einem selbständigen Fürsten gegeben wird, so ist es mit Sicherheit anzunehmen, dass Samarkand und der übrige Theil des östlichen Mittelasiens nicht in factischen Besitz der ersten Seldschukiden übergegangen war.

5 Beim Einzuge der Braut in Nischabur zogen tausend Sklaven und tausend Sklavinnen vor dem Palankin der schönen Samarkanderin her, von denen ein jeder und eine jede seltene und kostbare Gegenstände als Geschenke einhertrugen. Auf ihrem Wege durch die Stadt streuten sie nach allen Seiten Moschus, Ambra und Aloenholz umher.

gönnte er sich die Ruhe. Nachdem er Melikschah zu seinem Nachfolger ernannt und die Verwaltung der verschiedenen Provinzen seines grossen Reiches seinen übrigen Söhnen und Anverwandten anvertraut hatte, begab er sich 458 (1065) nach Chahrezm, um einen aufständischen Vasallen zu züchtigen, und als er einige Jahre darauf, durch einen ähnlichen Fall gezwungen, mit einem Heere gegen Schems ul Mulk, den berühmten Herrscher von Bochara, zog, fiel er am 2. Moharrem des Jahres 465 (1072) am Ufer des Oxus, das Opfer beleidigter Kriegerehre und allzu grossen Selbstvertrauens.[1] Er starb im 44. Jahre seines Lebens und im zwölften einer glorreichen Regierung. Alp Arslan war der zweite Fürst aus dem Hause Seldschuk, der als Krieger und Regent sich zugleich auszeichnete, und es ist wahrlich beispiellos in den Annalen islamitischer Völker, dass auch der dritte Nachfolger auf dem Throne, wie dies bei Melikschah der Fall war, den Glanz seiner Dynastie mit so viel Eifer und Erfolg zu heben im Stande gewesen wäre. Die Regierung Melikschahs bildete unstreitig den Culminationspunkt der Seldschukidenherrschaft. Nahezu fünf Jahre brauchte er, um den ererbten Thron gegen seinen Onkel Kurd sicher zu stellen, und als ihn dieser überwältigte, zog er 470 (1077) nach Samarkand, um in der Person seines eigenen Schwiegervaters den mächtigen Gegner seiner Dynastie zu bekämpfen. Es war auch hauptsächlich die Consolidirung seiner Macht in dem gigantischen Reiche, worauf Melikschah seine Augen richtete, ein Werk, das ihm durch

[1] Als im Lande Zem (richtiger Provinz Zem), wo Alp Arslan den Oxus überschreiten wollte, eine kleine Festung, welche den stolzen Krieger längere Zeit aufgehalten hatte, bezwungen und dessen Commandant, Namens Jusuf Chahrezmi, vorgeführt wurde, überhäufte der Sultan ihn mit Schimpfreden und ertheilte Befehl, ihn aufs Kreuz zu schlagen. Im Kampfe um das Leben wollte Jusuf sich an seinem Mörder rächen und stürzte sich auf Alp Arslan mit einem Dolche. Schon wollten die zahlreichen Diener des Sultans den Wüthenden niedermetzeln, was erterer jedoch verhinderte, indem er, bauend auf seine Geschicklichkeit im Pfeilschiessen, einen Pfeil auf den Bogen setzte, um den Attentäter niederzustrecken. Der Schuss verfehlte diesmal sein Ziel, und kaum hatte der betroffene Alp Arslan Zeit, einen zweiten Pfeil aufzusetzen, als Jusuf über ihn herfiel und ihn tödtlich verwundete.

die weisen Rathschläge seines berühmten Vezirs Nizam ul Mulk in solchem Masse gelang, dass die Ruhe und Ordnung, die blühende Cultur seiner zwanzigjährigen Regierung das glänzendste Blatt in der Geschichte islamitischer Völker bildet. Dieser grosse Türkenfürst hat um die Wissenschaften, Poesie, Industrie und Architektur Irans sich solche Verdienste erworben, wie keiner seiner Nachfolger. Zwölfmal soll er seine Ländereien von Jemen bis zum fernen Oxus durchreist haben, Fürsten stritten sich um die Ehre, in seiner Dienerschaar eingereiht zu werden, und der Chalifè Muktadi, der seine Creatur war, musste es als Auszeichnung betrachten, um die Hand seiner Tochter werben zu dürfen.[1] Eingedenk des orientalischen Sprichwortes: „Vollkommenheit und Verfall gehen Hand in Hand," wollte er noch bei Lebzeiten jeder Uneinigkeit unter seinen Nachfolgern vorbeugen und theilte das Reich unter seinen verschiedenen Anverwandten. Anatolien wurde Suleiman Schah, dessen Geschlecht bis zur Zeit Gazans regierte, verliehen; Syrien erhielt sein Bruder Tutusch, der mit den Kreuzfahrern zu kämpfen hatte; Nuschtekin Gartscha, der vom Sklavenstande zum Generalissimus sich emporgeschwungen und später Gründer der Dynastie der Chahrezmiden wurde, wurde mit Chahrezm belehnt; Aksongar[2] bekam Aleppo, Tschekermisch Mosul, Kobulmisch Damaskus, Chomartekin Fars, und sein Sohn Sandschar wurde mit der Verwaltung Chorasans und Transoxaniens betraut. Diese Vorsichtsmassregel vermochte jedoch nicht die Dynastie der Seldschukiden vom gewöhnlichen

[1] Die Brautsteuer der Tochter Melikschahs gibt uns eine Idee von dem Reichthum und der Pracht des Seldschukenfürsten. Der Prinzessin folgten bei ihrem Einzuge in Bagdad 130 Koppel Kameele (eine Koppel besteht aus 10 bis 15 Kameelen) mit den schwersten Seidenstoffen aus Rum beladen; 74 Maulthiere mit goldenen Halsbändern und goldenen Glocken, auf denen 12 Silbertruhen voll mit Edelsteinen und Schmuckgegenständen geladen waren, an welche sich noch 33 einzeln geleitete edle Kameele mit goldenem Sattelzeug und verschiedene Juwelen tragend, anschlossen.

[2] Aksongar richtiger Akschongar (und nicht Aksangar, wie solches fälschlich gelesen wird, auch von mir selbst im Wörterbuche meiner „Tschagataischen Sprachstudien" fälschlich interpretirt wurde) ist ein türkisches Wort und Eigenname in der Bedeutung von „weisser Falke".

Loose orientalischer Herrscherfamilien zu retten, denn als nach dem Tode Melikschahs, welcher 485 (1092) erfolgte, dessen Sohn Berk Jaruk (der sehr Glänzende) den Thron bestieg, da loderte die Flamme des Haders unter den zahlreichen Mitgliedern der Familie in wildem Ungestüm auf, und war bald ein Raub der Heerführer und Anverwandten des verstorbenen Fürsten. Was, von dieser Periode angefangen, bis zum Tode Sultan Sandschars 552 (1060), ein Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert, sich zutrug, hat für die Geschichte Bochara's nur wenig oder gar kein Interesse, da es nur letztgenannter Seldschukide war, der während seiner ungewöhnlich langen Regierung von etlichen vierzig Jahren auf die Geschichte Transoxaniens einigen Einfluss ausübte, ja unter allen Seldschukiden fast der Einzige zu nennen ist, dem das Sinken der Autorität im alten Erblande seiner Familie am Herzen lag und zu deren Herstellung auch mit vollem Ernst auftrat.

Dass diese türkische Herrscherfamilie, deren Machtgebot so lange Zeit an allen Theilen des islamitischen Ostens, ja sogar in Afrika wiederhallte, die so viele alte Throne über den Haufen warf und neue Dynastien gründete, eben jenseits des Oxus in dem alten Heimathslande nie gedeihen konnte, ist wahrlich überraschend! Von dem Augenblicke angefangen, dass die tapferen Enkel Seldschuks, von ihren Rivalen verdrängt, mit ihren Heerden am Nordrande Irans sich ansiedelten, da musste ihr Machteinfluss in Transoxanien in solchem Masse sich vermindern, in welchem ihre Eroberungspolitik über Iran und Arabistan gegen das westliche Asien sich auszudehnen begonnen hatte. Die Geschichtsschreiber der Seldschukiden, zumeist Perser und Araber, haben, um die Regierung eines Alp Arslans und Melikschahs vollauf zu verherrlichen, die Ostgrenze des Seldschukenreiches wol weit bis über Chokand gelegt; namentlich heisst es, dass der Name Melikschahs auf der Münze Kaschgars prangte. — Es scheint jedoch mit dieser Aussage sich nicht ganz richtig zu verhalten. In der Specialgeschichte Bochara's (Narschachi) wird der früher erwähnte Schems ul Mulk immer als grosser und mächtiger Padischah,

d. h. grosser Fürst, bezeichnet, dessen Herrschaft sich über Chodschend ausdehnte, dessen gemeinnützige Bauten, Kervanseraile, Schulen, Bäder etc., noch in den späteren Jahrhunderten genannt werden und dessen Grab, er starb ungefähr 480 (1087), in Bochara noch heute von Andächtigen besucht wird. Sein Nachfolger Arslan Chan, der Schwiegervater Sultan Sandschars, genoss dieselben Ehren, hatte denselben Titel und hinterliess auch einen guten Namen bei dem Volke Bochara's. Er starb 525 (1130) und wurde in Merw begraben. Die Herrschaft der Seldschukiden über Bochara, Samarkand und Fergana war daher nur stets eine nominelle, denn die thatsächliche Macht war entweder in den Händen der einheimischen Fürsten oder im Besitze der über Ostturkestan regierenden Uigurenfürsten.[1] Den ersten Seldschukiden, nämlich Tschakar

[1] Die orientalischen Geschichtsschreiber lassen die Fürsten, die zu dieser Zeit über Ostturkestan regierten, aus Kara Chitai, nämlich die heutigen chinesischen Provinzen Schensi und Kansu abstammen, und legen diesen Namen im Allgemeinen den im äussersten Osten wohnenden Türken bei. Wir können dieser Ansicht um desto weniger beistimmen, weil aus dem oben erwähnten uigurischen Sprachdenkmale zur Genüge ersichtlich ist, dass jene Türken, die im Osten Fergana's bis weit in China ihre Wohnsitze hatten, einen gemeinschaftlichen von deren Brüdern im fernen Norden und Westen verschiedenen Stamm bildeten. Sie hatten eine gemeinschaftliche türkische Mundart, nämlich die des Kudatku Biliks, welche im Osten und Westen des Uigurenlandes gleichfalls verstanden wurde, und nur später, nämlich im 7. Jahrhundert der Hidschra, als die Uiguren mit den anderen Turkstämmen sich vermengten, entartete. Natürlich stimmen die Angaben der orientalischen Geschichtsschreiber mit der unsrigen nicht überein. Es ist namentlich Dschuweïni, den die späteren Geschichtsschreiber alle copirt hatten, der unter Uiguren oder Etrak i Uigur „Uigurische Türken“, jenen Türkenstamm versteht, der in Almalik und Bischbalik seine Hauptsitze hatte, seinen Fürsten „Idi Kut“ (Herr des Glückes), seine Priester „Kam“ nannte. Nicht nur diese beiden Worte, sondern alle von Dschuweïni und Nachfolgern als „uigur“ bezeichneten Worte sind in meinem „Uigurischen Sprachmonumente“, dessen Text für Kaschgarer Uiguren 150 Jahre früher geschrieben wurde, aufzufinden, und stehen meiner Behauptung, dass die Sprache Bischbaliks mit der Kaschgars identisch gewesen sei, bekräftigend zur Seite. Dschuweïni's specielle Uiguren unterscheiden sich nur so weit von ihren westlichen Stammgenossen, dass sie im Auge des Mohammedaners „Kafir“, d. h. Ungläubige waren, die zum Christenthume oder Schamanismus sich bekannten, während erstere streng moham-

Beg und Togrul Beg, die ihre siegreichen Fahnen im Osten bis Belch und im Westen bis in die Mitte Armeniens trugen, fiel es auch gar nicht ein, ihre Blicke nach jenseits des Oxus zu richten; nur Alp Arslan war es, der nach Niederwerfung des oströmischen Reiches zuerst auf friedlichem Wege seine Herrschaft in Transoxanien begründen wollte, indem er sich mit Suleiman Chan von Samarkand verschwägerte. Dieser Versuch blieb jedoch fruchtlos, denn einige Jahre später sah er sich genöthigt, mit einer grossen Armee über den Oxus zu ziehen, wobei er auch sein Leben einbüsste. Melikschah setzte den Kampf gegen seinen Schwiegervater fort, den er auch in der That besiegte, doch ob er seine Macht über Fergana, geschweige noch darüber hinaus ausdehnte, ist sehr zweifelhaft; denn wäre dies der Fall gewesen, hätte die Geschichte uns nicht den Namen Chidr Chans hinterlassen, von dem es heisst, dass er ein Zeitgenosse Melikschahs war, in Turkestan regierte und in Macht und Herrlichkeit der Regierung mit letzterem wetteiferte.[1] Wie hoch das Panier der Seldschukiden im westlichen Asien auch immer geweht haben mag, im Osten konnten selbst die grössten Anstrengungen, als z. B. die des Sultan Sandschar waren, nur wenig oder gar keinen Erfolg ernten. Es ist wol wahr, Bochara sammt dem westlichen Theile des Chanates blieb stets unter seldschukischer Suzeränität, der östliche Theil Transoxaniens jedoch wollte die Obrigkeit jenes Fürstenhauses, das in Persien den Mittelpunkt seiner Macht hatte, nie anerkennen — und Sandschar, der mit Liebe Chorasan und der östlichen Islamswelt zugethan war, merkte dies am besten. Dieser unglückliche Fürst zog im Jahre 524 (1129)

medanisch waren, zum Islam gehörten und mit den ketzerischen Brüdern nichts gemein haben konnten. Wenn wir daher einen Theil der Osttürken „Uiguren“ nennen, so muss man unter diesem Namen den ganzen Stamm verstehen, der die ethnographische Kette zwischen Chinesen und Persern in Fergana bildete.

[1] Das Verhältniss Chidr Chans zu Melikschah ist auch Gibbon schon aufgefallen, der mit Recht fragt, wie letzterer bei seiner gigantischen Machtstellung im Westen Asiens im Osten einen Rivalen von solch' hohem Ruf dulden konnte.

gegen Mohammed, den Herrscher von Samarkand,[1] ein Sohn des erwähnten Suleiman Chans, um ihn zum Einhalten seiner Vasallenpflicht zu zwingen. Samarkand, eine berüchtigte Festung der damaligen Zeit, wurde umringt und musste schliesslich, von Hunger und Pest gezwungen, sich ergeben. Mohammed wurde als Gefangener nach Chorasan abgeführt, später jedoch verzieh ihm Sandschar und setzte ihn wieder in seine früheren Würden ein. Dieses war der erste Feldzug gegen Transoxanien. Der zweite fiel um so unglücklicher aus. Im Jahre 535 (1140) revoltirte Samarkand aufs Neue und wenn gleich Sandschar den rebellischen Fürsten Namens Ahmed, der gichtbrüchig darniederlag, während seine 12,000 Sklaven den Ort vertheidigten, endlich besiegte und die Verwaltung Samarkands Nasr dem Sohne des letzteren anvertraute, so war es eben dieser Feldzug, der ihn in einen unheilvollen Krieg verwickelte und die Macht der Seldschukiden in Transoxanien beinahe gänzlich brach.

Die Uiguren, von denen wir im vorhergehenden Kapitel schon sprachen, standen zu dieser Zeit unter der Regierung eines mächtigen Fürsten vereinigt, der unter dem Namen Kurchan[2] bekannt ist. Nach Aussage des geschichtlichen Werkes Dschihankuscha, von welchem die späteren Historiker ihre Daten schöpften, stammt Kurchan aus dem Innern Chatai's (nördlicher Theil China's), von wo er mit seinen zahlreichen Angehörigen aufgebrochen, zuerst an der Ostgrenze der Kirgisensteppe sich niedergelassen, von den dortigen

[1] Nach dem Dschihankuscha hatte auch Bochara unter der Anführung eines gewissen Tamgatsch Chans sich gegen Sandschar erhoben, und nur nachdem er die Revolution daselbst unterdrückt hatte, ging er auf Samarkand los.

[2] Nicht كور خان Kör Chan, wie nach Dschuweïni die anderen morgenländischen Geschichtsschreiber ihn nennen. Dschuweïni behauptet, dieses Wort bedeute in der Sprache der Kara Chitai „Chan der Chane", was aus der uigurischen Wortbedeutung kurakan = der Protektor sich wol vermuthen, aber nicht mit Sicherheit annehmen lässt. Klaproths hierauf bezügliche Ansicht im Journal Asiatique, J. 1828, S. 293, ist noch keine festere Basis.

Nomaden aber angefeindet, sich südlicher zurückzog und die Stadt Imil gründete. Aber auch hier konnte er nicht verbleiben. Er liess sich in Belasagun [1] nieder, bekämpfte mit gutem Erfolge die mächtigen Stämme der Kangli, Kiptschak und Karlik, und nachdem er seine Macht über einen Theil des sogenannten Chatai, über die Städte Bischbalik und Almalik ausgedehnt hatte, griff er die einzelnen, unter einander in Feindseligkeit lebenden Fürstenthümer von Kaschgar und Choten an, besiegte dieselben und begann seine Eroberungen allmälig gegen Westen, nämlich gegen Fergana und Transoxanien auszudehnen. Wenn daher Sandschar, von der immer wachsenden Macht seines östlichen Nachbars beunruhigt, derselben Einhalt zu thun bestrebt war, so war Kurchan selbst nicht minder eifrig, um die Ursache der Feindseligkeit herauszufinden. Und diese liess nicht lange auf sich warten. Im Nordosten des heutigen Chokands, in der Heimath der Kiptschak und Kara-Kirgisen, verweilten damals einzelne Abtheilungen der Kara-Chitai-Nomaden sammt ihren Heerden, denen Sandschar eine zu grosse Brandschatzung in der Form einer Steuer auflegte. Die Graubärte der Kara-Chitai waren wol geneigt, dem Gebote des Sultans mit 5000 Kameelen und 10,000 Schafen zu willfahren, doch da dieses nicht genehmigt wurde, suchten sie um die Hilfe Kurchans an, der bald darauf, im Jahre 536 (1141), mit einer Armee in Transoxanien einfiel und Sultan Sandschar in einer Schlacht derartig aufs Haupt schlug, dass dieser mit Zurücklassung seines Gepäckes und Harems in Begleitung von 300 Reitern, die dann zu 15 herabschmolzen, nur mit schwerer Noth noch über den Oxus flüchten konnte. Gegen 30,000 Mann sollen aus dem Seldschukenheere gefallen sein und mit dem Waffenrufe Sandschars, den man früher den zweiten Alexander nannte, ging Transoxanien für die Seldschukiden auch für

[1] Belasagun wurde von den Mongolen Gu balik, d. h. schöne Stadt, wie Mirchond richtig übersetzt genannt. In der Karte Asiens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche Colonel H. Yule seinem ausgezeichneten Werke, Cathay and the way thither, London 1866, beilegt, ist Belasagun nordöstlich vom heutigen Urumtsi gesetzt.

immer verloren. Sandschar, den nach dieser Niederlage das Unglück Schritt für Schritt verfolgte, musste später noch die Schmach erleben, in Gefangenschaft turkomanischer Nomaden, die in der Gegend des heutigen Andchoi's sich aufhielten, drei Jahre des Elends zu verbringen. Später gelang es ihm wol, zu entfliehen, doch das Uebermass der härtesten Schicksalsschläge hatte ihm seinen Sinn verwirrt und er starb am 26. Rebiud ewwel des Jahres 522 (1128). Es regierte nach ihm noch sechs Jahre lang sein Neffe Mahmud Chan, der väterlicherseits mit Boghra Chan von Kaschgar verwandt war, doch dieser wurde von einem aufständischen Grossen geblendet, und während Chorasan selbst theils den Chahrezmern, theils den Herren von Ghur (der nördliche Theil des heutigen Afghanistans) als Beute fiel, und obendrein von den Räuberhorden der Guzz verwüstet wurde,[1] befestigte Kurchan seine Herrschaft über den grössten Theil Fergana's und Transoxaniens.

So endete die Herrschaft der ersten Dynastie türkischer Abstammung in Transoxanien, die sonderbarerweise weder zur Hebung der politischen Bedeutung der alten Heimath, noch zur Bildung der Stammesgenossen auch nicht das Mindeste beigetragen hat. Obwol Türken, haben die Seldschukiden im Herrscherglanze ihrer Besitzungen im westlichen Asien das Ländchen am Oxus kaum einer besondern Achtung würdig gefunden. Ihre grössten Fürsten lebten in jener Culturepoche, in welcher die persische Sprache in Iran sowol als in Turan mit der in der Schrift schon stark verbreiteten arabischen zu wetteifern anfing, und da die Seldschukiden als Beschützer der Poesie und der Wissenschaften sich grosse Verdienste erwarben, so finden wir einen Togrulbeg, Melikschah und Sandschar in der Rolle als Wiederbeleber der schönen und sanften Mundart Irans thätig, und Türkisch, das in jener Zeit in einem anderen Theile Asiens schon zur literarischen Blüthe gelangt

[1] In Folge dieser Verwüstungen verfasste der Dichter Enweri seine berühmte Elegie „Die Thränen Chorasans," welche in der Neuzeit von E. H. Palmer und J. Cowell ins Englische meisterhaft übersetzt wurde.

war,[1] wurde im engern Kreise der Herrscherfamilie nur als Umgangssprache gebraucht. Aehnlich war das Verhältniss bei den türkischen Fürsten Chahrezms und bei den mächtigen Vasallen einzelner Städte Transoxaniens, denn wenn gleich die Herrschaft damals schon ausschliesslich in türkischen Händen war, so war die Zahl der ansässigen türkischen Bevölkerung doch noch äusserst gering.

[1] In Ostturkestan nämlich, wo das ethisch-politische Gedicht Kudatku Bilik im Jahre 462 (1096), folglich um beinahe hundert Jahre vor dem Tode Sandschars verfasst wurde.

VII.

Uiguren und Chahrezmer Fürsten.

528 (1133) — 615 (1218).

Bochara, dieser alte Sitz der Wissenschaften und friedlichen Künste, und Samarkand, dessen Naturschönheiten eines so weiten Rufes sich erfreuten, waren zu allen Zeiten der Eroberungslust ihrer kriegerischen Nachbarn im Osten und Westen ausgesetzt, in dem Zeitraume jedoch von fünfzig Jahren, die zwischen dem Verfalle der Seldschuken-Herrschaft und dem Einfalle der Mongolen verflossen, bildeten sie besonders den Erisapfel zweier herrschsüchtiger Nachbarn, des Uiguren Kurchans nämlich im Osten und der Chahrezmer im Westen. Vom Auftauchen des ersteren haben wir schon gesprochen, wir wollen von den letzteren, soweit dies im Rahmen unserer Geschichte passt, Erwähnung thun, besonders jene Momente hervorheben, welche auf ihre Politik in Transoxanien Bezug haben. Chahrezm, das heutige Chanat von Chiwa, war unter den Seldschukiden ein Lehen der Hofcharge des Kannenbehälters oder Taschtdars, [1] und wurde von Melikschah, dem General Nuschtekin Gartscha, verliehen. Von letzterem ging diese Würde auf seinen Sohn Mohammed Kutb-ed-din im Jahre 491 (1097) über. Er regierte 30 Jahre lang und da der Stern

[1] Taschtdar heisst noch heute jener Diener, welcher seinem Herrn bei den frommen Waschungen mit der rituellen Wasserkanne dient. Es ist also nicht Mundschenk, wie Malcolm in seiner Geschichte Persiens anführt, da die Perser für letzteres das Wort Tschaschnegir brauchen.

der Seldschukiden damals schon im Erlöschen war, so hatte auch ihn gleich den übrigen Vasallen des gigantischen Reiches nur eine nominelle Abhängigkeit an das alte Herrscherhaus gebunden. Er nahm den Titel Chahrezm Schah (Fürst von Chahrezm) an, war aber ebensowenig Kannenbehälter des seldschukischen Fürsten von Chorasan, als der heutige Chan von Chiwa es gegenüber dem Sultan von Constantinopel ist, von dem er denselben Titel erhält.[1] Auf Kutb-ed-din folgte sein Sohn Atsiz, ein Fürst von schönen Geistesgaben und unbändigem Ehrgeize, der durch den Schutz, den er der Literatur angedeihen liess,[2] seinem Herrscherhause einen besonderen Glanz verlieh, andererseits aber wieder seine wachsende Macht dazu gebrauchte, um sich von Sandschar, seinem respectiven Schutz- und Lehnsherrn, gänzlich loszureissen. So lange letzterer auf dem Gipfel seines Glückes stand, zeichnete Atsiz in selbem Masse durch Treue und Ergebenheit sich aus,[3] in welchem er später, als Sandschar vom Unglück verfolgt war, ihn bekriegte und anfeindete. Dreimal brach er in Revolte

[1] Die heutigen Herrscher von Chiwa sind Titular-Mundschenke der Sultane von Constantinopel. Ist es nicht merkwürdig, wie die Nachkommen des ehemaligen Dieners der Seldschukiden die Privilegien der Familie ihrer Herren, trotz eines unterbrochenen Verkehres von mehreren Jahrhunderten, so lange haben aufrecht halten können!

[2] Resch-ed-din Watwat (d. h. Schwalbe), der Dichter, den Hammer-Purgstall in seiner Geschichte der persischen Redekünste anführt, stand in grossen Ehren an seinem Hofe und hatte durch ein Spottgedicht (siehe Hammers erwähntes Buch S. 121) Sultan Sandschar derartig beleidigt, dass dieser schwor, im Falle er nach Einnahme Hezaresps seiner habhaft werde, ihn in sieben Theile zerstückeln zu lassen. Als Hezaresp eingenommen wurde, und Watwat in banger Verborgenheit lebte, suchte Muntahab-ed-din, der Sekretär Sandschars, den Zorn seines Herrn durch folgenden Einfall zu lindern. Er bat nämlich letzteren, den Dichter Watwat, der ein magerer kleiner Singvogel wäre, nicht in sieben, sondern bloss in zwei Theile theilen zu lassen. Der Sultan lachte und begnadigte den Poeten.

[3] Als Sandschar zur Unterdrückung der Revolte Tamgatsch in Bochara verweilte, beschlossen einige Verschworene ihn auf der Jagd zu überfallen und zu tödten. Atsiz hatte von diesem Complott geträumt, er erwachte plötzlich, bestieg ein Pferd und kam eben zeitlich genug an, um den Plan der Missethäter zu vereiteln. Sandschar war vom Zufall des Traumes eben so sehr überrascht, als ihn die Treue Atsiz' rührte.

aus und fiel in Chorasan ein, doch der edelherzige Sandschar hatte ihm immer verziehen, trotzdem dieses unruhige Gebahren von Seite der Chahrezmer um so strafbarer war, wenn man in Erwägung zieht, dass diese Kämpfe die Zwecke eines dritten gemeinsamen Feindes am besten beförderten. Kurchan nämlich hatte nach seinem ersten Erfolg gegenüber Sandschar sich ganz Transoxaniens bemächtigt, ja eine Abtheilung seines Heeres unter dem Anführer Otuz, einer seiner vorzüglichsten Generale, nach Chahrezm geschickt, der daselbst grosse Verwüstungen anrichtete und mit Beute beladen nach Samarkand sich zurückzog. Atsiz that das Möglichste, um die Schmach zu rächen. 546 (1151) ging er nach Dschend, um mit Kemal-ed-din,[1] dem Statthalter dieses Ortes, der mit ihm in heimlicher Verbindung stand, gegen die ungläubigen[2] Uiguren den Kampf aufzunehmen, doch waren seine Anstrengungen vergebens, er musste sich zur Zahlung eines jährlichen Tributes von 30,000 Dinaren verpflichten und trotz seines grenzenlosen Ehrgeizes diese Verpflichtung seinem Erben hinterlassen. Sein Sohn Il Arslan, der nach dem im Jahre 551 (1156) in Kabuschan erfolgten Tode Atsiz' die Regierung antrat, schien noch einen Versuch gemacht zu haben, das Haus der Chahrezmer von dieser Schmach zu befreien, der ihm aber ebenso wie seinem Vater misslang. Im Jahre 553 (1158), heisst es, wurde Il Arslan durch eine Gesandtschaft aus Transoxanien gegen die Uebergriffe des Herrschers von Samarkand, eines Vasallen Kurchans, zu Hilfe gerufen. Er eilte mit einer beträchtlichen Streitkraft dahin, und wenn gleich Bochara ihm friedlich die Thore öffnete, so vermochte er dennoch gegenüber dem vor Samarkand zusammengezogenen Heere seines Gegners, in dem

[1] Kemal-ed-din, ein Busenfreund des Dichters Watwat, hatte Atsiz später auf schmähliche Weise verrathen, wesshalb ersterer als vermeintlicher Mitschuldiger auf einige Zeit in Ungnade fiel.

[2] Dass das Epitheton „Ungläubige", selbst im mohammedanischen Sinne des Wortes, nicht auf alle Uiguren passt, haben wir vorher bemerkt. Die Mehrzahl der Uiguren und Kurchan selbst waren Mohammedaner, die übrigen bekannten sich zumeist zum Christenthume, namentlich heisst es vom türkischen Stamme Naiman, dass sie alle Christen (tersa) waren.

sämmtliche von Karaköl bis Dschend wohnende Turkomanen sich befanden, nichts auszurichten und musste ohne Erfolg sich zurückziehen. Die Uiguren blieben wie früher im Besitze des grössten Theiles von Transoxanien und Fergana, während die Charezmer mit dem westlichen Grenzgebiete Bochara's sich begnügen mussten.[1] Es vergingen hierauf sechs Jahre des Friedens zwischen den beiden Gränzländern, während welcher Zeit Il Arslan seine Herrschaft in Chorasan befestigte, nachdem er Mahmud, den letzten der Seldschukiden in Chorasan, des Thrones und des Augenlichtes verlustig gemacht hatte. 560 (1164) brachen jedoch aufs Neue die Feindseligkeiten wieder los. Die Uiguren wurden eines Einfalles in die Besitzungen des Fürsten der Chahrezmer angeklagt und Il Arslan sendet sogleich seinen General Ajar Beg nach Amujeh in der Absicht, auch persönlich bald nachfolgen zu wollen, doch er hatte diesen noch nicht eingeholt, als die Uiguren die Armee Ajar Begs aufs Haupt schlugen, ihn selbst gefangen nahmen und den eroberungssüchtigen Il Arslan zur eiligen Flucht zwangen, auf welcher er erkrankte und noch im selben Jahre starb.

Er hatte zu seinem Nachfolger seinen jüngsten Sohn, den geistreichen und gelehrten Sultan Schah, ernannt, doch der ältere Sohn Tekisch[2] wollte sein Erbrecht nicht aufgeben, und nachdem er sich die Unterstützung der Uiguren durch Angelobung der pünktlichen Zahlung des früher bestimmten

[1] Dschuweïni, dessen Parteilichkeit für die Chahrezmer so oft zu Tag tritt, behauptet, dass Ilik Turkoman von der Ankunft Il Arslans erschrocken, sogleich Unterwürfigkeit zeigte, und dass die Samarkander um Gnade baten. Dies scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, denn Samarkand und Bochara hat nur so lange die Suprematie der Chahrezmier anerkannt, so lange diese von den chahrezmischen Truppen besetzt waren. Es war nur der westliche Theil Bochara's, namentlich die Städte Amuje, Karaköl und Dschend im nordwestlichen Theile, die, während der Regierung Il Arslans und Tekisch', den Chahrezmern übrig blieben.

[2] Und nicht Takasch, wie selbst der gelehrte Quatremère in einer Note einer merkwürdigen Uebersetzung von Raschid-ed-dins Geschichte der Mongolen Persiens schreibt. Tekisch ist ein alttürkisches Wort in der Bedeutung von Schlacht, Treffen. So tekischmak = kämpfen, sich treffen.

Tributes verschafft hatte, vertrieb er seinen Bruder nach einem zehnjährigen Bürgerkriege vom Throne, um auf demselben als der grösste seiner Dynastie und als jener Fürst Platz zu nehmen, der um das kleine unansehnliche Ländchen am unteren Laufe am Oxus eine Ländergruppe schaarte, deren Grenzen im Süden an Indien und am persischen Meerbusen, im Westen am Euphrates und im Norden an der Wolga sich anlehnten. Gegenüber den Uiguren in Transoxanien befolgte Tekisch anfangs eine Politik der Freundschaft, nicht so sehr in Folge seiner Versprechungen, als vielmehr im Bewusstsein seiner Ohnmacht. Es schien, als wenn er erst seinen Thron befestigen, seine Macht gegen Westen hin ausdehnen wollte, um dann desto freier mit seinen Planen im Osten auftreten zu können. Was ersteres betrifft, so konnte er sein Ziel nur nach achtjährigen Kämpfen mit seinem Bruder Sultan Schah erreichen, wogegen in seiner zweiten Absicht die misslichen Zustände am Hofe Togrul bin Arslans, des letzten Seldschukiden in Persien, ihm hilfreich in den Weg traten. Durch Kutlug Inandsch, [1] einen

[1] Kutlug Inandsch (der glückliche Gläubige), ein Sohn des Atabeg Ildeköz (dessen Blick im Volke weilt), hatte den schwärzesten Undank gegenüber dem unglücklichen aber edelmüthigen Sultan Togrul an den Tag gelegt. Infolge eines verbrecherischen Attentates gegen die Person seines Fürsten ins Gefängniss geworfen, hatte letzerer grossmüthig ihn aus demselben befreit, und der Lohn dafür war, dass er gleich nach Chorasan ging, um die bewaffnete Hilfe Tekischs gegen seinen Wohlthäter herbeizurufen. Man erzählt, dass Togrul in dem letzten Treffen, das er seinem Gegner lieferte, in berauschtem Zustande sein Schlachtross bestieg, und in prachtvoller Rüstung an der Spitze seiner Truppen reitend, seine wuchtige Keule in die Höhe schwingend, gestikulirte er bei Recitirung kampfbegeisternder Verse aus dem Schahnameh, wie er seine Feinde zerschmettern wird. Während dieser Evolutionen fiel unglücklicher Weise seine Keule auf das Knie seines eigenen Pferdes, welches stürzte und ihn zu Boden warf. Kutlug Inandsch, der dieses bemerkte, eilte herbei und tödtete ihn. Tekisch liess ihm den Kopf vom Rumpfe trennen und sandte ersteren sofort dem Chalifen, der ein erbitterter Feind Togruls war, nach Bagdad. Als ein Dichter den nächsten Tag die hauptlose Leiche sah, sprach er folgende denkwürdige Verse:

> Wie launenhaft, o König, sind doch des Schicksals Wogen,
> Wie bald ist nicht von Wolken des Himmels Blau umzogen.
> Dein Haupt, das gestern noch gereicht bis an die Stern',
> Ist heut vom eigenen Rumpf schon viele Meilen fern.

rebellischen Grossen des letzteren, ins Feld gerufen, warf er sich nicht nur mit einem kühnen Sprunge auf den Thron Persiens und bekämpfte die tollkühnen Fanatiker der Assassinen in deren Festung Arslan kuscha (Löwenbezwinger), sondern er zwang sogar den Chalifen Nasir-ed-din, nachdem er ihm eine Niederlage beigebracht hatte, in ein freundschaftliches Verhältniss zu treten, wogegen der stolze Abbasside sich früher entschieden gesträubt hatte. In dieser Weise gelang es Sultan Tekisch, trotz des aufrührerischen Geistes, der seine Vasallen, ja seine eigenen Kinder beseelte, ein Reich zu gründen, das an Grösse dem der ersten Seldschukiden und Samaniden nur wenig nachstand. Und dennoch blieb er seinem östlichen Nachbarn tributpflichtig, denn als er am 10. Ramazan des Jahres 596 (1199) nach 28jähriger Regierung in Chahrezm starb, hinterliess er seinem Erben den Auftrag, mit Kurchan in keinen Zwist sich einzulassen und ihn als einen festen Damm zu betrachten, hinter welchem ein mächtiger Feind zum Hervorbrechen bereit steht.

Ob diese prophetischen Worte, mit welchen auf den Einfall der Mongolen hingedeutet wurde, vom mächtigen Chahrezmer herstammen, oder demselben von den spätern Geschichtschreibern in den Mund gelegt werden, wäre schwer zu erörtern, sein Sohn und Nachfolger Mohammed Kutb-ed-din war keinesfalls der Mann, der den Willen des sterbenden Vaters befolgen wollte. Tapfer und entschlossen, aber von unersättlichem Ehrgeize beherrscht, konnte Mohammed die Schande der Unterwürfigkeit gegenüber einem Nachbarn, der in seinen Augen für einen Barbaren [1] galt, nur schwer ertragen und sah mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, der zwischen ihm und Kurchan den gewünschten Bruch herbeiführen sollte. Beim Antritt seiner Regierung konnte er mit Verwirklichung seines Vorhabens nicht sogleich vortreten. Sein Rivale Schehab-ed-din,

[1] Ich wiederhole hier die in der Einleitung schon gemachte Bemerkung, dass die Einwohner Chahrezms damals noch durchgängig Perser waren und dass die Chahrezmiden, obwol vom türkischen Ursprunge, dennoch von der persischen Cultur beseelt, die Türken für Barbaren hielten.

der Fürst von Gur, hatte durch die Einfälle in Tus und in der Umgebung gar arge Verwüstungen angerichtet. Mohammed zog gegen ihn zu Felde und verwickelte sich hiedurch in einen langwierigen Kampf, in welchem die Uiguren ihm zur Seite standen, während Schehab-ed-din mit dem rebellischen Fürsten von Samarkand sich vereinigte. Im Jahre 600 (1203) ging ersterer mit einem aus mehr als 70,000 Mann bestehenden Heere über den Oxus und obwol Mohammed ihm nur eine in der Eile zusammengeraffte Truppe von 10,000 Reitern entgegenstellen konnte, so hatte doch die Tapferkeit der uigurischen Hilfstruppen ihm zu einem glänzenden Siege verholfen. Schehab-ed-din musste mit Hinterlassung seiner Schätze[1] sein trockenes Leben retten und konnte in der Zukunft von diesem Schlage sich nicht mehr erholen. Im Jahre 602 (1205) endlich starb er. Mohammed bemächtigte sich nun Herats und der ganzen Provinz von Gur, und als durch Unterdrückung noch anderer Aufstände in Chorasan seine Herrschaft über ganz Iran consolidirt war, dachte er, dass die Zeit nun gekommen sei, seinen Blick auch nach Turan wenden zu können. Statt des Dankes, den er Kurchan für die geleistete Hilfe gegenüber Schehab-ed-din schuldig war, trat er mit hochmüthigem Gebahren auf, und als im Jahr 606 (1209) die uigurischen Gesandten an seinem Hofe um den jährlichen Tribut erschienen, da gab der meineidige Chahrezmer vor, die Schmach nicht länger ertragen zu können, und die Weigerung wurde beschlossen. Da er persönlich den Rathschlägen seines sterbenden Vaters sich nicht widersetzen wollte, so verliess er beim Erscheinen der uigurischen Gesandten die Hauptstadt, nachdem er dem Scheine nach seiner Mutter die Vollmacht hinterliess, den zur Gegengesandtschaft bestimmten Mohammed Maj (?) aber mit geheimen

[1] Schehab-ed-din hatte sich nach der Niederlage schleunigst in eine Festung geworfen, doch dieselbe wurde bald von den Uiguren umringt, und schon hatten diese eine Bresche geöffnet, als der Fürst von Samarkand, ein Parteigänger Kurchans, von Religionseifer angeregt, dem Schehab-ed-din heimlich sagen liess, er möge schnell sein Leben retten und den Ungläubigen (wahrscheinlich waren es christliche Uiguren, die einzudringen begriffen waren) lieber seine Schätze zu überlassen.

Instructionen versehen hatte. Turkan Chatun, so hiess die Mutter Mohammeds, treu der Politik ihres verstorbenen Mannes, empfing und verabschiedete die Gesandten Kurchans in der freundschaftlichsten Weise, doch kaum war der chahrezmische Gesandte am Hofe des Uiguren angelangt und hatte den eigentlichen Willen seines Herrn verdolmetscht, als Kurchan, betroffen, schon im Vorhinein auf den Angriff Sultan Mohammeds gefasst war. Und in der That liess dieser nicht lange auf sich warten.

Einer angeblichen Einladung von Seite der durch das uigurische Joch hart mitgenommenen Transoxanier Folge leistend, fiel er noch im selben Jahre in Bochara ein, welches sich für ihn erklärte und die Thore seiner Hauptstadt freiwillig öffnete. Auch mit Samarkand ging es ihm nicht schwerer. Hier regierte damals Sultan Osman, ein seiner körperlichen Schönheit halber von den morgenländischen Geschichtsschreibern hochgepriesener Mann, der sich mit Kurchan desswegen verfeindet hatte, weil er ihm die Hand seiner Tochter ausgeschlagen. Das Freundschaftsanerbieten Sultan Mohammeds, der ihm auch seine Tochter zur Frau gab, war ihm daher aufs Herzlichste willkommen, er erklärte sich sogleich als Vasallen des letzteren und begleitete ihn auf dem weiteren Feldzug gegen Norden, nachdem Tartaba, ein vornehmer General der Chahrezmer, zur Bewachung Samarkands zurückgelassen wurde. Als Kurchan von deu Vorgängen benachrichtigt wurde, ertheilte er seinem Generalissimus Tajanku, der in Taraz, der Hauptstadt von Dschadsch, sich aufhielt, sogleich den Befehl eines kräftigen Widerstandes, doch das Waffenglück war den Uiguren ungünstig, denn ihre Armee wurde total geschlagen und Tajanku selbst fiel schwerverwundet in die Hände seines Gegners. [1]

[1] Als Tajanku (nicht Taniku wie d'Herbelot gelesen hat) auf dem Schlachtfelde verwundet da lag und von einer seiner Sklavinnen sich pflegen liess, kam ein feindlicher Reiter herangesprengt und wollte mit dem Schwerte ihm den Kopf spalten, als die Sklavin ein Geschrei ausstiess und den Namen des Verwundeten nannte, worauf er gefangen genommen und dem Sultan vorgeführt wurde.

Man kann sich vorstellen, wie dieser Erfolg den Hochmuth Sultan Mohammeds steigerte! Er liess sich Iskender-i-sani, Alexander den Zweiten, nennen, nahm den Titel „Zîl allahi fi'l arzi“ (Gottes Schatten auf der Erde) an und war grausam genug, als er nach der Einnahme Otrars siegestrunken nach Chahrezm heimkehrte, Tajanku, seinen schwerverwundeten Gefangenen, ins Wasser werfen zu lassen.

Und doch hatte Sultan Mohammed durch diesen Sieg seinen Wunsch, in den Besitz ganz Turkestans zu gelangen, noch lange nicht erreichen können. Er hatte kaum die Ufer des Jaxartes verlassen, als Kurchan in eigener Person trotz seines hohen Alters von 90 Jahren mit einer Armee vor Otrar erschien, die verlorenen Besitzungen wieder zurücknahm und einige Zeit darauf durch eine Abtheilung seiner Truppen auch Samarkand wieder belagern liess. Sultan Mohammed eilte schnell nach Transoxanien. Er hatte ausserdem noch eine mittlerweile in Dschend ausgebrochene Empörung zu unterdrücken und die Uiguren waren kaum von seiner Ankunft benachrichtigt, als sie die Belagerung aufhoben und gegen Norden sich zurückzogen.[1] Die Chahrezmer folgten ihnen auf der Spur und es kam im Jahre 610 (1213) unweit Benaket zu einer Schlacht, in welcher unter persönlicher Anführung beider Gegner heiss gefochten wurde, ohne dass der eine oder der andere zu einem entschiedenen Vortheile gelangen konnte. So berichtet das geschichtliche Werk Dschihankuscha. Während einerseits aus dem Umstande, dass die zwei Hauptgenerale der Chahrezmer, nämlich Tartaba und Isfahbad, zu dem Feinde übergingen und dass Mohammed selbst nach der Schlacht mehrere Tage aus seinem Lager vermisst wurde, da er zwischen die

[1] Dschuweïni schreibt den eiligen Rückzug der Uiguren dem Umstande zu, dass Kurchan, durch den Aufstand Kütschlücks in Almalik beunruhigt, zur Concentrirung seiner Streitkräfte sich genöthigt sah. Diese Annahme mag so ziemlich richtig sein, doch können wir nicht unterlassen, zu bemerken, dass Dschuweïni hinsichtlich des Einverständnisses Mohammeds mit Kütschlük nicht ganz im Reinen ist. Während er an einer Stelle die Allianz beim ersten Feldzuge Mohammeds zu Stande kommen lässt, erwähnt er an einer andern Stelle derselben beim zweiten Feldzuge.

feindliche Armee gerieth und nur dadurch sich retten konnte, dass er in Folge einer Gewohnheit im Kampfe stets die Tracht seiner Feinde trug, eine Niederlage der Chahrezmer vermuthen lässt, ist andererseits aus dem schleunigen Rückzuge Kurchans eben das Gegentheil zu erkennen, und in der That hat diese letzte Annahme um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich, wenn wir in Erwägung ziehen, dass zu dieser Zeit schon ein dritter Kämpe auf dem Felde der Begebenheiten sich einstellte, der für den alten Uigurenfürsten ebenso gefährlich wurde, als er die Absichten Sultan Mohammeds aufs Kräftigste beförderte.

Es war dies Kütschlük Chan,[1] der Sohn Tajang Chans, Fürst des Türkenstammes Naiman, der vor der wachsenden Macht Dschengiz' aus der Umgebung von Bischbalik gegen Westen sich zurückzog, bei Kurchan zuerst Schutz suchte, ja mit ihm in Verschwägerung trat, später aber mit den rebellischen Vasallen des letzteren gemeinschaftliche Sache machte und in offene Empörung ausbrach. Um daher Kurchan durch Zersplitterung seiner Kräfte im Osten desto besser zu Leibe zu können, trat Kütschlük mit Sultan Mohammed in ein Bündniss, in welchem verabredet wurde, dass letzterer von Westen, ersterer von Osten über Kurchan herfalle. Sollte Mohammed zuerst den Gegner niederwerfen, so möge er Kaschgar und Choten seinem Reiche einverleiben, im Falle jedoch, dass ihm Kütschlük hierin zuvorkomme, so kann dieser die Grenzen seiner Besitzungen bis an die Ufer des Jaxartes ausdehnen. Es war in Samarkand, wo Sultan Mohammed die Gesandten Kütschlüks empfing, und sein zweiter Feldzug gegen Kurchan war daher im Vorgefühl eines sicheren Erfolges unternommen. Nach dem wie die Angelegenheiten in der Schlacht bei Benaket sich gestalteten, wäre Sultan Mohammed wol im Rechte gewesen, seinen Eroberungszug gegen Ostturkestan fortzusetzen, doch er begnügte sich mit der früheren Grenzlinie von Otrar und kehrte stolz und vergnügt nach Chahrezm zurück. Dem alten Kurchan war jedoch anders zu Muthe. Durch die Aus-

[1] Kütschlük ist ein uigurisches Wort und bedeutet der Kräftige, der Mächtige.

dehnung, welche die Revolte Kütschlüks genommen, zur schleunigen Rückkehr genöthigt, hatte er noch das Unglück, dass seine eigenen Truppen auf dem Heimwege in Zank und Hader geriethen und seine eigenen Unterthanen plünderten, und als er in Belasagun [1] anlangte, verschlossen die Einwohner ihm die Thore und wehrten sich in der Hoffnung, dass Sultan Mohammed, dessen Schutz sie anstrebten, Kurchan auf der Spur folgen werde, sechzehn Tage mit grösster Erbitterung. Endlich wurden sie doch überwältigt und 75,000 Menschen fielen in dem darauf folgenden Gemetzel. Kein Wunder, wenn derartige Vorgänge die Zahl der Feinde Kurchans verminderte, und als Kütschlük, den günstigen Zeitpunkt benützend, über ihn herfiel, musste er auch ohne Weiteres unterliegen. Unter den Schutz seines früheren Schützlings gestellt, erbat sich Kurchan die Gunst eines Amtes, doch Kütschlük hielt ihn in Ehren [2] und der letzte mächtige Türkenfürst im fernen Osten starb im Alter von 92 Jahren, nachdem er 81 Jahre lang über jene türkischen Völker regierte, die vom Innern China's bis zum Oxus ihre Wohnsitze hatten.

Nach dem Tode Kurchans hatte Sultan Mohammed keinen Gegner mehr, der ihm Furcht hätte einflössen können, weder in Turan noch in Iran, und dennoch ruhete er nicht, dennoch spornte ihn sein Ehrgeiz zu neuen Eroberungen an. In seine Residenzstadt zurückgekehrt, hatte er das Unglück, während eines Zechgelages, als er eben vom Wein erhitzt war, über Medschid-ed-din Bagdadi, einen hochgefeierten Asceten, den Feinde angeschwärzt hatten, [3] das Todesurtheil zu verhängen,

[1] Aus dem Umstande, dass Kurchan auf seinem Rückwege von den Ufern des Jaxartes, ohne das Territorium seines rebellischen Vasallen Kütschlük berühren zu müssen, noch vor seiner Ankunft in Kaschgar Belasagun erreichte, lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass diese Stadt nicht wie Col. H. Yule (s. Note 1, S. 113) meint, nördlich über Komul, sondern viel westlicher, und zwar hinter Almalik gelegen war.

[2] Er heirathete wie Dschuweïni mittheilt, die schöne Tochter Kurchans, die ihren Vater während der Abwesenheit in der Regierung vertrat.

[3] Nach Mirchond hätte man ihn eines vertraulichen Umgangs mit der Sultanin Mutter angeklagt.

was auch sogleich vollzogen wurde. In nüchternem Zustande vom tiefsten Reuegefühl ergriffen, überschickte er dem Kloster, wo der Scheich sich aufgehalten hatte, eine Schüssel mit Goldstücken und Pretiosen, damit diese als Sühne unter die beleidigten Ordensbrüder vertheilt werden, doch Nedschm-ed-din Kubera,[1] der Vorsteher des Klosters, schickte die Gabe zurück und liess ihm sagen: „Nicht Gold und Edelsteine, sondern das Leben des Sultans, mein eigenes und vieler tausend Rechtgläubigen werden leider als Blutgeld für den verstorbenen Heiligen gezahlt werden müssen." Mirchond, der in diesen Worten eine prophetische Andeutung auf die Verwüstungen der Mongolen erkennen will, bemerkt ausdrücklich, dass dieses sündhafte Vorgehen des Sultans die erste Ursache seines Sturzes war, und citirt als zweite unverzeihliche Sünde die Absetzung des Chalifen Nasir-ed-din, eine That, die von allen mohammedanischen Geschichtschreibern aufs Aeusserste missbilligt und gerügt wird. Wie bekannt, war das Verhältniss zwischen den Chahrezmer Fürsten und dem Chalifen von Bagdad immer ein gespanntes, erstere wollten dem hierarchischen Haupte des Islams gegenüber die Rolle der Seldschukiden übernehmen, und da letztere die aufgedrungene Vormundschaft ausschlugen, so kam es bisweilen zu öffentlichen Ausbrüchen, wie unter Tekisch, während ein anderesmal wieder von Bagdad aus unter der Decke einer zweifelhaften Freundschaft alle erdenkliche Intriguen in Bewegung gesetzt wurden. Als nämlich im Jahre 611 (1214) Schehab-ed-din, der Fürst von Gur, starb und Sultan Mohammed zur Eroberung dieser Provinz nach Gazna sich begab, fand er in der dortigen Schatzkammer Briefe, in welchen der Chalife den Verstorbenen zum Kampfe gegen die Chahrezmer angespornt, ja ihm sogar in einer Investitur das Diplom der Sultanswürde verliehen hatte. Hierüber wild aufgebracht, liess Mohammed den Chalifen in einer feierlichen

[1] Nedschm-ed-din Kubera, der während des Einfalles der Mongolen in Chahrezm hingerichtet wurde, wird in Chiwa als grosser Heiliger verehrt, und zu seinem Grabmale im alten Ürgendsch wallfahren jährlich Tausende von Rechtgläubigen.

Versammlung absetzen, ernannte an dessen Stelle den gelehrten Molla Ala ul Mulk aus Termez und machte sich sogleich auf den Weg nach Bagdad, um an die Stelle des gestürzten Abbassiden seine eigene Creatur zu setzen. Er war schon über Hamadan vorgerückt, als der strenge Winter und der tiefe Schnee in den dortigen Bergschluchten ihm störend in den Weg traten. [1] Die Elemente wollten es nicht zugeben, dass ein Mohammedaner dem buddhistischen Holagu vorgreife, und als der stolze Chahrezmer, verstimmt über das Misslingen seines Vorhabens, den Rückweg antrat, begegnete ihm der Bote Kair Chans, seines Statthalters von Otrar, mit der Nachricht, dass es ihm gelungen wäre, 490 Spione des Mongolenfürsten Dschengiz Chans, die unter dem Kleide friedlicher Kaufleute [2] in Otrar anlangten, zu verhaften, und er nun des Sultans Befehle gewärtig wäre. Mohammed, der sich durch eine frühere Gesandtschaft [3] Dschengiz' beleidigt fühlte und vielleicht auch

[1] Die Strasse über Hamadan und Kirmanschah ist noch heute während des Winters der Schrecken der Reisenden, und während meines Aufenthaltes in Persien habe ich oft gehört, dass Karawanen daselbst verunglückt und einzelne Reisende erfroren sind.

[2] Dass dies in der That friedliche Kaufleute waren, braucht kaum erwähnt zu werden. Dschuweïni bemerkt, da die Mongolen keine Städte hatten und keinen Feldbau betrieben, so waren sie auf die Kaufleute, die ihnen alles zuführten, stark angewiesen und beschützten auch solche. Es hatte sich schon früher in Chodschend eine Handelsgesellschaft gebildet, die nach der Mongolei mit ihren Karawanen zog und für den Chan passende Geschenke aus Brokaten, Leinwand und sonstigen Kostbarkeiten mitbrachten. Als sie diese Dschengiz Chan präsentirten, lies er alles aufschreiben und bezahlte gute Preise dafür, trotzdem die Kaufleute sich dagegen sträubten. Ja er ermunterte sie zu häufigen Besuchen und versprach ihnen seine volle Protektion.

[3] Mirchond erzählt von einer Gesandtschaft, bestehend aus Mahmud Jalwadsch (letzteres Wort ist irrigerweise als Eigenname angeführt, denn es soll heissen: jolautsch = uig. Gesandter), Ali Chodscha aus Bochara und Jusuf aus Otrar, die Dschengiz mit vielen Geschenken, als: silberne Gefässe mit tatarischem und tibetanischem Moschus, Agatsteine, Brokatgewänder und seltene Kleidungsstücke, die aus grüner und weisser Wolle (sof) bereitet waren, zu Sultan Mohammed schickte. Diese meldeten in tiefer Ergebenheit, dass Dschengiz Chan, Herr des Ostens, mit Sultan Mohammed, dem Herrn des Westens, in Friede und Eintracht leben wolle, dass er ihn als seinen Sohn liebe und nur sein Wohlergehen wünsche. Trotzdem dieses

unter dem Einflusse einer übeln Laune stand, befahl, die Gefangenen hinzurichten. Der Bote ging nach Otrar zurück und Kair Chan vollzog sogleich den Befehl seines Herrn, trotzdem sämmtliche Mohammedaner waren und durch ihre ausgedehnten Handelsverhältnisse in den Ländereien Dschengiz' sich dessen besonderen Schutzes erfreuten. — Mit Recht sagt Dschuweïni: „Ihr Blut floss, doch jeder Tropfen war mit mächtigen Blutströmen gebüsst; ihr Haupt fiel, doch jedem Haare waren hunderttausend Leben geopfert."

Nur einer entkam, um die Schreckensbotschaft dem Mongolenfürsten zu hinterbringen, der die Zügel seines gerechten Zornes noch nicht schiessen liess, sondern durch einen Gesandten Aufklärung verlangte; doch als auch dieser ins Gefängniss geworfen und hingerichtet wurde, da entbrannte Dschengiz in doppelte Wuth und beschloss, sein Schwert, das bis jetzt im Osten triumphirte, nun auch gen Westen zu lenken. So wurde Sultan Mohammed Kutb-ed-din der Urheber jenes Unglückes, ja jenes ewig unersetzlichen Schadens, welcher durch die Einfälle der Mongolen Transoxanien, den ganzen islamitischen Osten und einen Theil Europa's traf, da, wie wir später sehen werden, den Mongolen bei den ersten Erfolgen am Jaxartes jener Lichtschimmer der Hoffnung aufging, der sie auf der ferneren Siegesbahn geleitet und ermuntert hat.

väterliche Gebahren dem stolzen Chahrezmer missfallen habe, so wurde doch ein friedliches Einverständniss erzielt, welchem Dschengiz auch treu blieb. — Uebrigens scheint mir diese ganze Erzählung Mirchonds eine Erdichtung zu sein.

VIII.

Die Einfälle der Mongolen.

615 (1218) — 624 (1226).

Auf jenem Theile des östlichen Asiens, wo die von den eisigen Ufern des arktischen Oceans gen Süden, und von den Gestaden der Adria gen Osten sich neigenden Linien türkischer Völkerschaften in die sogenannte Gobi-Wüste [1] auslaufen, da hausten seit undenklichen Zeiten die Mongolen, ein mit den Türken in Sprache und Physiognomie nahe verwandtes[2] Volk, das inmitten einer rauhen und wüsten Natur das ärmlichste Nomadenleben führte und, von der Aussenwelt unbehelligt, kaum dem Namen nach gekannt war, als die stammverwandten Türken schon Jahrhunderte lang auf die Geschicke des westlichen Asiens einen so mächtigen Einfluss ausübten.

[1] Gobi heisst auf mongolisch leer, wüst, öde, und ist eben so wenig ein geographischer Eigenname als das von uns gebrauchte Sahara, welches im Arabischen ein offenes, freies Feld bedeutet.

[2] Die ethnographische Verwandtschaft der Mongolen zu den Türken wird in solchem Masse ersichtlich, in welchem wir von den westlichen Türken, d. h. den Osmanli's, gegen Osten vorwärts schreiten. Rumelier, Anatolier und Azerbaïdschaner sind von iranischen und semitischen Elementen derartig untermischt, dass sie in ihren körperlichen Abzeichen auch nicht die geringste Spur des primitiven türkischen Nationaltypus aufbewahrt haben. Turkomanen, Özbegen, Nogaier und Kirgisen nähern sich schon viel den Mongolen, während die Buruten und Kiptschaken nur der Gesichtsfarbe nach sich einigermassen unterscheiden. Was die mongolische Sprache betrifft, so hat die grammatikalische Form mit den türkischen Mundarten nur wenig Gemeinschaftliches; vom Wortschatze jedoch sind beinahe drei Viertheile im Türkischen aufzufinden.

Aus diesem Volke entsprang im Jahre 549 (1154)[1] ein Held Namens Temurdschi,[2] der ebenso entschlossen und tapfer als ruhmsüchtig und von eiserner Beharrlichkeit war, und der eben in Folge dieser Vorzüge dazu befähigt war, um aus der abgehärteten und urwüchsigen Natur seiner Landsleute sich jene Macht zu schmieden, mit welcher er weit über die Grenzen seiner heimathlichen Weideplätze in die Welt gestürmt und ganz Asien so zu sagen aus den Angeln gehoben hat. Von seinen Jugendjahren hat uns nur die Mythe einige bunte Episoden aufbewahrt. Es ist nur im Alter von vierzig Jahren, als die Geschichte ihn auf den Brettern der Begebenheiten auftreten lässt, und zwar in der Erzählung jener Kämpfe, die er gegenüber seinen eigenen Stammgenossen und benachbarten Türkenfürsten geführt hat, aus denen er siegreich hervorging und später den Herrschernamen Dschengiz, richtiger Tschingiz, d. h. der Starke, der Mächtige,[3] annahm. Der erste Gegner von Bedeutung, über den Dschengiz im Jahre 599 (1202) triumphirte, war Ong[4] Chan, Fürst des benachbarten Kerait-[5]

[1] Es war dies das Jahr, für welches die mohammedanischen Astrologen der Zeit das Erscheinen eines fürchterlichen Orkans, der von Osten aus hereinbrechen sollte, vorausgesagt hatten. Als der Sturm im selben Jahre ausblieb, wurden die Sterndeuter verspottet, und nur später hat die Prophezeiung sich bewährt, da man Dschengiz mit dem Orkan identificirte.

[2] Ich befolge hier Dschuweïni, der ihn Temurdschi und nicht Temudschin nennt.

[3] Trotzdem ich mich hinsichtlich der Lesart Dschengiz den übrigen Orientalisten anschliesse, so kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, dass Tschengiz oder Tschingiz, wie die Orientalen, nämlich die Türken und Perser lesen, vom ethymologischen Standpunkte aus beurtheilt, richtiger ist. — Dieses Wort ist nämlich rein uigurisch und besteht aus tscheng oder tsching = gerade, echt, fest, stark und kiz oder ghiz = heftig, mächtig. Die richtige Bedeutung des Wortes ist daher „der sehr Mächtige".

[4] Ong ist ebenfalls ein uigurisches Wort und bedeutet das Recht, die Rechte.

[5] Kerait soll nach Abulgazi Wirbelwind bedeuten, doch ist die Etymologie gänzlich unbekannt, und es scheint mir eher eine durch persische Transcription verdorbene Aussprache des richtigern Kirit = der graue Hund zu sein. Die Benennung der verschiedenen Stämme und Zweige des Türkenvolkes ist zumeist den Thieren entlehnt. So finden wir Mangit (nach Abulgazi dichter Wald) von mang = krank, it = Hund, ferner ojurât

Stammes. Mit diesen folgte der Sturz der vereinzelten Türkenstämme der Ojurat, Kungrat und Naiman, die alle westlich von den Mongolen lebten, und durch Berührung theils mit den buddhistisch-christlichen, theils mit mohammedanischen Elementen, was den Anflug der Cultur betrifft, vielleicht einigermassen über die Mongolen sich erhoben, im kriegerischen Geiste jedoch hinter den durch drakonische Gesetze wohlgeschulten Truppen Dschengiz' zurückstanden. Es war die Politik des mongolischen Welterschütterers, vom Felde des Erfolges nur dann zu neuen Unternehmungen zu schreiten, nachdem er die frisch unterworfenen Stämme im Kern der schon bestehenden mongolischen Armee gründlich einverleibt und durch Anwendung des Jaszau's (Gesetzbuchs) zu brauchbaren Werkzeugen seiner ferneren Plane umgestaltet hatte. Im langsamen, aber sichern Fortschritt begriffen, hatte er bis zum Jahre 603 (1206) beinahe sämmtliche Nomaden der Gobi-Wüste seiner Macht unterworfen und seinen Sitz im festen Orte Karakorum aufgeschlagen. Zu dieser Zeit kam er auch mit den Uiguren in Berührung. Der östliche Zweig dieses Volkes war es, von dem Dschengiz für seine Nomaden eine Religion und für ihre Sprache Schriftzeichen entlehnte, und aus deren Reihen die Rechnungsführer, Secretäre und sonstige politische Beamten Dschengiz' und seiner nächsten Nachkommen rekrutirt wurden. Der Fürst dieser östlichen Uiguren, auf uigurisch Idikut, d. h. „Herr des Glückes", genannt, hatte mit seinem Volke, das der Mehrzahl nach nicht mohammedanisch war, sich den Mongolen freiwillig unterworfen und wurde von Dschengiz mit Ehren überhäuft, als treuer Alliirter in seinen Feldzügen gegen China, auch gegen Transoxanien mit Erfolg verwendet. Ganz anders verhielt es sich mit den westlichen Uiguren, nämlich mit den der Mehrzahl nach mohammedanischen Türken von Kaschgar und Choten. So lange diese unter dem mächtigen Scepter Kurchans vereint waren, hatte Dschengiz den Angriff nicht

(was Andere oirat gelesen haben) = der Schimmel, kungrat, eigentlich kongur at = Braunfuchs etc.

gewagt, doch als nach dem Tode des Ersteren Kütschlük die Herrschaft antrat und durch seine anti-islamitischen Gefühle den Hass der dortigen Moslimen sich zuzog,[1] dachte Dschengiz, der eben aus einem Feldzug gegen China siegreich zurückkehrte, dass es nun Zeit sei, seinen Blick auch nach Westen zu wenden. Ein mongolisches Heer unter Anleitung des Generals Tschepe fiel über Kütschlik her, der, von seinem Verbündeten im Augenblicke der Gefahr verlassen, überall geschlagen wurde und in die Gebirge Bedachschans sich flüchtete, wo er später gefangen und den Mongolen ausgeliefert wurde. Der Bezirk Almalik im Norden, dessen Fürst Arslan Chan mit Kütschlük in Feindseligkeit lebte, unterwarf sich freiwillig den Mongolen, und Dschengiz, der nun von der östlichen Grenze der Gobi-Wüste bis zu den westlichen Abhängen des Thien-Schan-Gebirges über so viele Städte, friedliche ackerbautreibende Völkerschaften und wilde kriegerische Stämme sein Machtgebot ertönen liess, hätte gewiss, selbst ohne den im vorhergehenden Abschnitte erwähnten triftigen Grund zur Feindschaft mit dem Chahrezmer Fürsten Sultan Mohammed, auf seiner bis jetzt so glänzenden Laufbahn nicht innehalten können. Er stand an der Pforte eines Reiches, von dessen Ausdehnung, Reichthum und Culturzuständen ihm Wunder erzählt wurden, und dazu einem Fürsten gegenüber, der auf dem Glanzpunkte seines Ruhmes sich befand und in dessen Person Dschengiz einen ganz ebenbürtigen Rivalen und würdigen Gegner erblickte.

Es war im Jahre 615 (1218), dass der mongolische Welterschütterer in Begleitung seiner Söhne Tschagatai, Oktai und Dschüdschi,[2] seiner obersten Feldherrn, mit einem mächtigen

[1] Während die Frau Kütschlüks, die eine Christin war, die Mohammedaner Kaschgars und Chotens zu ihrem Glauben bekehren wollte, versuchte Kütschlük die gewaltsame Bekehrung zu seiner (? buddhistischen) Religion. Die Anhänger des Islams leisteten jedoch standhaften Widerstand, bei welchem der Imam Dschelal-ed-din aus Choten an der Spitze der standhaften Frommen als Märtyrer fiel.

[2] Nicht Dschudschi. Dschüdschi, auch dschüdschin ist ein mongolisch-türkisches Wort und bedeutet Gast.

auserlesenen Heere, das auf 600,000 Mann geschätzt wird, und an welches sich der Idikut der Uiguren und Siginaktekin, der Herr von Almalik, angeschlossen hatten, gegen den Charezmer Fürsten aufbrach. Er nahm die Heerstrasse durch das Ilithal und den nördlichen Theil Fergana's gegen Otrar, vor welcher Festung er seine Streitkräfte concentrirte und in folgenden Richtungen aussandte: ein Theil wurde unter dem Befehl seiner Söhne Tschagatai und Oktai zur Bezwingung genannten Ortes zurückgelassen; das zweite Armeecorps, welches Dschüdschi befehligte, schlug rechts durch die Wüste Kizil Kum den Weg nach Dschend ein; das dritte, 5000 Mann stark, von den Generalen Alak Nojan und Sintu[1] Boka commandirt, ging am rechten Ufer des Jaxartes nach Binaket, während er selbst mit der Elite seiner Truppen, um den Hauptstreich auszuführen, gegen das Centrum Mittelasiens, nämlich gegen Bochara sich in Bewegung setzte. Wir wollen die einzelnen Operationen dieser vier Heeresabtheilungen, die gleich vier wild tobenden Strömen der Verwüstung auf einmal über Mittelasien hereinstürzten, besprechen, und müssen daher bei Otrar beginnen.

Diese Grenzfestung hatte unter dem Befehle des schon erwähnten Kair Chans eine Besatzung von 50,000 Reitern, zu welchen sich noch ein Hilfscorps von 10,000 Mann unter Leitung Karadscha's, des Geheim-Vezirs Sultan Mohammeds, gesellte, im ganzen also eine ziemlich beträchtliche Macht, und dennoch erzählt uns der Geschichtschreiber, dass die Mohammedaner beim Anblick der mongolischen Haufen, die den Ort cernirten, ein tiefes Grauen ergriff. In Anbetracht dieses ersten Eindrucks ist es übrigens zu bewundern, dass die Besatzung fünf Monate lang den kräftigsten Widerstand leistete, ja sich vielleicht noch länger gehalten hätte, wenn zwischen den beiden Befehlshabern nicht Uneinigkeit ausgebrochen wäre. Kair Chan, sich nämlich bewusst, der Hauptschuldige in der Ermordung der Unterthanen Dschengiz' zu sein, hatte den

[1] Auch Sudaj, Suntaj und Subutai genannt.

Kampf bis zum Tode gewählt, während Karadscha, an der Hoffnungslosigkeit des Widerstandes verzweifelnd, gleich im Anfang Lust zum Unterhandeln zeigte, ja später von seinem anders denkenden Gefährten sich losriss und in einer dunkeln Nacht sammt den Seinigen zu den Mongolen überging. Den nächsten Morgen vor die Söhne Dschengiz' geführt, sollen diese, seine Pflichtvergessenheit tadelnd, ihm gesagt haben: „Wie sollen wir Treue von dir erwarten, der du deinen Herrn und Wohlthäter auf so schändliche Weise hintergangen hast?" und liessen ihn auch in der That mit seinem ganzen Gefolge hinrichten. Kair Chan setzte indess den Widerstand wie ein verzweifelter Leue fort. Nachdem seine Mannschaft in kleinen Ausfällen zu je 50 Mann ihr Leben theuer verkauften und die letzten zwei Krieger an der Seite Kair Chans gefallen waren, soll dieser von den Wällen auf die Dächer der Häuser sich zurückgezogen und selbst von dort gegenüber seinen racheschnaubenden Feinden, die ihn um jeden Preis lebendig gefangen nehmen wollten, mit Ziegeln, die seine Sklavinnen ihm darreichten, sich vertheidigt haben. Endlich fehlten ihm auch diese Wurfgeschosse, er wurde umringt, gefangen genommen und später im Kökserai (der grüne Palast) zu Samarkand, wohin ihn Oktai als Siegestrophäe mitnahm, getödtet, indem man ihm heisses Silber in die Ohren goss, um seine Geldgier zu bestrafen, der die unglücklichen Kaufleute zum Opfer fielen. — So fiel Otrar, der Schlüssel Turkestans, von Nordosten her in die Hände der Mongolen, welche den Ort schleiften, die Einwohner tödteten und in südlicher Richtung nach Samarkand zogen.

Mit gleichem Erfolge operirte Dschüdschi gegen Dschend. Er griff zuerst Signak an, das am Saume der Wüste gelegen war und von einem aus Dschend kommenden Kanale bewässert wurde. Durch den früher von den Mongolen abgesandten Hasan Hadschi zur Uebergabe aufgefordert fielen die Einwohner Signaks über Letzteren her und tödteten ihn. Ueber diese Gewaltthat aufgebracht liess Dschüdschi sogleich den Ort mit Sturm nehmen und aus Rache keine einzige Person am

Leben. Nachdem er den Sohn des ermordeten Hasan Hadschi in den Ruinen Signaks zurückliess, zog er über Özkend und Aschnas, von welchen ersteres sich ergab, letzteres aber gegenommen werden musste, weiter nach Dschend, vor welchem er am 4. Sefer des Jahres 616 (1219) sein Lager aufschlug. Hier hatte indess die Nachricht von seiner Ankunft die wildeste Verwirrung und Rathlosigkeit hervorgerufen. Kutluk Chan, der Gouverneur des Ortes, der in Schrecken sich eiligst nach Chahrezm flüchtete, liess die Stadt in grösster Anarchie zurück, und als Dschintimur, der Gesandte Dschüdschi's, vor den Mauern der Stadt erschien, um die Leute ob der drohenden Gefahr aufmerksam zu machen und vom nutzlosen Widerstande abzureden, da fehlte wenig, dass er das Loos Hasan Hadschi's von Signak theilte. Nur durch grosse Vorsicht gelang es ihm, sein Leben zu retten. Kaum hatte er sich entfernt, als das mongolische Heer vor den Mauern erschien und, mit Wurfmaschinen und Sturmleitern versehen, zur Erstürmung des Ortes sich anschickte. Man erzählt, dass die Besatzung in solchem Masse dem Handwerke des Krieges fern stand, dass sie, neugierig, wie denn die Mongolen die gerade Mauer hinaufgehen werden, die Operationen des Feindes gleich müssigen Zuschauern ganz ruhig ansahen, bis endlich die eindringenden Schaaren sie ihres Zweifels enthoben, die Stadt plünderten und verheerten, den bewaffneten Theil der Einwohner niedermetzelten und den friedlichen Handwerkern nach neuntägigem Verwahr ausserhalb der Stadt das nackte Leben schenkten.

Während Dschüdschi durch Besitznahme des westlichen Theiles Transoxaniens die reichen Uferländer der beiden Flüsse, wo eine meist friedliche Bevölkerung wohnte, von jeder Verbindung mit dem in Kampf und Krieg mehr geübten Chahrezm abschnitt, stürzten die beiden Generale Alak Nojan und Sintu Boka mit einer kleinen Truppe von 5000 Mann sich auf Binaket und Chodschend. Ersteres, dessen Statthalter Ilerkü mit der Besatzung aus dem Stamme Kangli nach viertägiger Wehre auf Gnade und Ungnade sich ergab, theilte das Schicksal Dschends. Die Bewaffneten nämlich wurden theils durch das

Schwert, theils durch Pfeile niedergemacht, während die übrigen in Sklaverei verfielen oder in das mongolische Heer gewaltsam eingereiht wurden. So ging's auf Chodschend los. Die Festung dieses Ortes, auf einem Punkte erbaut, wo der Jaxartes sich in zwei Arme theilt, leistete den Mongolen unerwarteten Widerstand, sowol in Folge ihrer natürlichen Lage als auch wegen des heldenmüthigen Betragens ihres Commandanten Timur Melik, von dem die orientalischen Geschichtschreiber mit Recht sagen: „Wäre Rustem noch am Leben, so könnte er sein Page[1] sein.“ Durch 50,000 Sklaven und 20,000 Mongolen cernirt, von welchen erstere, je zehn unter Bewachung eines Mongolen gestellt, aus dem drei Meilen entfernten Gebirge Steine herbeiholen mussten, konnte Alanku, der die Belagerungswerke leitete, doch gar nichts ausrichten. Timur, dem nur eine geringe Besatzung zur Verfügung stand, hatte sich zwölf Schiffe anfertigen lassen, die, durch nasse Filzdecken und einem aus Essig und Lehm gemachten Kitte (?) gegen das Feuer der Mongolen geschützt, den Ufern sich unbehelligt nahen konnten und durch Lücken, welche an den Seitenwänden der Schiffe angebracht waren, auf die Feinde einen verheerenden Pfeilregen streuten. Lange vertheidigte sich Timur dermassen, und als er endlich die Nutzlosigkeit des ferneren Widerstandes einsah, liess er siebzig Schiffe mit den transportablen Kostbarkeiten beladen und flüchtete sich flussabwärts, um über Dschend die Wüste und von dort Chahrezm zu erreichen. Auf beiden Ufern von den Mongolen verfolgt setzte er diese abenteuerliche Wasserfahrt fort. In Binaket soll er eine Kette, welche über den Fluss gespannt war, mit einem einzigen Keulenhiebe zerschmettert haben, und als er endlich bei Barklik Ket ans Land setzte, hatte er noch fliehend einen Kampf zu bestehen, dessen Beschreibung ans Wunderbare grenzt. Er entkam jedoch glücklich nach Chahrezm,[2] während

[1] Im Texte des Dschihankuscha: Gaschie dari = das Amt eines Schabrakenträgers.

[2] Von Chahrezm, wo Timur Melik die Unmöglichkeit eines ferneren Verweilens einsah, eilte er dem flüchtigen Sultan Mohammed nach, den er

die mongolischen Feldherren sich Chodschends bemächtigten und mit ihrem Heere gegen Samarkand aufbrachen, wo sie mit ihrem obersten Kriegsherrn zusammentreffen wollten, um seine Befehle zu ferneren Unternehmungen entgegen zu nehmen.

Aber auch Dschengiz Chan hatte in Begleitung seines Sohnes Tuli indessen nicht minder grosse Waffenthaten vollbracht. Die Strasse, die er von Otrar gegen das südliche Bochara nahm, ist nicht genau angegeben; wir wissen nur so viel, dass der erste Ort, vor dem er erschien, Sertak[1] im Norden Bochara's war. Den Einwohnern dieser freundlich aussehenden Stadt erschienen die von der Sandwüste hervortauchenden Mongolen, als wenn sie vom Himmel gefallen wären, und die drohende Gefahr kaum ahnend, schickten sie sich sogar zum Widerstande an. Als jedoch der Bote, den die Mongolen immer voranzuschicken pflegten, ankam und auf die lodernden hellen Flammen und schäumenden Blutströme, mit denen sie spielten, aufmerksam machte, da betraten sie bald den Weg der Unterwerfung. Die mit Waffen in der Hand gefunden wurden, mussten der Armee sich anschliessen, die Festung musste geschleift werden, während dem friedlichen Theil der Bevölkerung, die auf Eseln und Maulthieren aus der Stadt heraus kamen, wieder freie Rückkehr in ihre Wohnungen gestattet wurde. Nach Sertak, welches von den Mongolen den

auch einholte und wesentliche Dienste leistete. Endlich trennte er sich von diesem und zog als Derwisch verkleidet nach Damaskus, wo nach einem kurzen Aufenthalt ihn das Heimathsweh beschlich und unter vielen Widerwärtigkeiten die Rückreise nach Fergana antrat. Hier hörte er, dass sein Sohn, den er als unmündiges Kind zurückgelassen und nun zum Manne herangereift war, durch Batu in Gnaden aufgenommen und mit dem ehemaligen Besitze des Vaters bekleidet worden sei. Er begab sich daher zu ihm nach Chodschend und redete ihn an: „Wenn du deinen Vater sehen möchtest, würdest du ihn erkennen?“ „Nein,“ antwortete dieser, „ich war noch ein Säugling, als er mich verlassen, doch ich habe einen Sklaven, der ihn wol erkennen würde.“ Der Sklave kam herbei, er erkannte Timur, doch konnte die Nachricht seiner Heimkehr nicht lange verborgen bleiben, und er fiel als Opfer dem rächenden Pfeile eines Mongolen.

[1] Nicht Zernuk, wie Mirchond diesen Ort heisst. Dschuweïni schreibt Zertuk, in welchem sich eher das Sertak in Belchi's geographischer Handschrift erkennen lässt.

Namen Kutluk Balik, d. h. glückliche Stadt, erhielt, war Nur die zweite Stadt, welche Dschengiz im Gebiete Bochara's einnahm. Die Strasse, auf welcher er mit Hilfe turkomanischer Wegweiser hierher gelangte, war eine neue und führte noch lange später den Namen „die Chanstrasse". Der Vortrab, den Tahir Bahadir, folglich Mohammedaner und wahrscheinlich Türke, leitete, hatte in der Nacht in dem reizenden Gehölze, welches Nur begrenzte, sich gleich Sturmleitern angefertigt, und diese zu Pferde vor sich haltend, näherten sie sich den Mauern Nurs, dessen Einwohner die Thore verschlossen hatten und theils die Ankunft Dschengiz' bezweifelten, theils aber der Hilfe Sultan Mohammeds noch gewärtig waren. Als jedoch Tahir ihnen sagen liess, dass der mächtige Mongolenfürst in der That heranrücke, bei ihnen jedoch nur Halt machen wolle, im Falle sie keinen Widerstand leisten werden, öffnete Nur seine Thore. Nachdem die Einwohner laut erhaltenen Befehls alle zur Fortsetzung des Ackerbaues nöthigen Mittel, als Getreide, Schafe, Zug- und Lastthiere, aus der Stadt führten, rückten die Mongolen ein, um ihre Häuser zu plündern, ohne den Nurern jedoch in Person die kleinste Unbill zuzufügen, ja eine Deputation, die zu Dschengiz ins Lager sich begab, wurde gnädig empfangen. Auf die Frage, wie viel sie denn früher Steuer zahlten, antworteten sie: 1500 Dinare. Er befahl, diese Summe seiner Avantgarde zu entrichten, und entliess die Leute in bester Stimmung. Von Nur eilte Dschengiz nach Bochara, vor dessen Mauern er in den ersten drei Tagen Moharrems des Jahres 617 (1220) sein Lager aufschlug und mit den tobenden Wogen seines mächtigen Heeres sogleich die äussersten Festungswerke zu bespülen anfing. Bochara, das von dem blutigen Vorspiele gewiss benachrichtigt war, hatte das schreckliche Unglück, das über dasselbe hereinbrach, nicht ganz unvorbereitet getroffen. Es verbarg in seinen Mauern 20,000 Krieger, an deren Spitze Kök Chan, ein mongolischer, vielleicht richtiger uigurischer Ueberläufer, nebst Sewindsch Chan und Keschli Chan standen. Was diese zum Widerstande gegen die ihnen so vielfach an Zahl überlegenen

Mongolen bestimmen konnte, ist wahrlich ein Räthsel; genug denn, sie griffen an, wurden aber beinahe gänzlich aufgerieben, und nur wenigen gelang es, in die Stadt sich zu retten, dessen bestürzte Einwohner ihre Vornehmen zu Dschengiz, um Gnade zu erflehen, schickten. In ihrer Begleitung hielt er in Bochara seinen Einzug, und da das prächtige Gebäude der Freitag-Moschee, das der grosse Samanide luxurios ausgestattet hatte, ihm zumeist ins Auge fiel, so betrat er zuerst dieses zu Pferde mit seinem Sohne Tuli und stellte sich vor die Hauptkanzel hin. Tuli bestieg dieselbe. Dschengiz frug, ob dies der Palast des Sultans wäre, und als man ihm sagte, dass es das „Haus Gottes“ sei, stieg er vom Pferd, trat einige Stufen die Kanzel hinan und rief den hinter ihm stehenden Mongolen: „Die Wiese ist abgemähet, gebt euern Pferden nun zu fressen!“ — Mit welcher Gier nach diesem Aufgebot zur Plünderung die wilden, von dem Luxus der mittelasiatischen Hauptstadt beinahe ganz verblendeten Mongolen über das unglückliche Bochara herfielen, lässt sich leicht denken. Es wurden nicht nur alle Häuser und alle Schränke erbrochen und die grössten Schätze zur Beute gemacht, sondern die sonst werthlos scheinenden heiligen Reliquien blieben von der Wuth der Plünderer nicht verschont. Die Korane wurden zerrissen und den Lastthieren als Streu unter die Füsse geworfen, während sie aus den Truhen, in welchen die heiligen Bücher aufbewahrt wurden, für ihre Pferde Fresströge machten. Scheïche von hohem Ansehen und Mollas, welche die Funkelsterne der Gelehrsamkeit waren, mussten den zechenden Soldaten als Mundschenke dienen oder mongolische Weisen ihnen aufspielen, und hochgeehrte Priester mussten als Stallknechte den Maulthieren aufwarten.“ — So erzählt der mohammedanische Geschichtschreiber. Was das verletzte Religionsgefühl betrifft, mögen die Farben der Schilderung vielleicht zu grell sein, doch dass Bochara sehr hart mitgenommen wurde, ja schon in diesem ersten Anprall Schreckliches erleben musste, leidet keinen Zweifel.

Dschengiz Chan verblieb nur einige Stunden in der Stadt, er besuchte hierauf das ausserhalb den Mauern befindliche Mo-

salla (freier Gebetplatz), wo die ganze Bevölkerung versammelt wurde, und frug, welche von diesen die Vornehmen, d. h. Reichen wären? Als man ihm 280 Leute, von denen 190 Einheimische und 90 Fremde, zumeist Kaufleute waren, vorstellte, wendete er sich zu diesen und die Tyrannei Sultan Mohammeds rügend, sprach er: „O Leute wisset, dass ihr grosse Sünden begangen habt; Sünden, an denen eure Fürsten die Hauptschuld sind. Ihr fraget, wer ich sei, der zu euch dermassen spricht? Nun wisset, dass ich Gottes Geissel bin. Würdet ihr nicht gesündigt haben, so hätte mich Gott zu euerer Strafe nicht hergeschickt. Nun," fuhr er fort, „was von euern Gütern und Schätzen auf der Erde ist, darüber wollen wir von euch keine Nachricht haben, doch saget, was ihr in der Erde habt und zeiget Alles her." Dabei versäumte er nicht, den Angesehenen der Stadt eine Schutzwache, theils aus Mongolen und Türken bestehend, beizugeben, die auch in der That von ihnen alle Uebergriffe und Beleidigungen abwehrten. So verhielten sich die Dinge, bis endlich Dschengiz, von den in der Stadt verborgen gehaltenen Kriegern Sultan Mohammeds beunruhigt, die völlige Auslieferung derselben verlangte, und als die Bocharaer anstatt dem Willen des Siegers zu willfahren, dieselben noch in ihren heimlichen Anschlägen und nächtlichen Ausfällen unterstützten, da entbrannte der gerechte Zorn Dschengiz, er liess die Stadt in Flammen stecken, und das zumeist aus Holzbauten bestehende Bochara war in einigen Tagen gänzlich eingeäschert. Nur einige Moscheen und Paläste, die aus Ziegeln erbaut waren, ragten aus dem glühenden Meere der verbrannten Hausstätten empor. Die blühende Stadt am Zerefschan war ein Schutthaufen und noch vertheidigte sich die Besatzung der Citadelle unter Anführung Kök Chans mit einer Tapferkeit, die unsere Verwunderung verdient. Die Mongolen wendeten alle erdenklichen Mittel zur Bezwingung dieses Nestes an, die Bocharaer selbst wurden auf die Sturmleiter getrieben, doch alles war vergebens, nur als die Graben mit den Leichen der gefallenen Thiere und Menschen angefüllt waren, konnte dieser letzte Schlupfwinkel genommen und seine kühnen Vertheidiger dem

Tode preisgegeben werden. Aber auch der friedliche Theil der Bevölkerung hatte für diese Heldenthat zu büssen. Nachdem mehr als 30,000 Mann unter Henkershand fielen, wurden mit Ausnahme der Alten, ohne Unterschied des Standes, alle zu Sklaven gemacht, und die ihrer Kunst, Wissenschaft und feinen Sitten halber berühmten Einwohner Bochara's verfielen in Elend und der Schmach und wurden in allen Richtungen der Windrose zerstreut. Nur wenige konnten dem Verderben entgehen, und als einer der Flüchtlinge in Chorasan ankam, und dort über das Schicksal seiner Vaterstadt befragt wurde, antwortete er in folgendem bündigen, später berühmt gewordenen persischen Verse:

Amedend u kendend u suchtend u kuschtend u burdend u reftend.
(Sie kamen, zerstörten,[1] sengten, mordeten, raubten und gingen.)

„Ja, es war ein schrecklicher Tag," erzählt der Geschichtschreiber Ibn ul Athir, „man hörte nichts als das Schluchzen und Jammern der Männer, Frauen und Kinder, die auf immer von einander getrennt wurden. Die Barbaren entehrten die Frauen und Mädchen vor den Augen der Angehörigen, denen in der Ohnmacht die Thränen als einige Waffen übrig blieben. Viele zogen den Tod diesem empörenden Schauspiele vor, so fiel der Kadhi Bedr-ed-din, der Imam Rukn-ed-din sammt seinem Sohne, die wüthend von dem Anblicke der Unehre im ungleichen Kampfe den sichern Tod fanden.

Nach Bochara kam die Reihe an Samarkand, der Ausdehnung nach grösseren, und unter den Chahrezmern die wichtigste Stadt in Transoxanien, zu deren Vertheidigung der flüchtige Chahrezmerfürst 110,000 Mann, nämlich 60,000 Türken und 50,000 Tadschiks mit 20 Elephanten zurückgelassen hatte. Dschengiz Chan, der von allem im vorhinein genau unterrichtet war, war schon vor Otrar auf die schweren Kämpfe gefasst, welche die ehemalige Residenz seines Gegners ihm

[1] Hammer-Purgstall übersetzt kenden (in seiner Geschichte der goldenen Horde, S. 80) mit graben, was einerseits richtig ist, doch heisst kenden auch umreissen, zerstören, in welch letzterer Bedeutung es auch hier vorkommt.

kosten wird. Demzufolge hatte er Samarkand als den Sammelpunkt seiner verschiedenen Heeresabtheilungen bezeichnet, und auch deswegen erst zur Unterwerfung der Umgegend geschritten, um durch Isolirung die Macht des gefürchteten Feindes desto leichter brechen zu können. Und in der That hatte dieses Manöver auch den besten Erfolg. In Begleitung der Gefangenen Bochara's, die er zum Sturme auf Samarkand mitnahm, und von denen die aus Ermüdung zurückgebliebenen unbarmherzig niedergemetzelt wurden, rückte er in schnellen Märschen auf die prächtige Residenz des Chahrezmers los. Er fand daselbst schon eine solche Streitkraft um sich herum concentrirt, dass er von derselben 30,000 unter Befehl der Generäle Tschepe und Suntai zur eiligen Verfolgung Sultan Mohammeds ausschicken konnte, und die Festung, die er früher nur nach jahrelanger Anstrengung bezwingen zu können glaubte, fiel nach einem dreitägigen Kampf in seine Hand. Wol hatte die tapfere Besatzung unter Leitung ihrer Generäle Alp Chan, Scheïch Chan Berbalaz (?) Chan einen glücklichen Ausfall gemacht und die Reihen der Mongolen merklich gelichtet, doch als am dritten Tag Dschengiz selbst seine Truppen zum Sturm anführte, da gelang es den Mongolen gar bald, der Thore sich zu bemächtigen. Die Chahrezmer setzten demungeachtet noch einen ganzen Tag den hoffnungslosen Kampf mit Todesverachtung fort, bis endlich gegen Abend Uneinigkeit unter ihnen ausbrach. Einige, die Uebergabe anriethen, schickten den Scheïch ul Islam der Stadt in Begleitung eines zahlreichen Gefolges von Mollas zu Dschengiz um Gnade zu erflehen, andere jedoch zogen sich in die Citadelle zurück und setzten noch den Tag darauf den Kampf fort, während die Mongolen durch das Thor Namazgiah in die Stadt drangen, die Einwohner hinaustrieben, um dem Rauben und Plündern desto ungestörter obliegen zu können. Nur der Scheïch ul Islam und 50,000 Bürger, die seines unmittelbaren Schutzes sich erfreuten, blieben im ersten Anfalle verschont. Noch hielt die Citadelle fest und kostete den Stürmenden so manchen harten Strauss. Als Alp Chan das Ende herannahen sah, machte er mit 1000

Helden einen kühnen Ausfall und schlug sich durch das ganze mongolische Heer glücklich durch. Nur die Kangli's und andere Türken, welchen die Mongolen einredeten, dass man sie als Stammverwandte gut behandeln werde, ergaben sich. Zur einstweiligen Beruhigung wurden ihnen die Haare nach mongolischer Sitte geschoren, doch mit dem Untergang der Sonne ging auch der Stern ihrer Existenz unter, und sie wurden bei 30,000 an der Zahl, sammt ihren Fürsten Uluk Barischmas, Bagan und Sarsig Chan[1] nebst 20 Generalen in einer Nacht hingeschlachtet. Nachdem das blühende Samarkand sammt seiner Festung der Erde gleich gemacht wurde, hatten die ihres Hab und Gutes beraubten Einwohner das Loos ihrer Brüder von Bochara zu theilen. Die aus Furcht entronnenen wurden durch trügerische Versicherungen in die Stadt gelockt, die waffenfähigen mussten unter die Fahnen der Mongolen sich stellen, die kunstsinnigen Gärtner wurden nach dem fernen Osten transportirt, und hatten die spätere chinesisch-mongolische Residenz der Gross-Chane mit Lustgärten nach samarkandischem Style geschmückt, während die berühmten Handwerker, unter welchen die Leinewand- und Seidenweber sich besonders hervorthaten, als geschickte Sklaven theils unter die Frauen und Angehörigen Dschengiz verschenkt, theils nahm er solche mit sich nach Chorasan und schickte auch einige seinem indessen gegen Chahrezm gezogenen Söhnen, Tschagatai und Oktai. So endete im Jahre 618 (1221) Samarkand, das die arabischen Geographen als den reizendsten und blühendsten Punkt der Welt bezeichnen.

Transoxanien war hiermit gänzlich unterworfen, und es blieben nur einige Orte im Süden Samarkands übrig, zu deren Einnahme Dschengiz Chan sich persönlich begab, nachdem er seinen Kriegern einige Ruhe vergönnt, und deren Pferde auf

[1] Diese Namen sind der Geschichte durch die Liste der Gemordeten aufbewahrt worden, welche Dschengiz seinem Siegesberichte beifügte, den er an Rukn-ed-din, den Sohn Sultan Mohammeds und Statthalter Iraks schickte, um durch den Erfolg der mongolischen Waffen ihn im vorhinein zu erschrecken.

den üppigen Wiesen des Zerefschan-Thales von den langen Märschen sich erholt hatten. Zuerst ging er nach Nachscheb (Karschi), das freiwillig seine Thore öffnete, auch während des Sommers hindurch ihm als Aufenthaltsort diente. Von da zog er nach Termez, welches zur damaligen Zeit die Haupt-Ueberfahrt über den Oxus nach dem südlichen Belch und Indien bildete, und das im Vertrauen auf seine durch den Oxus geschützten Festungswerke Widerstand leistete. Natürlich war dies gegenüber den siegestrunkenen Mongolen, die ihre Kraft bis jetzt schon an so manchen festen Mauern erprobt hatten, nur eine kurze Zeit möglich. Die Stadt wurde mit Sturm genommen, sämmtliche Einwohner gezählt und zum Hinschlachten an die Truppen vertheilt. Dschuweïni erzählt, dass eine Frau, als man sie tödten wollte, ihren Mörder um Gnade bat, indem sie verprach, eine sehr werthvolle Perle, die sie verschlungen hätte, als Lösegeld zahlen zu wollen. Der Mongole schnitt ihr sofort den Bauch auf, und da die Perle sich wirklich vorfand, so wurde auf Befehl allen Leichen der Bauch aufgeschlitzt und untersucht. Nach Termez hatten nur noch die Districte Künkürt und Saman[1] durch Raub, Mord und Feuer verwüstet zu werden, und die Länder am Oxus und Jaxartes, welche für das äusserste Bollwerk der islamitischen Kultur des damaligen Asiens galten, war total niedergerissen. Der wilde, beute- und blutdürstige Feind konnte nun die schwarze Fluth der Verheerungen in ungehemmtem Laufe weiterwälzen. Die schrecklichen Gräuelthaten, welche die Mongolen in Belch, in dem alten Mekka des Parsismus, das später „Kuppel des Islams“ genannt wurde und 1200 Moscheen hatte, verübten, wie sie Talkan, Herat, die grosse Handelsstadt Merw-er-rud, das schulenreiche Merw und das stolze Nischabur zurichteten, oder wie sie im gigantischen Reï, in Schiraz und in Isfahan tobten, dies gehört nicht mehr in die Geschichte Bochara's, wir wollen statt dessen lieber das Ende des letzten Chahrezmer Fürsten erzählen, und uns in Be-

[1] Unter letzterem ist der Distrikt von Schehri Sebz oder Kesch zu verstehen, in welchem die Festung Sam, auf der Mokanna einst sein Unwesen trieb, sich befand. S. Note 2, S. 48.

trachtungen über die Folgen des Auftretens Dschengiz und die Hauptursachen seiner Siege einlassen.

Sultan Kutb-ed-din Mohammed hatte, nachdem er den verhängnissvollen Befehl zur Hinrichtung der unter mongolischem Schutz stehenden Kaufleute ertheilte, in langsamen Märschen den Rückweg nach Chorasan angetreten. Berauscht von den Erfolgen seiner langen Herrscherbahn, war er in Stolz und Sorglosigkeit nur mit den Freuden des Lebens beschäftigt und in munterer Gesellschaft und in Zechgelagen die Zeit verbringend, langte er am 8. Schaaban des Jahres 612 (1215) in Bochara an, wo er inmitten der grünen Felder sein Zelt aufschlug, und unbesorgt sich den Freuden der Jahreszeit überliess.

Herz! was nimmst du Antheil an den Leiden,
Bald wird von dem Leib die Seele scheiden.
Sitz im Grünen, Frühling zu geniessen,
Ehe Kräuter deinem Staub entspriessen. [1]

Von Bochara ging er nach Samarkand, wo er die erste Nachricht von der Bewegung des Feindes, namentlich vom Heranrücken jener Heeresabtheilung der Mongolen erhielt, die unter Dschüdschi's Leitung von Otrar aus gegen Dschend sich auf dem Marsche befand. Er war schon auf dem Wege nach Dschend, um eine Recognoscirung vorzunehmen, als er hörte, dass hinter diesem der Mongolenfürst Dschengiz Chan selbst mit einer grossen Armee im Anmarsch sich befinde, demungeachtet nahm er mit erstern den Kampf auf und fand gleich beim ersten Zusammentreffen reichliche Gelegenheit, um von der seltenen Tapferkeit des ihm gegenüberstehenden Feindes sich gründlich zu überzeugen. Obwol in Zahl überlegen, konnte er von einer Niederlage nur durch den Heldenmuth seines Sohnes Dschelal-ed-dins [2] sich retten und den Rückweg nach Samarkand an-

[1] Nach Hammer-Purgstall, Gemäldesammlung grosser moslimischer Herrscher, VI. Bd., S. 180.

[2] Dieser führte den Beinamen Mengbirdi oder Mengberdi = den der Himmel (meng) gegeben hat. Unsere Orientalisten haben diesen Namen fälschlich Mankberni gelesen, und Hammer-Purgstall will sogar den Fehler mit Hilfe des in Indien gedruckten tschagataischen Wörterbuches des Fazl-Ullah Chan in Stumpfnasige übersetzen. Er liest mank burni, doch hat er die

treten.[1] In Verwirrung und Schrecken ob der herannahenden Gefahr, verwandelte sich sein früheres übermässiges Selbstvertrauen gar zu bald in Verzweiflung und Muthlosigkeit. Er flüchtete sich eiligst über den Oxus nach Chorasan. In seinem Lager auf der vielgepriesenen Ebene von Nischabur wollte er sich einige Tage Ruhe vergönnen, um den Lebensfreuden, denen er zu seinem Unglücke eben im Momente der Gefahr am meisten anhing, Lebewohl zu sagen; doch er hörte dass Suntai und Tschepe ihm hart auf der Spur sind, er brach daher auf und von diesem verfolgt, gelang es ihm, über Reï und den unwegsamen Gebirgen Mazendrans nach Abeskun, in der Nähe des heutigen Astrabads, und von da auf eine Insel des kaspischen Meeres[2] (wahrscheinlich Ogurtschali) sich zu retten, wo er der Rächerhand seines wilden Feindes wol entging, doch vom Schicksale seiner in mongolischer Gefangenschaft gerathenen Familie tief gebeugt am 22. Zil hidsche des Jahres 617 (1220) starb und zwar so arm und verlassen, dass man in Ermangelung eines Leichentuches ihn in dem einzigen Anzug, den er auf sich trug, begraben musste. Wol hatte er zu seinem Nachfolger an der Stelle des früher bestimmten Eflak Schah, der Chahrezm verwaltete, seinen Heldensohn Dschelal-ed-din ernannt, doch konnte dieser anstatt nach dem Scepter nur nach dem Schwerte

persische Interpretation des türkischen Wortes *mank* nicht recht verstanden, denn mank wird im genannten Buche mit Naseübel übersetzt, was im weitern Sinne des Wortes auch richtig ist, streng genommen heisst mank jedoch der Rotz (eine Pferdekrankheit, die durch Nasenausfluss sich kundgiebt) und der berühmte Chahrezmerfürst würde nach der Lesart meiner Vorgänger das nicht poetische Epitheton von „Rotznase“ bekommen.

[1] Als er am Rande des Grabens von Samarkand vorbeiritt, soll er den mit der Befestigung der Stadt beschäftigten Einwohnern zugerufen haben: „Wenn die Tataren nur ihre Peitschen in diesen Graben werfen, so füllen sie denselben aus!“ (Hammer-Purgstall, Gemäldesaal grosser moslimischer Herrscher, S. 180.)

[2] Trotzdem die Insel, auf die Sultan Mohammed sich flüchtete, nach Vielen am linken Ufer des kaspischen Meeres existirt haben soll, so befolge ich doch die Aussage der alten geographischen Handschrift „Mesalik u Memalik“, nach welcher Abeskun auf der beigegebenen Karte in der Nähe des heutigen Astrabads gezeichnet ist, und die fragliche Insel hiermit nur Ogurdschali oder das nördliche Tschereken gewesen sein kann.

der verzweifelten Selbstvertheidigung greifen. Er hatte sich über Chahrezm durch Herat und Gazni geflüchtet, hier frische Streitkräfte um sich gesammelt und in zwei siegreichen Treffen den Mongolen bedeutenden Schaden zugefügt. Dschengiz, der unterdessen von der Belagerung Talkans zurückgehalten war, gerieth darüber ausser sich vor Wuth. Er rannte über Bamian und Kabul nach Gazni mit einer solchen Eile, dass den Mongolen selbst das Bereiten ihrer Speisen nicht gestattet war, und dennoch, als er in Gazni anlangte, vernahm er, dass Dschelal-ed-din schon vor 15 Tagen von da nach den Ufern des Indus gezogen sei. Aufs neue beschleunigten die Mongolen ihren Marsch, bis sie endlich den flüchtigen Prinzen einholten und mit erbitterter Wuth auf ihn losstürmten. Dschelal-ed-din wehrte sich mit gewohnter Tapferkeit. Gleich einem wüthenden Leuen rannte er bald den rechten, bald den linken Flügel, bald wieder das Centrum der Mongolen an, bis er endlich in die Enge getrieben, nachdem schon zwei Pferde unter ihm getödtet wurden, nun auf das dritte sich schwang, und von dem zehn Ellen hohen Ufer in die Fluthen des Indus sprang und sich glücklich an das jenseitige Ufer rettete. Beim Anblicke der tollkühnen That wollten die Mongolen ihm nachstürzen, doch Dschengiz, erstaunt und gerührt von der Tapferkeit Dschelal-ed-dins verbot eine fernere Verfolgung und zu seinen Söhnen gewandt, sagte er: „Seht ihr, ein solcher Vater (nämlich Sultan Mohammed, von dem Dschengiz eine hohe Meinung hatte) musste einen solchen Sohn haben.“ Die Begleitung Dschelal-ed-dins wurde niedergemacht, seine Schätze, die er früher in den Indus geworfen, durch Taucher heraufgeholt; seine Familie wurde vorgeführt, und alle männlichen Mitglieder derselben, selbst der Säugling in den Armen seiner Amme nicht ausgenommen, liess der grausame Sieger dem Henkerbeil überliefern. So endete die Herrschaft des letzten Chahrezmers [1] im Jahre 618 (1221) und mit ihm auch eine Dy-

[1] Wol verstanden des letzten Chahrezmers in Transoxanien, denn Dschelal-ed-din hatte noch eine glorreiche Laufbahn in Iran. Er eroberte den ganzen südlichen Theil Persiens, Azerbaidschan, und entriss den Seldschu-

nastie, die während einer Regierung von 140 Jahren in Macht und Pracht dem Hause Seldschuks nicht fern stand. Dschengiz kehrte hierauf nach Transoxanien zurück, von wo er nach kurzem Aufenthalte in Samarkand nach seiner ursprünglichen Heimath zurückkehrte und auf einem 621 (1224) abgehaltenen Kuriltai sein gigantisches Reich unter seinen Söhnen dermassen vertheilte, dass China sammt der Mongolei an Oktai, den er zu seinem Nachfolger bestimmte, zufiel; Tschagatai erhielt den Theil von den uigurischen Pässen bis Chahrezm, inclusive Turkestan und Transoxanien; Batu, da Dschüdschi indess gestorben war, wurde Herr über Chahrezm, Descht-i-Kiptschak bis zum Derbender Pass, während Tuli über Chorasan, Persien und Indien gesetzt wurde. Schon siebenzig Jahre alt, brach er dennoch gegen Tangut, das sich gegen ihn aufgelehnt hatte, auf; auf diesem Feldzuge starb er im Jahre 624 (1226), nachdem er mit Schwert und Feuer in ganz Asien unvertilgbare Spuren seiner wilden Kriegslust zurückgelassen, Transoxanien aber besonders durch Vernichtung seines mehrere Jahrhunderte alten Culturvolkes in jenen Abgrund der Barbarei stürzte, der den Ruhm seiner Vergangenheit und auch seine Zukunft für immer verschlang.

Es hat fürwahr kein Land in Asien den verheerenden Sturm mongolischer Horden so schrecklich empfunden, als eben die Ufergegenden des Jaxartes und Oxus. Für Städte wie Benaket, Chodschend, Dschend, Bochara und Samarkand war der erste Anprall der rauhen Steppenbewohner der Gobiwüste um so verhängnissvoller, da letztere im eigentlichen Transoxanien zuerst auf die durch Industrie, Handel und Agricultur geschaffenen festen, ja blühenden Zustände stiessen und dort zuerst ihre heisshungrige Raublust stillten. Transoxanien bildete obendrein noch die Hauptstrasse, über welche auch in

kiden beinahe ganz Syrien, doch hatte seine staunenswerthe Tapferkeit sich schliesslich ebenso wie bei seinem Vater, in Sinnlichkeit und Lebenslust verwandelt, und er fiel später unter den Lanzen jener Mongolen, die zur Zeit der Thronbesteigung Mengkü Kaans zur Rückeroberung Irans unter dem General Tschermagun ausgeschickt wurden.

den späteren Jahrzehnten die Ströme mongolischer Nachzügler gegen die Wolga, den Euphrates, den Indus und den persischen Meerbusen sich wälzten. Kein Wunder daher, wenn nach Verlauf von fünf Jahren schon die blühenden Handelsstrassen Centralasiens, über welche die Producte China's und Indiens theils nach Europa und nach dem westlichen Asien wanderten, verlassen waren; wenn die ihrer Fruchtbarkeit halber weit und breit berühmten Oasenländer öde und verwüstet lagen und wenn schliesslich ihre im ganzen Islam hochgefeierte Industrie der Waffen und Schmuckgegenstände, der schweren Seidenstoffe und Emailwaaren für ewig verschwand. Die Städte lagen in Ruinen, der Ackersmann wurde entweder ermordet oder gewaltsam in den Rahmen des mongolischen Heeres gepresst und die Handwerker zu Tausenden nach dem fernen Osten geschickt, um die öde Heimath der Eroberer zu zieren und zu schmücken. Nicht minder klaffend war die Wunde, welche die Wissenschaft durch die Verwüstung Mittelasiens erhalten hat. Ein arabisches Sprüchwort des Mittelalters sagte: „Die Wissenschaft ist ein Baum, der in Mekka wurzelt, dessen Früchte aber in Chorasan gedeihen.“ [1] Bei den heutigen Zuständen jener Theile der alten Welt mag uns diese Auffassung wol befremden, doch darf nicht vergessen werden, dass in der eigentlichen Culturepoche des islamitischen Asiens, welche eben in das Jahrhundert des mongolischen Welterschütterers fällt, Transoxanien eine sehr bedeutende Rolle spielte. Mit Nischabur, dem Lieblingssitz der damaligen Schöngeister Irans, und Merw, dessen Collegien von weit und breit besucht waren, hatten Bochara, Samarkand und Görgentsch sich längst in einen Kampf des edlen Wetteifers eingelassen und was die Grössen auf dem Felde der Rhetorik, der Grammatik, der Poesie und der Heilkunst betrifft, mitunter auch die Palme des Vorzugs errungen. Nach dem Einfall der Mongolen ist leider das geistige Leben Mittelasiens erloschen, denn während Iran und der übrige Westen von den harten Schlägen sich allmälig erholten,

[1] El ilmu sedschretun asliha fil Mekke ve semeriha fil Chorasan. Dschuweïni.

ja unter dem Schutze der Dschengiziden in einer neuen Cultur aufblühten, so haben Bochara und Samarkand nie wieder ihre frühere geistige Thätigkeit zurückgewinnen können und das geistige Streben offenbarte sich von nun an nur auf dem Felde der Casuistik, des Mysticismus und des überspannten Religionseifers. — Hauptursache dieses Unglückes ist natürlich der Umstand, dass die Mongolen durch Vernichtung der iranischen Urbevölkerung in den Städten die eigentlichen Hauptfactoren der Cultur und des friedlichen Lebens in solchem Masse verminderten, in welchem die türkischen Elemente die Oberhand gewannen. In stocktürkischen Ländern, wie z. B. das heutige Chiwa und Chokand, war die Landessprache der Seldschukiden noch rein persisch, und wenn gleich die Entnationalisirung durch die von der Wüste gegen die festen Plätze sich ziehenden kulturwidrigen Türken vielleicht auch sonst stufenweise vorangeschritten wäre, so haben doch die Mongolen durch ihren Einfall diesen Process gewaltsam beschleunigt und zur Entiranisirung Transoxaniens das Meiste beigetragen. Und dieses ist der grösste Schade, den Dschengiz den Oxusländern zugefügt hat.

Was nun die Ursachen der Erfolge des mongolischen Welterstürmers betrifft, so ist es leicht, wahrzunehmen, dass diese ebensosehr auf den persönlichen Eigenschaften Dschengiz' und der gesellschaftlichen Lage seines Volkes als auf den politischen und ethnographischen Constellationen des damaligen islamitischen Asiens, namentlich Transoxaniens, beruhen. Was erstere betrifft, so ist es schwer zu verkennen, dass Dschengiz, trotz allen Anschwärzungen der zwecklosen Barbarei und Verheerungswuth, mit welchen mohammedanische Zeitgenossen ihn überhäufen, in seiner Person nicht nur die Attribute eines geschickten Feldherrn, sondern auch die eines Eroberers und Gesetzgebers im vollsten Sinne des Wortes besass. Während er mit Anwendung seines Jasaus (Gesetzbuch) eine solch streng militärische Constitution geschaffen, die das islamitische Asien vorher nie gekannt hatte, und über die losen Verfassungszustände des Chahrezmerfürsten ihm einen Vortheil errang —

hatte andererseits die Gleichberechtigung aller Religionen und Stände ihm gewiss mehr Gemüther zugeführt, als durch die Aussage seiner Geschichtschreiber vermuthen lässt. Umsonst erzählt Dschuweïni, dass Dschengiz für das Leben eines Muselmannen 40,000 Miskal Gold, für das eines Chinesen nur einen Langohrigen festsetzte; anderseitige Berichte beweisen eben zum Gegentheil, dass sowol er als manche seiner Nachkommen zwischen Christen, Mohammedanern und Buddhisten gar keinen Unterschied machten, denn während in Transoxanien und Chorasan so viele mohammedanische Statthalter angestellt und uigurische (buddhistische) Rechnungsführer bedienstet waren, finden wir den fremden Christen Marco Polo von Kubilai, dem Enkel Dschengiz', in einer delicaten Mission vom Innern China's nach Kerman geschickt. — Hinsichtlich der gesellschaftlichen Stellung der Mongolen wird dem Leser orientalischer Geschichtswerke auffallen, wie sämmtliche hervorheben, dass die Mongolen im äussersten Grade abgehärtet, wild und kriegerisch waren. „Ein Volk, das im Gelage weint, im Kampfe lacht, blind dem Führer folgt, mit Kälte und Hunger zufrieden, ungestüm im Kampfe und geduldig im Leiden, das Ruhe und Lust nicht kennt, selbst beim Namen nicht nennt. Selber bereiten sie und tragen ihre Waffen, von einem Sinne und Herzen, in Kost und Kleider nicht wählerisch, dem Mitleidsgefühle fremd, schneiden sie schwangern Frauen die Kinder aus dem Leibe. Bei Flüssen angelangt, übersetzen sie solche auf aufgeblasenen Bälgen oder halten am Schweife und Mähne ihrer schwimmenden Pferde sich an etc." — Wenn wir gleich annehmen, dass die damaligen Zustände Transoxaniens mit den erwähnten nicht eben im schroffsten Widerspruche standen, soviel ist gewiss, dass nicht nur die iranische Bevölkerung der Städte, sondern selbst der kriegführende Theil der Einwohner, den eindringenden Mongolen gegenüber schwach und verweichlicht, jedwedem Sturme Widerstand zu leisten unfähig gewesen wäre. Hierzu gesellte sich noch das Unglück, dass die Türken, welche zu keiner Zeit mit den Iraniern sich innigst verbinden konnten und nun das Hauptcontingent Sultan

Mohammeds ausmachten, theils unzufrieden wegen der tyrannischen Regierung des letzten Chahrezmers, theils in angeborener Lust nach Raub und Plünderung, vielleicht auch wegen Stammverwandtschaft, sich an vielen Orten freiwillig unter die Fahnen Dschengiz' schaarten und dem eindringenden Feinde anstatt Widerstand Freundschaftsdienste leisteten.

Soll es uns daher wundern, wenn unter solchen Verhältnissen die Triumphe des grossen Weltenstürmers über das in sich getheilte Transoxanien so glänzend und vollkommen waren?

IX.

Die Dschengiziden.

624 (1226) — 765 (1363).

Ein bluttriefendes, grauenvolles Bild ist es, das von der mehr als 200jährigen Herrschaft der Dschengiziden in Transoxanien vor dem Auge des Lesers sich entfaltet. Wilde Anarchie, zügelloses Treiben roher Tyrannen, Mord und Verwüstungen wechseln sich gegenseitig ab, und selbst von diesen hat uns die Geschichte nur spärliche Daten zurückgelassen,[1] denn in Ermanglung einer speciellen Chronik Transoxaniens[2] müssen wir über diesen Zeitraum nur aus den Annalen der Mongolen in China und Persien uns Nachricht holen.

Bochara und Samarkand, diese beiden Perlen der ost-islamitischen Welt, waren noch zur Lebenszeit Dschengiz' von den durch Blut, Cultur und Religion verwandten südwestlichen Nachbarlanden losgerissen und in jenen Theil des mongolischen Reiches einverleibt, welcher unter dem Namen „Chanat von Tschagatai“, nach einigen von den uigurischen Pässen, nach andern von dem Altaigebirge angefangen bis nach Amuje am

[1] Mit Recht sagt Abel Rémusat in seinen Observations sur l'Histoire des Mongoles orientaux de Sannang Setzen, Paris Impr. Roy. 1852, p. 12. „Il n'y a que la dynastie du Tschakhatai et des enfants de Djoutchi, qu'il nous reste peu d'espoir de connaître, parce qu'autant que nous le pouvons savoir, elles n'ont pas eu d'historien particulier, et que traditions que les regarde en sont devenues plus décharnées et sujettes à plus de lacune.“

[2] In der Quellenanführung zu einer Geschichte der goldenen Horde erwähnt Hammer-Purgstall eines Tarichi Turkestan, doch ist mir diese nicht zu Gesicht gekommen.

Oxus sich erstreckte und aus einer ebenso bunten als culturfeindlichen Bevölkerung bestand. **Tschagatai**, der zweite Sohn Dschengiz', dessen Familie mit wenig Unterbrechung bis zum Auftreten Timurlenks am Throne Transoxaniens verblieb, hielt mit scrupulöser Genauigkeit an den Regierungsgesetzen seines Vaters und machte Miene, die Wunden des hart geprüften Landes zu heilen. Nach seinem Sitze in Almalik, wo er den Jagdvergnügungen nachging, brachten Couriere auf einer wohl unterhaltenen Poststrasse ihm Nachrichten von den Regierungsangelegenheiten der ihm übermachten Provinz und trotz der Trunksucht, der sowol er als auch die übrigen Nachkommen Dschengiz' ergeben waren, soll seine Aufmerksamkeit auf jedem Zweige der Verwaltung sich erstreckt haben. Seine Herrschaft war streng, aber gerecht. [1] Denn den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Religions- und Nationalitäten befolgend, hatte er die oberste Leitung Transoxaniens einem Mohammedaner, und zwar Mesu'd Beg, dem Sohne Mahmud Jolaudschs, der in China in gleichem Range angestellt war, vertraut. Es wurde eine geregelte Kopfsteuer, die nach den Vermögensverhältnissen zwischen einem und sieben Dinaren [2] variirte, eingeführt, von welcher die Priester sämmtlicher Re-

[1] Die Ansicht mehrerer europäischen Gelehrten, die auch ich in meinen tschagataischen Sprachstudien befolgte, dass die Einwohner Centralasiens aus Liebe oder aus Achtung zu dem Sohne Dschengiz dem Lande und dem nationalen Dialekte den Namen „Tschagatai" gaben, ist daher doppelt irrig. Erstens haben die Mittelasiaten selbst weder das Land noch ihre Sprache „tschagatai" genannt, da diese Benennung nur von den Persern diesseits des Oxus, namentlich in Iran gebraucht wurde und die Einwohner zu allen Zeiten ihr Land **Turkistan**, ihre Sprache **turki** nannten. Zweitens war Tschagatai durch sein starres Anhalten am Jaszau, besonders aber durch seinen buddhistischen Religionsfanatismus dem Muselmanne alles, nur nicht beliebt. Zu seiner Zeit mussten letztere unter Todesstrafe vom Schlachten der Hausthiere sich enthalten, sie durften bei Tag in keinem fliessenden Wasser sich baden, und die Wucht dieser Verordnungen war für sie um so schwerer, da sie dadurch in Ausführung ihrer eigenen Religionsvorschriften gehindert waren.

[2] Ich befolge die Angabe Hammers. Nach Dschuweïni variirte die von Mahmud Jolaudsch in Transoxanien eingeführte Steuer zwischen 1 und 10, nach d'Ohsson zwischen 1 und 15.

ligionen [1] ausgenommen waren. Die durch die Schrecken des Krieges in Verborgenheit lebenden Ackerbauer und Handwerker wurden durch Versprechungen zu ihren früheren Beschäftigungen gerufen, und wenn gleich die Vögte der einzelnen Städte, die zumeist Mongolen waren und von denen der erste in Bochara den Namen Buka Boscha, der in Samarkand den Namen Dschongsan Taifu führte, zur Beruhigung der Bevölkerung nicht das beste Mittel sein konnten, so wird uns doch berichtet, dass in Bochara selbst sich bald alles ins frühere Geleise begab, dass Ruinen durch neue Bauten ersetzt wurden, ja dass 632 (1234), folglich 15 Jahre nach der Zerstörung, in den durch Mesu'd Beg und Serkuti Beg gegründeten Collegien tausend Studenten der Wissenschaft oblagen. Es leidet keinen Zweifel, dass die Regierung Tschagatai's, der dem Mohammedaner, aber den mongolischen Interessen treu ergebenen Mesu'd sein volles Vertrauen schenkte und noch obendrein zum Vezier einen Türken Namens Hedschir hatte, für Transoxanien wenn gleich nicht wohlthuend, doch gewiss wohlwollend war. Unter seinen Nachfolgern tobte ununterbrochen die Flamme des Krieges, unter ihm jedoch war nur das Ercheinen eines religiösen Schwärmers, der die Ruhe auf eine kurze Zeit störte und dessen wir auch erwähnen wollen.

Es war im Jahre 630 (1232), als in Tarab, einem von Bochara drei Meilen entfernten Dorfe, ein Mann Namens Mahmud, seiner Beschäftigung nach ein Siebmacher, aber sonst ein dummer, blödsinniger Mensch, mit der Behauptung auftrat, dass er, von Peri- und sonstigen Geistern besessen, im Besitze übermenschlicher Macht sei. In Transoxanien und Turkestan hatten von jeher, wie uns Dschuweïni erzählt, sich meistens die Weiber mit Hellseherei abgegeben, diese wurden zu den Kranken gerufen, man veranstaltete Gastmähler, bei

[1] Es wird behauptet, die Juden wären von diesen Privilegien ausgenommen gewesen, doch scheint mir dies nur eine Erfindung der mohammedanischen Schriftsteller zu sein, denen bekanntlich die Juden mehr als Alles verhasst waren, denn dass die mongolischen Herrscher China's und Persiens in Religionssachen volle Toleranz pflegten, ist zur Genüge bekannt.

welchen sie Hexentänze aufführten und durch sonstige Undinge die Krankheiten verscheuchen zu können vorgaben. Als solcher Geisterseher trat Mahmud auf. Zuerst theilte er das Geheimniss seiner Schwester mit, diese verbreitete seinen Ruf, alle Welt strömte zu ihm mit Kranken und unser Gewährsmann berichtet, er habe gehört, dass er Blinden das Augenlicht dadurch zurückgegeben, indem er ihnen Staub in die Augen blies. Von Tarab drang natürlich sein Ruf bald nach der Hauptstadt und da dort ein sonst in Achtung stehender Molla Namens Schemseddin Mahbubi dem Taraber dadurch zum Ansehen verhalf, indem er erzählte, sein Vater (ebenfalls ein Gelehrter) habe in einer Schrift hinterlassen, dass aus Tarab ein Weltbefreier hervorkommen werde, was die Einbildung des Schwärmers um so mehr steigerte, so sah der prophetische Siebmacher sich bald an der Spitze einer solchen Partei, die weit und breit in der Umgegend sich erstreckte und zum Aufstande gegen die Mongolen nur seines Winkes gewärtig war. Schon das stille Brüten der Revolte erschreckte den Vogt und die übrigen Officiere Bochara's. Sie schickten zu Mesu'd Beg, der in Chodschend sich aufhielt, um Rath, luden aber andererseits den falschen Propheten mit grossen Ehren nach Bochara ein, um, wie sie sagten, die Einwohner jener Stadt mit seiner Gegenwart zu beglücken. Sie hatten die Absicht, ihn unterwegs an einem gewissen Ort, wenn von den Seinigen getrennt, zu tödten; doch sie waren kaum dahin gelangt, als Mahmud, der von dem Vorhaben wahrscheinlich im voraus unterrichtet war, seine Escorte fest in die Augen fasste, ihnen ihr verrätherisches Betragen vorwarf und mit seiner Zauberkraft alle blind zu machen drohte. Man kann sich vorstellen, wie dieses prophetische Gebahren den abergläubischen Mongolen imponirte! Er wurde nun in der That mit Ehren in Bochara eingeführt, im Palast Sandschars einquartiert, wohin das Volk in Massen strömte und ihm solche Verehrung zollte, dass sie lechzend die Zungen ausstreckten, wenn er sie von der Höhe mit seinem Speichel bewarf. Die Sache wurde schliesslich doch zu ernst. Auf Einflüsterungen der Mollas und Vornehmen Bochara's

beschlossen die Mongolen, ihm den Garaus zu machen, doch da man wegen der grossen Masse Volkes nicht so leicht zu seiner Wohnung gelangen konnte, entfloh er nach einem nahe gelegenen Hügel. Das Volk folgte ihm bald nach. Es hiess, er sei in den Lüften dahingekommen, die Begeisterung kannte nunmehr keine Grenzen und als er Abends seinen Anhängern zurief: sie möchten sich bewaffnen, denn es sei die Zeit gekommen, um die Ungläubigen zu tödten, konnte er an der Spitze der fanatisirten Menge bald darauf in die Stadt nicht nur als Prophet, sondern als Machthaber einziehen. Er ernannte den erwähnten Schemseddin Mahbubi zum Sadr Dschihan, d. h. die erste geistliche Würde hiess den Pöbel die Reichen plündern und machte den ihm blind ergebenen Anhängern fanatische Vorspiegelungen über seine Macht und Grösse. „Meine Armee ist eine verborgene,“ sagte er, „und hält sich in den Lüften auf. Sehet ihr diese Männer in grünen, jene in weissen Kleidern, auf einen Wink von mir eilen sie herbei!“ Es brauchte nur Einer zu sagen: „Ja, wir sehen sie!“ und alle bejahten es sogleich. So behauptete er auch, Waffen aus den Lüften zu erhalten, während er Schirazer Kaufleuten, die mit vier Eselslasten Klingen ankamen, ihre Waare mit Gewalt abnahm. Den nächsten Freitag liess er schon auf seinen Namen das öffentliche Gebet lesen, confiscirte nach Belieben das Vermögen der Reichen und den grössten Theil der Beute für sich behaltend, verbrachte er die Zeit mit Zechgelagen in seinem mit den schönsten Weibern gefüllten Hause. Endlich kamen die vor seiner Raublust geflohenen Reichen Bochara's in Kerminah zusammen, vereinigten sich mit einer Abtheilung mongolischer Truppen und marschirten auf Bochara los. Mahmud sowol als sein Geselle eilen ihnen entgegen. Beide stellen sich unbewaffnet und ohne Panzer an die Spitze der fanatisirten Haufen, um die Unverletzbarkeit ihrer heiligen Person zu beweisen. Schon sollte der Angriff beginnen, als ein heftiger Orkan sich erhebt und die Sectirer in eine solch dichte Sandwolke hüllt, dass sie ihren Gegnern wie plötzlich verschwunden schienen. Natürlich war dies den abergläubischen Mongolen

genug, um in wildester Flucht davon zu rennen. Die Bocharaer verfolgten sie und richteten ein gräuliches Blutbad unter ihnen an, doch als sie vom Siege heimkehrten, bemerkten sie zu ihrem grossen Schrecken, dass der Prophet fehle, er war im Gemenge umgekommen. Seine Brüder traten an seine Stelle, doch ihre Herrlichkeit dauerte nur noch acht Tage, denn die mongolischen Officiere Ildir Nojan, Dschengin Kurdschi erschienen mit einer grösseren Macht und verjagten die Fanatiker schon im ersten Kampfe. Schon wollten die gereizten Mongolen ihre Wuth ein zweitesmal über Bochara auslassen, doch es gelang Mesu'd, sie zu beschwichtigen. Er bat, erst die Befehle des Kaisers abzuwarten und auf seine Vermittlung wurde Bochara diesesmal begnadigt.

Dieses war die einzige Begebenheit, welche die auf die mongolische Eroberung folgende Todesstille in Transoxanien einigermassen unterbrach. Als jedoch im Jahre 639 (1241) nach dem Ableben seines jüngeren Bruders Oktai, des Gross-Chans oder Kaisers des mongolischen Reiches, auch Tschagatai mit dem Tode abging und die Nachfolger Dschengiz' wegen der Thronfolge untereinander in Streit geriethen, da waren es eben die Tschagataiden, die theils durch ihre Parteiwuth, theils durch wilde Kriegslust dem ihnen anvertrauten Lande das grösste Unheil zufügten. Tschagatai hatte eine zahlreiche Familie hinterlassen, von welcher uns die Söhne Bisü, Büri, Baidar und Besenbuka bekannt sind, die bei dem Kuriltai, der Thronbesteigung Kujuks, zugegen waren, doch schien er keinem von diesen besonders zugethan gewesen zu sein, denn er bestimmte zu seinem Nachfolger seinen Enkel Kara Hulagu, 640 (1242), dem, als Minderjährigen, Ebüskün, die einfluss-

[1] Hammer-Purgstall nennt ihn Kara Oglan, in der mir zu Gebote stehenden Handschrift des Dschihankuscha heisst er Kara Ulag. Welche von diesen Lesearten die richtige ist, wäre schwer zu entscheiden, da in Ermanglung mongolisch geschriebener Geschichtsquellen wir nur auf persisch-arabische Autoren angewiesen sind, die erstens die mongolischen Namen mit ihren (d. h. arabischen) Schriftzeichen nur schwer transscribiren konnten, zweitens wurden die etwa auch gelungenen Transscriptionen durch die Nachlässigkeit späterer Copisten bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

reiche Wittwe des Verstorbenen, zur Seite stand. Der erste Akt, womit diese ihre Regierung bezeichnete, war die Hinrichtung Medschd-ed-dins, des Leibarztes, und Hedschirs, des beliebten Veziers ihres Mannes. Beide wurden als Ursachen seines Todes angeklagt, in der That aber nur desshalb aus dem Wege geräumt, weil sie ihrer Herrschsucht störend im Wege standen. Sie ernannte zu ihrem Vezier und Vertrauten Habesch Amid, einen ruhmsüchtigen und grausamen Mann, doch konnte sie diesesmal nur während des Interregnums, das auf den Tod Oktai's folgte, auf dem Throne verbleiben. Kujuk, der mit Gewalt an die Stelle des letzteren trat und alle seine Widersacher, unter welchen Ebüskün in erster Reihe war, absetzte, ernannte Bisü[1] 645 (1247) zum Obersten in der Familie Tschagatai's und säete Uneinigkeit nicht nur in Almalik, sondern in allen Theilen des Chanates. Selbst Mesu'd Beg musste vor seinem Groll sich flüchten und ging zu Batu, dem Chan von Kiptschak. Bisü war ein Trunkenbold und Wüstling, der zum Glücke seiner mohammedanischen Unterthanen zum Vezier und Vertrauten den frommen und gelehrten Chodscha Baha-ed-din aus Mergulan sich erwählte, ein Mann, von dessen Andenken Dschuweïni mit Verehrung spricht, der aber bald darauf durch seinen Rivalen, Habesch Amid, den er durch so manche Beweise der Liebe entwaffnen wollte, ein trauriges Ende nahm. Als nämlich nach der dreijährigen Herrschaft Kujuks Mengkü[2] Gross-Chan wurde und, Kara Hulagu sowol als Ebüskün in ihre frühere Stellung tretend, Habesch Amid aufs Neue den Vezierrang erhielt, hatte dieser nichts Eiligeres zu thun, als den begabten Baha-ed-din ins Gefängniss zu werfen, und trotz der beredten Verse, die er an die Fürstin richtete, wurde er auf Anstiften Amids in eine Filzdecke

[1] So nennt ihn Dschuweïni in der mir zu Gebote stehenden Handschrift. d'Ohsson nennt ihn Jissu (Yissou). So auch Defrémery (Histoire des khans mongols du Turkestan. Journal asiatique, Tom. XX, p. 402).

[2] Mangu, wie Hammer, d'Ohsson und die übrigen Orientalisten lesen, ist entschieden fehlerhaft. Es ist dies ein uigurisches Wort in der Bedeutung von „Ewige, Himmlische", von *meng* = Himmel, Ewigkeit und dem Adjectivsuffixe *kü*. Es entspricht dem arabischen Namen Baki.

eingenäht und so lange auf dem Boden nach der Weise des Filztretens hin und her gerollt, bis alle seine Glieder zermalmt wurden.[1] Bisü wurde bekanntlich desswegen des Thrones verlustig, weil er sich lange geweigert hatte, die Herrschaft Mengkü's anzuerkennen. Letzterer hatte daher seinen Parteigänger Kara Hulagu auf den von dem Grossvater ihm vermachten Thron wieder eingesetzt mit dem Befehl, seinen Rivalen Bisü auf der Stelle tödten zu lassen, was er auch gethan hätte, wenn ihn indess nicht selbst der Tod erreicht hätte. Die Zügel der Herrschaft über das Chanat von Tschagatai nahm nun seine Wittwe Organa in die Hände, die den Rivalen ihres Mannes sofort hinrichten liess und zehn Jahre lang glücklich regierte. Organa war eine jener drei mongolischen Grazien, von denen Wassaf sagt, „dass die Maler der Schöpfung mit den Pinselstrichen der Erfindung unter den Mongolen drei Gestalten von solcher Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit und Würde nicht hervorgebracht."[2] Sie waren Schwestern und zu gleicher Zeit Gemahlinnen der mongolischen Fürsten in Kiptschak, Persien und Transoxanien.

Wie schon bemerkt, wurde das Wohl und Wehe Transoxaniens zur Zeit der Tschagataiden zumeist von jenen Umgestaltungen abhängig, welche die Nachfolge auf dem Kaiserthrone in China hervorriefen. So lange Mengkü lebte, konnte die weise und energische Organa in Ruhe regieren, doch kaum war er im Jahre 658 (1259) mit dem Tode abgegangen, als der Kampf zwischen Arik-Buga und Kubilai losbrach und in Transoxanien wie gewöhnlich seinen schädlichen Wiederhall fand. Ersterer hatte Algu zum Chef der Familie Tschagatai's ernannt, letztere hingegen bestimmte Apischka, den Sohn Büri's; doch Algu war seinem Rivalen zuvorgekommen und hatte nach Vertreibung Organa's sich in Almalik festgesetzt, während Apischka von Arik-Buka auf dem Wege in der Pro-

[1] Als er die Unmöglichkeit, vor Amids Rache zu entrinnen, einsah, und zum Tode sich vorbereitete, schrieb er an seinen Gegner ein Quatrain, in welchem er diesen mit Flüchen überhäuft.

[2] Hammer, Geschichte der goldenen Horde, S. 162, nach Wassaf.

vinz Schen-Si aufgefangen und eingesperrt wurde. Diesen Gefälligkeitsdienst hatte jedoch Algu seinem Protector mit schwarzem Undank bezahlt, denn als Arik-Buga von Kubilai in die Enge getrieben und in seiner äussersten Noth an seinen Vasallen sich um Hilfe wendete, hatte Algu, der über 150,000 Krieger verfügte, ihm nicht nur jeden Beistand rundweg abgeschlagen, sondern er bemächtigte sich sogar der drei Commissäre, die Arik-Buka zur Einsammlung der Steuer dahin geschickt, nahm ihnen die schon gesammelten Contributionen ab, tödtete sie und erklärte sich ganz offen für Kubilai. Natürlich wüthete Arik-Buga ob dieser schändlichen Treulosigkeit seines früheren Schützlings und unbeachtend seinen Gegner im Osten zieht er gegen Algu zu Feld. Während er im Westen operirt, kommt Kubilai und nimmt ihm Karakorum ab, doch er entschädigt sich durch die Erfolge über Algu, der von Almalik nach Kaschgar und Choten und von da nach Samarkand sich flüchten muss. Arik-Buga verbleibt über den Winter 662 (1263) in Almalik, wo er unter den Anhängern Algu's fürchterlich aufräumt und durch seine unerhörte Grausamkeit die Umgegend derartig verwüstet, dass bald darauf eine schreckliche Hungersnoth einbricht, in der viele Tausende zu Grunde gehen, und da ihr Entstehen nur dem tyrannischen Verfahren Arik-Buga's zugeschrieben wurde, so wurde er bald von seinen besten Officieren im Stich gelassen. Wissend, dass er nun im geschwächten Zustande dem Angriffe Algu's nicht widerstehen könne, schlug er einen friedlichen Ausgleich vor um den Preis des ganzen Tschagataierlandes. Die Unterhändler waren die Prinzessin Organa und Mesu'd Beg. Algu nimmt den Vorschlag an und um jede Feindseligkeit zu beseitigen, heirathet er die depossedirte Organa. Der Friede in Transoxanien war wieder auf einige Zeit hergestellt. Die oft bewährte Administrationsfähigkeit Mesu'd Begs hilft nun wieder den geleerten Staatsschatz füllen, wobei wie gewöhnlich die industriereiche und emsige Bevölkerung Bochara's und Samarkands das Meiste beitragen musste; doch in Folge der geordneten Zustände gelang es Algu, bald seinen zweiten Feind, nämlich den Prinzen Kaidu, einen Enkel

Oktai's, der, von Batu unterstützt, seine Ansprüche auf den nördlichen Theil Transoxaniens, nämlich auf die Provinz Turkestan, geltend machen wollte, aus dem Felde zu schlagen, bis er endlich im Jahre 662 (1263) stirbt, nachdem seine innigst geliebte Gemahlin mit dem Tode vorangegangen war. [1]

Kubilai ernennt nun zum Chef des Ulusses (Stamm) von Tschagatai Mubarek Schah, den Sohn Kara Hulagu's, der, wie sein Name zeigt, Mohammedaner war und als ein sanftmüthiger und gerechter Fürst geschildert wird. Indess scheint der Gross-Kaan, dessen Toleranz in Religionsangelegenheiten sonst allgemein anerkannt wird, diesem von dem alten Glauben seiner Väter abgefallenen Prinzen doch nicht ganz getraut zu haben, denn er bestimmte heimlich zu seinem Adlatus den Prinzen Borak, einen Urenkel Tschagatai's, der kaum am Hofe Mubarek Schahs erscheint, als er gegen ihn intriguirt, seine Soldaten zur Untreue verleitet, ihn vom Thron stürzt, um dem anmassenden Auftreten Kaidu's am unteren Laufe des Jaxartes desto energischer entgegentreten zu können. Kaidu, der Vater von vierzig Söhnen, hatte im Vertrauen auf seine Macht nicht nur um die Herrschaft Turkestans und Transoxaniens, sondern wegen der Kaiserkrone Kubilai's den Kampf begonnen, und als letzterer Borak auf dem Throne zu Amalik befestigte, so that er es in der Hoffnung, um einen unerschütterlichen festen Genossen im Kampfe gegen Kaidu gewonnen zu haben. Er hatte sich indess gewaltig verrechnet. Borak verhielt sich gleich im Anfange dem Rivalen Kubilai's gegenüber recht friedlich, und theilten die geschickten Waffenfabrikanten Bochara's und Samarkands untereinander. [2] Später als Kaidu mit Mengkü Timur,

[1] Nach Wassaf meinte Algu, Organa habe sich durch ihre allzugrosse Freundschaft für die Muselmannen Transoxaniens versündigt, und daher ihr Leben eingebüsst. Er wollte daher die Städte Bochara und Samarkand plündern lassen, doch auf Einsprache Mesu'ds unterliess er dies.

[2] Laut Aussage Wassafs zählte Bochara um diese Zeit, nämlich im Jahre 661 (1263) 16,000 Einwohner, welche gleich den Schafen unter verschiedene mongolische Herren getheilt waren. 5000 gehörten dem Stamme Batu's, 300 der Prinzessin Süjürkükteni, der Mutter Hulagu's, und die übrigen waren Leibeigene des Gross-Kaans. Bei den gegenseitigen Feindseligkeiten unter

dem Herrn der goldenen Horde, in Feindseligkeit gerieth, wollte Borak wol die Gelegenheit benützen und zog gegen ersteren zu Felde, doch hatte Kaidu mit Mengkü Timur sich bald ausgesöhnt und seinen treulosen Alliirten in einer wüthenden Schlacht am Ufer des Jaxartes derartig geschlagen, dass dieser eilends von Turkestan nach Transoxanien sich flüchten musste. Seine Truppen, die die in Aussicht gestellte Plünderung vereitelt sahen und um jeden Preis nach Beute dürsteten, sollten nun an dem heimatlichen Lande sich entschädigen. Borak, der herzlose Tyrann, befiehlt den Einwohnern Bochara's und Samarkands, ihr Hab und Gut im Stich zu lassen und mit dem nackten Leben sich eilends aus der Stadt zu retten, da seinen Truppen die Plünderung versprochen wurde. Nach vielem Bitten und Flehen gelang es dennoch, die grausame Anordnung dahin zu mildern, dass die Einwohner durch eine harte Contribution sich loskaufen mögen, und dass zur neuen Ausrüstung des Fürsten in den Waffenfabriken Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet werde. Schon steht Borak wieder schlagfertig da, als Kaidu jedoch den Weg des Friedens betrat und den Prinzen Kiptschak Ogul, einem Busenfreund Boraks, wegen Unterhandlung nach Transoxanien schickt. Kiptschak wird von letzterem aufs herzlichste empfangen, beide leeren den üblichen Freundschaftsbecher, in welchem Blut und Gold gemengt wurde, und werden anda,[1] d. h. Verbündete.

So kommt im Frühjahre des Jahres 667 (1269) die Eintracht zwischen Borak und Kaidu zu Stande. Auf der Ebene[2]

den Prinzen aus dem Hause Dschengiz' hatten diese Armen das Meiste zu leiden. So vernehmen wir, dass Hulagu, um die Niederlage zu rächen, die ihm Berke, der Herr von Kiptschak, beibrachte, viele Unterthanen des letzteren in Bochara tödten liess.

[1] Anda heisst auf mongolisch der Verbündete, der durch (andagha) Eid zur Freundschaft sich verpflichtet hat. Es ist charakteristisch, dass so wie die alten Mongolen in ihrem Freundschaftsbecher Gold und Blut mischten, so war es bei den alten Ungarn Sitte beim Áldomás (Bund) sich gegenseitig die Armader zu öffnen und das gemeinsame Blut aus einem Gefässe zu leeren. Auch die Türken practicirten diesen Schwur mit den christlichen Ungarn, wie aus Pecsevi's geschichtlichem Werke zu ersehen ist.

[2] D'Ohsson nennt diese Ebene irrthümlicher Weise Tala. Tala ist kein

im Norden des Jaxartes wird das Freundschaftsfest sieben Tage lang gefeiert. Borak erhält zwei Drittheile von Transoxanien, während ein Dritttheil, nämlich Chodschend sammt Umgebung, bis Samarkand dem Ulusse Oktai's zufällt. Mit diesem ist jedoch Borak noch nicht zufrieden. Er beklagt sich, unter allen Dschengiziden der am schlechtesten Betheiligte zu sein, und da er besonders auf den Mangel an Weideplätzen für seine Heerde hinwies, so wurde bestimmt, dass er über den Oxus nach Chorasan ziehe, und sich dort vergütige, damit das so hart mitgenommene und auf jegliche Weise ausgesaugte Transoxanien wenigstens so lange verschont bleibe, bis die Einwohner die Ernte eingeheimst haben. Mesu'd Beg erhält von beiden Prinzen den Auftrag, das Land zu bereisen, die aufgescheuchten und flüchtigen Ackersleute und Handwerker zur Fortsetzung ihrer friedlichen Beschäftigung zu bewegen; doch ist Borak ungeduldig, ob der Lorbeeren, die er über Abaka, der damals in Persien regierte, zu sammeln hoffte, und will trotz des elenden Zustandes der Oxusgegenden sofort zum Aufbruche rüsten. Mesu'd erlaubt sich gegen dieses Vorhaben Vorstellungen zu machen, wofür er sieben Stockstreiche erhält, und Borak, der diese in der Aufwallung seines Zornes verhängte Strafe bald wieder bereuet, beschliesst demungeachtet die Feindseligkeiten sofort beginnen zu lassen.

Zuerst schickte er Mesu'd Beg an den Hof Abaka's, der damals das Winterquartier in Mazendran bewohnte, angeblicherweise um einige Rechnungen zu schliessen, in der Wirklichkeit aber, um über die militärischen Verhältnisse des Mongolenfürsten Persiens Kundschaft zu holen. Abaka merkte nun später, was der Vezir der Tschagataiden im Schilde führe, er liess ihm nachsetzen und Mesu'd entging nur durch besonderes Glück seinen Verfolgern. Bald hierauf sendete Borak eine zweite Gesandtschaft, die den Tschagatai'schen Prinzen Nigudar, der am Hofe der Mongolen Persiens sich aufhielt, für die Partei seiner nächsten Stammgenossen gewinnen sollte, was

Eigenname, sondern das alttürkische Wort für Ebene, und in diesem Sinne noch heute im Osten Centralasiens gebräuchlich.

aber misslang, dem Nigudar, der auf dem Umwege über Kaukasien und dem Norden des kaspischen Meeres nach dem Ufer des Oxus sich schlagen wollte, war in seinem Vorhaben durch die Umsicht Abaka's verhindert. Mittlerweile hatte Borak seine Armee vollauf gerüstet, und unterstützt von mehreren Prinzen aus dem Hause Oktai's, die auf Befehl Kaidu's sich ihm anschlossen, überschritt er den Oxus bei Amujeh und schlug vor Merw sein Lager auf. Der erste Angriff galt dom Bruder und Generale Abaka's Namens Butschin (auch Tebschin, Tuschin und Tischin genannt), der in Ost-Chorasan, d. h. in Herat Badghiz befehligte und sich vor der Uebermacht seines Gegners zurückzog. Borak rückte ihm nach, und hatte schon ganz Chorasan unter seine Gewalt gebracht, als Uneinigkeit in seiner Armee ausbrach, durch welche er beinahe die Hälfte seiner Streitkräfte verlor,[1] so dass eine glücklich angewendete Kriegslist Abaka's hinreichend war, um den günstigen Anfang in ein trauriges Ende zu verwandeln. Borak wurde in eine Falle gelockt[2] und trotz der beispiellosen Tapferkeit seiner Generale,

[1] Der erste, der sich vom Heere Boraks trennte, war Kiptschak, der schon erwähnte Freund Boraks. Er hatte sich in Folge eines in der That insolenten Benehmens Dschelairti's beleidigt gefühlt, und trotz der Versprechungen Boraks letzteren bestrafen zu wollen, kehrte er doch nicht wieder zurück. Der zweite, der seine Fahne verliess, war Tschabat, ein Enkel Kujuk Chans.

[2] Die List war folgende: Borak, in seiner Unwissenheit über Zahl und Stand der feindlichen Armee, hatte drei Spione ins Lager Abaka's geschickt. Diese wurden jedoch gefangen. Vor Abaka gebracht, entriss man ihnen durch Torturen das Geheimniss ihrer Sendung, und während sie an den Pfeilern dss Zeltes angebunden, des sichern Todes gewärtig waren, kam ein mit Staub bedeckter Courier in das Lager und machte folgende Anzeige: „Herr! in dein Reich sind zahllose Feinde aus Derbend eingefallen, deine westlichen Provinzen mit Feuer und Blut verheert etc.!“ Auf diese durch Abaka selbst in Scene gesetzte Episode entstand im Lager die grösste Verwirrung, und man wollte sogar in der Nacht gegen Westen aufbrechen. Während die Marschposaune geblasen wird, befiehlt Abaka die Hinrichtung der drei Spione, sagt aber leise dem Officier, der die Hinrichtung vollführen sollte, einen absichtlich entrinnen zu lassen. Dieser gelangt glücklich zu Borak, und er hatte kaum die frohe Nachricht mitgetheilt, als letzterer in eiligem Marsche zur Verfolgung des Feindes auszieht, von den im Hinterhalte lauernden Truppen Abaka's umringt und schrecklich geschlagen wird.

Mergaul und Dschelairti, so fürchterlich geschlagen, dass er, verwundet durch einen Sturz vom Pferde, nur mit schwerer Mühe sich über den Oxus retten konnte. In Geist und Körper gebrochen[1] hielt er, in einer Sänfte getragen, in Bochara seinen Einzug, wo er überwinterte, und nach nutzlosen Bemühungen an einem ihm treulos gewordenen Verbündeten, denen er alles Unheil zuschrieb, Rache zu nehmen, starb er im Frühling des Jahres 669 (1270), wie einige behaupten wollen, in Folge einer Vergiftung.

Transoxanien war von einem eben so unruhigen als schändlichen Tyrannen und Verwüster befreit, doch den Becher seiner Leiden hatte er kaum bis zur Hälfte geleert, denn der Bruderkampf zwischen der Familie Kaidu's und dem Hause Tschagatai's fuhr noch lange fort, über die Städte am Zerefschan alle Gräuel des Krieges zu häufen und die Culturbemühungen der aufs neue zu ihren Feuerheerden zurückgekehrten Einwohner zu vereiteln.[2] Nach dem Tode Boraks hatte Kaidu, der nun über Turkestan und Transoxanien zu gleicher Zeit verfügte, Nikbai, den Sohn Sarbans, zum Oberhaupt der Tschagataischen Familie ernannt, worüber die Söhne Boraks sich empörten, und mit den Söhnen Algu's vereint die Waffen ihrer Rache an der Glut der angezündeten Städte Transoxaniens schmiedeten. Auch Nikbai selbst empörte sich bald gegen seinen Schutzherrn, er wird bekämpft und im Jahre 667 (1272) getödtet. Nach ihm folgt Tokatimur und nur nach diesem wird Dua,[3] der Sohn Boraks, auf den Thron erhoben, der mit Kaidu sich aussöhnt und durch das Zustandekommen eines innigen Freundschaftsverhältnisses hätte das unglückliche Chanat vielleicht einigermassen wieder aufathmen können, wenn nicht indess

[1] Er hatte in Folge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde sich beschädigt.

[2] Mit Recht sagt d'Ohsson in seiner Histoire des Mongols, II. Bd., p. 521: „La prospérité ne pouvait être que précaire dans les provinces exposées à la rapacité des nomades turcs et mongols, qui regardant les fruits de l'industrie comme leur proie, n'attendaient que l'occassion de les ravir à leur paisibles possesseurs."

[3] Kann auch Tua und Tawa gelesen werden.

ein Dritter erschienen wäre, um das Werk der Zerstörung fortzusetzen. Abaka nämlich hatte den Einfall der Tschagataiden in Chorasan nicht so leicht vergessen können, und sein Vezir Schems-ed-din,[1] Dschuweïni, Bruder des oft erwähnten Historikers Dschuweïni, brauchte nur, auf die zerrütteten Zustände des Oxus hinweisend, ihn auf den günstigen Moment der Vergeltung aufmerksam zu machen, als seine Armee bald darauf im Jahre 671 (1273) in Bochara einfiel, raubte, mordete und sengte nach Herzenslust, und nachdem sie 50,000 Gefangene fortgeschleppt und in der allgemeinen Verwüstung auch das berühmte Collegium Mesu'die eingeäschert hatten, zog sie von dannen. Wol verfolgten die Generale Tschaba und Kajan die Heimkehrenden, nahmen ihnen auch einige Gefangene ab; doch waren es eben diese Häuptlinge, welche drei Jahre später dieselbe Gegend auf grausame Weise brandschatzten, so dass das arme Land eine geraume Zeit lang hindurch ganz wüst darniederlag und nur durch die bekannte Administration Mesu'd Begs konnte aus den Trümmern neues Leben keimen. Leider war Dua keinesfalls der Mann, von dem Transoxanien die heissersehnte Ruhe erhalten konnte. Die Zeit seiner verhältnissmässig langen Herrschaft, denn er regierte von 671 (1272) bis 706 (1306), verfloss unter schweren und blutigen Kriegen, die diesem Ruhmsüchtigsten aller Tschagataiden nur in soferne nützten, dass er schliesslich den Rivalitätskampf mit der Familie Kaidu's beendigte und das nördliche Jaxartesgebiet aufs neu mit den Besitzungen des Hauses Tschagatai's vereinigte, Transoxanien selbst jedoch mit noch grösseren Plagen heimsuchte. Nachdem der erbitterte Kampf zwischen Kaidu und Kubilai volle zwanzig Jahre auf dem Ufergebiete des Oxus und des

[1] Schems-ed-din war hauptsächlich durch einen persönlichen Groll zu diesem Rachegefühl verleitet. Als nämlich Mesu'd Beg am Hofe Abaka's als Gesandter Boraks erschien, eilte Schems-ed-din zu seinem Empfange entgegen; und trotzdem dass er sich so ehrerbietig zeigte und ihm die Steigbügel küsste, redete ihn Mesu'd mit Geringschätzung nach folgender Weise an: „Bist du der Reichskanzler? Fürwahr dein Ruf ist mehr werth als deine Persönlichkeit!" (d'Ohsson, III. Bd., p. 423. Nach Raschid-ed-dins Geschichte der Mongolen.)

Jaxartes getobt hatte, wollte nun Kaidu vereint mit Dua, denselben im Lande des Gross-Kaans Temurs, der auf Kubilai folgte, fortsetzen. Im Jahre 701 (1301), kurze Zeit nach der Rückkehr Dua's aus Indien, wohin er nach Lahore einen Raubzug unternommen hatte, fielen die vereinigten Heere Kaidu's und Dua's, in welchem vierzig Prinzen aus den erwähnten beiden Häusern fochten, im nördlichen China ein. Zwischen Karakorum und dem Flusse Tamir stiessen sie auf das Heer des Kaisers und Kaidu, von dem es heisst, dass er einundvierzig Schachten siegreich gefochten hatte, war nun in der zweiundvierzigsten geschlagen,[1] und starb auf seinem Rückwege infolge einer Krankheit. Auf den Vorschlag Dua's wird Tschabar, der älteste seiner Söhne, zum Chef der Kaidu'schen Familie ernannt. Dua und Tschabar söhnen sich nun mit dem Gross-Kaan Temur aus, doch gerathen sie bald untereinander in Zank und Krieg, und im ersten Treffen, das im Jahre 703 (1303) zwischen Samarkand und Chodschend geschlagen wird, trägt Dua sogleich den Sieg davon. Später hat Tschabar sich wol einigermassen erholt, doch da er im Laufe des Kampfes auch die Feindseligkeit des Gross-Kaans gegen sich erweckte, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich Dua zu ergeben, der ihn freundlich aufnimmt, um hierdurch das von den Kaiduiden mit Gewalt losgerissene Turkestan wieder im Chanate von Tschagatai einzuverleiben.

Dua stirbt im Jahre 706 (1306). Auf ihn folgt sein Sohn Köndschük, doch dieser geht bald mit dem Tode ab, und die Zügel der Regierung gehen in die Hände Talikawa's, eines Tschagataiden aus der Linie des bei Bamian gefallenen Moatugans, über. Es war dies der zweite mongolische Fürst auf dem Throne Transoxaniens, der zum Islam sich bekannte, doch schien sein Bekehrungseifer zu gross gewesen zu sein, denn die mongolischen Officiere seines Hofes verschwuren sich gegen ihn und tödteten ihn während eines Festes. An seine Stelle

[1] Nach Wassaf hätte Kaidu auch hier wie gewöhnlich den Sieg davongetragen und nur als er mit Beute beladen den Rückweg antrat, starb er in der Wüste in Folge einer Krankheit.

wurde Kebek, der Sohn Dua's, ein eben so tapferer als gerechter Fürst, gesetzt. Tschabar nahm nun die Fehde, die er so unglücklich gegen den Vater geführt hatte, nun mit dessen Sohne auf, doch er wurde auch diesmal geschlagen, und hiermit verschwand auch der letzte Hoffnungsstrahl der Nachkommen Oktai's auf die Herrschaft in Turkestan. Warum die Tschagataiden nun Esenbuka, den älteren Bruder Kebeks, auf den Thron beriefen, wozu auch letzterer seine Einwilligung gab, ist nicht ganz erklärlich; — genug, denn wir wissen, dass Esenbuka im Jahre 709 (1309) in den Vordergrund trat und bis 716 (1316), folglich sieben Jahre lang als Chef des Ulusses von Tschagatai debutirt, ja als solcher einen für Transoxanien genug verhängnissvollen Krieg gegen Oldschaitu, dem Mongolenfürsten Persiens, anführt. Esenbuka hatte nämlich mit Tokadschi, dem Generale des Gross-Kaan Bajantu, sich in Kämpfe eingelassen, die zu seinem Nachtheile ausfielen; um sich daher für seine Verluste im Osten zu vergütigen, wollte er Chorasan an sich reissen. Seine Armee, an der sich mehrere Prinzen[1] betheiligen, zieht daher im Jahre 715 (1315) über den Oxus, sie siegt bei Murgab über Emir Jasaul, den Gouverneur Chorasans, und verfolgt ihn bis zu dem Flusse Herats. Dieser Theil Chorasans ging daher in Besitz Esenbuka's über, dessen Leute vier Monate lang diese Provinz mit allen Gräueln der mongolischen Herrschaft heimsuchten, und hätten gewiss auch noch länger verweilt, wenn indess das Vordringen des Gross-Kaan am Issikkül Esenbuka zum Rückzuge aus Chorasan nicht genöthigt hätte. Leider musste Transoxanien recht bald diesen Raubzug seines Fürsten büssen. So wie Abaka seiner Zeit den Einfall Boraks nicht ungerochen liess, ebenso that nun Oldschaitu, der Mongolenfürst Persiens, der später den Namen Chudabende[2] (Gottesdiener) annahm.

[1] Ich lese Esen nicht Isen wie d'Ohsson. Esen ist ein türkisches Wort in der Bedeutung von gesund, kräftig.

[2] Chudabende ist der einzige Mongolenfürst Persiens, dessen Gerechtigkeit noch heute im Andenken der türkischen Bevölkerung Azerbaidschans lebt. In den Ruinen seines früher prachtvollen Grabmales zu Sultanie habe ich so manche Anekdoten über ihn aus dem Munde des Volkes gehört.

Jassawer, ein Bruder Esenbuka's, der sich zum Islam bekannte und bei letzterem angeschwärzt war, hatte am Hofe des Mongolenfürsten Persiens Zuflucht gesucht und gefunden. Er befand sich eben im Kampfe gegen seinen Bruder, als zwei Armeecorps, die Oldschaitu ihm zu Hilfe geschickt hatte, den Oxus überschritten und im Jahre 716 (1316) den Ausgang des Gefechtes zu seinen Gunsten entschieden. Esenbuka ergriff die Flucht und Transoxanien war aufs neue den schrecklichsten Verwüstungen preisgegeben. Die Einwohner Bochara's, Samarkands und Termez mussten inmitten eines grimmigen Winters auswandern und Tausende dieser Unglücklichen gingen auf dem Wege zu Grunde. Mittlerweile zieht sich Esenbuka von der Bühne der Begebenheiten zurück; Kebek nimmt seinen früheren Platz ein, er bestraft den rebellischen Bruder, der dem Lande so viel Unheil zugefügt, und stirbt im Jahre 721.

Doch um diese Zeit fing auch der Glücksstern der Mongolen im westlichen Asien mit Riesenschritten seinem Untergange zuzueilen an. Umsonst bemühte sich Ebusaid in Iran und Arabistan das Ansehen einer Dynastie herzustellen. Die Mongolen hatten durch Annahme des Islams und der westasiatischen Cultur mit der rohen Macht ihrer alten Steppenheimath, auch das Ansehen eingebüsst und konnten als Leuen, die ihrer Mähne verlustig wurden, nirgends mehr den alten Schrecken einflössen. So wie zur Verfallzeit der Seldschukiden, die mit der Verwaltung der Provinzen vertrauten Emire in der Schwäche ihrer Fürsten die Kraft zur Beförderung ihrer eigenen Interessen fanden, ebenso traten die Vasallen Arpa Chans, der Nachfolger Ebusaids ganz kühn gegenüber ihrem souveränen Herrn auf, und begannen schon damals die Zerstückelung des durch die blutigen Waffen Tuli's und Hulagu's gegründeten Reiches. In Transoxanien und Turkestan, in dessen Boden der rauhe Militarismus besser wurzelte, und von jeher mehr Nahrung fand, hatten die Dschengiziden den Barbarismus ihres Ursprunges und hiermit auch den Schreckenseindruck ihres ersten Auftretens wol länger geltend zu machen gewusst, doch die Herrscherfamilie hat auch hier bald ihren früheren Glanz

verloren und die Fürsten, die nach Kebek bis Kabilschah,[1] dem letzten der Tschagataiden, auf dem Throne sassen, hatten entweder nur eine verhältnissmässig kurze Zeit regiert oder waren nichts anderes als Puppen in den Händen ihrer herrschsüchtigen Vezire. Was die Chroniken über die Begebenheiten in Transoxanien aus dieser Periode enthalten, beschränkt sich auf die Erwähnung eines Einfalles in Chorasan unter dem Fürsten Alaeddin Tarma schirin, der jedoch 726 (1325) bei Gaznin geschlagen wird, und in eiliger Flucht über den Oxus sich rettete. Tarmaschirin, wird von den arabischen Reisenden Ibn Batutah, der in Bochara nahezu zwei Monate lang sein Gast war, als ein äusserst frommer Mohammedaner geschildert, bei dem der religiöse Eifer so weit ging, dass er sich durch einen Molla bei einer öffentlichen Predigt in den derbsten Ausdrücken zurecht weisen liess, ja stillschweigend Thränen vergoss, und später eben infolge dieser Anhänglichkeit an den mohammedanischen Glauben Thron und Leben einbüsste. Er wurde nämlich auf Befehl Bozans,[2] seines Nachfolgers, in der

[1] Die vollständige Liste der Tschagataiden auf dem Throne Transoxaniens und die Zeit ihrer Thronbesteiguug ist nach d'Ohsson folgende: 1) Tschagatai (Jahreszahl fehlt bei d'Ohsson, doch hat er bekanntlich 1222 die Regierung angetreten). 2) Kara Hulagu 1224. 3) Yissu Mangu (bei mir Bisü) 1247. 4) Regentschaft der Arguna (Organa), der Wittwe Kara Hulagu's 1252. 5) Algu 1260. 6) Mobarek Schah 1266. 7) Borak. 8) Nikbai 1270. 9) Toka Timur 1272. 10) Dua. 11) Gundschuk (Köndschük) 1306. 12) Talikua 1308. 13) Esenbuka 1309. 14) Kebek. 15) Iltehikdai 1321. 16) Dure Timur. 17) Tarmaschirin. 18) Buzan 1330. 19) Dschinkschi. 20) Yissun Timur. 21) Ali Sultan vom Hause Oktai's. 22) Fulad. 23) Mohammed. 24) Kazan 1333. 25) Danischmendsche 1346. 26) Bajankuli. 27) Timur Schah. 28) Tukluk Timur. 29) Elias Chodscha 1362. 30) Kabilschah. Der letzten dieser Fürsten ist desshalb hier keine fernere Erwähnnng gethan, weil ihre Schattenherrschaft mit den im nächsten Abschnitte zu behandelnden Thaten Timurs in engem Zusammenhange steht. Mirchond in seiner Geschichte der Tschagataiden lässt die Mitglieder dieser Familie als spätere Oberhäupter der Tscheten und jener Mongolen figuriren, die im Norden Fergana's unter Junis Chan zur Berühmtheit gelangten, doch scheint er sich zu irren, denn wie wir später sehen werden, stammen die Fürsten der Tscheten und fraglicher Mongolen vom Hause Kaidu's ab.

[2] Laut einem Berichte Ibn Batutahs wurde dieser Bozan, den er Buzun nennt, von Chalil, dem Sohne Jesawers, besiegt und hingerichtet. Chalil

Nähe Samarkands umgebracht.[1] Letztgenannter nur dem Namen nach Muselmann, liess den Einwohnern Transoxaniens die ganze Wucht seiner Tyrannei fühlen, sie wendeten sich um Hilfe zu dem benachbarten mohammedanischen Fürsten, und jene Kriege begannen, in denen der berühmte Tadschik, Huseïn Kert, der Chorasan der Herrschaft Arpa Chans entrissen hatte, eine hervorragende Rolle spielte. Huseïn, den das anhaltende Waffenglück anmassend gemacht hatte, fiel in Andchoi und Schiburgan, welches von den türkischen Stämmen Arlat und Aiberdi bewohnt, und Bochara zuständig war, ein. Die genannten Türken zogen zu ihrer Vertheidigung gegen Huseïn, doch sie wurden geschlagen, und wendeten sich um Hilfe zu ihrem Kazan Chan, oder besser gesagt, zu ihrem Vezir Emir Kazgan, dem es auch gelang, Huseïn Kert zur Unterwürfigkeit zu bringen. Dieser Emir Kazgan, der mächtige Vasalle und Fürstenmacher in Transoxanien, verdient um so mehr erwähnt zu werden, da aus seinem Schalten und Walten die Machtlosigkeit der letzten Tschagataiden am besten ersichtlich wird. Kazan, der Sohn Jasawers, betrat im Jahre 733 (1332) den Thron. Er war ein blutdürstiger Tyrann, von dem Mirchond uns erzählt, dass die höheren Officiere, die zu seinem Kuriltai sich begaben, früher zu Hause Testament machten. Lange wüthete er auf dem Throne, bis endlich Kazgan sein Vezir wird, und sogleich auch den Entschluss fasst, ihn aus dem Wege zu räumen. Kazgan verleitete erst die Truppen auf seine Seite, bricht dann aber in offener Revolte aus. In der ersten Schlacht, die 744 (1343) oder zwei Jahre später, wie Mirchond behauptet,

wäre sogar bis Almalik vorgedrungen und hätte das mongolische Heer bei Taraz aufs Haupt geschlagen. Nachdem er in Bochara den Thron bestiegen, empörte er sich gegen Sultan Huseïn Kert, der ihm zu all seinen Erfolgen geholfen hatte, er wurde aber besiegt und nach Herat als Gefangener gebracht, wo der arabische Reisende gegen das Ende des Jahres 747 (1372) mit ihm zusammentraf. (Voyages d'Ibn Batoutah. Paris 1855. III. Bd., p. 48—51.)

[1] Nach dem Autor des Matlaa es saadeïn erkrankte Tarmaschirin 727 (1326) in Nachscheb und starb auch in Folge derselben, folglich eines gewöhnlichen Todes.

zwischen den Streitenden vorfiel, blieb der Sieg auf der Seite Kazans. Emir Kazgan verlor durch einen Pfeilschuss sein Auge, der Tschagataide jedoch konnte seinen Vortheil nicht verfolgen und musste nach Karschi sich zurückziehen. Hier blieb er über den Winter. Die strenge Kälte decimirte seine Reitthiere und als er im nächsten Frühjahr den Kampf wieder aufnahm, wurde er besiegt und starb nach einer vierzehnjährigen Regierung. Emir Kazgan, weit entfernt, die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen, denn er zog es vor in Sorglosigkeit den Vergnügungen der Jagd nachzugehen, erhob auf den Thron den Prinzen Danischmendsche Oglan, doch auch diesen liess er nach zwei Jahren tödten und machte Bajan-kuli zum Fürsten, ja er hätte gewiss noch länger auf diese Weise fortgewirthschaftet, wenn ihm sein Schwager Kutluk Timur auf der Jagd nicht ermordet hätte. Sein Sohn Abdallah, der ihm in der Würde, aber nicht im Ansehen nachfolgte, konnte weder sich noch seinen respectiven Fürsten gegen die immermehr und mehr an Macht wachsenden Vasallen schützen und musste später im Kampfe mit Emir Hadschi Seifeddin Berlas unterliegen. Wol flüchtete sich dieser letztere vor dem Tschagataiden Tukluk Timur, der aus Almalik herbeigeeilt war, um den anarchischen Zuständen ein Ziel zu setzen, nach Chorasan, doch er liess diesseits des Oxus seinen Neffen, Namens Emir Timur, dem es vom Schicksal vorbehalten war, nicht nur die Nachkommen Tschagatai's[1] vom Throne Transoxaniens, sondern das morsche Gebäude der mongolischen Herrschaft in ganz Asien über den Haufen zu stürzen, und leider dabei auch die Gauen der Welt aufs neue mit dem Blute Hunderttausender zu tränken.

Bevor wir diesen traurigen Abschnitt der Geschichte Transoxaniens schliessen, können wir nicht umhin, einen Blick auf

[1] Ich sage ausdrücklich die Nachkommen Tschagatai's, denn während die Macht der Dschengiziden im übrigen Asien gebrochen wurde., befindet sich selbst noch heute ein Seitenzweig weiblicher Abkunft der Nachkommen dieses Weltstürmers aus der Familie Dschüdschi's auf dem Throne Transoxaniens.

jene Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse zu werfen, welche diese Epoche kennzeichnen. Inmitten der argen Verwüstungen, welche die Mongolen angerichtet hatten, war es einzig allein die Religionswissenschaft und die Träger derselben, welche gedeihen konnten. Schon unter den ersten Tschagataiden hatte, theils das Princip der religiösen Toleranz,[1] theils aber auch die vom Aberglauben dictirte Achtung jedwelcher Priesterclasse, der turkestanischen Mollawelt einen gewissen Schutz gewährt, und in jeder Stadt war es der eine oder andere fromme Mann, bei dem die Moslimen zur Zeit des Bedrängnisses Zuflucht suchten. So wurden die geistlichen Leiter bald zu weltlichen Beschützern gemacht, und es datirt sich von jener Zeit her, dass die Sadr-i-Scheriat (Religionsvorgesetzten) und Oberrichter als auch andere ihrer Frömmigkeit wegen berühmten Männer in den Städten Transoxaniens zu einem solch unbegrenzten Einfluss gelangten, der nirgends in der islamitischen Welt anzutreffen war, ein Einfluss, der selbst bis heute, wo das Land schon mehrere Jahrhunderte von muselmanischen Fürsten regiert wird, sich aufrecht erhalten hat. Gleich einzelnen Mitgliedern eines Herrscherhauses nahmen die Gelehrten in dynastischer Reihe am Teppiche der geistlichen Obrigkeit ihren Platz. Unter den vielen erfreute sich besonderen Rufes die Familie Sitadschi und die Familie Chawend. Der Gründer der ersteren, Dschemal-ed-din Sitadschi, Exeget und Autor mehrerer sufischen Gedichte liess 628 (1230) in Chodschend sich nieder und starb 640 (1242), während des Einfalles Dschengiz. Die zweite lebte in Bochara, und die hervorragendsten Mitglieder derselben waren: Mewlana Kemal-ed-din, ein Sohn des berühmten Professors und Mufti Emir Schems-ed-din Chawend. Er ist bekannt als Autor des Minhadsch ul Muzekkerin, eines werthvollen biographischen Werkes, so auch mehrerer Diwane und starb 671

[1] Ihren besten Ausdruck findet diese Toleranz in der Schonung, welcher gewisse heilige Grabstätten in Turkestan von den habsüchtigen und raubgierigen Mongolen theilhaftig wurden. So ist unter anderem der Reichthum und die Pracht zu bewundern, welche Ibn Batutah am Grabe Kotham ibn Abbas in der Nähe Samarkands vorfand.

(1272) am ersten Tage der Plünderung der Abaka'schen Truppen in Bochara, deren wir früher erwähnt haben. Ferner Chawend-Schah Fachr-ed-din und Molla Tadsch-ed-din, der gelehrte Autor des Bostan-i-Muzekkerin, der 730 (1329) starb. Später, als die letzten Tschagataiden sich auch zum Islam bekannten, die massenhafte Bekehrung soll zur Zeit Tarmaschirins stattgefunden haben, fand diese geistige Richtung im Religionseifer der neubekehrten Fürsten noch mächtigere Beförderer. Wir sahen Abkömmlinge des mongolischen Welterschütterers,[1] die in der Moschee in Gegenwart des Volkes von fanatischen Molla's in öffentlicher Predigt Verweise entgegennehmen, und erröthend oder gar weinend Abbitte thun; und es wird ganz erklärlich, warum der grösste mystische Dichter des Ostens, den das stramme Festhalten an die äussere Form anekelt, in seinem herrlichen Mèsnewi dem begeisterten Sufi, jenes Zeitalters, der, um sein von der Religionsliebe krankes Herz zu heilen, nach Bochara geht, zuruft:

„Bochara mirewi diwaneï
Laik-i-zendschir-i-zindanchanei.“

Nach Bochara gehst du, du bist ja toll!
Werth, dass man dich in Fesseln legen soll.

[1] Es war dies Ala ed dowleh Tarmaschirin, wie Ibn Batutah berichtet.

X.

Emir Timur.

765 (1363) — 807 (1405).

Unter den ethnographischen Umwälzungen, welche der Einfall der Mongolen in Centralasien zur Folge hatte, war das Ueberhandnehmen der türkischen Elemente in allen Theilen Transoxaniens eine der wichtigsten Erscheinungen. Als Verbündete und Helfer der Mongolen aus den östlichen Thalgegenden des Thien-Schans und dem Altai-Gebirge ins Land gekommen, konnten die Türken an den Ufern des Oxus sich um so früher heimlich fühlen, da sie dort auf Stammesgenossen und Brüder stiessen, die schon seit geraumer Zeit daselbst eine Heimath, wie weit dies ein Türke thun konnte, sich gegründet hatten und als bewährte Krieger der Ehren und Würden früherer Dynastien theilhaftig wurden. Im Handwerke des Verheerens, des Mordens und Raubens den Mongolen nicht viel nachstehend, war es den Türken gar leicht, in steter Gunst der Tschagataiden zu verbleiben, und da letztere, selbst die Brandstätten altiranischer Cultur verabscheuend, mit merklicher Vorliebe entweder im äussersten Osten oder im äussersten Norden des Erblandes Tschagatai's wohnten, so waren die türkischen Stammesoberhäupter schon frühe als ihre eigentlichen Machtvollstrecker und Stellvertreter in Transoxanien bekannt; sie wurden sogar, wie wir sehen werden, oft mit denselben verwechselt, und so stark war der türkische Einfluss auf die letzten Tschagataiden, dass sie, der mongolischen Mundart

kaum kundig, des Türkischen sich als Hof- und Umgangssprache bedienten. So lange die Nachkommen Dschengiz Chans wirkliche Kraft und Ansehen besassen, waren diese Türken die treuesten Diener ihres Willens, doch als die Verfallszeit eintrat, suchten sie überall an die Stelle ihrer ehemaligen Herren zu treten, das Tschagatai'sche Reich fiel in Stücke, und so wie im Norden Samarkands die Stämme Dschelair und Solduz zuerst die Herrschaft an sich rissen, so war es im Süden, namentlich in Kesch und Nachscheb, das Haus Berlas, das auf den Trümmern der Mongolenmacht die Fahne der Selbstständigkeit aufpflanzen wollte.

Aus letztgenanntem Stamme, und zwar aus dem Zweige Köreken,[1] ist Timur Beg, in Europa unter dem Namen Tamerlan oder Tamerlenk bekannt, entsprungen.[2] Er erblickte das Licht

[1] Das Verhältniss zu Stamm und Zweig, wie ich solches bei den Nomaden Centralasiens in meinem Reisebuche darlegte, war natürlich früher in noch schärfern Umrissen vorhanden. Timurs Stamm war Berlas, der Familienzweig aber Köreken, ein Wort, das so viel wie schön bedeutet. Klaproth und so manche meiner Vorgänger hätten sich wol die Mühe ersparen können, dieses Wort mit Kurkan oder Kurchan zu identificiren und es mit „Grosschan" zu übersetzen?

[2] Die Ansicht, dass Timur mongolischen Ursprunges sei, welche Weil, Hammer und viele andere Orientalisten nach der Aussage Mirchonds und Scheref-ed-dins theilten, ist daher doppelt irrig. Timurs Abstammung von Karadschar Nojan ist eine eitle Fabel, denn im Dschihankuscha, von welchem Raschid-ed-din, Wassaf, Mirchond und andere geschöpft haben, wird dieses angeblichen Veziers Tschagatai's nirgends Erwähnung gethan. Dass Timur für Mongole gehalten wurde, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, dass die Perser das Chanat von Tschagatai oder den jenseitigen Theil des Oxus lange als integrirenden Theil des mongolischen Kaiserreiches betrachteten, und dies natürlich in Folge des vorherrschenden Gebrauches mongolischer Tracht und uigurisch-mongolischer Schriftzeichen, mit welchen das Türkische damals überall geschrieben wurde. Clavijo, der Gesandte Heinrichs III. von Castilien am Hofe Timurs, berichtet: „Das Territorium des Kaiserreiches von Samarkand heisst Mongolei und die Landessprache ist mongolisch, das aber auf diesseitigem Ufer (des Oxus) nicht verstanden wird. Auch die Schrift, welche auf der Samarkand-Seite des Flusses gebraucht wird (nämlich uigurische Zeichen) wird auf dem diesseitigen (persischen) Ufer nicht verstanden. Der Kaiser (Timur) hat mehrere Schreiber, welche diese mongolische Schrift schreiben und lesen können." (Narrative of the Embassy of Ruy Gonzalez de Clavijo to the court of Timour at Samarkand. A. D. 1403—6, translated by Clements. R. Markham. F. R. G. S. London. Hackluyt Society 1859.

im Jahre 736 (1333) am 5. Scha'ban an einem Dienstag Abend in Kesch, in einer Vorstadt, welche ihrer üppigen Vegetation halber den Namen Schehri Sebz, „die grüne Stadt",[1] führte und nach welcher später die ganze Stadt genannt wurde. Sein Vater Turgai[2] (Wachtel) war Oberhaupt des Stammes Berlas und als solcher vom Emir Kazgan mit der Provinz Kesch und Nachscheb belehnt. Er blieb auch bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger des letzteren und der junge Timur, der schon früh Zeichen der Tapferkeit und ritterlichen Gewandtheit gab, wurde von seinem Vater neben der streng mohammedanischen Tendenz auch in dessen politischen Gesinnungen, die auf den Umsturz der Mongolenherrschaft hinzielten, erzogen. Ohne einem Schmeichler, dem Historiographen Scheref-ed-din, unbedigten Glauben zu schenken, ist es mit Sicherheit anzunehmen, dass Timur schon in den Jugendjahren den Stachel des Ehrgeizes verspürte und im Vorgefühl einer zukünftigen Grösse sich befand. Er sagt in seiner Autobiographie: „Schon in meinem zwölften Jahre glaubte ich in mir Spuren ausserordentlicher Weisheit und Grösse zu entdecken und empfing Jeden, der mich besuchte, mit merklichem Stolze und Würde. In meinem achtzehnten Jahre war ich auf meine Geschicklichkeit im Ritterwesen und in der Jagd nicht

[1] In dem unter dem Namen Babernameh bekannten classischen Buche erzählt Baber, dass in Kesch während des Frühlings die Mauern und Terrassen der Häuser von den üppigen Windlingen und sonstigen Pflanzen beinahe ganz bedeckt wären.

[2] Nicht Targai, wie Weil (Geschichte der Chalifen in Egypten. II. Bd., S. 21) liest.

[3] Dieses Werk führt den Titel „Tüzükat-i-Timur, d. h. die Anordnungen Timurs (vom türkischen *Tüzük* = Gesetz und dem arabischen Pluralsuffix *at*) und wäre demnach eher für ein Gesetzbuch zu nehmen, ungefähr wie der Jasau Dschengiz. Da jedoch Timur in demselben auch die Einzelheiten seiner wunderbaren Laufbahn erzählt hat, mitunter auch die Motive zu den hervorragendsten Thaten darlegt, so kann es auch mit Recht als Lebensbeschreibung angesehen werden. Die erste Copie, die der englische Major Davy von Indien nach Europa brachte, besteht aus einem Oktavband von 457 Seiten in persischer Sprache, folglich eine Uebersetzung. Das tschagataisch geschriebene Original war in der Bibliothek des Dschafar, des Gouverneurs von Jemen, gefunden, es wurde erst ins Persische und im Jahre 1830 durch Major C. Stewart ins Englische übertragen. (Note in Markhams obengenanntem Buche S. XV.)

wenig eingebildet und verbrachte auch meine Zeit mit Koranlesen, im Schachspiele und in ritterlichen Uebungen." Kein Wunder daher, dass er im zwanzigsten Jahre, als ihn sein Vater durch Zutheilung eines selbstständigen Aul's (Gehöfte) für volljährig erklärte, nach Thaten dürstend, einem solchen Manne sich anschloss, unter dessen Fahne er die Bahn der Kämpfe und Abenteuer am erfolgreichsten verfolgen zu können glaubte. Dieser Mann war der im vorhergehenden Abschnitt erwähnte Emir Kazgan, zu dem sein Vater ihn im Jahre 758 (1356) geschickt hatte und dem der junge Mann auch dermassen gefiel, dass er ihm seine Enkelin Oldschai Turkan Chatun, die Tochter seines Sohnes Sela,[1] Chans, zur Frau gab und ihn als Mingbaschi (Befehlshaber über tausend Mann) im zweiten Feldzuge gegen Huseïn Kert nach Chorasan mitnahm. Dieses war im Jahre 760 (1358). Der Feldzug hatte einen glücklichen Ausgang für Kazgan, doch er wurde bald darauf das Opfer eines Meuchelmordes, und da Timur zu gleicher Zeit auch seinen Vater verloren hatte, so war er, von doppeltem Schmerzgefühl überwältigt, alsbald bereit, das Freundschaftsanerbieten Emir Huseïns, eines Enkels des ermordeten Emir Kazgans, anzunehmen, um mit demselben vereint an dem Mörder seines Wohlthäters Rache zu nehmen. Durch die Kämpfe, welche dieser Entschluss zur Folge hatte, loderte die Flamme der Anarchie in Transoxanien noch stärker auf und Tukluk[2] Timur, der zeitweilige Chef des Ulusses, findend, dass es die höchste Zeit sei, die Interessen seiner Dynastie vor gänzlichem Verfalle zu schützen, brach von Almalik mit einer Armee, die zumeist aus Dscheten[3] bestand, gegen Samarkand auf, fest

[1] Nicht Maslah, wie Petit de la Croix und d'Herbelot durch fehlerhafte Handschriften irregeleitet, lesen. Die richtige Schreibart dieses Wortes ist صلای und bedeutet im Türkischen Heimath, Vaterland.

[2] Nicht Togluk, wie Weil, Hammer und andere lesen. Tuk heisst auf türkisch Fahne, und Tukluk, einer mit Fahne versehen.

[3] Dscheten, und nicht Geten, wie Weil fälschlich schreibt, nannte man jene türkischen Völkerschaften, deren Heimath an die eigentliche Mongolei angrenzte und von denen als heutige Ueberbleibsel nur die Buruten bekannt sind. Diese Buruten heissen noch heute in Mittelasien Tschete

entschlossen, durch Vertreibung der rebellischen Vasallen den Thron seines Ahnen zu befestigen. Auf sein Erscheinen betraten einige der rebellischen Vasallen den Weg des Gehorsams, andere jedoch, wie Hadschi Seïf-ed-din Berlas, der nach dem Tode Turgai's Chef seines Stammes wurde, flüchteten sich nach Chorasan, während der junge Timur von den Tschagataiden, an dessen Hof er sich begab, freundlich aufgenommen und als Lehensherr in der Provinz Kesch bestätigt wurde. So lange Tukluk Timur in Transoxanien weilte, herrschte daselbst eine scheinbare Ruhe, doch kaum hatte er sich gegen Osten zurückgezogen, als die unruhigen Häuptlinge aufs Neue sich erhoben und ihn zu einem zweiten bewaffneten Auftritte nöthigten. Der zukünftige Eroberer Asiens hatte sich auch diesesmal ruhig verhalten, und als Tukluk an der Spitze einer Armee in Samarkand erschien, daselbst seinen Sohn Ilias Chodscha als Vicekönig einsetzte, war es eben Timur, den er als treuesten Anhänger seiner Sache seinem fürstlichen Sohne als Rathgeber zurückliess.

Es ist wol vorauszusehen, dass Timur, der sein bisheriges Auftreten nur als Mittel zu einem fernen Ziele gebrauchte, in der Tutorstelle eines mongolischen Prinzen sich nicht besonders gefiel. Er zerwarf sich daher gleich im Anfang mit dem Minister des letzteren, verliess heimlich den Hof von Samarkand und begab sich, nur von einigen Getreuen begleitet, in jene Wüste, die zwischen den heutigen Chanaten von Bochara und Chiwa bis zum kaspischen Meere sich erstreckt. Es ist dies der Zeitpunkt, in welchem er die Widerwärtigkeit seiner abenteuerlichen Laufbahn, das Elend und die Entbehrungen eines inmitten einer unwirthbaren Steppe umherirrenden Ritters in vollem Masse erproben musste. In seinen Denkwürdigkeiten erzählt Timur mit einer rührenden Einfachheit, wie er Tage und Nächte hindurch mit seiner treuen Gemahlin Oldschai, in Begleitung Emir Huseïns, dem er in der Wüste begegnete, ohne jegliche Speise und Trank einen ganzen Monat lang um-

Mogul = Rand-Mongolen, vom türkischen tschet = Rand, Seite und Mogul = Mongole.

herirrte und endlich in die Gefangenschaft eines Turkomannen gerieth, der seine innigstgeliebte Ehehälfte in einem Kuhstalle, wo alles von Flöhen und Ungeziefer wimmelte, eingesperrt hielt. Wahrlich, eine harte Vorschule für den Mann, der später halb Asien unter seinen Scepter brachte, und doch war es hauptsächlich diese Esse des Unglückes, in welcher Timur (d. h. das Eisen) zum blanken Stahl einer glänzenden Zukunft sich abhärtete. Aus der Gefangenschaft sammt den Seinigen entronnen, ging er heimlich nach Kesch, wo er einige seiner Waffengefährten, die noch seine Spielgenossen waren, um sich sammelte, zuerst an den Ufern des Oxus sich herumtrieb und dann einen Streifzug nach Sistan unternahm, wo er, mit abwechselndem Glücke kämpfend, den Beludschen hie und da einen befestigten Ort abnahm, ein anderesmal wieder eine Niederlage erlitt und bei einer der letzteren im Fusse eine solche Wunde erhielt, dass er lebenslang davon hinkend und daher von den Persern Timurlenk, d. h. der lahme Timur, genannt wurde.[1] Während er durch Heilung der Wunden vom Felde der Thätigkeit zurückgehalten wurde, hatte sein Gefährte Huseïn indess Belch an sich gerissen. Mittlerweile folgte auch Timur dahin, die Zahl der um ihn sich Schaarenden wuchs bald zu 1500 Mann an und er sah sich in die Lage versetzt, den Truppen, die Ilias Chodscha zu seiner Verfolgung ausgeschickt hatte, die Stirne zu bieten. Im Jahre 765 (1363) kam es zum erstenmale zwischen Beiden am linken Ufer des Oxus in der Nähe von Kunduz zu einem Treffen, aus welchem Timur, trotzdem dass sein Gegner mit einem fünfmal grösseren Heere den Kampf aufnahm, siegreich hervorging und, vom Schlachtenglücke ermuntert, Ilias Chodschah sammt den Seinigen ans jenseitige Ufer des Flusses warf.

Es beginnt nun die rastlose Verfolgung der Dscheten und damit auch gleichzeitig die gänzliche Vertreibung der Tscha-

[1] Die malitiöse Erfindung des syrischen Gelehrten Ahmed bin Arabschah, dass Timur vom Ursprunge ein Hirt beim Stehlen eines Schafes ertappt und lahm geschlagen worden sei, hat nur bei den Erzfeinden des tatarischen Eroberers Glauben gefunden.

gataiden aus Transoxanien, ein Werk, das Timur mit um so mehr Erfolg beginnen konnte, da eben damals der kriegerische Tukluk Timur Chan mit dem Tode abging und sein Sohn zur Besitznahme des väterlichen Thrones in Almalik über den Jaxartes sich zurückgezogen hatte. Als die letzten Mongolen den Boden Transoxaniens räumten, hielt Timur in Samarkand seinen Einzug, wo er von den Einwohnern aufs Freundlichste bewillkommt wurde und wo inmitten der Festlichkeiten auch seine bis dahin in Verborgenheit lebende treue Gemahlin eintraf. Timur war nun thatsächlich Herr seines heimathlichen Landes, er hätte auch sofort den Thron in Samarkand einnehmen können, doch er sah, dass bis zum endgiltigen Ziel seines Strebens noch so manche Schwierigkeit zu überwinden, noch so mancher Gegner zu beseitigen sei, und um daher durch Annahme des Fürstentitels die Zahl seiner Neider nicht zu vermehren, beschloss er, auf dem durch Ilias Chodscha geräumten Thron Tschagatai's einen andern Sprossen dieser Familie zu setzen. Er rief einen Kuriltai zusammen, liess Kabilschah als Herrscher proclamiren und setzte bald darauf, gestärkt in Macht und in Ansehên, die ruhmsüchtigen Plane seiner Laufbahn fort.

Es war wohl vorauszusehen, dass die Dscheten den Verlust Transoxaniens nicht so leicht verschmerzen werden, und in der That kaum hatte Timur den Winter hindurch in Samarkand sich ausgeruht, als er von einem Einfalle der letzteren unter Ilias Chodscha benachrichtigt wurde. Er liess daher eiligst seinen Freund Emir Huseïn davon in Kenntniss setzen, der auch mit einer bedeutenden Streitkraft sich an ihn anschliesst, und während Timur zwischen Tschinas und Taschkend das Lager bezieht, überschreitet Huseïn den Jaxartes und stellt dem heranrückenden Feinde sich gegenüber. Dem rechten Flügel, den Timur befehligte, gelang es, den Feind zurückzudrängen, doch der linke unter Emir Huseïn war nahe daran, überwältigt zu werden, und nur Timurs militärischer Umsicht und Ereiferung war es möglich, einer Niederlage vorzubeugen. Dieser Zufall führte zu einem heftigen Wortwechsel zwischen

beiden Heerführern und war auch der Anfang jenes Streites, welcher nach mehrjährigem Rivalitätskampf mit dem Untergange Huseïns und der Alleinherrschaft Timurs endete. Mit Hinterlassung von 2000 Todten gelang es für jetzt, dem vereinigten Heere zu entrinnen. Huseïn zog sich auf das jenseitige Ufer des Oxus auf seine Residenz Sali Sarai, Timur nach Karschi zurück und die Dscheten rückten ungestört gegen Süden vor, belagerten Samarkand und hätten gewiss ein Nachspiel mongolischer Plünderung in letztgenannter Stadt ausgeführt, wenn sie durch eine ausgebrochene Seuche ihre Pferde nicht verloren und mit dem Gepäck auf dem Rücken das Weite zu suchen nicht genöthigt worden wären. Wol hätte unter diesen Umständen ein vereintes Auftreten die Macht der Mongolen auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, brechen können, doch die Feindseligkeit zwischen den früheren Waffengenossen hatte indess eine grössere Dimension angenommen und im Jahre 767 (1365) war Timur genöthigt, gegen Huseïn bewaffnet aufzutreten, während er andererseits auch die Bewegung der Dscheten im Norden mit wachsamem Auge zu verfolgen hatte. Dass Huseïn seinen Rivalen trotz der reichen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen, da seine Besitzungen grösser als die Timurs und seine Parteigänger zahlreicher waren, nicht für geringfügig ansah, erhellt aus dem Umstande, dass er zuerst den Pfad der Intriguen und Ränke betrat und nur, als er sich überzeugte, dass Timur nicht so leicht auf die Angel seiner List zu locken sei, nur dann erst schickte er eine Heeresabtheilung unter Emir Musa über den Oxus ihm entgegen. Emir Musa wurde jedoch in die Flucht geschlagen. Huseïn brach nun selbst von Sali Sarai auf, setzte über den Oxus mit seiner gesammten Streitmacht und lagerte jenseits des Flusses an einem Orte Namens Betik Tschektschek. Als Timur von der grossen Uebermacht seines Gegners hörte, zieht er sich vorderhand nach Karschi und von da nach Bochara zurück, um sich über die Lage seiner dortigen Verbündeten, von denen er Hilfe erwartete, näher zu erkundigen. Hier jedoch musste er zur Ueberzeugung gelangen, dass diese einen

zu schwachen Stützpunkt zur Offensive ihm bieten können, er beschloss daher, Huseïn einstweilen das Feld in Transoxanien zu räumen und durch einen Scheineinfall in dem westlichen Chorasan sich der Verfolgung seines Gegners zu entziehen. Huseïn marschirte auch sofort auf Bochara los, dessen Einwohner, zumeist Tadschiken, die zu allen Zeiten als Feiglinge berühmt waren, wohlbewaffnet ihm entgegenziehen, doch wurden sie von den türkischen Reitern Huseïns in die Mitte genommen und so gründlich geschlagen, dass sie um alles in der Welt zu einem neuen Angriffe nicht zu bewegen waren. Während Timurs Rival auf diese Weise in den ungestörten Besitz beinahe ganz Transoxaniens gelangte, war Timur selbst den ganzen Winter hindurch mit Vorbereitungen des Krieges aufs Eifrigste beschäftigt und den nächsten Frühling finden wir ihn schon jenseits des Oxus und mit einer fabelhaft kleinen,[1] aber entschlossenen Truppe, in welcher sein tapferer Sohn Dschihangir sich namentlich auszeichnet, in kühnen Ueberfällen das Heer seines Rivalen bei Karschi und Samarkand durchbrechend, auf dem Wege nach Taschkend. Er wollte nämlich hier seinen Verbündeten Keïchosru aus dem Hause Dschelair zur regern Theilnahme an seiner Sache bewegen, was ihm auch gelang, denn letzterer gab dem Sohne Timurs seine Tochter zur Frau, Timur selbst aber eine Hilfstruppe, mit welcher er das bis zum Jaxartes ihm indess nachgeeilte Heer Huseïns aufs Haupt schlagen und über den Oxus zurückwerfen konnte. War schon dieser Sieg Timurs genug, um den Rivalen eines Bessern zu belehren, so hatte die Allianz mit dem Hause Dschelair, das sich wieder an die Dscheten anlehnte, in Huseïn eine nicht unbegründete Furcht erweckt. Er schlug daher einen friedlichen Ausgleich vor, was Timur um so bereitwilliger annahm, da auch ihm selbst das gewalt-

[1] Nur mit 243 Tapfern griff Timur die 12,900 Mann starke Armee Huseïns, die noch obendrein an eine Festung wie Karschi sich stützte, an und schlägt sie in die Flucht. Einzeln übersetzen die Kühnen, an der Spitze Timur, in stockfinsterer Nacht auf einem hohlen Baumstamm den breiten Festungsgraben, erklettern die Mauern, tödten die Wachen und vertreiben glücklich die Besatzung.

same Hereinziehen der Dscheten in die inneren Angelegenheiten Transoxaniens nicht besonders liebsam war, oder wie seine Lobredner sich ausdrücken, das gegenseitige Hinschlachten und Ausrauben der Rechtgläubigen verabscheute. Genug dessen, es wurde nicht nur Friede geschlossen, sondern Timur eilte sogar über den Oxus, um Huseïn in der Züchtigung seiner rebellischen Vasallen in Bedachschan beizustehen, ja um das Werk der Versöhnung zu krönen, nehmen beide vereint an einem Eroberungszug gegen Kabul, womit Huseïn seine Besitzungen abrunden wollte, Antheil.

Und dennoch konnte ein friedliches Einvernehmen unter Beiden nicht von langer Dauer sein. Kaum hatte Timur Bedachschan verlassen, um die Dscheten, die am obern Laufe des Jaxartes aufs Neue mit einem Einfalle drohten, zurückzuwerfen, was ihm auch vollends gelang, als Huseïn, das Feuer des Zwiespalts unaufhörlich schürend, seinen Rivalen wieder zur Ergreifung der Waffen nöthigte. Als Timur diesmal gegen Belch im Anmarsch war, befanden sich unter seinen Fahnen schon die bedeutendsten Parteigänger Huseïns, die, wie Scheref-ed-din uns einreden will, der ewigen Intriguen ihres früheren Oberhauptes überdrüssig, seiner Sache untreu wurden, in der Wahrscheinlichkeit aber von dem zusehends wachsenden Glücke Timurs angezogen wurden. Huseïn, der demungeachtet energischen Widerstand leistete, ergab sich erst dann, nachdem sein letzter Zufluchtsort, nämlich Belch, bezwungen wurde, von dessen Mauern er reumüthig ins Lager seines siegreichen Rivalen wanderte, um Gnade für sein Leben zu erflehen, denn er beabsichtigte, nach den Worten Mirchonds, „nunmehr zur Kaaba zu pilgern, um dort mit den Thränen seiner Gebete die lange Liste seiner Sünden abwaschen zu können." Timur war grossmüthig genug, dem Bruder seiner heissgeliebten Gemahlin zu verzeihen, doch die Häuptlinge in seiner Umgebung konnten die harten Beleidigungen, welche sie von Huseïn zu erdulden hatten, nicht so leicht vergessen. Sie trachteten nach seinem Leben und trotzdem Timur sich lange geweigert hatte, schien er schliesslich doch seine Einwilligung gegeben zu haben,

denn sein jugendlicher Waffenfreund und unglücklicher Rivale wurde aus einem Thurme, wohin er sich im letzten Augenblicke flüchtete, herausgeschleppt und im Jahre 771 (1369) getödtet.

Timur stand nun ohne Rivalen da. Auch seine äusseren Feinde, nämlich die Dscheten im Osten, hatte die Schärfe seines Schwertes einstweilen zurückgedrängt und er dachte mit Recht, dass der Zeitpunkt gekommen sei, um der Schattenherrschaft des Puppenkönigs ein Ende zu machen und sich selbst die wohlverdiente Krone Transoxaniens aufzusetzen. So wie einige Jahrhunderte später sein Schicksalsgenosse Nadir, diesen letzten Akt des cäsarischen Strebens nur mit einer gewissen orientalischen Prüderie in Scene setzte, ebenso wollte auch er nur durch das legale Votum eines Kuriltai's der höchsten Ehre theilhaftig werden. An der Ständeversammlung, welche zu diesem Behufe in Belch zusammentrat, betheiligten sich fast alle Grossen des ehemaligen Tschagatai'schen Reiches, seine Waffengenossen von der frühesten Jugend auf sowohl als auch seine früheren Widersacher. Unter den Hervorragendsten nennt der Historiker: Emir Scheïch Mohammed, Bajan vom Hause Solduz, Emir Oldschaitu [1] und Emir Keichosru vom Hause Chatlan, Emir Daud vom Stamme Duglat, Emil Sarbugai vom Hause Dschelair, Emir Dschaku vom Stamme Berlas, Emir Zinde Haschm und viele andere namhafte Häuptlinge. Timur wurde nach alttürkischer Sitte auf einen weissen Filz gesetzt, in die Höhe gehoben und nachdem Seïd Berke, der geistige Leiter Timurs, Gottes Segen erfleht hatte, wurde er im 10. Ramazan des Jahres 771 (8. April 1369) zum Emir Transoxaniens ausgerufen. Er theilte reiche Geschenke unter seine Anhänger aus, gewann durch Liebe und Nachsicht andere, die von ihm sich fern hielten, [2] und nachdem seine Herrschaft diesseits des Oxus sich befestigt hatte,

[1] Wie Petit de la Croix dieses so sehr bekannte Wort Oladja Itu lesen konnte, ist mir unbegreiflich.

[2] Ein solcher war Zinde Haschm, der Herr von Schiburgan, der sich gegen Timur mehrmal auflehnte, besiegt und schliesslich durch gute Behandlung zum treuesten Anhänger gemacht wurde.

überschritt er den Fluss, um Samarkand zu seiner Residenzstadt zu machen, das auch von nun an bis zu seinem Tode jener Ort blieb, wohin er zur zeitweiligen Erholung von den Strapazen der zurückgelegten Feldzüge sich begab und in welchem die kolossale und reiche Beute aufgespeichert wurde, die in so vielen und verschiedenen Ländern der asiatischen Welt in seine Hände fiel.

Als er die Zügel der Regierung in die Hände nahm, war es seine erste Sorge, die so stark zerrüttete Ordnung im Lande herzustellen. Timur war trotz seines islamitischen Religionseifers ein grosser Verehrer des Dschengiz'schen Gesetzbuches und da dieses als ein Erzeugniss turanischer Staatsweisheit für die socialen und politischen Verhältnisse turco-tatarischer Völkerschaften gewiss geeigneter war, als die dem Koran und der Sunna entsprungenen Institutionen rein semitischen Geistes, so ist es leicht zu verstehen, warum er auf die strenge Durchführung des Jasau so viel Sorgfalt verwendete und denselben gegenüber der mohammedanischen Priesterwelt fortwährend in Schutz nahm.[1] Besonders war es die militärische Organisation des Landes, in welcher er den mongolischen Welteroberer aufs Haar befolgte. Die Würden Tümen Agasi (Herr der Zehntausende), Mingbaschi (Herr der Tausende); der Jüzbaschi (Centurion) und Onbaschi (Decurion) wurden bestätigt. Auch die politische Administration blieb die alte, nur dass das Steuersystem den Vorschriften des Korans etwas mehr angepasst wurde und dass in den Auszeichnungen und in der Hofetiquette so manches aus dem Ceremoniel der früheren Dynastien, namentlich der Seldschukiden und Chahrezmer entlehnt wurde. Zu letzteren gehört der Rang des Beglerbegi oder Emir ul Umera, welches unserem Generalissimus entspricht, dessen Abzeichen eine grosse rothe Fahne war, während der Tümen Agasi einen Tuk, d. h. eine hohe Lanze

[1] Es ist namentlich Arabschah, der ihm ungerechter Weise den Vorwurf macht, den Jasau Dschengiz höher als den Koran geschätzt zu haben. Die Institutionen des Islam, von jeher mehr für eine hierarchische als militärische Regierung geeignet, konnten mit den Anordnungen des mongolischen Gesetzbuches nur schwer wetteifern.

mit dem Rossschweife versehen, und die Jüzbaschi's Kesselpauken hatten, die von beiden Seiten des Sattels ihres Vorreiters herabhingen.[1] Wenn den politischen Beamten strenge Gerechtigkeitsliebe, Schonung des Landmannes und Beschützung des Handels als Pflicht auferlegt wurde, so wurde von den militärischen Behörden die gute Verpflegung der Mannschaft gefordert. Jeder Reiter musste zwei Pferde, einen Bogen sammt gut gefülltem Köcher, Schwert, Streitaxt, Säge, Zwirn und 10 Stück Nähnadeln bei sich führen und je 18 Mann bekamen ein Zelt im Lager. Der Officier musste gewisse Hauptregeln der militärischen Taktik kennen, sowie dies noch heute als Postulatum der Bildung eines Özbeg'schen Sipahi's oder turkomanischen Serdars betrachtet wird;[2] der gemeine Soldat war einer strengen Subordination unterworfen, im Kampfe wild und unerschrocken, musste er dem Feinde, der um Gnade flehte, sich mildthätig zeigen, und war keinesfalls jenes personificirte Schreckbild, wie es uns von den Feinden Timurs ausgemalt worden ist. Nach dem Tüzükat-i-Timur zu urtheilen, war die Civilverwaltung des Landes eine nicht minder geregelte. An der Spitze der letzteren stand der Diwanbegi (Grosskanzler), ihm zur Seite der Arzbegi (Oberst-Ceremonienmeister) und vier Veziere, von denen der erste die Landsteuer, Zoll und Polizei, der zweite die Bezahlung und Verpflegung der Truppen, der dritte die Bestandsregister der Armee und die Erbangelegenheiten, der vierte die Ausgaben der kaiserlichen Haushofhaltung zu überwachen hatte. Die höheren Beamten hatten bei Durchführung der Gesetze, bei Eintreibung der Steuer mit möglichster Milde zu verfahren, der Gebrauch der Knute soll sogar verboten gewesen sein, denn Timur sagt: „Der Gouverneur, dessen Ansehen geringer ist

[1] Diese Sitte ist noch heute gang und gäbe, man sieht nie einen Özbegen von Rang ins Feld oder zur Parade ziehen, ohne dass sein Vorreiter die doppelten Kesselpauken nicht rühren würde.

[2] Bevor der junge Nomade sein eigenes Zelt erhält, d. h. für volljährig erklärt wird, pflegt er in einer Notabelnversammlung, entweder in der Form von Fragen und Antworten oder in einer Rede die herrschenden Ansichten über Religion, Sitten, Viehzucht und Ritterwesen alias Raubzüge darzulegen.

als das seiner Peitsche, ist des Ranges eines Befehlshabers unwürdig."

Wol war das Werk der Reorganisation Transoxaniens nach einer mehr als hundertjährigen Anarchie kein leichtes; die Umgestaltung konnte nur allmälig von Statten gehen, und doch hatte Timur gleich im Beginne auch seiner Eroberungslust freien Lauf gegeben und nebst der Consolidirung des Innern auch die Erweiterung der Grenzen seines Reiches angestrebt. Zuerst hatte er natürlich gegen jene Feinde sich zu wenden, von denen er einen Angriff befürchtete, und dies waren die Dscheten, deren Macht in der alten Heimath noch nicht gebrochen war und zur Rückeroberung Transoxaniens sich wol noch anschicken konnten. Timur ergriff selbst die Offensive. Bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 772 (1370) hatten die Dscheten sich freiwillig unterworfen und Timur kehrte nach Samarkand zurück. Bald darauf jedoch hatte Kebek Timur, der neue Gouverneur, sich aufgelehnt, und trotzdem eine von Samarkand ausgeschickte Armee ihn aufs Neue besiegte und zum Frieden zwang, so war Timur von diesem Verfahren seines Generals nicht zufrieden gestellt und eröffnete aufs Neue einen Feldzug gegen seine alten Feinde, in deren Land er plündernd und sengend umherzog, und mit Gefangenen und Beute beladen den Rückweg antrat. Es vergingen hierauf vier Jahre, als Kamar-ed-din, der Fürst der Dscheten, aufs Neue in der Umgegend von Köktepe eine grosse Armee sammelte und Timur mit einer aussergewöhnlich starken Streitmacht gegen sich zu Felde rief. Wieder mussten die Dscheten den kürzeren ziehen. Kamar-ed-din konnte sein Leben nur durch die Flucht retten, seine Schätze und sein Harem, in welchem sich seine schöne Tochter Dilschad aga befand, fielen in die Hände des Siegers, und wiewol Timur letztere in die Reihe seiner ehelichen Frauen aufnahm, um den Gegner durch die Bande der Verwandtschaft zu fesseln, so konnte er den Zweck, nämlich die Einverleibung dieses östlichen Theiles des ehemaligen Tschagatai-Reiches, nur nach einem fünften Feldzug erreichen, nachdem Kamar-ed-din, gänzlich geschlagen, für immer aus dem

Lande fliehen musste. Dieses geschah gegen das Ende des Jahres 778 (1376). Während dieses sich vollzog, war die Aufmerksamkeit unseres Helden auch in einer anderen Richtung in Anspruch genommen, nämlich in Chahrezm, wo Timur geradezu eine aggressive Politik betrieb und den Krieg so zu sagen bei den Haaren herbeizog. Er trat nämlich mit der falschen [1] Behauptung auf, dass Ket und Chiwuk,[2] ja ganz Chahrezm, ehedem ein integrirender Theil des Tschagatai'schen Erblandes gewesen, und dass dessen Herrscher Huseïn Sufi aus dem Stamme Kungrat ihm tributpflichtig sei. Um diese Ansprüche geltend zu machen, schickte er zuerst den Tawadschi [3] Alkama dahin. Huseïn liess ihm sagen: er habe sein Land mit dem Schwerte erobert, dass man ihm solches auch nur mit dem Schwerte wegnehmen könne: eine Antwort, die den stolzen Eroberer sogleich zu den Waffen rief, und er wäre auch sofort in Chahrezm eingefallen, wenn der Scheïch Dschelal-ed-din aus Kesch zum nochmaligen Versuche einer friedlichen Lösung sich nicht erbötig gemacht hätte. Indess misslang die Mission dieses frommen Mannes eben so wie die erste und Timur brach im Frühling 773 (1371) gegen Chahrezm mit einem grossen Heere auf, nachdem er zuvor eine Huldigungs-Gesandtschaft von dem neuen Herrn Herats empfangen hatte, die unter andern werthvollen Geschenken das von den orientalischen Autoren so hochgeschätzte Schlachtross Kungoglan (der braune Bursche) präsentirte. Der Marsch ging über Bochara durch die Wüste, und Ket, das in der Nähe Hezaresps sieh befand, wurde nach einer harten Belagerung genommen. Von hier ging er nach Chahrezm, wo Huseïn Sufi sich aufhielt, welcher

1 Ich sage falsch, denn Timurs Biograph, so auch Weil (Geschichte des Chalifats in Egypten. II. Bd., S. 23.) sind im Irrthum, wenn sie die Behauptung aufstellen, dass Chahrezm zum Erbtheile Tschagatai's gehört habe. Das Chanat von Chiwa war unter den Mongolen ein integrirender Theil des Reiches Dschüdschi's.

2 Chiwa hiess in alten Zeiten Chiwuk, ein Wort türkischen Ursprungs, das unter den Seldschukiden noch unbekannt war.

3 Tawadschi, ursprünglich tapadschi (nicht tewedschi, wie Hammer und andere lesen) war jener Beamte, der mit Anwerbung oder Auffindung der Truppen betraut war. Es stammt vom türkischen Zeitwort tapmak = finden.

Ort trotz des Verrathes von Keïchosru aus Chatlan, nachdem die Chahrezmer in offenem Felde eine Schlacht verloren hatten, genommen wurde. Huseïn starb noch während der Belagerung. Sein Bruder Jusuf Sufi machte Frieden und schien ganz erfreut, als Timur zur Kräftigung des Bundes für seinen Sohn Dschihangîr die Nichte Jusufs, die schöne Prinzessin Sewin,[1] verlangte. Er gab sofort seine Einwilligung und so konnte Timur, mit den einstweiligen Erfolgen des Feldzugs zufrieden, siegreich den Rückzug antreten. Er hatte kaum Chahrezm verlassen, als Jusuf, durch den Rebellen Keïchosru Chatlani verführt, nicht nur seinem Versprechen hinsichtlich der Prinzessin nicht nachkam, sondern gegen Timur die Waffen erhob, was letzteren im Jahre 774 (1372) zu einem zweiten Feldzug bewog, der ebenfalls siegreich endete und seinem Sohne die mit reicher und prächtiger Aussteuer versehene Prinzessin zuführte. Glänzend sollen die Festlichkeiten, welche bei der Hochzeit in Samarkand begangen wurden, ausgefallen sein; doch so wie Prinz Dschihangir die Herrlichkeit nur zwei Jahre überlebte, so konnte der zu Stande gekommene Friede auch nicht von viel längerer Dauer sein. Timur musste einen dritten und bald darauf einen vierten Feldzug gegen Chahrezm unternehmen. Während des letzteren kam Jusuf auf die bizarre Idee, statt des blutigen Kampfes beider Armeen, sich allein mit Timur messen zu wollen. Er schrieb seinem Gegner: Wie lange wird noch die Welt wegen zwei Menschen Pein und Elend ertragen? Das Wohl der Menschheit und der Länder erfordert es, dass diese Zwei den Wahlplatz allein betreten und ihr Glück allein versuchen, zu sehen:

Wess Schwertes Griff sich blutroth wird bemalen,
Und wessen Glückes Sonne höher wird erstrahlen!

Timur war entzückt über den Antrag und trotz der Ueberredungen Seïf-ed-din Berlas',[2] sein theures Leben nicht aufs Spiel

[1] Nach der heutigen Aussprache süjün, seiner Wortbedeutung nach die Liebe, die Schöne.

[2] Timur vergass sich derartig, dass er dem alten Seïf-ed-din Berlas einen derben Verweis gab und ihm vorwarf, wie er sich erkühne, ihn zur Feigheit verleiten zu wollen.

zu setzen, war er der erste auf dem Stelldichein und rief seinen Gegner mit lauter Stimme herbei. Wer nicht kam, war jedoch Jusuf Sufi. Bangigkeit und Furcht machten ihm seinen Schritt bereuen, er nahm lieber eine offene Schlacht an, in der er geschlagen wurde, und starb im Jahre 781 (1379) in der Festung Chahrezm, während Timur dieselbe belagert hatte. Ungeheure Schätze fielen dem Sieger in die Hände, die er sammt den kunstverständigen Handwerkern und Gelehrten nach Kesch brachte, wo er zum Andenken seines Sieges einen Palast erbauen liess und den Winter, der Ruhe und den Lustbarkeiten fröhnend, in der Nähe seiner Vaterstadt zubrachte.

Wenn der Rivalitätskampf mit Emir Huseïn seinem Schwager und die Vertreibung der Dscheten im Nordosten Timurs Energie und Ausdauer in hohem Masse beanspruchten, so war die Besiegung seiner Feinde im westlichen Chahrezm eine gewiss noch schwierigere Aufgabe, da die beiden Sufi's nebst der bedeutenden Streitkraft ihres eigenen Landes sich noch auf die Chane von Kiptschak, nämlich auf die Herrscher der goldenen Horde, wie wir das Reich Dschüdschi's zu nennen pflegen, stützten. Die Herren zu Chahrezm und Serai hatten sich schon längst in geheimen Bund gegen Timur vereinigt und der Untergang der ersteren war auch der sichere Vorbote des Verfalles der letzteren. Als Timur daher von Chahrezm siegreich heimgekehrt war und ganz Mittelasien unter seinem Scepter vereinigt hatte, musste er zur Ueberzeugung gelangt sein, dass die Länder am Oxus und Jaxartes ein zu enges Feld für seine Ambition wären und dass er nun den Fusstapfen Dschengiz', den er sich als Krieger zum Vorbild nahm, nun leicht folgen könne. Von der Sonne seiner früheren Laufbahn geleitet, konnte der glückliche Sieger ganz Turans wol leicht auf die Bahn eines Welteroberers hinüberlenken. Hatte sein Waffenruf, der ihm vorangeschritten war, nicht Neider oder Feinde geschaffen, so liess er es andererseits nie an Ursachen fehlen, durch welche er seine Agression zu rechtfertigen suchte, denn obwol er in seinen Denkwürdigkeiten behauptet: „Wenn in irgend einem Land Tyrannei und Ungerechtigkeit um sich

greift, so ist es Pflicht jedwelchen Fürstens immer die Urheber der Unordnung im Interesse der allgemeinen Ruhe und Sicherheit zu vertilgen und dieses Land anzugreifen. Es obliegt dem siegreichen Regenten jedes Volk von seinen Unterdrückern zu befreien, und von diesem Standpunkte ausgehend habe ich Chorasan erobert und die Königreiche Fars, Irak und Scham (Damascus) gesäubert!“ so will man dennoch, wenigstens der Aussage seines Biographen zufolge, von ihm häufig des Dichters Worte gehört haben: „So wie es nur einen Gott gibt, so soll es auch nur einen Herrscher geben. Was ist wol die ganze Welt im Vergleiche zu dem Ehrgeize eines grossen Fürsten!“ Um die Rolle eines Welteroberers zu spielen, hatte Timur, abgesehen von seinem grossen Feldherrntalent und andern individuellen Vorzügen, eine eben so wol geübte, abgehärtete und blind ergebene Truppe, als auch die besten Heerführer zu seiner Verfügung. Die Soldaten, die um seine Fahne sich geschaart hatten, waren Waffengenossen in allen Schicksalschlägen und in den tollkühnsten Unternehmungen seiner früheren Laufbahn; und deren Officiere, als Dschihangir Berlas, Seïf-ed-din Berlas, Akbuga, Osman Abbas, Mohammed Sultan Schah, Kumari, Taban Bahadir, Urus Buga, Pir Huseïn Berlas, Hamza der Sohn Emir Musa's, Mehemmed Kazgan, Sarik Etke und Muzaffar Utschkara, waren Männer, die ihre Talente theils mit ihm, theils gegen ihn erprobt hatten. Am meisten natürlich war Timur in erster Linie durch die anarchischen Zustände des damaligen Asiens, zweitens durch den vorwiegend kriegerischen Geist Turkestans begünstigt. Mit dem Verfalle der Mongolenherrschaft war auch die geringste Spur der staatlichen Einheit verschwunden, alles war in Oligarchien zerrissen, die, anstatt sich gegenseitig zu unterstützen, in bitterster Wuth über einander herfielen, und eine kräftige Hand, unterstützt von Unternehmungsgeist und Glück, wie die Timurs war, konnte wol ein Reich gründen, das vom Irtisch bis zum Ganges, von der Gobi-Wüste bis zur Marmara-See sich ausdehnte.

Nachdem wir Timurs Wirken im eigentlichen Heimathlande, da dieses mit dem Faden unserer geschichtlichen Er-

zählung in engerem Zusammenhange steht, etwas ausführlicher besprochen, so wollen wir nun seiner ferneren Eroberungszüge nur in Kürze erwähnen. Als Kriege, welche in der Geschichte Transoxaniens die glorreichste Epoche bilden, würde deren ausführliche Beschreibung wol an Ort und Stelle sein, doch im engen Rahmen unseres Werkes passt die Aufzählung der Resultate besser als die der Thatsachen, da letztere obendrein noch zum grössten Theile solchen Hilfsquellen entnommen sind, die der europäischen Lesewelt schon längst zugänglich gemacht worden sind. [1]

Ausserhalb den Grenzen Mittelasiens war Timurs erste Eroberung im Norden, nämlich im Reiche der Nachkommen Dschüdschi's, die im blinden Feuer des Bruderkampfes das Racheschwert des Eroberers sich selbst in den Busen stiessen. Tochtamisch, [2] der von dem väterlichen Throne durch den mächtigen Urus Chan verdrängt wurde, hatte sich zu Timur um Schutz gewendet, als eben letzterer im Jahre 777 (1375) gegen die Dscheten zu Felde war. Die Händel schienen ihm wie gewünscht gekommen zu sein, denn Tochtamisch wurde freundlich aufgenommen, nach Samarkand gebracht, mit Geschenken überhäuft, und mit der Uebergabe von Otrar und

[1] Von den dem europäischen Leser zugänglich gemachten Biographien Timurs seien hier nur folgende erwähnt: 1) Die französische Uebersetzung des in persischer Sprache geschriebenen Buches Scheref-ed-din Ali Jezdi's, der zwar Lobredner des tatarischen Eroberers, aber dennoch die ausführlichste Beschreibung seines Thuns und Wirkens hinterliess. Petit de la Croix, der französische Uebersetzer, hat die leider zu oberflächlich vollführte Uebersetzung im Jahre 1722 veröffentlicht. 2) Die englische Uebersetzung der Mirchond'schen Version des Lebens Timurs, welche der Major David Price in seiner „Mohammedan history" im Jahre 1821 herausgegeben hat. Uebrigens ist Mirchonds Arbeit nichts anderes als eine Copie Scheref-ed-dins. 3) Hammer in seiner Geschichte des ottomanischen Kaiserreiches. 4) Malcolm in seiner Geschichte Persiens. 5) Weil im zweiten Bande des Abbassiden-Chalifats in Egypten und schliesslich 6) d'Herbelot in seiner Bibliothèque Orientale.

[2] Nicht Toktamisch, wie viele meiner Vorgänger nach der fehlerhaften arabisch-persischen Transscription schreiben. Tochtamisch ist das neuere Tschagatai für das alte mengkü und bedeutet so viel als der ewige, standhafte, unvergängliche. Unter meinen Reisegefährten in Mittelasien hatte ein Hadschi aus Chokand aus purem religiösem Eifer während der Reise seinen Sohn Tochta in das arabische Baki umgetauft.

Sabran, zwei Bezirke im heutigen Turkestan, auch in Stand gesetzt, gegen seinen Rivalen sich zu vertheidigen, der indess seinen ältesten Sohn Tochta Kaja mit einer Armee zu seiner Verfolgung ausgeschickt hatte. Das Glück war jedoch nach zweimaligen Versuchen ihm nicht günstig. Er wurde geschlagen, und als er mit Wunden bedeckt und halb nackt das drittemal zu Timur sich flüchtete, glaubte dieser im Interesse der geheiligten Gastfreundschaft nichts anderes thun zu können, als sich selbst an die Spitze einer Armee zu stellen und Urus Chan zu bekriegen. Auch dieser Feldzug hatte indessen nicht den gewünschten Erfolg. Kälte und Regen hatte auf der unwirthbaren Steppe jener Gegend das Zustandekommen einer entscheidenden Schlacht verhindert, beide Armeen lagen Monate lang in Unthätigkeit einander gegenüber, und als Timur den nächsten Frühling im Jahre 778 (1376) aufs Neue seinem Schützling unter die Arme greifen wollte, da war dies um so leichter, da eben damals sowol Urus Chan als auch sein Sohn Tochta Kaja mit Tod abgingen und Tochtamisch auf dem Felde der Rivalität nur Timur Melik, der jüngere Sohn Urus', gegenüberstand. Dass dieser den vereinten Waffen nicht widerstehen konnte, ist leicht begreiflich, er wurde in der Nähe von Karatal von Timur geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet, und der nun auf die Beine gestellte Tochtamisch setzte im Siegeslaufe seine Eroberungen so lange fort, bis er in den Besitz des ganzen Chanats von Kiptschak gelangte und nach Ueberwältigung Mamai's seine Raubzüge bis ins Innere Russlands ausdehnend im Jahre 786 (1384) Moskau einäscherte. Berauscht von den Erfolgen seiner Waffen hatte dieser Mann jedoch bald die Dankbarkeit, die er seinem früheren Beschützer schuldete, vergessen. Auch er wollte den Welteroberer spielen und fiel im Jahre 789 (1387) ins westliche Küstenland des kaspischen Meeres ein, um den damals in Azerbaidschan stehenden Timur anzugreifen.[1] Miranschah, der Sohn des letzteren, eilt ihm

[1] Hammer-Purgstall meint in seiner Geschichte der goldenen Horde S. 340, dass die erste Ursache der Feindschaft zwischen Tochtamisch und Timur die Hinrichtung Sultan Huseïns, des Enkels Emir Kazgans (nicht Asghans),

über den Kur entgegen, und da Tochtamisch, dessen Vorhut geschlagen wurde, sich fliehend zurückzieht, so macht Timur für den Augenblick zu der ganzen Angelegenheit gute Miene; und in frommer Erinnerung des Koranssatzes: „Der Zwist schläft, Gottes Fluch über den, der ihn aufweckt!" lässt er sich sogar zum Friedensschlusse herbei. Natürlich geschah dies alles nur, um seinem gerechten Zorn zu besserer Gelegenheit freien Lauf lassen zu können, was er auch zwei Jahre später that. Timur bricht nämlich im Winter des Jahres 791 (1389) inmitten eines Schnee's, der den Pferden bis an die Brust ging, von Samarkand auf, und obwol er den von Norden her einfallenden Tochtamisch an den Ufern des Jaxartes tüchtig geschlagen, ja den nächsten Frühling am jenseitigen Ufer genannten Flusses ihm eine zweite Niederlage beigebracht hatte, so liess ihn der Groll nicht ruhen, bis er endlich im Winter des Jahres 793 (1391) an der Spitze eines wohlgerüsteten grossen Heeres aufbrach, um Tochtamisch in seinem eigenen Lande aufzusuchen. Sechs Wochen lang wurden die Pferde in den unwirthbaren Steppen Südsibiriens abgemüdet, und dieser Heereszug durch das flache Land kann, was die Beschwerden und Strapazen betrifft, den berühmtesten Märschen über hohe Berge mit Recht an die Seite gestellt werden.[1] Lange, lange spähten seine abgemüdeten und ausgehungerten Truppen nach dem Feinde, bis sie endlich im Mai an den grünen Ufern des Jaiks (Ural) auf ihn stiessen. Es entspann sich eine glänzende Reihe von Cavallerie-Gefechten. Beide Armeen kämpften drei Tage lang mit gleichem Heldenmuthe, alles that Wunder der Tapferkeit, bis endlich Tochtamisch durch Verrath seiner eigenen Anverwandten

eines Prinzen aus dem Hause Tschagatai, gewesen sei. Hammer sowol als sein Gewährsmann Dschenabi vergessen, dass Emir Kazgan kein Tschagataide, sondern Türke und Feind der Mongolen war.

[1] Seine Armee war nicht nur von klimatischen Beschwerden sondergleichen, sondern auch von Hunger und Entbehrungen anderer Art geplagt. Die tägliche Ration der Soldaten war zu einer Schale Mehlsuppe (Bulamadsch) herabgesunken und nur nachdem eine grosse Kreisjagd arrangirt, deren Ertrag den plagenden Hunger einigermassen gestillt hatte, wurde der Marsch fortgesetzt.

unterlag und in schneller Flucht sein Heil suchen musste. Mit Pfeilesschnelle verfolgte ihn Timur bis ins Innere Russlands, ja er soll sogar bis Moskau vorgedrungen sein, dessen Einwohner, wie Gibbon richtig bemerkt, durch das Wunderbild einer heiligen Jungfrau wol unbeschützt geblieben wären, wenn dem Helden Transoxaniens Mässigkeit und Vorsicht nicht Einhalt geboten hätten. Er kehrte von einem ungeheuren Tross von Gefangenen, unter welchen sich die Familie und der Harem seines Gegners befand, begleitet, mit den Schätzen und Kostbarkeiten des Nordens beladen, nach einem elfmonatlichen Feldzug in seine Residenz zurück, mit dem stolzen Bewusstsein, zwei der grössten Theile des ehemaligen Reiches Dschengiz' unter seinem Scepter vereinigt zu haben. Nur der dritte, nämlich Iran, Arabistan und ein Theil Indiens fehlten ihm noch, und als er nun mit dem Norden so ziemlich fertig war, konnte er desto ungestörter seinen Blick gegen Westen wenden.

Wol hatte Timur die Eroberung der Länder der persischen Zunge, wie wir Chorasan und Iran nennen würden, lange vor der gänzlichen Unterwerfung Tochtamisch Chans begonnen. Es war nämlich im Jahre 782 (1380), dass er seinen Sohn Miranschah Mirza in Begleitung einiger tüchtiger Heerführer zur Besitznahme Chorasans aussandte, und auf der Strasse, welche die Waffen seines tapfern Kindes geöffnet hatten, bald persönlich nachfolgte. Zwei Dynastien waren es, mit welchen der neue Welteroberer hier den Kampf aufzunehmen hatte. Im Norden herrschten die Serbedarier,[1] mit denen Timur noch zur Zeit seiner Ohnmacht geliebäugelt hatte und die, ohne Wider-

[1] Die Dynastie der Serbedarier, die im nordöstlichen Chorasan nach dem Sturze der Mongolen die Zügel der Herrschaft an sich rissen, stammt aus Irak und nennt als ihren Ahnen einen gewissen Schehab-ed-din, der väterlicherseits von Iman Huseïn und mütterlicherseits von Chalid dem Barmekiden abzustammen behauptete. Schehab-ed-din hatte fünf Söhne, als: Emined-din, Abdurrezak, Wasiet ed-din, Nasr-ed-din und Schems-ed-din. In voller Macht herrschten die Serbedarier über Chorasan blos 35 Jahre, und während dieser Zeit haben sich folgende besonders berühmt gemacht: 1) Abdurrezak, regierte 1 Jahr 2 Monate. 2) Mesu'd, regierte 7 Jahre. 3) Schems-ed-din. 4) Togan Timur. 5) Kassab Haidar. 6) Jahja Kerati. 7) Hasan Damghani, und Ali Muejjed Abdurrezzak, der sich Timur freiwillig unterwarf.

stand zu leisten, seine Suprematie anerkannten. Im Süden, wo die schon erwähnte Familie Kert regierte, gegen welche unser Held noch so zu sagen in seinem Jünglingsalter gekämpft hatte, war das Vordringen nicht so leicht, denn Gajas-ed-din Pir Ali, Chef letztgenannten Hauses, wollte sein Schicksal lieber der Schärfe des Schwertes, als der Barmherzigkeit des tatarischen Kriegers anvertrauen. Er griff energisch zur Vertheidigung seines Reiches, das von dem Paropamisus-Gebirge im Osten und dem Murgab im Norden bis zum wüsten Landstriche bei Schahrud sich erstreckte, doch waren seine Anstrengungen nur ein vergebliches Ringen mit dem Tode. Herat, seine Residenz, fiel nach einem erbitterten Kampfe; und die übrigen Städte, als: Kabuschan, Tus, Nischabur und Sebzewar, berühmte Sitze der Kunst und Wissenschaft, öffneten freiwillig ihre Pforten; sie zogen es vor, lieber Etappen der Armeen Timurs, als eingeäscherte Schutthaufen zu sein, und der Sieger konnte, nachdem er zu Chorasan auch den Besitz von Afghanistan, Sistan und Beludschistan geschlossen hatte, im Jahre 788 (1386) seinen Marsch nach Arabistan und dem eigentlichen Perserland fortsetzen. In genannten Theilen Irans herrschten damals zwei verschiedene Dynastieen. Das südliche Fars sammt Isfahan hatten die Mozaffariden inne, während Irak Arabi sammt Azerbaidschan in den Händen der Ilchani's war. Schah Schedscha, Chef der erstgenannten Familie, war klug genug, mit den verweichlichten Söhnen seiner südlichen Heimath dem Kampfe gegen die abgehärteten Krieger Transoxaniens auszuweichen, er unterwarf sich freiwillig und befestigte den Frieden durch den Ring einer Ehe, welche zwischen seiner Tochter und dem Prinzen Pir Mohammed, dem Sohne des früh verstorbenen Dschihangir Mirza's, geschlossen wurde. Sultan Ahmed, Sohn des Scheïch Oweïs Dschelair, dachte jedoch anders. Ihm schien die Reiterschaar seiner Kurden und die Krieger Azerbaidschans eine genügende Macht zu sein, mit welchen er den anstürmenden Legionen Timurs sich widersetzen konnte. Er nahm den Kampf auf, hatte jedoch gleich im Anfange solche Unfälle erlebt, dass er seine stark befestigte

Residenz Sultanie verlassen und sich nach Bagdad zurückziehen musste, während sein siegreicher Gegner über den Araxes stürmend mit einem Fluge ganz Transkaukasien unter seinen Scepter brachte und in Nachtschiwan, Eriwan, Tiflis und Schirwan als Herr einzog. Gilan, das durch die Unzugänglichkeit seiner Urwälder und bodenloser Moräste bis jetzt jedem Feinde trotzen konnte, musste seine Huldigung darbringen, und Armeniens Fürst, Tahirten, war froh, nach dem Falle seiner berühmten Festung Wan, als Vasall des mächtigen Kaisers aus dem fernen Osten existiren zu dürfen. Es war im Ganzen genommen nur die Dynastie der Karakojunlu (schwarzer Hammel) und die rebellische Stadt Isfahan, welche auf diesem Feldzuge den Grimm des tatarischen Eroberers erprobten. Erstere verlor zwei ihrer stärksten Festungen, Achlat und Adil Dschuwaz; letztere 70,000 ihrer Einwohner, weil sie in einem verrätherischen Ueberfalle 3000 seiner Soldaten getödtet hatten.[1] Es war ein grässliches Blutbad, von welchem Zin ul Abedin, der Sohn Schah Schedschahs, dermassen erschrak, dass er von dem Vorhaben, das seinem Vater aufgelegte Joch abzuschütteln, abging, und Timur konnte, nachdem die Mozaffariden ihm in Schiraz feierlichst gehuldigt hatten, im Jahre 791 (1389) nach Samarkand im Triumphe heimkehren, wo er, wie gewöhnlich, in grossen Festlichkeiten, Jagden und Zechgelagen von den zurückgelegten Strapazen sich erholte, um mit erneuter Kraft dem Felde der Thaten zueilen zu können. In diesen Zeitraum fiel der oben erwähnte Feldzug gegen Tochtamisch und als er von demselben zurückkehrte, unternahm er den sogenannten „fünfjährigen Krieg“ im Westen, um die während seiner Abwesenheit daselbst ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken, richtiger gesagt aber, um durch die endgültige Unterjochung Irans und Arabistans die eigentliche Frucht seines früheren

[1] Es war diesmal wieder ein junger Grobschmied, der gleich Kaweh des Alterthumes die Bürger Isfahans zur Revolte reizte, die sodann über die sorglos ruhende Garnison herfielen, und Ursache waren, dass eine Pyramide von den Köpfen von 70,000 Isfahanern als Denkmal der Rache erhoben wurde.

Feldzuges zu sammeln. Es war im Jahre 794 (1392), dass er, nachdem er eine kurze Krankheit überstanden, an der Spitze einer zahlreichen und wohlgerüsteten Armee den Oxus bei Amuje überschritt und entlang des Nordrandes Irans nach Astrabad sich begab, um das rebellische Mazendran zu züchtigen. Amul, der Hauptort des iranischen Alpenlandes und Sitz der wildfanatischen Assassinen oder Fedaji's[1] konnte nur nach einem harten Kampf genommen werden und die kühnen Vertheidiger hatten ihre Schuld mit einem solch entsetzlichen Blutbade zu büssen, zu dessen Beschreibung selbst die Feder des orientalischen Historikers sich nicht anschicken will. Dass nach solcher Züchtigung die Stille des Todes folgen musste, ist leicht erklärlich. Timur zog nun fort mit seinen in Blut reichlich getränkten Waffen gegen das südliche Luristan und Kuzistan, überrannte Hamadan, Burudschird und Dizful, und griff, nachdem er die stolze Felsenburg Kale-i-Sefid bezwungen, den Mozaffariden Schah Mansur mit gewohnter Heftigkeit an. Dieser letztere, der seit dem Abzuge Timurs die fünf Fürstenthümer der Mozaffariden wieder unter seinem Scepter vereinigt hatte, konnte dem Eroberer eine ansehnliche Macht gegenüberstellen, doch den siegestrunkenen Tataren musste alles weichen. Beim Orte Patila kam es zu einer erbitterten Schlacht, in welcher Schah Mansur an der Spitze seiner Cavallerie, gleich einem wüthenden Löwen, in die festen Reihen der Turkestaner einfiel und alles durchbrechend auf die Person Timurs losstürmte. Letzterer, nur von 14 oder 15 Mann umgeben, befand sich in der höchsten Gefahr,[2] als sein Enkel, der Prinz Schahruch Mirza, schnell aus den Flüchtigen ein Corps sammelte, den Anstürmenden

[1] Fedaji nennt man noch heute die Mitglieder einer geheimen Verschwörung. Feda heisst auf arabisch Aufopferung und Fedai = einer der sich aufopfert, folglich ein Märtyrer.

[2] Schah Mansur war, wie uns Scheref-ed-din erzählt, bis an Timur vorgedrungen und führte zwei Säbelhiebe nach dem Helm des Kaisers. Als Timur den Rasenden heranstürmen sah, wollte er sich wehren, doch sein Lanzenträger war fern, und nur dem Schildträger Adil Aktasch und dem Leibgardisten Kumari konnte er es verdanken, dass er ohne schwere Wunden davon gekommen ist.

den Weg verrannte, und Schah Mansur in einem glücklichen Zweigefechte den Kopf abhieb, und diesen mit der üblichen Gratulationsformel: „So mögen die Köpfe deiner sämmtlichen Feinde unter die Hufe deines Pferdes fallen!" vor die Füsse seines Grossvaters hinwarf. Auf dieses folgte die gänzliche Niederlage des Feindes. Die Dynastie der Mozaffariden wurde vertilgt; mit Ausnahme zweier früher geblendeten Prinzen, die nach Samarkand gebracht wurden, und nachdem Timur die Schätze Schah Mansurs in Besitz genommen und die eroberten Provinzen unter seine Generale vertheilt hatte, zog er im Jahre 795 (1393) zur neuen Unterwerfung des arabischen Iraks aus. Der Ilchanide Ahmed Dschelaïr konnte dieses zweitemal nicht mehr dem Verderben entrinnen. Nachdem Azerbaidschan zurückerobert, Kurdistan überwältigt wurde, setzte Timur in der eigenen Galeere des Sultans über den Tigris. Bagdad ergab sich ohne Schwertstreich und sein flüchtiger Fürst konnte in der tragischen Ebene von Kerbela nur durch die Windesschnelle seines arabischen Renners dem Tode entrinnen, während seine Frauen und sein Sohn in die Hände des Siegers fielen. Es war ein verhältnissmässig geringer Kampf, nach welchem der stolze Sitz des Chalifats zum drittenmale einem tatarischen Eroberer in die Hände fiel, und wenngleich die übrigen Orte Mesopotamiens, als: Mardin, Diarbekr und Tekrit so manchen harten Strauss kosteten, die siegesgekrönten Fahnen wurden dennoch glücklich durch Armenien uud Georgien getragen, und noch waren die frohen Klänge der Siegesfeier im reizenden Thale von Ming Göl (Tausend Seen) nicht verklungen, als die Nachricht eintraf, dass Tochtamisch, der vor Jahren zu Boden geworfen war, nun gleich einem Antäus sich wieder in Macht erhoben und bei Derbend Kaukasien mit einem Einfalle bedrohte. Schnell mussten die schäumenden Becher mit den mörderischen Waffen wieder vertauscht werden, und Timur, der auf die eingegangene Nachricht die Bemerkung machte: „Besser wenn das Wild sich selber in die Schlinge wirft, als wenn man es erst aufsuchen muss. Ein altes Huhn fürchtet nicht den Geier, und ist die Heuschrecke gross genug, um

rothgefärbte Flügel zu haben, so wird sie Streich für Streich gegen den sie angreifenden Sperling sich wehren!“ wartete ganz geduldig ab, bis sein Gegner ganz nahe herangerückt war und den Kampf selbst eröffnete. So wie zuletzt an den östlichen Ufern des kaspischen Meeres, so blieb auch jetzt an der Westküste der Sieg den Fahnen Timurs hold. Tochtamisch wurde geschlagen und musste nach den Wüsteneien Süd-Sibiriens sich flüchten, während der Sieger auf dem Verfolgungsmarsche bis weit in Russland vordrang, Moskau plünderte und, nachdem er Kowurdschak, den Sohn Urus Chans, als Vasallen zurückgelassen hatte, nach Georgien zurückkehrte, um der unterbrochenen Festlichkeit eine neue Siegesfeier zuzufügen.

So hatte der ehemalige Abenteurer der turkestanischen Steppen sich allmälig in den Besitz des nördlichen und westlichen Asiens gesetzt. So viele schöne, reiche und klassisch berühmte Länder schmückten das Diadem seiner Herrschaft, seine rauhen Krieger von den Gestaden des Issik kül, des Oxus und des Jaxartes, so wie die kühnen Reiter der unabsehbaren Steppen, hatten alle tragbaren Kostbarkeiten und Schätze Westasiens nach Samarkand geschleppt, die von weit und breit zu strömenden Gesandtschaften legten Huldigungen und reiche Geschenke vor den Füssen des stolzen Welterschütterers nieder, und noch war Timurs Ruhmsucht nicht befriedigt, noch war seine Lust nach Schlachtengetümmel nieht gestillt. Nach fünfjähriger Abwesenheit war er im Jahre 799 (1396) zurückgekehrt. Glorreich war der Empfang, den seine Frauen, Töchter und Enkelinnen mit ihren reichen Gefolgen an den Ufern des Oxus ihm bereiteten, er wurde nach landesüblicher Sitte von einem Regen von Goldmünzen und Edelsteinen überschüttet[1] und tausend reich gezierte Pferde und Maulthiere wurden als Gratulationsgeschenke ihm dargereicht. Auf dem Grabe seines

[1] Schwache Spuren dieser Sitte sind selbst noch heute bei den Osmanli's vorhanden. Am feierlichen Bairamszuge werden vor dem Sultan Silbermünzen ausgestreut und der Bräutigam, wenn er das erstemal ins Brautgemach eintritt, muss der ihm entgegenkommenden Braut Silber- und Goldmünzen auf dem Wege streuen.

Vaters in Kesch recitirte er die Fatiha des Dankes, besichtigte die während seiner Abwesenheit aufgeführten Prachtbauten und hielt in Samarkand mit unbeschreiblichem Glanze seinen Triumpheinzug. Nebst der holden Braut des Sieges, die er im Kampfe umarmte, schloss der nunmehr 63jährige Krieger noch eine junge Braut, die Prinzessin Tökel Chanum in seine Arme, der er den neu erbauten reizenden Sommerpalast Dilkuscha zum Aufenthalte anwies. Es sollte nun eine Zeit in Schmaus und Braus, in Festgelagen und ritterlichen Spielen zugebracht werden; doch schien das frohe Geklirr der Becher und Waffenspiele in Timur gar bald wieder die Sehnsucht nach dem Waffengetöse des ernsten Kampfes erweckt zu haben, denn nachdem er in der Residenzstadt die eroberten Länder unter seine Söhne vertheilt hatte, bestieg er aufs Neue sein Schlachtross, um seine Soldaten in noch fernere Regionen zu führen. Es fehlten ihm nämlich bis jetzt, um den Titel Dschihangir (Welteroberer) vollauf zu verdienen, noch Indien im Süden und Rum im äussersten Westen. Unter ersterem hat der mohammedanische Asiate von jeher das Land des grössten Reichthums, unter letzterem das Land der höchsten Macht verstanden, und wie konnte Timur unter solchen Verhältnissen es unterlassen, diese Länder seinen bisherigen Eroberungen anzureihen? Zuerst zielte er auf das halbinselartig eingeschlossene Gebiet zwischen dem Indus und dem Ganges. Sein Enkel Pir Mohammed war ihm schon einige Zeit auf der Herater Strasse vorangeschritten und hatte Multan belagert. Unter Timurs Leitung sollte selbst der Marsch grossartig und imposant werden. Er zog über Belch durch die schneebedeckten Anhöhen des Hindukusch. Auf die erstarrende Luft der eiskalten Schluchten folgte der heisse Kampf mit den kühnen Bergbewohnern, doch nichts vermochte den festen Entschluss des Eroberers zu brechen. Auf Stricken liess er seine Armee und sich selbst von den hohen und steilen Felsenwänden nieder, die Gegner erschraken, und Timur drang über Kabul durch denselben Pass in Indien ein, in welchem 440 Jahre später die Armee einer europäischen Grossmacht von den Nachkommen desselben Volkes eine blutige Niederlage er-

litt. In den ersten Tagen des 9. Jahrhunderts der Hidschra wurde der Indus überschritten, und nachdem er an den Ufern des Setledsch mit seinem Sohne sich vereinigt hatte, ging er auf Delhi, auf die Residenz Sultan Mahmuds los. Da er im raschen Vordringen durch die ungeheure Anzahl von Gefangenen sich gehindert sah, liess er Hunderttausende der Unglücklichen niedermetzeln. Es war ein grausamer Befehl, doch musste jedes Mitglied seiner Armee an dessen Vollstreckung sich betheiligen, und der Historiker erzählt von dem Schrecken und Widerwillen, mit welchem der sanftmüthige Gelehrte Nasred-din 15 seiner indischen Sklaven erwürgte. Um seinen Feind zur Offensive zu zwingen, spielte Timur anfangs den Schwachen und Enthaltsamen. Seine Strategik gelang auch, denn die Indier fielen bald in seine Schlingen, wurden total geschlagen, und Delhi, die reiche und industrielle Stadt am Indus, fiel sammt ihren Schätzen und kunstverständigen Einwohnern dem tatarischen Eroberer in die Hände. Ein ähnliches Loos ward auch der heiligen Stadt von Metra zu Theil, ein panischer Schrecken trieb die unglücklichen Wischnuanbeter in die wildeste Verzweiflung, doch es half nichts. Ihre heiligsten Pagoden wurden zerstört und ihre Götzen zertrümmert. Bis zu den Quellen des heiligen Ganges drang Timur vor, überall Mord und Verwüstung streuend, und nachdem er nebst der rastlosen Jagd auf Menschenleben auch an der Jagd auf Tiger, Panther und Rhinocerose sich ergötzt hatte, kehrte er, von einer beträchtlichen Anzahl von Elephanten, indischen Künstlern und sonstigen Gefangenen gefolgt, im April des Jahres 1399 (801) nach Samarkand zurück.

Wol war Timurs Zug nach Indien, so wie der Einfall seines mongolischen Vorgängers, als auch der des spätern Nadirs, nichts anderes als eine glänzende Waffenthat ohne festgesetztes Ziel und eine Jagd nach Schätzen, denn das Banner der Timuriden an den Ufern des Indus und des Ganges festzusetzen, war ein Jahrhundert später dem genialen Baber Mirza vorbehalten; doch der Glanz wenngleich momentanen Erfolges erhellte Timurs Ansehen um so mehr, und seine gren-

zenlose Ruhmsucht ermunterte ihn, sich nun auch mit den Fürsten des mächtigen Rums (Westen) sich zu messen. Kurz war seine Abwesenheit von dem Felde seiner früheren Leistungen im Westen und doch war das im Sturme der Eroberung aufgeführte Machtgebäude an vielen Stellen schon bedeutend erschüttert. Hier war es die liederliche Regierung seines Sohnes Miranschah,[1] welche in Azerbaidschan gerechte Klagen und Revolte hervorrief, dort wieder das Absterben eines mächtigen Vasallen und Nachbarfürsten, welche zur Grenzerweiterung des schon riesenhaften Reiches einluden, so dass Timur in seiner Residenz sich nur eine kurze Erholung vergönnen konnte, und bald wieder zum Aufbruche auf einem Feldzuge gegen das westliche Asien gerüstet dastand. Nachdem der sündige Sohn verschont, dessen Rathgeber und Günstlinge aber mit dem Tode bestraft wurden, eilte er auf seinem Marsche über Herat und Kazwin dem Araxes zu, um zuerst mit Melik Gürgin, dem rebellischen Prinzen Georgiens abzurechnen. Letzterer hatte vergebens in den unzugänglichen Felsenschluchten und in den Festungen seine Zuflucht gesucht, seine Armee wurde überall verdrängt, seine Festungen sammt der Residenzstadt Tiflis bezwungen und Timur konnte nach einem kurzen, aber desto mühseligeren Feldzuge wieder sein Lager in der reizenden Ebene von Karabag beziehen. Wenn die Krieger der turkestanischen Steppen nach zurückgelegter harten Arbeit Ruhe verdienten, so war es jetzt um so mehr der Fall, da ihr oberster Feldherr hier den Entschluss gefasst hatte, seinen türkischen Fürstenbruder, nämlich Bajezid, den Sultan der Osmanen zu bekriegen, denn erstens war die Macht dieses Erben der Herrschaft Rums ihm ein Dorn im Auge, zweitens hatte Bajezid mit der turkomanischen Dynastie der Karakojunlu sich verbunden, und Timurs Wuth gegen

[1] Clavijo erzählt uns, dass Miranschah einst mehrere Häuser, Moscheen und sonstige Prachtgebäude zerstören liess, um, wie er sich ausdrückte, „als Sohn des grössten Mannes in der Welt doch wenigstens so weit erwähnt zu werden, er habe dieses und jenes zerstört.“ Der tatarische Herostrat litt wahrscheinlich an delirium tremens; seine Historiker wollen natürlich der Welt einreden, er habe durch einen Sturz vom Pferde sich die Sinne gestört.

letztere war um so grösser, da er als Autokrat sämmtlicher Türkenstämme auf die Huldigung dieser ehemaligen Vasallen der Seldschukiden einen besondern Anspruch zu haben glaubte.[1] Ein wilder und grausamer Kampf entspann sich zwischen den türkischen Herrschern des östlichen und westlichen Asiens, ein Kampf, von dessen Einzelnheiten die christlichen und mohammedanischen Geschichtschreiber uns Schauer erregende Bilder[2] zurückgelassen haben, der aber schliesslich zu Gunsten des tatarischen Welteroberers ausfiel. Timur wollte zuerst Ferrudsch den Sultan von Egypten zur Rechenschaft ziehen, weil dessen Vater seinen Gesandten, den Gelehrten Scheïch Sawe ermorden liess, wofür nun der Sohn auch grässlich zu büssen hatte, denn Syrien wurde von den Tataren überrumpelt, und dessen blühende Städte der wildesten Zerstörung preisgegeben. Nur als durch die Siege in Syrien auch das etwaige Zustandekommen einer Allianz zwischen Osmanen und Arabern unmöglich gegemacht wurde, wendete sich Timur im Frühling des Jahres 805 (1402) gegen Bajezid, der in Heeresmacht und Ansehen ihm nicht viel nachstand, und eben infolge dieser Ebenbürtigkeit, seinen Gegner geringschätzend, von dem friedlichen Ausgleich der schwebenden Differenz nichts wissen wollte. Timur war keinesfalls der Mann, den man zur Annahme des Kampfes besonders bitten musste, er wendete sich von Siwas über Karaschehr nach Engürü (Angora), auf dessen Ebenen es zwischen beiden Armeen zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher die Osmanen total geschlagen wurden und Sultan Bajezid sammt seinem Harem dem tatarischen Sieger als Ge-

[1] Nicht nur zu Timurs Zeiten, selbst heute noch existirt bei den Türken des fernen Ostens das Bewusstsein der engen Verwandtschaft zwischen ihnen und ihren Brüdern im äussersten Westen. Der noch so schlichte Turkomane weiss, dass er um Diarbekir herum Stammesgenossen hat, denn Sagen und Fabeln sind im Osten dienlicher als die ehernen Tafeln Clio's.

[2] Zu diesen gehören die Gräuelthaten nach der Einnahme von Siwas, wo Timur, nach Aussage Ducas' und Chalcondylas', die gefangenen christlichen Ritter im Dienste Bajezids zu zehn in einer Grube lebendig begraben und die mohammedanische Bevölkerung der Stadt trotz des versprochenen Pardons hinrichten liess.

fangener in die Hände fiel. Durch diesen glänzenden und bedeutenden Sieg kam Timur in Besitz Kleinasiens, in welchem er bis Smyrna vordrang; wäre er nicht durch die salzigen Fluthen des Meeres verhindert gewesen, hätte er auch Europa einen Besuch abgestattet; doch schien sein Vorhaben im fernen Osten ein längeres Verweilen im Westen ihm nicht länger gestattet zu haben, denn nachdem seine Horden das eroberte Land durchwühlt, ausgeraubt und verwüstet hatten, trat er den Rückweg an, und hielt im Jahre 807 (1404) zum neunten male in Samarkand einen feierlichen Einzug.

Wieder gab es Festlichkeiten, Hochzeitsfeier, endlose Schmause und Gelage, an welchen unter den verschiedenen Gesandten aller Länder Asiens auch der Abgeordnete des allerchristlichsten europäischen Staates, nämlich der Ritter Don Ruy Gonzalez de Clavijo, den Heinrich III., König von Spanien, an Timur mit einer freundschaftlichen Mission geschickt hatte, Antheil nahm. Wir werden im nächstfolgenden Abschnitte sehen, dass die Tataren an der Tafel und beim Weine eben so wacker zusprachen, wie auf dem Felde der blutigen Schlachten. Wer Timur inmitten dieser Zechgelage, umgeben von einem glänzenden Hofe gesehen hätte, wie er den Freuden des Lebens huldiget, der würde schwerlich den rastlosen Krieger in ihm entdeckt haben, und dennoch war selbst in seinem hohen Alter die momentane Erholung nur die Zeit, in welcher er Pläne neuer Eroberungen brütete, und frische Lorbeeren zu pflücken Vorbereitungen traf. Schon bei der Audienz der betreffenden Gesandschaften hatte Timur den Abgeordneten des chinesischen Kaisers merkliche Beweise seiner Ungunst gegeben, und es ist ganz begreiflich, dass der ruhmgekrönte Sieger halb Asiens sich kaum vor Zorn fassen konnte, als der Gesandte des Herrschers zu Kambalu ihn zur Zahlung des jährlichen Tributes ermahnte. Sein beleidigter Ehrgeiz liess ihn nicht lange ruhen, der Krieg wurde beschlossen und in der Mitte eines strengen Winters brach der greise Krieger zum Feldzuge gegen das „himmlische Blumenreich der Mitte" mit einem zahllosen wohlgerüsteten Heere auf. Schon als er Samarkand am 4. Januar

des Jahres 1405 (807) verlassen hatte, soll eine durch das rauhe Wetter sich zugezogene Erkühlung ihn belästigt haben, doch er beachtete nicht dieselbe, und nachdem er den hart gefrorenen Jaxartes überschritten hatte, wurde im Monate Februar in Otrar Lager geschlagen. Hier verschlimmerte sich bald sein Uebel dermassen, dass sein Hofarzt Mewlana Fazlullah über den hoffnungslosen Zustand des Patienten sich unumwunden aussprach, und Timur, der dem Tode hunderte male gegenüberstand, blieb auch im letzten Momente seines Lebens ganz treu seiner früheren Heldenlaufbahn. Während die sein Lager umstehenden Kinder, Enkel und alte Waffengenossen über das Hinscheiden ihres Oberhauptes bittere Thränen weinten, ermunterte er alle zur Einheit und Gehorsam gegenüber Pir Mohammed, den er zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Man frug ihn, ob er nicht das eilige Herbeirufen seines Enkels Mirza Chalil Sultans und anderer Grossen wünsche, doch er schlug es ab, indem er auf die wenigen Augenblicke hinwiess, die ihm noch übrig wären, und drückte sein Bedauern aus, dass es ihm nicht vergönnt war, sein Herzenskind Schahruch Mirza nur noch einmal sehen zu können. Es trat bald eine gänzliche Erschlaffung seiner Kräfte ein. Nur durch Zeichen gab er zu verstehen, dass Mollah Heibetullah über sein Sterbebett die rituellen Sure's aus dem Koran lesen solle, und in den ersten Abendstunden des 7. Schaabans 807 (17. Februar 1405) gab er seinen Geist auf. Seine Leiche wurde nach Samarkand gebracht, und im selben Mausoleum beigesetzt, welches er für seinen vielgeliebten geistigen Lehrer Seïd Berke in grosser Pracht erbauen liess.[1] — Seïd Berke war es, der ihm noch in der Jugend die zukünftige Grösse prophezeite, und nun ruhen sie beide unter ein und demselben Dome in ewigem Schlafe neben einander. Timur war einundsiebenzig Jahre alt, als er starb. Während der Hälfte dieser Lebenszeit war er unumschränkter Herrscher Transoxaniens, und hatte sich zum Herrn des ganzen

[1] Ueber Einzelnheiten dieses Gebäudes, das heute den Namen Turbeti Timur (Grabmal Timurs) führt, siehe meine „Reise in Mittelasien“, Leipzig 1865, S. 168.

islamitischen Ostens gemacht. Was Ruhmsucht, militärisches Talent und eisernen Willen betrifft, kann er einem Alexander, Caesar, Dschengiz und Napoleon mit Recht bei Seite gestellt werden; der tobende Blutstrom seiner Kriege jedoch hat selbst bei den asiatischen Zeitgenossen Schrecken erregt, und der arabische Biograph Ahmed bin Arabschah, obwol Erzfeind des tatarischen Eroberers, hat nicht ganz Unrecht, wenn er den sterbend grauen Krieger durch den Geist des Winters auf der eisigen Steppe Centralasiens folgendermassen anreden lässt: „Halt ein auf deiner schnellen Laufbahn, du wilder Tyrann! Wie lange gedenkst du noch die unglückliche Welt mit Feuer und Blut heimzusuchen? Wenn du ein Geist der Hölle bist, ich bin es auch. Wir sind beide alt, beide haben wir ein und dieselbe Beschäftigung, nämlich Sklaven zu unterwerfen. Fahre nur fort das Menschengeschlecht auszurotten, und die Erde kalt zu machen, du wirst es schliesslich erfahren, dass meine Stürme doch kälter und erstarrender sind. Wenn du dich brüstest mit deinen zahllosen Heeren, die deinem Befehle ergeben, alles verwüsten und zerstören zu können, so wisse, dass meine Wintertage mit des Allmächtigen Hilfe auch Zerstörer sind, und dass ich bei Gott dir in nichts nachgeben will. Warte nur, meine Rache wird dich schon überwältigen, und all deine Glut, all dein Feuer wird dich vom kalten Tod meiner eisigen Stürme nicht retten können.“

Nachdem wir nun Timurs Leben und Thaten in geschichtlicher Reihenfolge, in einer dem Rahmen unseres Werkes best passender Kürze erzählt haben, wollen wir im nächstfolgenden Abschnitte es versuchen, ein wenngleich schwaches Bild seines Hofes und seiner Residenz zu geben, denn dass Timurs Regierung die Glanzperiode für das Ländchen jenseits des Oxus war und das Türkenvolk mit einem solchen Glanze überschüttete, in dessen Strahlen so viele Stämme sich noch heute zu sonnen pflegen, ist wol selbstverständlich. Mit Timur haben die Länder jenseits des Oxus und Jaxartes ihre Weltrolle beschlossen, denn er war der letzte, der Hunderttausende turko-tatarischer Krieger aus der *officina gentium* Mittelasiens nach dem westlichen Asien

führte. Die vom Glückssterne seiner Laufbahn verlockt, nach ihm mit dem Schwerte der Eroberung über den Oxus zogen, vermochten es nicht mehr in diesem kampflustigen Ursitze der Menschheit die kriegerischen Wogen in solchem Masse aufzupeitschen wie er. Auch war Persien nicht mehr jene günstige Vorhalle der asiatischen Weltstürmer, denn Scheïbani und Nadir fanden die westlichen Grenzen dieses Landes schon ziemlich verrammt. In Europa ging das stürmische Mittelalter zu Ende, und die aufgehende Sonne einer bessern Zeit liess sich sogar, wenn gleich mittelbar, im fernen Osten verspüren.

Timurs Individualität, sein Hof und seine Residenz.[1]

Der mächtige Welteroberer aus der grünen Stadt wird von seinen Freunden in solchem Masse als Musterbild männlicher Schönheit geschildert, in welchem seine Feinde ihn als unansehnliche hässliche krüppelhafte Figur darstellen. Wenn wir der unter seinen Landsleuten noch heute lebenden Sage Glauben schenken wollen, so war er von mittlerer, aber kräftiger Gestalt, die trotz den unsäglichen Strapazen eines in ewigen Kriegen zugebrachten Lebens bis ins hohe Alter nie gebrochen war. Trotz des lahmen Beines war das Hinken bei seiner geraden Körperhaltung nur wenig zu bemerken, seine Stentorstimme überragte im Schlachtengetümmel weit seine Umgebung, und nur das Augenlicht war es, dass in seinem siebenzigsten Jahre derartig geschwächt war, das er die spanischen Gesandten bei der Audienz in Samarkand nur dann sehen konnte, nachdem diese ganz in seine unmittelbare Nähe gebracht wurden. Da die türkische Race der damaligen Zeit von dem iranischen Elemente noch wenig untermischt war,[2] und Timur in seinen Gesichtszügen

[1] Was hier über Timurs Hof und Residenz berichtet wird, ist zumeist Clavijo's obenerwähntem Werke entnommen, durch dessen Uebersetzung aus dem Spanischen Herr Marckham, der gelehrte Secretär der englischen geographischen Gesellschaft, sich ein besonderes Verdienst erworben hat. Clavijo war ein guter Beobachter und seine Daten verdienen volle Glaubwürdigkeit.

[2] Es war erstens der Sklavenhandel aus Iran noch nicht im selben Masse entfaltet wie heute, da der gesetzliche Ankauf schiitischer Perser nur 50 Jahre nach dem Tode Timurs durch das Fetwa des Molla Schems-

den ächten Ausdruck des mongolischen Typus trug, so hatte sein Biograph ziemlich Unrecht, wenn er zur Portraitirung seines Helden das Idealbild iranischer Schönheit sich zum Muster nahm und den tatarischen Eroberer mit einem langen Barte, rosigen Wangen und weissem Teint schildert, denn was in ihm iranisch oder westasiatisch war, das war nur in seiner Kleidung zu bemerken. So wie das Sittengemälde der Oxusländer zu jener Zeit, im Ganzen genommen, ein buntes Gemisch von buddhistisch-islamitischen Zügen darstellte, so war dies auch in der herrschenden Tracht der Fall. Wir finden Timur bei feierlicher Gelegenheit in dieselben weiten, bauschigen Seidenkleider gehüllt, in welchen die Mittelasiaten noch heute paradiren, und die zu seiner Zeit im ganzen islamitischen Asien stark *en vogue* waren. In der Kopfbedeckung huldigte er jedoch der chinesisch mongolischen Mode, denn diese bestand nicht aus dem mohammedanischen Turban, wie es Scheref-ed-din gern gesehen hätte, sondern aus einem langen conischen Filzhute,[1] an dessen Spitze ein länglichter Rubin, von Perlen und Edelsteinen umgeben, prangte. So ist auch seine Sitte, grosse werthvolle Ohrringe zu tragen, rein mongolisch. Im Allgemeinen war er äusserem Schmuck und Gepränge nicht unhold, was um so mehr auffallend ist, da er auf seiner langen kriegerischen Laufbahn so viele Entbehrungen ertragen musste, und immer das Musterbild spartanischer Einfachheit war. In einem ähnlichen Verhältnisse stehen auch die hervorragenden Züge seines Charakters zu einander. Die streng islamitisch-sufischen Lebensansichten, die sein Vater und die gei-

ed-din gestattet war und die Racenkreuzung folglich auch seltener wurde. Zweitens sympathisirten, befreundeten und verschwägerten sich die Türken Transoxaniens viel eher mit den ihnen verwandten Mongolen und Uiguren als mit den Tadschiks, die schon damals mit dem Rufe der Feigheit gebrandmarkt wurden.

[1] Unter dem Worte Hut ist eigentlich Kulah = Mütze zu verstehen, denn der Hut nach unsern Begriffen, nämlich mit Krämpen, ist bei den Mohammedanern, als Abzeichen des Christenthums, strengstens verboten. Die Kopfbekleidung der heutigen Kirgizen hat wol Krämpen, doch ist die Vorderseite geschlitzt, und hiermit glauben die Molla's dem Verbote ausgewichen zu haben.

stigen Leiter seiner Jugend ihm beigebracht hatten, wären im fortwährenden Kampfe mit der Tendenz seines wild kriegerischen Geistes und unbändiger Herrschsucht. Dem Anscheine nach zu urtheilen, waren letztere Eigenschaften in ihm vorherrschend, denn er soll selbst gesagt haben: „Nur mit dem Schwert in der Hand kann die Herrschaft befestigt werden;"[1] doch wer möchte wol den Mann grausam und wild nennen, der im allgemeinen Plündern und Gemetzel Isfahans seinen Leuten jenen Stadttheil zu schonen gebot, in welchem die Gelehrten wohnten; der mit den Gelehrten Herats und Aleppo's sich in theologische Disputationen einlässt, und die Andersdenkenden fürstlich beschenkt;[2] der die Gelehrten Schems-ed-din Feneri, Mohammed Dschezeri und den berühmten Scheïch Bochari, die er am Hofe seines Gegners gefangen nahm, und von denen er wusste, dass sie seine erbitterten Feinde seien, durch Schmeicheleien und Geschenke zu sich locken wollte; der als kostbarsten Theil der Beute eines Landes immer die Künstler und geschickten Handwerker betrachtete, und der schliesslich eine ganze Bibliothek auf Lastthieren geladen von Brussa nach Samarkand bringen liess. Die Anschauung jener, die Timur an die Seite eines Dschengiz stellen und ihn einen wilden muthwilligen Tyrannen nennen, ist daher doppelt irrig. Er war vor allem ein asiatischer Krieger, der von seinen sieggekrönten Waffen in zeitgemässer Sitte Gebrauch machte und selbst die von seinen Feinden ihm vorgeworfenen Gräuelthaten und Zerstörungen waren mehr oder weniger eine, wenngleich allzu strenge, doch immer gerechte Vergeltung irgend eines Vergehens. In Isfahan und Schiraz wollte er das verrathene Blut seiner Soldaten rächen; die Einwohner von Damaskus, diese alten Anhänger Moawia's, hatten unstreitig für den Martyrtod der Familie Huseïns, deren

[1] Diese Devise wird ihm von persischen Biographen mit dem Satze: „Mulkra eger karar chahi kerd, tigra bikarar bajed kerd" in Mund gelegt.

[2] Es ist bekannt, dass er dem gelehrten Kadi Scheref-ed-din aus Aleppo, sammt seinen Angehörigen, deren Zahl auf 2000 Seelen sich belief, Schutz angedeihen und reichlich beschenken liess, nachdem er mit ihm eine heftige Polemik geführt hatte.

tragisches Ende Timurs Zorn reizte, zu büssen, und wie viel sogenannte Blutbäder mag es geben, deren Farben vom feindlichen Pinsel zu grell aufgetragen, oder deren eigentlicher Ursprung uns total verschwiegen wurde? Es ist nicht zu läugnen, Timur hat im westlichen Asien gar arg gehaust, so manche Culturüberreste aus der Blüthenzeit des Islams, die von der Zerstörungswuth der Mongolen verschont geblieben, wurden nun von der Fluth neuer turco-tatarischer Horden vernichtet. Die Erbitterung eines Arabschah ist in dieser Hinsicht einigermassen zu rechtfertigen, doch wer vom allgemeinen Standpunkte aus urtheilt, der wird Timur nicht so sehr das Verbrechen eines wüsten Zerstörers, als gewaltsamen Verpflanzers zur Schuld legen. Er hatte, wie fast alle Eroberer aus dem turco-arabischen Stamme, eine merkliche Vorliebe für seinen heimathlichen Boden, und dass er demzufolge die Absicht hegte, den politischen Schwerpunkt des Westislams nebst dem ohnehin schon altersschwachen Baum islamitischer Cultur in den morschen Boden turkestanischer Steppenländer zu verpflanzen, ist wol zu bedauern, aber nicht zu verargen.

Dass bei einer derartigen Richtung Timurs glorreiche Laufbahn für Mittelasien von hochwichtigen und langanhaltenden Folgen war, braucht kaum gesagt zu werden. Nie war an den Höfen von Kambalu, Gazni, Bochara und im Sitze anderer früherer Dynastien so viel Reichthum aufgespeichert, so viel Pracht enfaltet, wie an seinem Hofe zu Samarkand. Was Scheref-ed-din von dem Luxus und Reichthum der Timurschen Gelage und Festlichkeiten erzählt, ist nur ein schwacher Zug im Vergleiche zu dem blendend glanzvollen Bilde, das der getreue christliche Ritter Don Ruy Gonzalez de Clavijo von dem Hofe des tatarischen Kaisers entwirft. Er hatte daselbst viel, ja alles gesehen, denn wie hoch er in Gunsten Timurs stand, ist aus dem Umstande ersichtlich, dass letzterer bei der feierlichen Audienz, zu seinen Grossen sich wendend, stolzirend bemerkte: „Seht, das sind die Gesandten, welche mein Sohn, der König von Spanien, der am Ende der Welt wohnt, und der grösste aller Frankenkönige ist, mir geschickt hat. Diese

Franken sind wahrlich ein grosses Volk, und ich will auch meinem Sohne, dem König von Spanien, meinen Segen schicken." Wir können uns daher des edlen Hildalgo's mit voller Zuversicht als Wegweiser am Hofe zu Samarkand bedienen, und von den damaligen Merkwürdigkeiten, Ceremoniel und Sitten nach seinem Berichte sprechen.

Im Hofgepränge Timurs waren die einzelnen Sitten und Ceremonien aller jener Länder und Dynastien vertreten, auf deren Ruinen er seinen mächtigen Thron erhoben hatte. Das Hofkostüm, aus Seiden-, Sammt- und Atlasstoffen, war nach arabischem oder islamitischem Schnitte angefertigt, während der Hofanzug der Damen, in welchem das Scheökele (ein hoher Kopfputz) die Hauptrolle spielte, an die altiranisch-chahrezmische Mode erinnerte. Sie trugen nämlich ein langes, in reichen Falten herabfallendes, rothseidenes Kleid mit Goldspitzen besetzt, das fest um den Hals schloss, keine Aermel, aber einen langen Schlepp hatte, den oft fünfzehn Damen zu tragen pflegten. Das Gesicht war mit einem Schleier bedeckt, und auf Reisen mit einer zinnartigen Schminke überzogen, um es gegen Staub und klimatische Einflüsse zu schützen. Auf dem Kopfe trugen sie einen helmartigen Hut aus rothem Tuche mit Perlen, Rubinen und Smaragden bedeckt, über dem eine runde zackige Verzierung sich erhob, von welcher lange weisse Federn herabwallten. Von den Federn hingen einige bis zu den Augen und sollen durch die Bewegung beim Gange dem Gesichte einen besondern Reiz verliehen haben.[1] Wenn die zahlreichen Frauen am Hofe Timurs mit den Kleinodien halb Asiens und den Kunstwerken der Juweliere von Multan, Isfahan, Gendsche, Damaskus, Brussa und Venedig sich überschütteten, so trugen die Männer in den mit Edelsteinen gezierten Waffen, reichen Gürteln und Agraffen eine nicht minder blendende Pracht zur Schau. Namentlich war in Silber- und Goldgefässen ein fabelhafter Reichthum vorhanden. Clavijo erzählt von einer grossen Goldkiste, die er in der Mitte eines Zeltes gesehen, deren flacher

[1] Ein Ueberbleibsel dieser Mode scheint in der Kopfbedeckung, richtiger Kopfputze, der heutigen Turkomaninnen von Anstand vorhanden zu sein.

Deckel mit kleinen Thürmen umgeben war, die grün und blau emaillirt, mit vielen werthvollen Steinen und grossen Perlen ausgelegt waren. Die Oeffnung der Kiste war einer Thüre ähnlich und das Innere mit einem Gesimse versehen, auf dem Becher aufgereihet standen, und über diesen schwebten sechs goldene mit Perlen und Edelsteinen übersäete Kugeln. Dicht neben dieser stand ein zwei Faust hoher goldener Tisch mit werthvollen Edelsteinen eingefasst, und auf diesem lag ein vier Faust langer (?) klarer Smaragd, der den ganzen Tisch bedeckte. Diesem gegenüber befand sich ein goldener Baum in der Form einer Eiche, dessen Stamm so dick wie der Fuss eines Mannes war, und dessen mit goldenem Eichenlaube bedeckten Zweige sich nach allen Richtungen ausbreiteten. An der Stelle der Früchte hingen von diesem Baume zahlreiche Rubinen, Smaragde, Turquoisen, Saphire und wunderbare Perlen, während auf den Blättern in verschiedene Farben emaillirte goldene Vögel sassen. Was den Prinzen vom kaiserlichen Geblüte dargereicht wurde, das musste immer auf grosse silberne Servicetassen (Kontscha) gelegt werden, während die Mitglieder der kaiserlichen Familie untereinander auf grossen goldenen Tassen speisten, und wenn wir hinzufügen, dass bei den grossen Trinkgelagen, an denen sich oft Tausende betheiligten, der Wein fast immer aus goldenen Bechern, die auf goldenen Untertassen ruhten, credenzt wurde, so wird man sich wol einen Begriff von dem aussergewöhnlichen Glanze und Reichthum der Timurschen Hofhaushaltung machen können.

Unser Gewährsmann, der Timurs Hof am Zenith seines Glanzes gesehen hatte, kann nicht genug der Wunder erzählen, wenn er von den Festlichkeiten spricht, die im Lager auf der reizenden Ebene von Kanigul[1] vor Samarkand abgehalten wurden. Türken haben zu allen Zeiten dem Aufenthalte im leichten Zelte den Vorzug gegeben, ihr Rang und Reichthum

[1] Petit de la Croix's Uebersetzung von Scheref-ed-din bringt immer Chanigaul; doch glaube ich, dass Kanigul, wie auch Baber in seinen Memoiren schreibt, richtiger sei, da Chanigaul fast gar nichts bedeutet, kanigul hingegen auf persisch „Blumenminne“ heisst.

fand im Umfange und im Luxus dieser tragbaren Wohnungen seinen Ausdruck und es ist ganz natürlich, wenn Timur, der grösste und mächtigste aller Türken der Welt, hierin eine noch nie zuvor gesehene Pracht entfaltete. Man muss die wirklich schöne Lage der Timurschen Hauptstadt gesehen haben, um sich den Prachtanblick vergegenwärtigen zu können, welchen ein Festlager auf der, in der Entfernung einer kleinen Meile im Nordosten der Stadt sich erstreckenden, vom Zerefschan und zahlreichen Kanälen bewässerten Ebene gewährt hat. Ein derartiges Lager bestand oft aus zehn bis fünfzehntausend Zelten, in welchen nicht nur der Hof sammt den Landesgrossen, sondern die verschiedensten Classen der Bevölkerung ihr Unterkommen fanden. Es waren daselbst alle Zünfte der Stadt vertreten, die reichsten Kaufläden wurden eröffnet, Handwerker schlugen ihre Werkstätten auf, sogar Hütten für heisse Bäder wurden improvisirt. Zuerst wurden die Zelte des kaiserlichen Hauses aufgeschlagen, wozu gewöhnlich der Mittelpunkt des in der Form eines Fächers sich ausbreitenden Lagers gewählt wurde. Nach diesem hatten sich nun die übrigen Zelte zu richten. Jedes Familienglied, jeder Vezir und Tümenagasi kannte genau seine ranggemässe Stellung, d. h. ob er rechts oder links, in der ersten, zweiten oder dritten Reihe zu wohnen habe; nirgends war eine Verwirrung zu bemerken, und in einer erstaunlich kurzen Zeit war die schöne Ebene von Kanigul mit den bunten Fähnlein der Zeltengiebel einem vom Wind bewegten reichen Tulpenbeete ähnlich. Was die Form der Zelte betrifft, so waren die noch heute landesüblichen runden Filzzelte vorherrschend; doch auch das längliche Abrahams-Zelt aus Arabien, und das luxuriöse Seraperde aus Iran (Gardinenpalast) konnte nicht fehlen, und es war namentlich eines der letzteren, das unsern edlen Ritter aus Castilien in Staunen versetzte.[1] Es hatte eine viereckige Form, der Breite nach hundert Schritte und drei Lanzen hoch. Das pavillonähnliche Mittelstück, welches über zwölf mannsdicke gold- und blau-

[1] Clavijo (S. 144) nennt diese Gattung der Zelte Zalaparda.

gefärbte Stangen ausgespannt war, hatte eine runde halbkugelartige Decke, während die über die Stangen gezogenen Seidentücher eben so viel gewölbte Halbbogen bildeten. Ausserdem hatte dieser Zeltpavillon auf jeder Seite noch ein auf sechs Säulen ruhendes hohes Portal, und das Ganze war mit mehr als fünfhundert rothen Stricken befestigt. Dem Stoffe nach bestand die Aussenseite des Pavillons aus schwarzen, gelben und weissen Seidenstreifen, im Innern war ein purpurrother Teppich mit reicher Stickung aus Goldfaden und mannigfaltigen Verzierungen aus Seide. Im Mittelpunkte der Seitenwölbung war die reichste Arbeit, und in den vier Ecken standen grosse Adler mit entfalteten Fittigen. Vier der Eckstangen waren mit Kugel und Halbmond geziert und über die fünfte Mittelstange war eine noch grössere Kugel und Halbmond angebracht, und schiesslich war der ganze Pavillon, welcher aus der Ferne einem Schlosse ähnlich war, von einer hohen, buntgefärbten, mit Thürmchen verzierten Seitenmauer umgeben. Es waren ausser diesem noch viele andere nicht minder prachtvolle Zelte, die der Kaiserin und den ersten Princessinnen zugetheilt waren. Sie waren theils mit goldgestickten Purpurtüchern von gelber und rosenfarbiger Seide überzogen, und inwendig mit den kostbarsten Brocaten ausgelegt. Fast alle waren mit hohen Pforten, durch die ein Mann zu Pferd einziehen konnte und mit Fenstern versehen, und wenn diese der Lüftung halber geöffnet waren, verschloss ein dichtes Seidennetz das Innere, während ein seidenes Vordach die Strahlen der Sonne abwehrte. Am luxuriösesten waren natürlich, so wie dies noch heute der Fall ist, die zu Thüren verwendeten Teppiche und die Zeltgurten ausgestattet. Erstere waren mit äusserst kunstvollen Gold und Silberstickereien übersäet, und auf einer Thür, die Timur von Brussa mitgebracht hatte, war das Bildniss von St. Peter und Paul zu sehen, letztere hatte zumeist grosse massiv gearbeitete Gold- und Silberschnallen und mit Arabesken aus Edelsteinen geschmückt.

Unter diesen Zelten, deren Beschreibung den Leser an die bunten Mährchen von Tausend und eine Nacht erinnern mögen,

wurden die nicht minder grossartigen Schmausereien und Trinkgelage abgehalten. Ein ausführliches Menu tatarischer Küche steht uns nicht zur Verfügung, doch aus den spärlichen hierauf bezüglichen Nachrichten zu schliessen, so gehörte gebratenes Schaf- und Pferdefleisch, Pilaw, wie er noch heute zubereitet wird, gefüllte Mehlspeisen, Obsttorten und Zuckerbrod zu den meist beliebten Gerichten. Als Leckerbissen war immer das Hintertheil des Pferdes angesehen, das, zerschnitten und mit Brühe übergossen, in Gold- und Silberschalen servirt wurde, während andere Braten, auf ledernen Tischtüchern [1] aufgetragen, von kunstbeflissenen Trancheurs zerstückelt, nur dann herumgereicht wurden, nachdem der Kaiser selbst den ersten Brocken verspeist hatte. Auch Gerichte aus gehacktem Fleische gehörten zur Tafel, die im Sommer mit Früchten, namentlich mit Melonen und Trauben, geschlossen wurden. Es folgten nun die Trinkgelage, wie sie im östlichen Asien üblich waren, unter persönlicher Anführung des Fürsten, ohne dessen Erlaubniss jedoch weder öffentlich noch geheim gezecht werden durfte. Die Lieblingsgetränke waren Wein, Boza, gezuckerter Rahm, und Kimis,[2] ersteres jedoch hatte den Vorzug, wurde im Anfang durch Mundschenken credenzt, die, auf einem Fusse niederknieend, mit einer Hand den Becher auf einer Untertasse darreichten, mit der andern ein Seidentuch oder Serviette dem Zecher vorhielten, damit er durch Verschüttung eines Tropfens seine Kleider nicht verunreinige. Nur nachdem die Becher ihren ceremoniellen Rundgang einigemale gemacht hatten, schwand allmälig der Anstand,

[1] Diese ledernen Tischtücher sind heute durch buntgefärbte russische Kattune, bei den Wohlhabenden durch langfransige Seidentücher ersetzt und führen den Namen Desturchan non Destur = Ceremonie und Chan, richtiger Choan = Tisch.

[2] Der Genuss geistiger Getränke, bei den Mohammedanern von jeher gang und gäbe, hatte während der Herrschaft der Mongolen den Gipfelpunkt der Schädlichkeit erreicht. Schon die hervorragendsten Männer unter den Chahrezmiern waren dem Trunke ergeben, unter den Dschengiziden und Timuriden war das *delirium tremens potatorum* eine ganz gewöhnliche Krankheit; aus Babers Memoiren kann man sich einen Begriff machen, wie sehr dieses Laster hauste, und die Entdeckung des Tabaks war wirklich eine Wohlthat für die Bacchanten Asiens.

man griff zu den Humpen und wer einen solchen auf die Gesundheit Timurs zu leeren hatte, der musste ihn, ohne abzusetzen, bis auf den letzten Tropfen austrinken. So wie im heutigen Asien der Zweck des Trinkens immer die gänzliche Berauschung ist, so war es auch damals der Fall. Nur hatten die Zeitgenossen und Nachkommen Timurs in der Virtuosität des Fressens und Saufens Erstaunliches geleistet. Wer berauscht zu Boden sank oder possirliche Dinge trieb, an dem ergötzte sich alle Welt, die starken Trinker jedoch erhielten, wie die Tapfern auf dem Schlachtfelde, den Ehrentitel Batïr (Held). Da auf den ästhetischen Sinn der Tataren nur das Kolossale den besten Eindruck ausübte, so galt die Tafel nur dann für luxuriös, wenn viele im Ganzen gebratene Pferde servirt wurden und wenn die Weintöpfe je grösser und zahlreicher waren. Diese Gefässe, welche nach Aussage Clavijo's drei Eimer fassten, bildeten eine förmliche Allee vor der Zeltengruppe Timurs; ausserdem waren aber noch an verschiedenen Punkten der Zeltenstadt ähnliche Gefässe unter Schirmen aufgestellt, die entweder Wein oder gezuckerten Rahm enthielten und zu gewisser Stunde dem Volke preisgegeben wurden. Dass bei solchen Gelegenheiten Gaukler, Taschenspieler und Seiltänzer, die zumeist aus Kaschmir und Indien kamen, nicht fehlen durften, ist leicht verständlich; doch dass an derartigen Festlichkeiten auch die Damenwelt, nicht einmal *en demi-masque,* sich betheiligte, ja dass Prinzessinnen öffentliche Gelage gaben, zu denen Männer, ja selbst christliche Gesandte geladen wurden, das mag den Kenner des Islams und Asiens im Allgemeinen mit Recht befremden. Nach den Berichten der Spanier wissen wir von einem Feste, welches die vierzigjährige wohlbeleibte Prinzeszin Chanzade, die Gemahlin Miranschahs,[1] einer grossen Anzahl von Gästen gab und bei welchen die tatarischen Schönen, denen alte Ritter, von jungen Pagen begleitet, als Ganymeden

[1] Sie lebte getrennt von ihrem Gemahle, da sie vorgab, Miranschah hätte während eines Rausches sie ermorden wollen. So erzählt wenigstens Clavijo. Timur jedoch scheint dieser Schwiegertochter besonders wohl zugethan gewesen zu sein, denn sie führte einen prächtigen Hof in Samarkand.

dienten, beim Weine recht wacker zusprachen. Ein anderesmal veranstaltete die Chanïm par excellence, d. h. die erste Frau Timurs, ein grossartiges Fest in einer prachtvollen Zeltengruppe, deren äussere Umzäunung aus einer Tuchwand bestand, die mit Arabesken und Sprüchen, in Gold gestickt, geziert war. Die Etiquette des Credenzens war bei den Frauen weit umständlicher. Einer hielt die goldene Kanne, ein anderer den goldenen Becher und Untertasse. Nur nach dreimaliger Kniebeugung durfte man ihnen nahe kommen, der Mundschenk musste seine Hand mit einer Serviette umwickeln, damit er mit den Fürstentöchtern auch nicht in die geringste körperliche Berührung komme, welche scrupulöse Keuschheitsregel es aber nicht verhinderte, dass das schöne Geschlecht am Hofe Timurs, wie die delicaten Damen Persiens es noch heute zu thun pflegen,[1] in ganz benebeltem Zustande sich zurückzogen.

Was liesse sich nicht noch alles von den Ringkämpfen der Athleten, von den Spielen mit den grün und roth gefärbten Elephanten, von den verschiedenartigen Wettrennen und Belustigungen erzählen, welche das Programm der Festlichkeiten auf der Ebene von Kanigul bildeten! Timur hatte immense Schätze und Reichthümer von allen Theilen Asiens zusammengeschleppt und dass er mit ihnen nicht kargte, dafür bürgt erstens seine luxuriöse Hofhaltung, zweitens die Errichtung der kolossalen Prachtbauten, mit denen er sowol seine Residenz als auch seine Vaterstadt zu schmücken suchte.

Jede glänzende Waffenthat, jedes erfreuliche Ereigniss suchte Timur durch irgend ein architektonisches Monument zu verewigen. Zu diesem Behufe mussten Hunderte der geschicktesten Steinhauer Indiens und die berühmten Baumeister aus Schiraz, Isfahan und Damaskus über den Oxus ziehen, um dort jene Kunstbauten aufzuführen, welche den sprechenden Beweis liefern, dass das islamitische Asien selbst, nachdem es 200 Jahre

[1] Graf Gobineau, der ehemalige französche Gesandte am Hofe zu Teheran, hat sich die Ungunst des jetzigen Perserkönigs zugezogen, da er so ungalant war, in seinem Buche über die Religionen Mittelasiens die persischen Hofdamen im Abendlande in schlechten Ruf zu bringen.

lang zum Tummelplatz tatarischer Horden diente, noch immer Künstler hatte, deren Werke unsere Bewunderung verdienen, und dass der Busen eines als rauhen Barbaren geschilderten Eroberers fürs Edle und Schöne so viel Sinn verbarg. Wol liess Timur auch an andern Orten seines Reiches Bauten aufführen, so eine Moschee in Tebris, einen Palast in Schiraz, eine Hochschule in Bagdad und ein Mausoleum über das Grab des berühmten Asceten Scheïch Ahmed Jesewi in Hazreti-Turkestan, doch die schönsten Denkmäler seiner Liberalität liess er in Kesch und in Samarkand zurück. In ersterem, welches als der Ursitz seiner Familie auch zur letzten Ruhestätte bestimmt war, liess er über das Grab seines Vaters ein prächtiges Mausoleum, über das seines erstgeborenen Sohnes Dschihangir eine Moschee erheben, in deren geräumigem Vorhofe wohlversorgte Molla's wohnten und zum Seelenheil der Dahingeschiedenen Tag und Nacht den Koran zu lesen hatten. Kesch, dem Timur im Anfange seiner siegreichen Laufbahn besonders zugethan war und das zum geistigen Mittelpunkte der centralasiatischen Welt gemacht wurde, erhielt schon früh den Titel „Kubbet ul ilm w' el edeb“ (Kuppel der Wissenschaft und der Moral!). Die Professoren der berühmten Hochschulen Chahrezms, die Gelehrten Bochara's und Fergana's mussten in seinen Mauern Aufenthalt nehmen, und dass Timur die Absicht hegte, daselbst seine Residenz aufzuschlagen, ist durch die Erbauung des schönen Palastes Ak Sarai zur Genüge bewiesen. Dieser Palast, dessen Aufführung mehr als zwölf Jahre in Anspruch nahm, war ausschliesslich das Werk persischer Baumeister, die dem nationalen, vielleicht richtiger bemerkt, dem westislamitischen Style dermassen treu blieben, dass sie in der Höhe der Hauptfront das Wappen der Sonne und des Löwen anbrachten und die Wohnung des turanischen Eroberers mit dem Embleme iranischer Fürsten zierten.[1] Der imposant

[1] Timurs Wappen bestand aus drei Ringen, welche derartig gezeichnet waren ∞ mit der Devise Rusti Rasti = Stärke ist nur in Gerechtigkeit. Der symbolischen Bedeutung nach sollen die Zeichen auf seine Machtstellung in drei Zonen, nämlich im Süden, im Norden und im Westen hingedeutet

luxuriöse Theil dieses Palastes, sowie aller übrigen Gebäude der Zeit war das Portal (persisch pisch tak = Vordach genannt), welches hoch über das Gesammtgebäude hervorragte, seiner Tiefe nach einer halben Kuppel glich, in der Hälfte mit phantastischen Nischen versehen und durchgängig mit aus glasirten Ziegeln zusammengestellten Blumen und Arabesken bedeckt war. Diese glasirten Ziegel wurden in Kaschan verfertigt, daher sie auch den Namen Kaschi führten und noch heute führen,[1] mit ihnen wurden auch inwendig die Wände verziert und die derartig mit blau- und goldfarbigen Arabesken geschmückten hohen Gemächer, deren Boden mit dem künstlichsten Mosaik ausgelegt war, muss wirklich überraschend schön gewesen sein. Im Palaste waren ganze Reihen von solchen Gemächern; das Gynäceum strotzte von Pracht und Luxus und vor der geräumigen Festhalle erstreckte sich ein grosser, reich beschatteter Garten, zwischen dessen einzelnen Blumenbeeten liebliche Bächlein murmelnd dahinrauschten.

Mit der Zeit jedoch hatte Samarkand durch seine reizende Lage Kesch den Vorrang abgestritten, sie wurde die eigentliche Hauptstadt Timurs und wuchs an Umfang, Pracht und Wichtigkeit bald zu einer bedeutenden Stadt heran. Sie war nach Aussage der spanischen Gesandten nur etwas grösser als Sevilla, doch darf hierunter nur die Citadelle (Ark) und Festung (Kal'a), d. h. der intravillane Theil verstanden werden,[2] die

haben; doch scheinen sie der altiranisehen Heraldik abzustammen, da auch auf den Denkmälern der Sasaniden die Ringe als Symbole der Macht und Einigkeit figuriren.

[1] Kaschan ist in der That noch heute derjenige Ort, wo die besten Thonarbeiten in Persien angefertigt werden, doch die Industrie der glasirten Ziegel hat bedeutend abgenommen, da der arme Orient heute an Prachtbauten nicht mehr denken kann.

[2] Selbst von diesem Standpunkte aus beurtheilt, scheint mir die Schätzung Clavijo's zu gering zu sein. Gesetzt, dass ich unter dem Ark den bewohnten Theil des heutigen Samarkands und nicht das Schloss verstehe, so muss das alte Samarkand, wie aus dem noch bestehendeu Festungsrayon sich schliessen lässt, gewiss grösser als Sevilla gewesen sein. Ich hatte, so weit ich mich erinnern kann, eine gute Strecke zu fahren, bis ich von dem Derwazei Bochara (Bocharaer Thor) durch den verödeten, heute als Friedhof und Gärten dienenden Theil der äusseren Stadt in das Innere gelangte.

eigentliche Pracht und Schönheit Samarkands war im extravillanen Theile, namentlich in den auf anderthalb und zwei Meilen weit sich erstreckenden Gärten, in denen so viele Lusthäuser und kaiserlichen Paläste prangten. Oestlich erhob sich der Sommerpalast Bagi Dilkuscha (der Garten, der das Gemüth erheitert), ein Belustigungsort, den eine lange, schöne Allee mit der Stadt, namentlich mit dem Turkiss-Thor (Derwaze-i-Firuze) verband und dessen breites, hohes, mit blau- und goldfarbigen Ziegeln geschmücktes Portal schon aus der Ferne glänzte. Im ersten Vorhofe wimmelte alles von den reich bewaffneten kaiserlichen Garden, im zweiten war der Besucher von sechs Elephanten, die mit bunt beflaggten Howdahs in Reihe und Glied aufgestellt waren, überrascht und nur im innersten Hofe des Gebäudes pflegte Timur, auf seidengestickten Teppich sitzend, Audienz zu ertheilen. Das Innere dieser Höfe bestand, so wie heute noch in Persien, zumeist aus einem mit Ulmen oder Pappeln beschatteten Bassin, in dem der Strahl eines Springbrunnens mit kleinen rothen und Goldäpfeln sein Ballspiel trieb. Im Süden war der Palast Bagi Bihischt (des Paradiesgarten), sowol durch seine architektonische Schönheit als durch seine reizenden Gartenanlagen berühmt. Er soll nach Aussage Scheref-ed-dins ganz aus klarem, weissem Tebriser Marmor auf einem künstlichen Hügel erbaut worden sein, mit einem tiefen Graben umgeben und stand mit dem Parke, auf dessen einer Seite ein Thiergarten sich befand, durch mehrere Brücken in Verbindung. Timur hatte diesen Palast einer seiner Enkelin, nämlich der Tochter Miranschahs, geschenkt und weil er diese besonders liebte, so pflegte er daselbst seine Musestunden zu verbringen, und der Platz war auch als seine Eremitage (Chalwet) angesehen. In diesem Theile der Stadt befand sich auch der Bagi Tschinaran (der Pappelgarten), so genannt von den grossen und üppigen Pappelbäumen, von denen seine herrlichen Alleen so berühmt waren. Auch hier erhob sich auf einem künstlichen Hügel in der Mitte des Gartens das in der Form eines Kreuzes erbaute Lustschloss, geziert mit den Kunstprodukten des syrischen Meissels,

während das Innere mit Freskogemälden bedeckt und mit Luxusmöbeln, als massiven silbernen Tischen, Betten und sonstigen, fast abenteuerlich klingenden Kleinodien gefüllt war. Noch werden erwähnt der Bagi Schumal (der Nordgarten) und der Bagi No (der neue Garten), ein Palast, dessen quadratförmige Façaden je 1500 Ellen lang waren, dessen Sculpturen in Marmor Wunder erregten und dessen Fussboden ein aus Ebenholz und Elfenbein künstlich zusammengesetztes Mosaik war.

Nach den heute nur noch spärlichen Ueberresten aus der Glanzperiode Samarkands zu urtheilen, sind die zu uns gelangten Berichte früherer Prachtbauten gar nicht übertrieben. Die durch Sultan Chudabendeh um ein Jahrhundert früher erbaute Moschee zu Sultanie war nicht halb so schön wie Timurs Mesdschidi Schah, die über die Ruinen des heutigen Samarkand hervorragt und an deren Portal, wie uns Baber erzählt, ein Koranspruch mit solch grossen Buchstaben sich befand, dass derselbe von ein ja zwei Meilen (Kerwe) aus zu lesen war. So stehen auch die späteren Bauten ähnlichen Styles, wie die grosse Moschee in Isfahan auf dem Platze Meïdani Schah, die Mausoleen in Kum und in Mesch'hed, den Werken, die Timurs Liberalität hervorrief, weit nach. Unter seinen Nachkommen, namentlich unter Schahruch und Mirza Huseïn Baikara, war die Baulust in Centralasien noch einigermassen belebt, wie dies aus den Ruinen auf dem Mosallah in Herat und in der schmucken Moschee der Prinzessin Gowher Schah in Mesch'hed ersichtlich ist; doch ihren Gipfelpunkt hat sie nur unter Timur, unter den sogenannten „wilden Barbaren" erlebt. Aehnliches liesse sich von den industriellen Verhältnissen sagen. Auf Timurs Machtspruch mussten die geschicktesten Seidenweber aus Damaskus, die berühmten Baumwollstoff-Fabrikanten aus Aleppo, die Tuchfabrikanten aus Engürü, die Goldarbeiter aus der Türkei und Georgien, ja Alles, was kunstverständig war, nach Samarkand übersiedeln. Es waren daselbst alle Nationen und Religionen Asiens vertreten und Clavijo mag Recht haben, wenn er die Gesammtzahl der Einwohner, von denen viele aus Mangel an Wohnungen im

Schatten der Bäume und in Erdhöhlen sich aufhielten, auf 150,000 Seelen schätzt. Dass Samarkand unter solchen Verhältnissen auch bald zum Stapelplatz des asiatischen Handels heranwuchs, ist leicht erklärlich. Es war ein Inlandverkehr von der grössten Ausdehnung und Wichtigkeit, der daselbst blühte. Aus Indien kamen reiche Karawanen mit Gewürzen und Farbestoffen, China sandte Seidenwaaren, Porcellangeschirre, Moschus, Agat und Edelsteine, während aus dem nördlichen Theile des gigantischen Reiches grosse Ladungen mit den kostbarsten Pelzwerken durch die Wüste zugeführt wurden. Im Bazar von Samarkand wurden nun die Erzeugnisse der verschiedensten Zonen in neue Ballen verpackt und nicht nur nach den Hauptstädten des westlichen Asiens, sondern selbst nach Europa in zwei Hauptrichtungen transportirt. Auf der einen ging der Handel über Chahrezm, Astrabad, Nischni Nowgorod und Moskau in die Hände der Hansa über, auf der andern über Herat, Kuzwim, Tebris und Trapezunt durch die Kauffahrteifahrer der Genuesen, Venezianer und Pisaner nach Europa. So weit der Schatten der Timur'schen Herrschaft sich erstreckte, war der Verkehr, trotz der wildbewegten kriegerischen Zeit, ein belebter und vollkommen sicherer, wozu die oft erwähnte spanische Gesandtschaft eben den besten Beleg liefert, da diese nach der grossen Schlacht von Engürü, zur Zeit, als in Westasien die Anarchie ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, fast ohne jegliche Escorte, mit mehreren Lastthieren, voll der Kostbarkeiten des Abendlandes, von Trapezunt aus, bisweilen auch durch feindliches Gebiet, nach Samarkand unbehelligt reisen konnte.

Was den geistigen Aufschwung anbelangt, den Centralasien durch das Auftreten Timurs genommen, davon wollen wir im nächstfolgenden Abschnitte eingehender sprechen, da dieses zu den Verdiensten seiner Kinder und Enkel, d. h. der Timuriden gehört. Ihm selbst gebührt das Lob, dem wissenschaftlichen Streben eine national türkische Richtung gegeben zu haben und hierdurch das Türkenthum dermassen in den Vordergrund zu drängen, wie es vor ihm noch nie gewesen war. Mit Timur beginnt das eigentlich türkische Zeitalter

Mittelasiens, denn die Chahrezmer Fürsten sowol als die Seldschukiden, obgleich ursprünglich Türken, huldigten der iranisch-westislamitischen Cultur und haben zum Aufblühen des Türkenthums ebensowenig beigetragen, als die türkische Kadscharendynastie des heutigen Persiens. Timur, dessen Persönlichkeit den Sieg der Türken über das mongolisch-chinesische Wesen repräsentirte, war stets bemüht, dem türkischen Elemente auf jegliche Weise die wohlverdiente Superiorität zu verschaffen. Wenn auch sein Hof von fremden Gelehrten und Künstlern wimmelte, so blieb doch die officielle Landessprache immer die türkische, ja selbst die mongolisch-uigurischen Schriftzeichen, die als Ueberbleibsel des christlich-buddhistischen Heidenthums den fanatischen Moslemins von Herzen verhasst waren, wurden beibehalten. Timur selbst schrieb einen fliessenden, markigen türkischen Styl, wie dies die schon oft erwähnten „Tüzükat“ am besten beweisen. Dabei war er dem Redeschwulst und den schwindelnden Metaphern der damaligen Schöngeister und amtlichen Schriftsteller nie besonders zugethan, denn der Mann, vor dem mehr als halb Asien zitterte, vor dessen Thron so viele Dynastien sich im Staube beugten, begann seine diplomatischen Urkunden mit dem ganz einfachen Satze: „Men tangri kuli Timur,“ zu deutsch: „Ich, Gottes Sklave Timur, sage wie folgt.“ [1] Welch' greller Contrast zu den ellenlangen Titulaturen der späteren Chane oder Bettelfürsten Bochara's! —

Uebrigens war im östlichen Theile des timurischen Reiches, trotz den ewigen Kriegen und Wirren, noch während der Lebenszeit des Eroberers selbst eine nicht zu verkennende geistige Rührigkeit auf dem Gebiete der religiösen sowol als weltlichen Wissenschaften zu bemerken. Die Geschichte erzählt uns von einem Aliden aus der Familie Zin ul Abidins, näm-

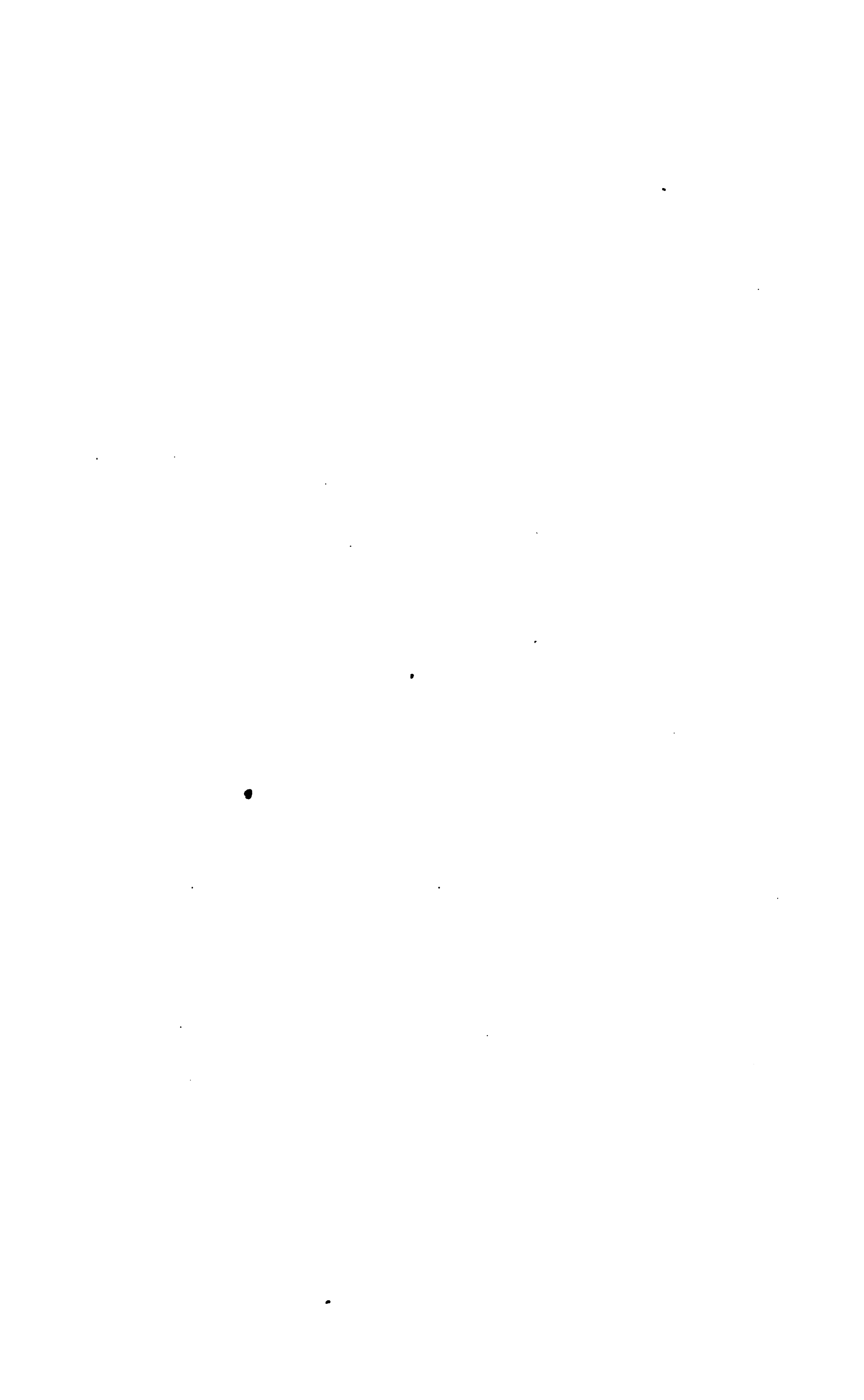
[1] Ich will hier gelegentlich einen Fehler verbessern, den ich in meinen „Uigurischen Sprachmonumenten“ Seite 17 begangen habe, wo der auf der Wiener Hofbibliothek befindliche, an den Ufern des Dniepers 800 (1397) uigurisch geschriebene Freibrief Emir Timur beigelegt wird. Es war dies nicht Emir Timur, sondern Timur Kutlug aus dem Hause Dshüdschi's, der dieses Actenstück ausstellte, denn auch in der goldenen Horde war uigurisch die amtliche Schrift und Sprache.

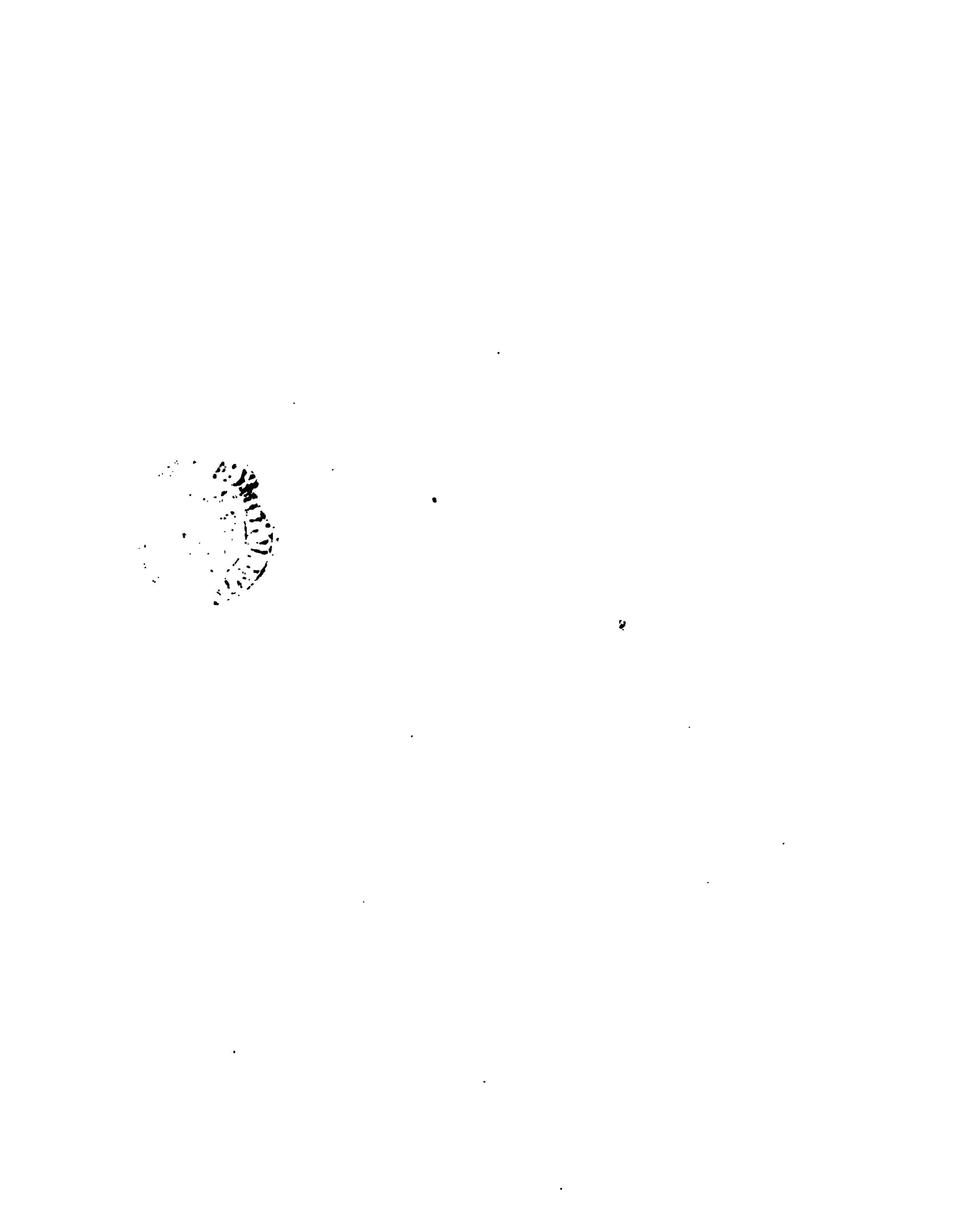
lich von dem Mystiker Seïd Ali Hamadani, der bekehrend und predigend die bewohnte Welt dreimal durchzogen haben soll und endlich im Jahre 786 (1384) am diesseitigen Ufer des Oxus in Chatlan verschied, nachdem er mehrere Werke ästhetischen und mythischen Inhaltes veröffentlicht hatte. In Timurs Zeit lebte und im Jahre 791 (1388) starb der grosse Mystiker Chodscha Baha-ed-din und Gründer des Nakischbendi-Ordens. Er ist noch jetzt der hochverehrte Nationalheilige Bochara's und eine dreimalige Wallfahrt zu seinem nur eine Viertelstunde von der Hauptstadt entfernten Grabe ist einer Pilgerfahrt zur fernen Kaaba werth. Unter den weltlichen Gelehrten verdienen erwähnt zu werden: der Dichter Lutfullah Nischaburi, der Hofpoet und Lobredner des Prinzen Miranschah, ein nicht beneidenswerthes Amt, da dieser Prinz, wie bekannt, ein Trunkenbold und toller Wüstling war; doch standen die Perlen seiner Poesie, mit denen er in Folge seiner Stellung ein Schwein zu schmücken hatte, in nicht geringem Ansehen. Er war übrigens auch von Timur hochgeschätzt und starb im Jahre 786 (1384). Scheich Kemal-ed-din Chodschendi, dessen Feder in Composition der Kaside's sich in solchem Masse hervorthat, in welchem sein Namens- und Zeitgenosse aus Isfahan, nämlich Kemal-ed-din Isfahani, durch seine Ghazelen berühmt wurde. Nach Einnahme seiner Vaterstadt durch Tochtamisch Chan musste der Dichter auf Befehl des Siegers in die Hauptstadt an der Wolga übersiedeln, und trotzdem es ihm anfangs daselbst sehr gefiel,[1] folgte er doch nach vier Jahren der Einladung des Ilchaniden, Sultan Huseïn, nach Tebris, wo ihm zu Ehren ein prächtiges Chankah (Kloster) erbaut wurde, in welchem er 793 (1380) verschied. Ein Jahr darauf starb in Samarkand der grosse Gelehrte Ulama Teftzani, der in Irak im Jahre 722 (1322)

[1] Er sagte in einem Verse (nach Tarichi Seïd Rakim, S. 29):
Eger serai dilberan serai
Bijar bade, ki farig schewem zi her du serai,
d. h.: Bist du Serai (Palast), so bist du in der That der Schönen Palast; Wein her, damit ich beiden Palästen (dieser und jener Welt) entsage! Ausführlicheres über Kemal Chodschendi siehe Hammers Geschichte der persischen Redekünste, S. 255.

geboren, schon in seinem 16. Lebensjahre einen Commentar über Rihani veröffentlichte. Er hielt sich abwechselnd in Herat, Dscham, Sarachs, Samarkand, Gidschdovan, Turkestan und Chahrezm auf, und war als Theolog, Rechtsgelehrter, Grammatiker und Exegete in gleicher Weise berühmt. Die Zahl seiner Werke und Abhandlungen soll grösser als die seiner Lebensjahre gewesen sein. Der Dichter Ahmed Kermani, der Autor des Timur-Nameh, eine in Versen gefasste Geschichte Timurs, der mit dem mächtigen Eroberer auf solch vertraulichem Fusse stand, dass er sich ihm gegenüber Witze erlaubte, die so mancher halbcivilisirte Monarch des heutigen Asiens mit dem Tode bestrafen würde.[1] Nicht unbedeutend war die Zahl der fremden Gelehrten und Poeten, die Timurs Gunst und Schutz theilhaftig wurden. All diejenigen, die er aus den verschiedenen Theilen Asiens nach Transoxanien brachte, waren für den gezwungenen Aufenthalt reichlich vergütet. Capacitäten, wie Dschezeri, der Verfasser des grössten arabischen Wörterbuches, erhielten glänzende Hofchargen, während die gelehrten Professoren aus Nischabur, Bagdad, Merw und Chahrezm in den Collegien Bochara's, Samarkands und Keschs viel reichere Pfründen erhielten, als sie früher hatten. In Gründung und reicher Dotirung von Collegien war überhaupt in der Timur'schen Glanzperiode ein solcher Luxus entfaltet, dessen Spuren noch den heutigen Besucher Bochara's zur Verwunderung hinreissen. Timur selbst gab das Beispiel, und einzelne Mitglieder seiner Familie als auch Veziere und sonstige Reiche des Landes wetteiferten mit einander in Ausstattung und Dotirung der Collegien, Moscheen, Lese- und Krankenhäuser, so dass der geistige Aufschwung Centralasiens, wenn gleich nicht unmittelbar, doch gewiss zu seinen Verdiensten gerechnet werden kann.

[1] Timur befand sich einst im Bade mit Kermani und andern Schöngeistern der Zeit, und da zufälliger Weise das Gespräch auf den individuellen Werth der Menschen fiel, frug Timur den Dichter: „Wie hoch würdest du mich schätzen, wenn ich zu verkaufen wäre?“ „Fünfundzwanzig Aspern,“ antwortete Kermani. „Das ist ja die Schürze werth, die ich anhabe,“ versetzte Timur. „Nun, ich meine ja auch nur die Schürze,“ erwiederte Kermani, „denn du allein bist nicht einmal einen Pfennig werth.“





GESCHICHTE BOCHARA'S

oder

TRANSOXANIENS

VON DEN FRÜHESTEN ZEITEN BIS AUF DIE GEGENWART.

Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Geschichtsquellen.

Zum erstenmal bearbeitet von

HERMANN VÁMBÉRY,

ordentl. öffentl. Professor der orientalischen Sprachen und Literaturen an der königl. Universität zu Pesth.

DEUTSCHE ORIGINALAUSGABE.

ZWEITER BAND.

STUTTGART.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1872.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniss zum zweiten Bande.

Capitel XII.

Capitel XIII.

Capitel XIV.

Capitel XV.

Capitel XVI.

Capitel XVII.

Capitel XVIII.

Capitel XIX.

XII.

Die Timuriden.

807 (1405) — 906 (1500).

Timur war in Betreff der Nachfolger bei weitem nicht so glücklich wie sein mongolischer Vorgänger auf der Bahn der Welteroberung. Ersterer hatte nur den Grundriss des riesigen Machtgebäudes tracirt, die Aufbauung und mitunter auch die Erweiterung desselben war den kräftigen Armen seiner Söhne und Enkel anvertraut. — Letzterer hatte allein den Bau seiner Herrschaft bis zum Giebel aufgeführt, und seine Kinder, anstatt demselben als Stützen zu dienen, waren die Ersten, welche durch Uneinigkeit und wüthende Bürgerkriege den Verfall und den gänzlichen Untergang herbeiführten. Die Dschengiziden konnten ihre Herrschaft in Mittel- und Westasien zwei Jahrhunderte lang aufrecht halten, die Nachfolger Timurs blieben kaum während eines Jahrhunderts im Besitze der ihnen als Erbtheil zugefallenen Ländereien, trotzdem unter ihnen Männer waren, deren Herrschertalente, glänzende Geistesgaben und Edelsinn noch lange die Bewunderung der Nachwelt verdienen werden.[1]

Kaum waren die irdischen Ueberreste des grossen Todten

[1] Dieses Verhältniss ist auch dem gelehrten Franzosen M. Belin aufgefallen, der, indem er in seiner „Notice bibliographique et littéraire sur Mir Ali-Chir Nevâii“ von dem Zeitalter der Timuriden spricht, S. 29 die Bemerkung macht: „Il y a lieu de s'étonner que le goût des lettres n'ait pu exercer sur ces princes doué, pour la plupart, d'une certaine philosophie religieuse, une influence salutaire sur leur rudesse et leur cruauté naturelle.“

in Samarkand beigesetzt, und die Trauerfeierlichkeiten waren noch nicht beendet, als der Kampf um die Krone unter seinen Nachfolgern ausbrach. Da seine Söhne, mit Ausnahme des weisen und edlen Schahruch Mirza's, der in Chorasan regierte, ihm mit dem Tode vorangingen,[1] so hatte Timur denjenigen seiner Enkel zum Nachfolger bestimmt, in dessen Heldensinn er das meiste Zutrauen hatte. Dieses war Pir Mohammed Chan, der Herr von Indien und Kabul, der seine Jugend wol im Schlachtgetümmel verbrachte, aber in den spätern Jahren, dem Weine und der Wollust ergeben, die Zügel der Regierung seinem eben so schlauen als verrätherischen Vezire Pir Ali Taz übergeben hatte. Als er den Tod seines Grossvaters erfuhr, war er eben in Kabul inmitten der Schwelgereien. Hätte er gleich im Augenblicke sich zu ermannen gewusst und, den schäumenden Pokal mit der blanken Waffe vertauschend, nach dem Oxus gezogen, so wäre es ihm, angesichts der Wirren und Thatlosigkeit,[2] die am Hofe herrschte, wol leicht gelungen, sich der Krone zu bemächtigen. Doch er zögerte, und so kam ihm Sultan Chalil Mirza, der 21jährige Sohn Miranschahs, zuvor, der in Taschkend, wo er sich eben aufhielt, mit Hilfe einiger einflussreicher Officiere sich auf den grossväterlichen Thron schwang und ungesäumt nach Samarkand zog, um mit den dort angehäuft liegenden Schätzen und Reichthümern sich die Sympathie auch jener zu erwerben, die im Sinne des Timur'schen Testamentes Pir Mohammed an die Spitze der Regierung stellen wollten. Die Partei der letztgenannten war in der That eine mächtige,[3] und Chalil Mirza konnte sich

[1] Von seinen acht ehelichen Frauen wurde Timur mit vier Söhnen beschenkt: 1) Gajas-ed-din Dschihangir. 2) Muiz-ed-din Omar Scheïch. 3) Miranschah. 4) Schahruch Mirza.

[2] Es herrschte namentlich im Rathe der Heerführer eine Meinungsverschiedenheit ob der zuerst zu ergreifenden Schritte. Einige waren der Ansicht, man möge den Tod des Kaisers verheimlichen und so über die schon in Furcht versetzten Mongolen und Chinesen herfallen, andere riethen schleunigen Rückzug an, und schliesslich siegten auch die letzteren.

[3] In der Armee war im Ganzen nur eine kleine Minorität, die für die Umänderung des Timur'schen Testaments stimmte. An der Spitze der Unzufriedenen standen einerseits Mirza Sultan Huseïn, ein Enkel Timurs,

Glück wünschen, als er mit Vereitlung ihrer Plane seine Herrschaft über die Länder jenseits des Oxus ausdehnen konnte; doch was half dieses alles, seine Sanftmuth und schwärmerische Natur hatte ihn eher zum Dichter als zum Herrscher gestempelt, und während er mit der einen Hand durch verschwenderische Freigebigkeit mit den unermesslichen Schätzen seines Grossvaters so manchen der einflussreichen Grossen seiner Sache zuzog, so stiess er mit der andern mehr als einen alten Diener seines Ahnen von sich weg und schuf sich in kurzer Zeit die erbittertsten Feinde. Viel Unzufriedenheit soll, wie es heisst, Chalils leidenschaftliche Liebe zu einer Dame Namens Schad-i-Mulk (des Reiches Wonne), eine ehemalige Sklavin Hadschi Seïff-ed-dins, die er nach seiner Thronbesteigung geehlicht hatte, verursacht haben. Schon Timur wollte die unaristokratische Flamme seines Sohnes durch Tödtung der schönen Sklavin dämpfen, doch sie entkam, um später als Fürstin ihren Gemahl zu solchen Thaten zu bewegen, durch die er seine treuesten Anhänger gegen sich ins Feld rief.[1] Zuerst empörten sich die Emire Chudadad und Scheïch Nur-ed-din, die sich der Provinz Turkestan und eines Theiles von Fergana bemächtigten. Bald darauf sagten andere freie Stämme der Wüste den Gehorsam auf, und Chalil, der daheim in Samarkand Ghazelen[2] zur Verherrlichung seiner Schönen dichtete, hätte

andererseits der General Burunduk, die aber auch schon desshalb den Plan Chalils nicht vereiteln konnten, weil sie in ihren hierauf bezüglichen Beschlüssen nie einig wurden und auf dem Felde der Action zu spät eintrafen.

[1] Da diese Frau während der Lebenszeit Timurs im Harem ihres Herrn gegenüber den anderen Frauen eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen musste und so manche Schmach zu ertragen hatte, so liess sie in ihren Glückestagen die Zügel der Rache um so heftiger schiessen und verletzte hiedurch mehr wie einen dem Throne nahestehenden Landesgrossen.

[2] Aus seinen Ghazelen citirt Mir Ali Schir folgende Strophe, die mehr Geschicklichkeit in der Alliteration als besondere poetische Schönheit bekundet. Sie lautet:

Ej turk-i peri peikerimiz terk-i-dschefa kil
Kam dilimiz Laal-i-rewan bachschrewa kil.

D. h.: O du meiner Peri ähnliche Schöne, höre doch zu quälen auf und lass meine Herzenslust, den seelspendenden Rubin (Kuss) doch fliessen!

noch immer in Unthätigkeit verharrt, wenn indess Pir Mohammed, um sein Erbtheil zur Geltung zu bringen, mit einer grossen Armee nicht dem Oxus genahet und Chalils Stellung nicht ernstlich bedroht hätte. Die erste Heeresabtheilung, die dem Heranziehenden entgegen geschickt wurde, musste, schändlichen Verrathes wegen, von Chalil selber bekriegt werden. Mirza Sultan Huseïn, ein Neffe Chalils, der mit dem Commando betraut wurde, empörte sich mit der Absicht, am linken Ufer des Oxus sich selbst ein Reich zu gründen. Glücklicherweise wurde Chalil früh genug davon in Kenntniss gesetzt, er brach gegen ihn auf und besiegte ihn in der Schlacht bei Dschigdelik im Distrikte von Kesch. Nachdem ein erneuerter Wortwechsel zwichen den beiden Prätendenten zu keinem Ziele führte, brach die Flamme des Krieges erst in voller Heftigkeit los. Pir Mohammed, der den Oxus überschritten hatte, wurde in der Umgebung von Nesef angegriffen und in die Flucht geschlagen, und musste mit Zurücklassung seines Lagers und Gepäckes sein Heil suchen. Diesem folgte ein zweiter, ebenfalls unglücklicher Versuch. Pir Mohammed, der dem Trunke und Ausschweifungen jeder Art zu sehr ergeben war, hatte keinen Funken mehr der frühern Thatkraft in sich bewahrt, und wurde auch bald von seinem eigenen Vezir, einem gewissen Pir Ali Taz,[2] den er vom gemeinen Diener zur höchsten Würde erhob, 809 (1406) in der Nähe Schiborgans in seinem eigenen Zelte ermordet.[3] Vom Süden her war Chalil wol nun gesichert, desto düsterer aber gestalteten sich die Verhältnisse im Norden seines Reiches, wo die

[1] Sie Matla' es Sa'deïn. Eigenthum der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek. Blatt 19.

[2] In der lithographirten Ausgabe des Rauzat es Sefa steht Mir Ali Jar. Das Tarichi Seid Rakim schreibt Ali Jar, so auch Tarichi Mekim Chani, und dennoch wäre ich geneigt, der alten und schönen Handschrift des Matla' es Sa'deïn Glauben zu schenken.

[3] Der verrätherische Vezir that dies in der Absicht, um sich selbst zum Fürsten Afghanistans und Nordindiens zu machen. Fine Revolte der Landesgrossen zwang ihn jedoch zur Flucht; er rettete sich nach Herat, wo ihn Schahruch jedoch hinrichten liess, und brachte das Land seines Brudersohnes unter seinen Scepter.

rebellischen Emire Chudadad und Scheïch Nur-ed-din, ihren Machtkreis ausdehnend, auch andere Grossen für sich gewannen und mit einer nicht unbedeutenden Streitkraft gerade auf Samarkand loszogen. Chalil schickte seine Armee unter Anführung der Emire Argunschah und Allahdad den Rebellen entgegen, doch standen eben diese beiden mit dem Feinde in geheimer Verbindung, und als kurz darauf der edle aber unglückliche Timuride, von nur einigen Getreuen begleitet, zum Heere sich begeben wollte, waren es eben letztere, welche ihn verriethen. Er wurde von einer kleinen Truppenabtheilung Chudadads in den Ruinen der Citadelle von Schiraz überfallen, gefangen genommen und vor seinen ehemaligen Vasallen gebracht. Chalil musste nun seiner Krone entsagen und als Ersatz die Herrschaft über Kaschgar von den Händen seiner Rebellen annehmen; doch was kümmerte ihn die unverhoffte Wendung des Schicksals, er war von der innigst geliebten Schad-i-Mulk getrennt, und that nichts anderes, als seinem Schmerze in wehmuthsvollen Klageliedern Ausdruck verleihen. Aber auch seinem Sieger, der indess Samarkands sammt den dort sich vorgefundenen Schätzen sich bemächtigt und die Prinzessin Schad-i-Mulk dem Hohn und Spott, ja den gröbsten Beleidigungen des Pöbels preisgab,[1] lächelte das Glück nicht lange. Schahruch Mirza, der älteste der Timuriden, eben damals am Gipfel seines Glanzes in Herat, konnte seine Gleichgültigkeit gegenüber der Vorgänge in Transoxanien nicht länger bewahren. Als erhabenster und glorreichster Fürst seines Hauses, dessen Hof der Sammelpunkt der Wissenschaft und der Bildung des Zeitalters war, hatte er inmitten der culturfreundlichen iranischen Elemente Chorasans sich zu glücklich gefühlt, als das ihm um die Herrschaft der Oxus-

[1] Mirchond erzählt, dass Schahruch nach Einnahme Samarkands die Beschimpfung der Prinzessin verursacht habe. Mir scheint jedoch die auch von Malcolm in seiner Geschichte Persiens befolgte entgegengesetzte Version viel wahrscheinlicher. Schahruch hatte selbst ein romantisches Verhältniss mit seiner Gemahlin Gowher Schad, und, den Sagen nach zu urtheilen, welche von demselben noch heute circuliren, ist es schwer zu glauben, dass er den von Liebesschmerz geplagten Neffen noch mehr gekränkt habe.

länder besonders bange gewesen wäre. Alles was daselbst nach dem Tode seines Vaters vorging, an dem war ihm wenig gelegen. Doch nun, da er die dynastischen Interessen seiner Familie gefährdet sah, konnte er, trotz des Widerwillens, vom Kriege sich nicht länger enthalten. Als er vom Unglücksfalle seines Neffen benachrichtigt wurde, zog er gleich mit einer Armee gegen Chudadad,[1] der, zum Widerstande noch nicht vorbereitet, Unterwürfigkeit heuchelte. Schahruch liess sich jedoch nicht bethören: er rückte auf Samarkand los, wo er von den Einwohnern mit Glanz und Pomp empfangen wurde, während der rebellische Chudadad in eiliger Flucht sich gegen Taschkend zurückzog und beim Mongolenfürsten Mehemmed Chan um Hilfe ansuchte. Dass dieser mit dem mächtigen Schahruch in Feindseligkeiten zu treten nicht wagen konnte, war vorauszusehen. Anstatt Hilfe zu leisten liess er den flüchtigen Rebellen durch seinen Bruder Schema' Dschihan gefangen nehmen. Er wurde bald darauf enthauptet, und sein abgeschlagener Kopf ging als mongolisches Freundschaftszeichen an Schahruch Mirza ab.

Als Transoxanien nun einigermassen pacificirt war, wurde auch des in der Haft schmachtenden Mirza Chalils gedacht. Da er nach Hinrichtung Chadudads von dem Bruder des letzteren in eine Festung des Alataugebirges gebracht wurde, so schickte Schahruch seinen General Schahmulk zur Bezwingung jener Festung aus. Mirza Chalil schien vor der Hand seines Retters mehr gefürchtet zu haben als vor seinen rebellischen Grossen, denn er verlangte ein sicheres Geleite, was ihm auch gewährt wurde. Nur so begab er sich in das am linken Ufer des Jaxartes befindliche Lager Schahruchs, der ihn umarmte und mit allen Zeichen der innigen Freundschaft überhäufte. Selbst die heissgeliebte Schad-i-Mulk wurde ihm zurück-

[1] Chudadad leitete nämlich seinen Ursprung von den Tschagataiden ab, und wenn gleich dieses noch zu bezweifeln wäre, so viel steht fest, dass er die Ansprüche der von Timur besiegten Dschetenhäuptlinge vertrat, und dass sämmtliche Mongolen und Kalmücken vom Nordosten Transoxaniens unter seinen Fahnen sich geschaart hatten.

gegeben, des Thrones wurde er jedoch verlustig. Um ihn einigermassen zu vergütigen, ernannte ihn Schahruch zum Statthalter von Irak, doch er starb 812 (1409) auf dem Wege dahin, und wie berichtet wird soll Schad-i-Mulk, = die Wonne der Herrschaft, richtiger gesagt der Ruin seiner Herrschaft, nach dem Hinscheiden ihres zärtlichen Gemahls aus Kummer sich selber das Leben genommen haben.[1] Schahruch musste noch einmal im darauffolgenden Jahre mit den Waffen in der Hand den Oxus überschreiten. Der Herrscherwechsel hatte in Transoxanien unter den durch die Nachgiebigkeit Chalils allzu kühn gewordenen Grossen zur Empörung getrieben. Emir Scheïch Nur-ed-din, welcher an der Spitze der letzteren stand, wollte den Thron für sich selber sichern und liess sich im Kampfe ein, doch wurde er gleich beim Ausbruche des Krieges vom General Schahmulk geschlagen. Er zog gegen Taschkend sich zurück, während seine Parteigänger ihr Vergehen hart abbüssen mussten.

Schahruch Mirza, der nun sämmtliche Besitzungen seines Vaters, mit Ausnahme Syriens und Arabistans, unter seinem Scepter vereinigt hatte, verlieh die Herrschaft über Transoxanien seinem erstgeborenen Sohne Ulug Beg, ein Kind, das nicht nur seinem Vater ganz würdig war, sondern letzteren im edlen Streben für Wissenschaft und Bildung noch übertraf, ja der einzige Timuride ist, dessen Name noch Jahrhunderte später selbst im christlichen Abendlande mit Achtung erwähnt werden wird. Ulug Beg, bei seinem eigentlichen Namen Mehemmed Turgai genannt, war 15 Jahre alt, als sein Grossvater starb, folglich im zwanzigsten Jahre, als ihm das schwere Amt der Verwaltung Transoxaniens anvertraut wurde, und doch war seine ziemlich lange Regierungszeit das goldene Zeitalter der Timuriden für die Länder jenseits des Oxus. In Folge des hohen Ansehens, in dem sein Vater stand, war in Turan die Ruhe nur wenig gestört, und wenn gleich die Mon-

[1] Es wird erzählt, Schad-i-Mulk habe den Tod ihres treuen Gatten nicht überleben können, sie stach sich einen Dolch in die Brust und wurde mit ihm in ein und demselben Grabe begraben.

golen im Nordosten ihn mehrere male zum Kriege nöthigten und er sogar einmal bis Aksu vordringen musste, so haben wir aus seiner Regierungszeit dennoch nur jenes Einfalles von Norden her zu erwähnen, der ein unglückliches Ende nahm und genug Unheil in Transoxanien anstiftete. Borak Oglan, der Sohn des durch Timur in Chanate von Kiptschak eingesetzten Kowurdschak, hatte, von seinen Feinden verdrängt, 828 (1421) nach Turkestan in die Umgegend von Siganak sich zurückziehen müssen, und trat bald darauf mit Rechtsansprüchen auf den Besitz letztgenannter Festung auf, dessen Statthalter fortwährende Klagen über die Verwüstungen der kiptschakischen oder özbegischen Reiter, wie Abdurrezzak, der Verfasser des Aufganges beider Glückssterne, sie nennt, einschickte. Ulug Beg beschloss, in eigener Person dahin zu ziehen. Der Vater, der kein besonderes Vertrauen in die martialischen Eigenschaften seines Sohnes hatte, schickte seinen zweiten Sohn, Mohemmed Dschügi, mit Hilfstruppen nach. Ulug Beg hatte jedoch die Ankunft der letzteren nicht abgewartet. Er eröffnete den Kampf und wurde von der zwar geringzähligen, aber bessern Reiterei Boraks aufs Haupt geschlagen. Dem mittlerweile nachgekommenen Dschügi ging es auch nicht besser, und die siegreichen Kiptschakenhorden konnten ihre Plünderungen und Verwüstungen bis über Chodschend hinaus ausdehnen. Nach diesem Vorfalle konnte der in den zarten Jugendjahren nur in Gesellschaft der Gelehrten sich glücklich fühlende Fürstensohn mit desto grösserer Musse die Wissenschaften pflegen und seine Residenz mit Baudenkmälern schmücken, deren Ruinen selbst noch heute für den Kunstsinn und die Freigebigkeit des Erbauers ein beredtes Zeugniss ablegen. Baber, der von dem damaligen Samarkand in seinen Memoiren ein ziemlich getreues Bild entwirft, nennt von den Bauten Ulug Begs folgende: 1. Ein Chankah (Kloster), dessen Kuppel so hoch war wie keine zweite in der ganzen Welt. 2. Ein Collegium, das fürstlich dotirt war, in welchem das schönste mit kunstvollen Mosaiks ausgelegte Bad sich befand. Im Jahre 828 (1424) erbaut, hatten schon vor zwei-

hundert Jahren in den Ruinen der ehemaligen prachtvollen Zellen Nachteulen anstatt der fleissigen Studenten ihre Vigilien gehalten. 3. Mesdschidi Mokatta' (die gestückelte Moschee), so genannt, weil die inneren Wände und der Plafond mit den buntesten Arabesken und Verzierungen, die aus farbigen Holzstücken (?) zusammengesetzt waren, bedeckt waren. 4. Der Palast Tschihl Sutun mit einer herrlichen Colonnade, wo einige Säulen in gerader, andere in schlängelnder Form sich erhoben, während das Gebäude selbst mit vier hohen Thürmen versehen war. 5. Der Thronsaal (Körünüschchane[1]), aus grossen Marmorsteinen erbaut; in diesem Saale war als Plattform des Thrones ein colossaler Stein von 15 Ellen Länge, 8 Ellen Breite und 1 Elle Tiefe, der während der Transportirung einen Sprung erhielt.[2] Im Garten dieses Gebäudes befand sich auch das Bilderhaus (Tschini-chane), dessen Wände durch eigens aus China gebrachte Künstler mit Freskogemälden bedeckt waren. 6. Die berühmte Sternwarte, die 832 (1428) am Saume des Kohik-Hügels begonnen wurde, und zwar auf Anregung und mit Hilfe der Gelehrten Kazizade Rumi, Gajas-ed-din Dschemschid, Muajjin-ed-din Kaschani und des Israeliten Selah-ed-din, die der gelehrte Fürst aus Kaschan zu sich berief und mit fürstlicher Munificenz belohnte. Da der Bau sich in die Länge zog, so hat keiner von diesen, die nach den Worten des Dichters den Stern ihres Lebens noch früh in der Eklipse verloren, die Vollendung erleben können. Der gelehrte Ali Kuschdschi brachte das Werk zu Stande, und die berühmten astronomischen Tabellen Ulug Begs, oder die Körekenschen Tabellen, wie sie auch genannt werden, wurden im Jahre 841 (1437) abgefasst. Ulug Beg fand, dass die Ptolomäische Zeitrechnung mit seinen Beobachtungen in Samarkand nicht übereinstimme; er nahm daher

[1] Körünüschchane heisst wörtlich auf türkisch das Haus, wo man sich gegenseitig sieht, folglich eine Art Salon de Conversation.

[2] Dieses scheint nicht der berühmte Köktasch (blaue Stein) zu sein, den ich in Samarkand gesehen und dessen ich auch in meinem Reisebuche S. 167 Erwähnung thue. Der Sprung ist wol auch an dem von mir erwähnten Steine vorhanden, doch divergirt das von mir angegebene Längenmass zu sehr mit der Angabe Babers.

mit Hilfe seiner Gelehrten eine Revision der letzteren vor, und das Erzeugniss griechischer Gelehrsamkeit konnte durch die Weihe tatarischen Wissens aufs neue verwerthet werden.[1] Abdurrezak, der Autor des oft erwähnten historischen Werkes „Der Aufgang der beiden Glückssterne", erzählt mit Entzücken von den kunstvollen Instrumenten zur Messung der Höhen und zur Bestimmung der Grade, die er gesehen hatte, und kann seine Verwunderung nicht genug ausdrücken, wie auf den Himmelsgloben der Gang der Sterne und Planeten genau bezeichnet, und wie auf der Erdkugel alle Länder, Berge, Wüsten nnd Meere conterfeiet waren. Die Sternwarte galt mit Recht für ein Weltwunder, zu dessen Besichtigung selbst die Mutter des Fürsten, die hochgeehrte Gowher Schad (Juwelenwonne), 823 (1420) aus Herat nach Samarkand kam. Doch nicht nur der Astronomie und Mathematik, sondern auch andern Zweigen der Wissenschaft war Ulug mit Liebe zugethan. Dichter[2] und Gelehrte strömten von allen Seiten zu seinem Hofe, Vater und Sohn wetteiferten förmlich mit einander, den einen oder andern Gelehrten oder Künstler in ihre Nähe fesseln zu können, und es wäre auch nur das Zeitalter der grossen Samaniden, mit welchem die Regierungszeit Ulug Begs einigermassen verglichen werden könnte.

Leider dauerte dieses jedoch nur so lange, als Schahruch Mirza am Leben war, denn als letzterer im Jahre 850 (1446)

[1] Die Tabellen Ulug Begs sind in vier Theile getheilt und behandeln: 1) Die verschiedenen Epochen und Aera's. 2) Kenntniss der Zeit. 3) Lauf der Planeten. 4) Position der Fixsterne. Das Abendland hat die erste Nachricht von diesen Tabellen durch den gelehrten Orientalisten und Mathematiker John Greaves, Professor in Oxford, im Jahre 1642—48 erhalten. Dr. Thomas Hyde übersetzte und veröffentlichte das ganze Register im Jahre 1665 mit einer Biographie Ulug Begs unter dem Titel: „Tabulae longae lat. Stellarum fixarum ex observationi Ulug Beïghi, Tamerlanis magni nepotis." Dieses Buch wurde mit Sharpe's Verbesserungen 1767 gedruckt und später hatte M. Sédillot es ins Französische übersetzt. Siehe C. Markhams Indian Surveys S. 235.

[2] Ausser Chodscha Ismet Bochari, seinem Hofpoeten, waren noch die Dichter Chiali, Burunduk, Rustem Churiani und Tahir Abjurdi in hohem Ansehen am Hofe Ulug Begs.

mit dem Tode abging, zogen schwere, düstere Wolken auf dem so lange klaren Horizonte Mittelasiens einher, und die edlen Früchte des Friedens waren bald durch blutige Bürgerkriege zertreten. Ulug Beg, der als ältester Sohn Scharuchs als Erbe des ganzen väterlichen Reiches sich ansah, wollte nach dem Tode des letzteren nach Chorasan sich begeben. Auf seinem Wege dahin erfuhr er jedoch, dass sein Neffe Ala-ed-dowlet, der Sohn Baisonkur Mirza's, ihm zuvorgekommen, sich Herats bemächtigt und seinen Sohn Abdullatif gefangen genommen habe. Der gutherzige Mann wagte es nicht, mit einem Feinde, in dessen Händen das Leben seines Kindes sich befand, Krieg zu führen, und söhnte sich mit ihm aus unter dem Bedingnisse, dass er Abdullatif in Freiheit setze, dass er Krieger und Schätze überliefere. Der erste Theil des Bündnisses wurde von Ala-ed-dowlet eingehalten, doch nicht so der zweite, denn ein grosser Theil der Krieger Abdullatifs wurde hingerichtet, und von der Zurückgabe der Schätze wollte Ala-ed-dowlet gar nichts wissen. Unter diesen Umständen sah Ulug Beg sich zum Kriege genöthigt. Beide Parteien waren aufs Aeusserste gerüstet. Ala-ed-dowlet hatte einen grossen Theil der Reichthümer, die Schahruch fünfzig Jahre hindurch aufspeicherte, aufs Spiel gesetzt, und Truppen angeworben. Er versuchte dem ungeachtet zuerst einen friedlichen Ausgleich, und als dieser scheiterte, kam es bei Turnab, vier Meilen weit von Herat, zum Treffen, in welchem Ulug Beg einen glänzenden Sieg davontrug, während sein Gegner mit Verlust der Krone und der Armee sich nach Meschhed retten musste. Herat sammt den darin sich befindlichen Schätzen fiel nun dem rechtmässigen Erben, denn Ulug Beg war der älteste Sohn Schahruchs Mirza's, zu, der sich zur Verfolgung seines Rivalen ins westliche Chorasan begab, und im Vereine mit seinem Bruder Ebulkasim Baber Mirza daselbst auch eine Stadt nach der andern unterwarf. Unglücklicherweise gelang es aber während seiner Abwesenheit dem Turkomanenhäuptling Jar Ali Beg aus dem Stamme der Karakojunlu, aus der Haft, in der ihn Ulug Beg hielt, sich zu befreien, und,

die alte Fehde seiner Familie mit den Timuriden erneuernd, überfiel er Herat, plünderte dasselbe und gab den grössten Theil der Prachtbauten und Kunstmonumente aus der Blüthezeit Schahruch Mirza's den schrecklichsten Verwüstungen preis. Ein ähnliches Unglück traf zu gleicher Zeit seine eigene Hauptstadt Samarkand, wohin ein Haufe verwegener özbegischer Reiter bis zu den Stadtthoren plündernd vordrang und seine barbarische Wuth an den extravillanen Palästen austobte. „Von den Wänden der Gemäldegallerie (Tschini chane)," erzählt Abdurrezzak, „wurden die express aus China gebrachten Mosaikbilder von den Keilen der Özbegen zerschmettert und herabgeschlagen, die reiche Vergoldung der Säle herabgekratzt, und die Kunstwerke mehrerer Jahre in einigen Stunden zerstört."

Betrübend wie diese Unglücksfälle auf die Seele des edlen Ulug Begs gewirkt haben müssen, noch betrübender war es für ihn, dass sein Kind um dessentwillen er die Bahn der Eroberung betrat, des Vaters Gunst mit dem schwärzesten Undank bezahlte. Abdullatif fühlte sich schon bei der Schlacht von Turnab, wo er Beweise seiner Tapferkeit gab, tief gekränkt, dass der Vater als Hauptursache des Sieges nicht ihn, sondern seinen Bruder Abdulaziz bezeichnete. Hierzu gesellte sich noch der Umstand, dass Ulug Beg die in der Citadelle Ichtiar-ed-din vorgefundenen Schätze, für deren Eigenthümer sich Abdullatif ausgab, confiscirt hatte, und als Abdullatif nach vielem Drängen von seinem Vater die Statthalterschaft von Belch erhielt, hatte er sofort daselbst die Fahne der Revolte ausgesteckt, und war bald darauf mit einer Armee gegen den Oxus aufgebrochen. Betrübten Herzens musste der Vater den Handschuh aufnehmen, den das rebellische Kind ihm hingeworfen, er wurde jedoch schon im ersten Treffen geschlagen und musste, flüchtig in seinem eigenen Lande, sich nach Schahruchie (das alte Binaket) zurückziehen. Hier wurde er sammt seinem jüngern Sohne Abdulaziz gefangen genommen, und der unmenschliche Sohn war grausam genug, seinen eigenen Vater durch einen persischen Sklaven Namens Abbas

hinrichten zu lassen. So starb Ulug Beg, einer der aufgeklärtesten Fürsten des Ostens, im Jahre 853 (1449), nachdem er 38 Jahre als Stellvertreter seines Vaters, 2 Jahre und 8 Monate als selbständiger Fürst über Transoxanien und den im Norden und Osten angrenzenden Ländern regiert hatte.

Uebrigens hatte der Vatermörder Abdullatif durch diese Schandthat die saure Frucht seines Strebens noch nicht erreicht. In Samarkand hatte indess Ebusaid Mirza, ein Grossenkel Miranschahs, die Gewalt an sich gerissen. Er fand als Flüchtling am Hofe Ulugs eine herzliche Aufnahme, ja der grosse Timuride machte ihn sogar zum Schwiegersohn, doch das verhinderte den ehrgeizigen Mann nicht, gegen seinen Wohlthäter eben damals zu Feld zu ziehen, als dieser zur Züchtigung seines rebellischen Sohnes von der Residenz sich entfernen musste. Abdulaziz, den Ulug als Stellvertreter in der Residenz zurückgelassen, flüchtete sich vor der Uebermacht Ebusaids, der sich darauf in Samarkand festsetzte, so dass Abdullatif naeh seinem schimpflichen Siege eben mit diesem, einem aussergewöhnlichen Manne, wie wir später sehen werden, den Kampf fortzusetzen hatte. Wieder lächelte das Waffenglück dem verworfenen Sohne. Ebusaid war geschlagen und gefangen genommen, doch er rettete sich nach Bochara, während Abdullatif bald darauf, nach sechsmonatlicher Regierung, von einem gewissen Baba Huseïn, einem ehemaligen Diener Ulug Begs, der das Blut seines Herrn rächen wollte, im Jahre 854 (1450) ermordet wurde. Sein abgeschlagenes Haupt hatte man auf dem prachtvollen Portal des durch seinen Vater erbauten Collegiums aufgehängt, denn dem Vatermörder geziemt kein Thron, war der Anfangsvers eines damals entstandenen Gedichtes, und alles Unglück, welches zu jener Zeit Transoxanien traf, war als Gottesstrafe für das schreckliche Verbrechen des Fürsten bezeichnet. Ihm folgte auf dem Throne Abdullah Mirza, ein Enkel Schahruchs, der ebenfalls am Hofe Ulug Begs eine freundliche Aufnahme gefunden hatte und gleichfalls Schwiegersohn des letzteren war. Ebusaid eilte sogleich herbei, nahm mit ihm den Kampf um die Herrschaft auf, er wurde aber

wieder geschlagen und flüchtete sich jenseits des Jaxartes zum Özbegenhäuptling Ebulchair, der ihm bedeutende Hilfskräfte zur Verfügung stellte, mit welchen er Abdullah angriff, ihn in einer blutigen Schlacht nach einjähriger Regierung des Lebens und der Krone beraubte, und endlich gegen Ende des Jahres 855 (1451) in den Besitz Samarkands, der Hauptstadt des Timuridenreiches, gelangte. Es war dies ein gar theuer erkaufter Sieg, denn die wilden Söhne der Wüste richteten zum zweitenmale in den Städten arge Verwüstungen an, und selbst dann, als ihre Säcke mit Raub und Plünder voll waren, konnten sie theils mit List, theils mit Gewalt zum Rückzuge in die nackte Heimath bewogen werden.[1] Ebusaid wird als ehrgeizigster unter allen Nachkommen Timurs geschildert, der, eine Redensart seines Ahnen nachahmend, zu sagen pflegte: „Diese Welt ist zu eng, um zwei Herrscher auf einmal zu beherbergen;“ und da er, im Sinne dieser Worte handelnd, die Grenzen der turanischen Herrschaft zu eng fand, so dehnte seine vielbewegte kriegerische Laufbahn sich mehr über Chorasan und dem westlichen Iran, als über Transoxanien aus. Zu einer Zeit, wo die einzelnen Mitglieder der Familie Timurs in eben so viel Parteien getheilt, und beinahe alle vom Gelüste der unumschränkten Herrschaft beseelt waren, konnte Ebusaid sein Machtgebäude nur nach Niederwerfung so mancher gefürchteter Rivalen erleben. Der erste Krieg, in den er sich durch Besitznahme Samarkands verwickelt sah, war mit Ebulkasim Baber Mirza,[2] der mit Hilfe Ulug Begs nach Schahruchs Tod in Chorasan auftrat und nachdem der Turkomanen-

[1] Ebusaid ging ganz allein zu einem Thore des belagerten Samarkand, gab sich zu erkennen und verlangte Einlass. Als die Özbegen sein heimliches Entfernen aus ihrer Mitte erfuhren, fingen sie an, Verdacht zu schöpfen. Einige befürchteten einen Angriff im Rücken und suchten das Weite, andere hingegen mussten förmlich verjagt werden. Von Seiten Ebusaids bekundet dieses Benehmen keine besondere Dankbarkeit und scheint auch die Hauptursache gewesen zu sein, dass Ebulchair den später bei ihm Hilfe suchenden Timuriden nicht so eifrig unter die Arme griff.

[2] Mirza Ebulkasim Baber, nicht zu verwechseln mit dem Gründer der Mongolendynastie in Indien, war ein Enkel Schahruchs von seinem Sohne Baisonkur Mirza.

fürst Jar Ali hingerichtet wurde, auf den Herrschersitz in Herat gelangt war. Seine Regierung wird als eine ziemlich glückliche geschildert, es schien wenigstens seine Absicht gewesen zu sein, die klaffenden Wunden des jüngst so blühenden Chorasans zu heilen. Er hatte mit Recht in Ebusaids Person einen gefährlichen Gegner geahnt, doch söhnte er sich mit demselben aus, nachdem er 40 Tage lang Samarkand fruchtlos belagert hatte. Nicht minder viel zu schaffen gaben Ebusaid die Söhne Abdullatifs, Ahmed und Mehmmed Dschügi,[1] die, um den Thron ihres Vaters zurück zu erobern, die Herrschaft ihm streitig machten. Im Jahre 859 (1455) schlug er wohl die von diesen Prinzen in der Umgegend von Belch zusammengebrachte Armee, bei welcher Gelegenheit Ahmed fiel, doch Dschügi gelang es, zu entfliehen. Er zog sich hinter den Jaxartes zurück und suchte, so wie Ebusaid zur Zeit seiner Bedrängniss, beim Özbegenfürsten Ebulchair um Hilfe an. Das Steppengebiet im Norden Transoxaniens war immer die beste Vorrathskammer kriegerischer Elemente, und wenngleich Ebuchair, sei es aus Rücksichten für seinen ehemaligen Schützling Ebusaid oder aus andern Ursachen, die Verwendung im Interesse Dschügi's abschlug, so war er doch bereitwillig genug, den Sohn Abdullatif anderortig zu empfehlen. Er rief nämlich seinen Nachbar Bürge Sultan, einen mächtigen Helden der Steppe, von dem Abulgazi erzählt, er habe statt einzelner Brustbeine eine g a n z e beinerne Tafel zur Brust gehabt, herbei, und sagte: „In meiner Familie ist niemand der Aufgabe gewachsen; auch du, Bürge, bist mir wie ein Sohn, nimm deine Leute, ich will dir Hilfstruppen mitgeben, geh und hilf diesem Timuriden aus der Noth!“ Bürge Sultan nimmt den Vorschlag an, zieht nach Taschkend, wo sich alte Parteigänger der Özbegen und unzufriedene Tschagataier sich ihm anschliessen, so dass er bald Schahruchie[2] nehmen konnte, als-

[1] Ich lese Dschügi, weil ich dieses Wort für türkisch halte; sollte es aber persischen Ursprunges in der Bedeutung von W ä c h t e r sein, so wäre die von Anderen adoptirte Lesart von D s c h o g i richtiger.

[2] Schahruchie hiess das neu erbaute Binaket, welches, wie bekannt,

dann er den Jaxartes überschritt und gerade auf Samarkand losging. Emir Mezid, der im letztgenannten Orte befehligte, kam ihnen entgegen und liess sich in eine Schlacht ein. Im Heere Dschügi's befand sich am rechten Flügel ein gewisser Pischkend Oglan, der Anführer der Ebulchair'schen Hilfstruppen, während am linken Bürge mit den Tschagataiern stand. Die Schlacht fiel für die Samarkander unglücklich aus, Mezid Chan zog sich eiligst hinter die Festungswerke zurück und Dschügi setzte sich allmälig in Besitz ganz Mawera-un-nehrs.

Als Ebusaid von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, war er eben in Chorasan im blutigen Kampfe gegen Mirza Huseïn Baikara, einem ihm ganz würdigen Rivalen, begriffen. Schnell rüstete er sich zum Marsche über den Oxus, an dessen jenseitigem Ufer Bürge mit Dschügi sich eben wegen der Wahl der Vertheidigungslinie entzweit hatten. Ersterer baut auf die Tapferkeit seiner Özbegen und schlägt den Oxus vor, während letzterer, die Treue der Tchagataier bezweifelnd, am Jaxartes sich vertheidigen will. Natürlich hatte Dschügi eine bessere Einsicht in die Lage der Dinge, als der wilde Sohn der Wüste, denn kaum war Ebusaid auf dem Boden Transoxaniens erschienen, als die Tschagataier massenweise übergingen, so dass Dschügi nur mit einer kleinen Truppenabtheilung sich mit schwerer Noth in die Festung Scharuchie werfen konnte, während Bürge, auf seinem Rückwege alles verwüstend, der heimathlichen Steppe zueilte. Vier Monate lang lagerte Ebusaid vor letztgenannter Festung; er hätte sie auch bezwungen, doch ein erneuerter Einfall Mirza Huseïns nöthigte ihn zum zeitweiligen Frieden, er ging nach Dschordschan, schlug seinen Gegner und musste nach der Rückkehr im Jahre 867 (1462) aufs neue zehn Monate lang die Mauern Schahruchie's bestürmen. Als Dschügi, aufs äusserste gebracht, den letzten Hoffnungsschimmer schwinden sah, betrat er gerne die Bahn des Unterhandelns. Chodscha Obeïd-ullah, ein bei beiden

unter den Mongolen zerstört wurde. Der Name Schahruchie wurde ihm zu Ehren Schahruch Mirza's verliehen.

Parteien in Achtung stehender frommer Scheïch, erschien als Parlamentär von Seiten Ebusaids in der Festung. Dschügi erklärte sich zur Uebergabe bereit, nachdem der Chodscha mit einem Schwure auf den Koran ihn des freien Geleites versicherte, doch Ebusaid kümmerte sich wenig ob des gegebenen Wortes, und als er Schahruchie in Händen hatte, liess er den unglücklichen Dschügi festnehmen, in die Citadelle Ichtiar-eddin einsperren, wo er auch schliesslich starb. — Nachdem Ebusaid in dieser Weise den Thron in Transoxanien von dem gefährlichen Rivalen befreit, und seinen Sohn, Sultan Ahmed, als Regenten Turans in Samarkand zurückgelassen hatte, ging er wieder nach Chorasan, um daselbst seine Macht zu consolidiren, und seine Eroberungeu bis ins ferne Irak und Arabistan ausdehnen zu können. Nach Verdrängung Mirza Huseïn Baikara's war Ebusaid unumschränkter Herr nicht nur von Transoxanien und Fergana, in welch letzterem Lande sein Sohn Omar Scheich regierte, sondern auch von Chorasan, Afghanistan, Sistan, Kerman und Fars, und seine unersättliche Ambition schweifte um so lieber auf den fruchtbaren Ebenen Azerbaidschans, weil daselbst eine neue Heldenerscheinung in der Person Hasan Begs, des Chefs der turkomanischen Dynastie der Akkojunlu, auftauchte. Es war im Jahre 870 (1465). Chorasan genoss den langersehnten Frieden und Ebusaid hatte eben die fünf Monate lang dauernde Feierlichkeit zur Beschneidung seines jüngsten Sohnes, bei welcher Turniere, öffentliche Spiele, Zechgelage mit Sang und Klang und Illuminationen sich gegenseitig abwechselten, beendet, als Hasan Ali, Fürst der turkomanischen Dynastie, der Karakojunlu, dessen Vater Schah Dschihan im Kampfe gegen Hasan Beg oder Uzun Hasan (der lange Hasan), wie er wegen seiner hohen Statur häufiger genannt wird, gefallen war, am Hofe zu Merw seine Aufwartung machte, und um Hilfe gegen den Feind seines Vaters bat. Dass Ebusaid unter solchen Umständen sich nicht viel bitten liess, ist selbstverständlich. Im Jahre 872 (1467) brach er auch von Merw mit einer aus mehreren grossen Corps bestehenden Armee auf und marschirte

gerade auf Azerbaidschan los. Uzun Hasan, der anderseitige Plane hatte, [1] schickte ihm Gesandte entgegen und bat um Frieden, doch Ebusaid war von seinen bisherigen Erfolgen zu sehr bethört, als dass er sich hätte mässigen können. Er schlug jeden Versuch zur friedlichen Entscheidung ab, und als Uzun Hasan gezwungen zu den Waffen griff, musste Ebusaid die Folgen des Verzweiflungskampfes um so sicherer fühlen. Auf dem schwierigen Marsche in Karabag fortwährend beunruhigt, waren die Reihen seiner Truppen bald schrecklich gelichtet. Endlich wurde er selbst angegriffen, gefangen genommen und bald darauf hingerichtet. [2] So endete nach beinahe 18jähriger Regierung der letzte Timuride, dem es gelungen war, die Völker Mittelasiens vom Thien-Schan-Gebirge bis nach Bagdad und von der Kirgisensteppe bis zum Indus und dem persischen Meerbusen unter einem und demselben Scepter zu vereinigen, und der in Folge seines eminenten Feldherrntalentes, als auch anderer Geistesgaben unter günstigern Verhältnissen so manch Grosses hätte leisten können.

Sein Sohn und Nachfolger, Sultan Ahmed Mirza, es braucht dies nicht besonders erwähnt zu werden, konnte vom väterlichen Erbtheil nur die Herrschaft über Transoxanien behalten. Im Westen war es die immer mehr emporkommende Dynastie der Sefiden, welche auf Kosten der Timuriden ihre

[1] Er musste eben damals die Offensive gegen Gedik (Hammer liest irrigerweise Keduk) Ahmed Pascha, den Mahommed II. mit einem starken Heere nach Anatolien geschickt hatte, ergreifen. Der Eroberer von Konstantinopel brütete Rache gegen Uzun Hasan, weil er Ishak Beg, den Feind der Ottomanen, gastfreundlich aufgenommen hatte.

[2] Da Ebusaid bei der ersten Einnahme Herats die Princessin Gowher Schad, die Gemahlin Schahruch Mirza's, hinrichten liess, so lieferte Uzun Hasan seinen Gefangenen an Jadikiar Mirza, den Sohn der letzteren, aus, der, der heiligen Pflicht der Blutrache nachkommend, ihn sogleich hinrichten liess. So erzählt der Historiker Mirza Huseïn Baikara's. Contarini, der Gesandte Venedigs am Hofe Uzun Hasans, berichtet, er habe in einem Zimmer des Palastes zu Isfahan ein Gemälde gesehen, welches Ebusaid (er nennt ihn Buzech) wie er von Ugurlu Mohammed, dem Sohne Uzun Hasans, am Stricke geführt wird, vorstellt, und in einem andern Zimmer befand sich die Abbildung, wie dem einst mächtigen Timuriden der Kopf abgeschlagen wurde.

zukünftige Macht und Grösse begründete, im Süden war es Mirza Huseïn Baikara, der das letztemal den Glanz des alten Chorasans belebend, in Herat einen herrlichen Thron sich aufrichtete, von dem er beinahe ein Vierteljahrhundert über Nordiran, Afganistan und Sistan herrschte. Im äussersten Osten hatte Omar Scheich seine Selbstständigkeit erklärt, während am nördlichen Jaxartesgebiete Junis Beg, ein angeblicher Dschengizide aus dem Zweig Tschagatai, auf seine mongolischen Hilfstruppen sich stützend, den Gehorsam aufkündigte. Was hätte unter solchen Umständen Sultan Ahmed, ein eben so frommer und gutmüthiger, als bornirter Mensch wol thun können. An persönlicher Tapferkeit hat es ihm nicht gefehlt, denn das beweist der Beiname Aladscha (der Todtschläger), den ihm die Mongolen gegeben, doch in Entwickelung einer grössern Thätigkeit hatte ihn seine Erziehung, welche alle Spuren des frömmlerischen Zeitgeistes in sich trug, verhindert. Während er seinem spirituellen Lehrer Chodscha Obeïdullah solche Achtung zollte, dass er in seiner Gegenwart in streng sittlicher Form knieend, Gesicht verzerrend, selbst damals sich nicht erhob, als ein zufälligerweise unter sein Knie gerathenes spitziges Beinchen ihm die heftigsten Schmerzen verursachte, pflegte der fromme Mann ein anderesmal zwanzig bis dreissig Tage beim Zechgelage zu verweilen, ohne jedoch selbst im berauschten Zustande sein fünfmaliges tägliches Gebet zu vernachlässigen.[1] Bei solchen Lebensansichten ist es wahrlich noch zu bewundern, dass er nach Bekriegung Junis Begs Taschkend, Sirem, ja die ganze Provinz Turkestan zurückeroberte; auch seinen Bruder Omar Scheich versuchte er zum Gehorsam zu bringen, es kam sogar zwischen beiden Brüdern mehreremale zum Kampfe, doch der berühmte Ascet Chodscha Ahrar, der die Aussöhnung über sich nahm, konnte bald wieder den Frie-

[1] Da Mohammed den Genuss der geistigen Getränke hauptsächlich aus dem Grunde verbot, dass seine Gläubigen im etwaigen Rausche das fünfmalige tägliche Gebet vernachlässigen könnten, pflegen die Mohammedaner den Besorgnissen ihres Propheten vorzugreifen, indem sie ihrer Gebetsobliegenheit selbst im taumelnden Zustande nachkommen.

den herstellen. Im übrigen genoss Transoxanien während der Regierung Sultan Ahmeds einen ziemlich lang anhaltenden, tiefen Frieden, und die wohlthuende Helle des regen Culturlebens am Hofe Mirza Huseïn Baikaras in Herat konnte nicht umhin, auch die Gestade des Zerefschans, wenn gleich in verschiedener Geistesrichtung, zu erhellen. Das Beispiel, welches Sultan Ahmed durch Erbauung von Palästen, Gebethäusern, Collegien und öffentlichen Bädern gab, wurde von den Reichen und Grossen mit Eifer befolgt; von dieser Zeit stammt unter andern das von Baber als reizend geschilderte Sommerschloss des Mehemmed Tarchan in Samarkand, das terrassenartig sich erhob, während zu seinen Füssen eine herrliche üppige Wiese sich erstreckte. Grössere Wirren waren im Angesichte der festen Regierung Sultan Huseïn Mirzas in Chorasan auch nicht möglich, und die Einwohner Transoxaniens hatten das glückliche Zeitalter des sonst nur mittelmässig begabten Fürsten nur dann zu würdigen gewusst, als Sultan Ahmed nach einer 27jährigen Regierung 899 (1493) mit dem Tode abging,[1] und dessen Bruder, Sultan Mahmud, sich der Zügel der Herrschaft bemächtigte. Dieser hatte gleich nach dem Tode seines Vaters nach so manchen Widerwärtigkeiten am Hofe seines Bruders eine freundliche Aufnahme gefunden, er lebte auch einige Jahre in den intimsten Verhältnissen mit demselben, aber eines Tages verliess er unter dem Vorwande eines Jagdausfluges Samarkand, überschritt den Oxus und bemächtigte sich Bedachschans, von wo aus er dann zum Throne gelangte. Schon seine erste That, dass er die vier unmündigen Söhne des verstorbenen Bruders im Palaste Kökserai ergreifen und hinrichten liess, hatte die Gemüther auf's äusserste empört. Hierzu gesellte sich noch die Willkür und Tyrannei seiner Beamten, Handel und Wandel fingen bald zu stocken an, namentlich war in Samarkand der Schrecken so gross, dass die an die lange Ruhe gewöhnten

[1] Seïd Rakim sagt 896 und will dies mit mehreren auf den Tod Sultan Ahmeds gedichteten Chronogrammen beweisen. Es scheint mir jedoch die von Baber angegebene Jahreszahl richtiger zu sein, da dieser ein Zeitgenosse Sultan Ahmeds war.

Einwohner bessern Standes sich kaum auf die Strassen wagten. Trotzdem er nicht ungebildet war, ja sogar schlechte Verse schrieb, so hatte er dennoch inmitten des ewigen Zechens seine Gebete vernachlässigt, und da die Religion ihm nicht heilig war, so hatte er auch den von aller Welt hochgeehrten Chodscha Obeïdullah geringgeschätzt. Natürlich war seine Regierung nur von kurzer Dauer, denn er starb sechs Monate nach seiner Thronbesteigung, wahrscheinlich durch gewaltsamen Tod, den sein schlauer und einflussreicher Vezir Chosru-Schah mehrere Tage hindurch verheimlicht hatte, um unterdess den Staatsschatz desto leichter ausbeuten zu können, was ihm auch gelang; als jedoch das Ableben des Herrschers unter dem Volke ruchbar wurde, brach eine heftige Emeute aus, vor welcher Chosru-Schah nur mit schwerer Mühe entrinnen konnte. [1]

Nun erst brach der eigentliche Zwist und Hader unter den Timuriden Transoxaniens aus, und es war leicht zu sehen, dass ihr gänzlicher Verfall mit Riesenschritten herannahte. Von den fünf Söhnen, die Sultan Mahmud hinterlassen hatte, geriethen Dreie, nämlich Mesu'd, Baisonkur und Sultanali sogleich wegen der Nachfolge in wilder Feindschaft unter einander. Ersterer, der älteste unter ihnen, der mit Chosruh-Schah, dem mächtigen Vezir seines Vaters, gemeinschaftliche Sache gemacht, am diesseitigen Oxusufer Hisar, Kunduz und Bedachschan an sich gerissen hatte, wäre natürlich der erste im Kampfe um die Krone Transoxaniens gewesen, wenn nicht Sultan Huseïn Mirza, nicht etwa aus Eroberungsgelüste, sondern zur Sicherung der Nordgrenze seines Reiches, gegen beide aufgetreten

[1] Chosru-Schah war ein Türke aus dem Stamme Kiptschak; seine früheste Jugend verbrachte er im Dienste der Tarchane, später gewann er die Gunst Sultan Mahmuds, und schon während der Lebenszeit des letzteren hatte er eine Truppe von 5—6000 Mann in eigenen Diensten stehen und hielt als Lehen die Provinz Badachschan von dem Oxus bis zum Hindukusch. Nach dem Tode seines Herrn hatte er sich eben in diesem Lande unabhängig erklärt, unterhielt eine Armee von 20,000 Mann, war aber vom Ehrgeiz und der Herrschsucht dermassen geblendet, dass er sich gegen die Nachkommen seines Wohlthäters vergriff und den einen Sohn blendete, den andern ums Leben brachte. (Baber, Originaltext, S. 36.)

wäre. Von Mesu'd konnte daher in der Successionsfrage keine Rede sein. Desto grösser war die Partei Baisonkur Mirza's, der zur Lebenszeit seines Vaters in Bochara Statthalter war, und nun aus letztgenannter Stadt herbeigeholt, mit den üblichen Huldigungsbezeigungen in Samarkand auf den Thron erhoben wurde. Baisonkur Mirza, ein 18jähriger Jüngling von echt turkomanischer Physiognomie, aber nicht bar an Geistesgaben [1], konnte trotz seines besten Willens gegenüber den übermächtigen Landesgrossen und der einflussreichen Priesterwelt gar nichts ausrichten. Ein jeder wollte als Werkzeug seiner eigenen Plane ihn handhaben, und das Ende hiervon war, dass sämmtliche mit ihm unzufrieden, ihn vom Throne zu stürzen suchten. Die Aufständischen gaben vor, er hätte zur Zeit seiner Statthalterschaft in Hissar sich leutseliger und freundlicher gezeigt, als in Samarkand, daher seine jetzige Enthaltsamkeit sie beleidigt habe, und sie luden auch in der That seinen jüngern Bruder Sultanali von Karschi nach Samarkand ein, und brachten ihm im Sommerpalaste Bagi-No, wo Baisonkur von den seinigen getrennt, in einer Art von Haft sich aufhielt, ihre Huldigungen dar. Beide Prinzen wurden nun in ein und demselben Orte bewacht. Gegen Abend gelang es dem Baisonkur unter dem Vorwande gewisser körperlicher Verrichtungen in den unteren Hof sich zu begeben, von wo er durch den nicht besonders majestätischen Weg der Gosse ins Freie sich flüchtete und im Hause des hochgeachteten Chodscheke Chodscha Unterkommen fand. Als sein Entkommen ruchbar wurde, drängte sich das Volk vors Haus des Chodscha's, doch wagte niemand mit Gewalt sich Eingang zu verschaffen, und so kam es, dass nach Verlauf einiger Tage mehrere Parteigänger des Sultans, an deren Spitze der einflussreiche Chodscha Ebul Mekarim stand, ihn von seinem Zufluchtsorte auf den Thron zurückführten und zur Unterdrückung des Aufstandes die energischesten Massregeln trafen. Sultanali wurde mit Derwisch Mehemmed Tarchan,

[1] Er hat schöne Gedichte geschrieben, doch wurden dieselben nicht in einem Diwan gesammelt. Er soll, wie Baber erzählt, auch ein geschickter Kalligraph und Maler gewesen sein.

seinem Haupt-Parteigänger ergriffen, und nach einem vergeblichen Fluchtversuche vor Baisonkur geführt, der letzteren zu tödten und ersteren zu blenden befahl. Der rebellische Tarchan musste gleich an Ort und Stelle büssen, denn trotzdem er in der Todesangst an den Säulen des Vorhofes sich anklammerte, wurde er doch in Stücke zerhauen. Sultanali ging es jedoch besser. Der Barbier oder Chirurg, der die Operation des „Lanzet-Durchziehens“ [1], wie die Orientalen den technischen Ausdruck des Blendens bezeichnen, vollziehen sollte, hatte durch geflissentliche Unschicklichkeit die Augen des rebellischen Prinzen unbeschädigt gelassen, und der eigentlich geblendete war Baisonkur, denn während er sich in Sicherheit glaubte, gelang es Sultanali, nach Bochara zu entfliehen, und von hier gegen seinen Bruder noch heftiger aufzutreten. Wohl wurde er durch eilends nachgeschickte Soldaten verfolgt, doch Sultanali hatte in Bochara eine starke Partei, und als er es zu einem Treffen kommen liess, wurde Baisonkur geschlagen und musste sich eilends unter die Mauern Samarkands flüchten.

Nach dem unglücklichen Ausgange dieses Kampfes sah Baisonkur sich nun auf einmal von drei Seiten her bedrängt. Von Westen, nämlich von Bochara aus, stürmte Sultanali auf ihn los, von Süden rückte Mesu'd Mirza einher, während von Osten, nämlich von Endidschan oder Chokand, wie wir es heute nennen, Baber Mirza, der geniale Sohn Omar Scheichs, der damals noch in seinen Jünglingsjahren war, als Prätendent des grossväterlichen Thrones auftrat. Dieser Mann, den wir mit Recht als einen der merkwürdigsten Prinzen des Ostens und des Westens bezeichnen können, dessen Memoiren von einem gelehrten Orientalisten der Neuzeit die Commentare des Cäsars des Osten genannt werden, hatte mit seinem aussergewöhnlichen Scharfblicke schon früh entdeckt, dass das Macht-

[1] Auf persisch: „Mil keschiden“. Mil ist der Name eines dünnen, lanzetartigen chirurgischen Instrumentes, welches geglühet dem Delinquenten durch die Augen gezogen wird. Uebrigens heisst auch Mil jenes Toilettenstück, vermittelst welchem die Orientalen, um den Glanz der Augen zu heben, sich die Wimpern mit Kohel (der Staub eines schwarzen Eisensteines) färben.

gebäude der Timuriden in Transoxanien dem Einsturze nahet, und in seinen Bestrebungen dies zu verhindern, welche, wie wir sehen, ein ewiger Unglücksstern verfolgte, trat er nun zum erstenmale auf. Samarkand war daher im Anfange des Jahres 903 (1496) so zu sagen von drei Seiten bestürmt. Zum Glücke für Baisonkur trat bald ein strenger Winter ein. Bâber und Sultanali, die sich auf Grundlage der Theilung Transoxaniens miteinander verbunden hatten, zogen sich vor der herannahenden Kälte, Mesu'd Mirza aber vor Liebesfeuer zurück, er hatte eben die Tochter des Scheïch Abdullah Berlas, in die er zum Sterben verliebt war, geheirathet und wollte nun die Ambition im süssen Rausche der Honigwochen vergessen. Hiermit war natürlich Baisonkur noch lange nicht aus der Klemme geholfen, denn kaum war das Thauwetter eingetreten, als die Verbündeten von Osten und von Westen herfielen und Samarkand sieben Monate hindurch hart belagerten. Während dieser Zeit hatte Baisonkur sich nach allen Seiten um Hilfe gewendet, nur die Özbegen vom untern Laufe des Jaxartes, immer bereit, an solchen Unternehmen sich zu betheiligen, wo Raub uud Plündern in Aussicht gestellt wurde, rückten bis nahe an Samarkand hervor, doch sie wagten es nicht, mit den vereinten Truppen Babers und Sultanalis den Kampf aufzunehmen, und zogen sich wieder zurück, so dass Baisonkur endlich des Widerstandes unfähig, im Jahre 903 (1497) heimlich seine Residenz verlassend, und bei Termez den Oxus überschreitend, zu seinem Bruder Mesu'd Mirza sich flüchten musste. Er war 22 Jahre alt, als er nach so vielen Abenteuern und harten Kämpfen des Thrones verlustig wurde, und wird selbst von seinem Gegner Baber Mirza als gerechter und feingebildeter Mann geschildert. Nur eins wird ihm zur Last gelegt, dass er im Geheimen der schiitischen Sekte angehörte, sich später aber zum wahren Glauben bekehrt haben soll. Er starb im Jahre 905 (1499)[1]. Nach der Flucht Baisonkurs ging die Herrschaft Transoxaniens

[1] Baisonkur, der zweite Sohn Sultan Mahmuds, war 882 (1477) geboren und hatte nach Babers Beschreibung grosse Augen, eine dunkle Gesichtsfarbe, im übrigen aber eine rein turkomanische Physiognomie.

an die beiden Verbündeten über, Sultanali nahm sich Bochara sammt dem Bezirke Mijankal und Baber die Stadt Samarkand sammt dem östlichen Theile des Landes, doch konnte keiner von beiden im Genusse der Herrschaft sich lange behaupten, denn ersterer musste vor der Willkür seiner zügellosen Vasallen sich bald zu Sultan Huseïn Mirza nach Herat flüchten, während letzterer in dem ausgehungerten und verwüsteten Samarkand für seine Truppen nicht genug Nahrung findend, andererseits auch den dringenden Ermahnungen seiner Mutter, bald heimzukehren, Folge leistend, den Rückweg antrat.[1] Es ist nicht zu leugnen, ihre Herrschaft war im ganzen genommen nur eine nominelle, denn in Bochara war Abdul Ali Tarchan, in Samarkand eigentlich Chodscha Ebul Mekarim der Allmächtige, doch es galt, wie Baber sagt, den 140jährigen Thron seiner Dynastie keinem Fremden zu überlassen, und in diesem Sinne sind auch seine Bemühungen vollauf zu rechtfertigen. Doch was half das Alles! Der Stern des Hauses Timur's war im Sinken begriffen und der Arm des 19jährigen Baber Mirzas konnte den Sturz nirgends, aber am allerwenigsten in Transoxanien verhindern. Scheïbani Mehemmed Chan, ein Dschengizide aus dem Hause Dschüdschi's, der am Feuer des unheilvollen Bruderkampfes der Timuriden die Waffe der Eroberung geschmiedet hatte, war mit seinen kühnen özbegischen Reiterschaaren schon damals im factischen Besitze so vieler wichtiger Punkte des Landes, und im Jahre 905 (1499) machte der glückliche Krieger durch Besitznahme des Thrones in Samarkand der Herrschaft der Timuriden ein Ende.

Da die Einzelnheiten dieses Dynastienwechsels im Rahmen unseres nächsten Abschnittes ihren geeigneteren Platz finden werden, so wollen wir hier lieber jener geistigen Bewegung

[1] Es kann nichts Zärtlicheres geben als das Verhältniss zwischen Baber und seiner geistreichen, mit den Regierungsangelegenheiten vollauf vertrauten Mutter. Letztere hatte, von Liebe angespornt, die mit Gefahren verbundene Ambition ihres einzigen Sohnes missbilligt und häufig gerügt, und dass sie ihn jetzt dringend zurückrief, daran war die im Stillen sich vorbereitende Revolution in Endidschan schuld, die auch später den strebsamen Timuriden des väterlichen Thrones verlustig gemacht hatte.

Erwähnung thun, die das Herrscherhaus des lahmen Welteroberers aus der „Grünen Stadt“ in der östlichen Hälfte der moslimischen Welt erzeugt und genährt hat, und durch welche die Timuriden sich einen unbestreitbaren Ehrenplatz in der Geschichte Asiens erworben haben. Wohl war die Tendenz des Culturlebens im Lande jenseits des Oxus ziemlich verschieden von der geistigen Richtung, die am Hofe Schahruch Mirza's oder Sultan Huseïn Mirza Baikara's in Herat herrschte, da hier neben den theologisch-dogmatischen Studien Poesie, Geschichte, Arzneikunde, Rechtslehre und sonstige sogenannte weltliche Wissenschaften und Künste ihre Pflege fanden, während dort mit Ausnahme der Regierung Ulug Begs und Ebusaids zu allen Zeiten ein gewisser Eifer auf dem Gebiete der religiösen Schwärmerei, der theologischen Speculationen und des Ordenwesens vorherrschend war. Es wäre auch schwer, eine genaue Grenze der literarischen Thätigkeit der beiden Länder zu bezeichnen, denn wenngleich der edle Quell geistigen Lebens iranischen Elementen entsprungen war, so hatten sich auch Gelehrte tschagataisch-türkischen Ursprunges an demselben wacker betheiligt, und tatarische Fürsten waren es, die nicht nur den Männern der Literatur und Kunst reichliche Unterstützung angedeihen liessen, sondern sie reiheten sich sogar unter dieselben, und scheueten es nicht, hie und da eine selbst untergeordnete Stellung einzunehmen. In seinem Buche der „Köstlichen Versammlungen“ [1] nennt Mir Ali Schir folgende Prinzen aus dem Hause Timurs, die mit Literatur sich beschäftigten: Schahruch Mirza, der türkische und persische Gedichte schrieb und von dem folgendes Quatrain bekannt ist.

„Der Held muss im Kampfe entflammen und entzünden, wenn verwundet, so sei des Pferdes Mähne sein Bett; eines Hundetodes sterbe der Feigling, der Mann sich nennt, und des Feindes Gnade erfleht.“ Auch in der erotischen Poesie hat er sich versucht und Ausdrücke seiner zarten Gefühle zu seiner

[1] Medschalis en nefais. Die hier angeführte Stelle des betreffenden Werkes ist dem Textauszuge entnommen, den Herr M. Belin in seinem schon genannten Werke S. 65—82 veröffentlicht hat.

sehr geliebten Gemahlin Gowher Schad (die Juwele der Wonne) leben noch heute in den Mährchen des Herater Volkes. — So schrieben auch türkische und persische Verse Sultan Iskender Schirazi, der Sohn Omar Scheichs und der schon erwähnte Chalil Mirza, von dem ein ganzer Diwan türkischer Gedichte zurückgeblieben ist, dessen der berühmte Dichter Chodscha Ismet Bochari mit Lob erwähnt. Ulug Beg, von dessen Gelehrsamkeit in Astronomie und Mathematik wir schon gesprochen, war nebst den exacten Wissenschaften auch der schönen Literatur, der Malerkunst und der Musik sehr zugethan, und als Beweis seines ausserordentlichen Gedächtnisses wird angeführt, dass er den Koran in sieben verschiedenen Lesearten auswendig wusste. Baisonkur, der Sohn Schahruch Mirza's, der noch zur Lebenszeit seines Vaters starb,[1] war stets von Dichtern, Kalligraphen, Malern und Musikern umgeben, und von seinem Sohne Baber Mirza, der seinen frühen Tod durch den übermässigen Genuss geistiger Getränke herbeigeführt,[2] sind so manche poetische Ideen in türkischer Sprache aufbewahrt. Sidi Ahmed Mirza, der Sohn Miranschahs, hinterliess einen Diwan und ein Mesnewi unter dem Titel Letafet-nameh (Buch der Anmuth) und schliesslich mag diese Liste mit Baber Mirza, dem Gründer der Mogol-Dynastie Indiens gekrönt werden, der in seinen schon erwähnten Memoiren als Poet, Staatsmann und Philosoph von antiker Form und staunenswerther Gediegenheit[3] vor uns tritt.

Darf es uns daher in Anbetracht des orientalischen Sprichwortes „Das Volk befolgt den Glauben seiner Fürsten“ wol wundern, wenn das Zeitalter der Timuriden von solchen Cul-

[1] Er starb den 6. Dschemaziul ewwel 836 (1432), wie Herr N. Chanikoff aus einer am Mosallah zu Herat existirenden Grabschrift dieses erörtert hat.

[2] Durch eine gefährliche Krankheit vom übermässigen Trinken gewarnt, zog sich Baber, die Brust voll Busse und Reue auf einige Zeit nach Meschhed zurück und verbrachte ganze Tage in der Moschee Imam Riza's. Doch war seine Leidenschaft stärker als sein Entschluss, er verfiel bald wieder der Trunksucht und starb im Jahre 861 (1456).

[3] In der ganzen Literatur des Türken- und Perservolkes mag es kein zweites Buch geben, das in so einfacher und schlichter Sprache so viel Lehrreiches enthält als das Babernameh.

turbestrebungen Beweise gibt, die mit Ausnahme der Glanzperiode der Omejjaden in Spanien und der ersten Abbasiden in Arabistan, nirgends und zu keiner Zeit bei den Völkern des Islams anzutreffen sind? Es ist wahr, die Culturepoche der Timuriden ist eine Fortsetzung des geistigen Erwachens in Iran während der Herrschaft der letzten Mongolenfürsten, doch hat an den Höfen zu Meraga, Tebris und Sultanie Kunst und Wissenschaft nie in so mannigfaltiger Weise geglänzt, wie in Herat und in Samarkand. Von den Dichtern der Zeit wollen wir nur folgende erwähnen: Mewlana Abdurrahman Dschami, der Göttliche genannt, der grosse Meister des Wortes in Vers und Prosa, der in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, als Theologie, Exegese, Ethik, Philosophie, Grammatik und in allen Gattungen der Dichtkunst excellirte. Suheïli oder Scheïchum Suheïli, der meisterhafte Uebersetzer der indischen Fabeln Bidpais, der früher am Hofe Ebusaids und dann noch zwanzig Jahre am Hofe Mirza Huseïn Baikaras lebte. Kasim ul enwar (der Lichtvertheiler), eigentlich Muajjin-ed-din Ali, der grösste mystische Dichter seiner Zeit, der anfangs am Hofe Schahruchs lebte, von diesem aber später verwiesen, nach Samarkand sich zurückzog, und 837 (1433) starb. Chodscha Abdullah Hatifi, auch Mesnewi guj (Mesnewi Dichter) genannt, der Autor des Timurnameh oder einer Biographie Timurs in Versen. Chodscha Ismet Bochari, der Hofpoet sowohl Sultan Chalils, als auch Ulug Begs, welch letzterem er in der poetischen Kunst Unterricht gab. Er starb 845 (1441). Mewlana Huseïn Kuberai, ein Abkömmling des berühmten Nedschm-ed-din Kubera, den die Mongolen in Ürgendsch hinrichteten, und Schüler des gelehrten Ebulwefa Chahrezmi. Mewlana Huseïn zeichnete sich als mystischer Dichter aus, und schrieb einen Commentar zum Mesnewi des Dschelal-ed-din Rumi. Chodscha Abdullah Murwarid (die Perle), der unter dem Dichternamen Bejani einen Diwan mit Ghazelen und Lobgedichten, ein Buch, betitelt: Munis ul ahbab (der Vertraute der Freunde) und ein Werk über Epistolographie hinterliess. Molla Binai, der Sohn eines Architekten aus Herat, der in seiner Vaterstadt am Hofe Mirza

Huseïn's so lang in Gunsten war; bis er sich mit Mir Ali Schir zerwarf, alsdann er nach Transoxanien ging, am Hofe Sultan Mahmud's in Gunst stand und später von Scheïbani Mehemmed Chan zum Hofpoeten ernannt wurde. Er starb 922 (1516). Mehemmed Salih, der Autor des schönen Heldengedichtes Scheïbaninameh,[1] von dem noch ferner die Rede sein wird, der auch anmuthige Ghazelen schrieb und im Versmaasse des Medschnun und Leïla ein türkisches Mesnewi verfasste. Baber spricht seinen Compositionen jedes Verdienst ab, doch scheint dies nur desshalb zu sein, weil Mehemmed Salih ein Günstling Scheïbani's war, und am Hofe des Özbegenfürsten sich aufhielt. Helali, der Autor des stark gelesenen Mesnewi's Schah u Derwisch (König und Bettler), dessen Unverschämtheit, die Liebesreize nicht in den Schönheitsformen der Frau, sondern des Mannes zu besingen, von Baber mit Recht gerügt wird. Sein Gedächtniss soll ein solch merkwürdiges gewesen sein, dass er gegen dreissig oder vierzig tausend Distichen auswendig wusste. Schliesslich, aber keinenfalls als letzten, wollen wir Mir Ali Schirs erwähnen, der als ausgezeichneter Staatsmann, geschickter Feldherr, als sinnreicher und fruchtbarer Schriftsteller sich berühmt gemacht hat. Wenngleich nicht der Begründer der osttürkischen Literatur, wie allgemein angenommen wird,[2] so hatte er doch, sowohl durch seine zahlreichen Compositionen in der türkischen Sprache, als auch durch den Eifer, mit welchem er das türkische Nationalelement gegenüber dem Vorurtheile und Spott der iranischen

[1] Baber scheint dieses Gedicht nicht gekannt zu haben, oder hat er es absichtlich verschwiegen, da es eine Apotheosis der Scheïbani'schen Waffenthaten ist?

[2] Die türkische Literatur, die seit dem Bekanntwerden des Türkenvolkes so verschiedene Phasen mitmachte und immer das treue Gepräge der socialen, religiösen und politischen Zustände in sich trug, muss, nach dem uns bis jetzt als ältestem bekannten Sprachmonument zu urtheilen, schon im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung geblüht haben. Das von mir im Jahre 1871 theilweise edirte Kudatku Bilik, dessen Sprache, trotz der Aussage des Autors, dass sein Buch das zuerst im Türkischen erschienene Werk sei, frühzeitige literarische Thätigkeit bekundet, ist im Jahre 463 (1070) verfasst worden.

Schöngeister vertheidigte,[1] die hohe Anerkennung verdient, mit welcher seine Landsleute während seines Lebens sowohl als auch nach dem Tode ihn auszeichneten. Vierthalb hundert Jahre sind seit seinem Tode verflossen, und noch bilden seine Werke, ohne vom Volke überall verstanden zu werden, den Hausschatz jedes auf Bildung Anspruch habenden Özbegen. Die Theologie, Exegetik und die Lehre des Mysticismus hatte ein ganzes Heer von eifrigen Arbeitern, die einen oder den andern „Leuchtstern der Wissenschaft" befolgend, in Wort und Schrift thätig waren. Abgesehen davon, dass der eine oder andere Zweig dieser Wissenschaft von jedem Schriftsteller bearbeitet werden musste, und viele von der Dichterkrone geschmückten auch mit dem Mantel der „göttlichen Wissenschaften" geziert waren, so sind doch als Fachgelehrte folgende bekannt: Mewlana Husami, ein Chiwaer von Geburt, lange Zeit Schüler und Gesellschafter des berühmten Chodscha Ahrars in Karaköl. Chodscha Obeidullah Ahrar, ein geistiger Schüler und eifriger Fortpflanzer der Lehren Bahaeddin Nakischbends, der als Mystiker und Gelehrter in solchem Ansehen stand, dass die Fürsten der Zeit nach seiner Gunst förmlich buhlten. Demungeachtet soll er den angeblichen Lebensgrundsatz Mohammeds: „El fakru fachri = die Armuth ist mein Stolz" strengstens befolgend, in der Umgegend von Karaköl, wo er wohnte, in eigener Person seine Äcker bestellt haben. Er starb 895 (1489) im Dorfe Kumagiran. Sein Buch: Tohfei Ahrar, von moralisch-religiösem Inhalte, ist noch heute stark gelesen, und zu seinem Grabmale in Samarkand wird

[1] Es machte sich schon damals die übrigens ganz gerechte Ansicht geltend, dass das iranische Element hinsichtlich seiner geistigen Superiorität das Türkenvolk hoch überrage. Mir Ali Schir bewies, indem er auf die Literaturprodukte seiner Landsleute hindeutete, dass die Türken auch geistreiche Schriftsteller sein können, doch da er mit den Meteoren der damaligen persischen Literatur nicht wetteifern konnte, so ging er von der Frage literarischer Begabtheit zu der Verschiedenheit des Charakters über, und stellte im Vordergrunde seines Bildes die Redlichkeit, Tapferkeit und Treue der Türken dar. Diese interessante Controverse hat er in seinem Muhakemet el lugeteïn (die Beurtheilung beider Sprachen, d. h. des Türkischen und Persischen) geführt.

von weit und breit gepilgert. Mewlana Fasih-ed-din, der am Hofe Mirza Huseïn Baikara's lebte und der besondern Gunst Mir Ali Schirs theilhaftig wurde. Seine Commentare zu den hervorragendsten Werken der Dogmatik sind noch heute in den Collegien Mittelasiens ein Gegenstand des Studiums. Er starb 919 (1513). Minder bekannt, aber nicht minder hochgeschätzt ist Molla Abdul Gaffur, ein Schüler Dschami's, wegen seiner Commentare, und er war noch obendrein als Rechtsgelehrter berühmt. Er starb 916 (1510). Von ähnlicher Beschäftigung und Ruf waren Mewlana Muajjin aus Ferrah wegen seiner Biographie Mohammeds und der Hauptpfeiler des Islams; Mewlana Kemal-ed-din Huseïn wegen seinen zahlreichen Schriften über Koranexegesis und selbständiger Arbeiten in der Ethik; und Mewlana Mohammed Kazi wegen seinem Buche: „Silsilei Arifeïn" (die Kette der Gelehrten). In der Geschichtsschreibung thaten sich Scheref-ed-din durch seine Biographie Timurs, und Abdurrezak durch seine rhetorisch geschriebene inhaltsreiche Geschichte der Timuriden hervor. Auch der Debistan (Schule der Religionen), das von zwölf Religionen des Ostens spricht, und das der gelehrte W. Jones für eines der lehrreichsten, genialsten Bücher des Ostens hält, ist in dieser Zeit verfasst worden. Auch Mathematik, Arithmetik und Völkerkunde [1] liess man nicht unbeachtet, ja wer weiss, wie viele noch andere Produkte des Geistes dieser merkwürdigen Epoche wegen unzulänglicher Nachrichten uns unbekannt geblieben sind?

Wir können uns hier nicht in ausführliche literaturgeschichtliche Erörterungen einlassen, daher wir an der Gallerie der Grammatiker und Rechtsgelehrten nur schweigend vorübergehen, mit der Bemerkung, dass so manche grammatikalische und syntaktische Hilfsbücher, welche die moslimische Jugend aller Länder noch heute in Händen hat, aus jener Epoche abstammen, und dass viele rituelle und dogmatische

[1] Zu diesen gehört in erster Linie Dschami's in Fragen und Antworten abgefasste Abhandlung über Indien und Wasifs Bilad-i-Tschin (Städte China's), eine Beschreibung China's, wahrscheinlich auf Grund der Berichte jener Mission, die Schahruch Mirza nach Peking schickte.

Eigenheiten der Mittelasiaten auf die Anschauungen der Gelehrten jener Zeit sich basiren. Alles, was der Mohammedaner Asiens und der ganzen Welt unter feiner, hoher und vollkommener Bildung versteht, Attribute, die ihm heute nur dem Namen nach bekannt sind, das blühete alles auf den Höfen zu Herat und Samarkand. In erster Reihe wollen wir die Kalligraphie und Malerkunst nennen, in ersterer hatte sich Sultan Ali, den Mir Ali Schir zur Abschreibung seiner Werke gebrauchte, in letzterer Behzad und Schah Mozaffar ausgezeichnet, denn trotzdem die Timuriden eifrige Sunniten waren, so hatten sie doch ihre Bücher mit farbigen Illustrationen versehen und die Wunder ihrer Prachtbauten mit Freskogemälden geziert, [1] in welchen nicht nur Arabesken und leblose Dinge, sondern mitunter berühmte Fürsten und Krieger, ja sogar Heilige conterfeit waren. In der Baukunst waren vorzüglicherweise die Regierungen Schahruchs, Ulug Begs, Ebusaids und Mirza Huseïns fruchtbar, und von den Architekten Usta Mehemmed Sebz und Usta Kawam-ed-din wird erzählt, dass die Zahl der öffentlichen Bauten, die sie aufführten, auf mehrere tausend sich belief. Nach Aussage des Historikers Sam Mirza liess Mir Ali Schir allein in Chorasan an Collegien, Karawanserailen, Brücken, Moscheen, Spitälern und Lesehallen dreihundert und siebzig Bauten aufführen. Was thaten erst die Fürsten und Prinzen eines solchen Zeitalters? Jenseits des Oxus haben ewige Kriege selbst von den Ruinen nur geringe Spuren zurückgelassen, um Herat herum aber gibt es mehr als einen Punkt, der uns klaren Beweis von einstigen blühenden Culturzuständen liefert. Nicht nur in der Stadt Herat,

[1] Nach Aussage Babers liess Ebusaid den Palast des Baber Mirza mit Sculpturen schmücken und die Wände mit Schlachtenbildern versehen. So ist auch das früher erwähnte Heldengedicht Mehemed Salih's mit schönen farbigen Illustrationen von Schlachten, Zechgelagen und Belagerungen geziert. Die Arbeit zur Zeit des Autors ausgeführt, steht den bei uns in Europa berühmten Bildern Irans und Indiens nicht im mindesten nach — ja Bochara war noch zur Zeit Timurs die berühmteste Malerschule im islamitischen Osten. Heute wäre man in Bochara mit einem Buche, das Menschen und Thierfiguren darstellt, nicht das Leben sicher. Sic tempora mutantur!

am Mosalla und in Chodscha Abdullah Ansari kann man den feinen Geschmack der Timuriden bewundern, die wildromantischen Ufer des Murgabs, wo so mancher vorspringender Fels mit den Ruinen eines ehemaligen Lustschlosses gekrönt ist, spricht ganz deutlich dafür, in welchem Masse diese Leute Kunst, Wissenschaft und Poesie zur Verfeinerung der Lebensgenüsse zu verwerthen wussten. Da bei den Zechgelagen, welche an den Höfen von Herat und Samarkand, trotz der grossen Schaar von Theologen, Exegeten und Scheïche, stark in Gebrauch waren, ja oft tagelang dauerten, Sang und Klang nie fehlen durften, so standen die Musikkünstler und Compositeure in nicht geringem Ansehen. Eines besonderen Rufes erfreueten sich auf diesem Felde, nach Aussage Babers, der schon genannte Chodscha Abdullah Murwarid, Kul Mohammed U'di, Scheïch Neji, und Huseïn U'di, die theils auf der Harfe, Psalter und Guitarre excellirten, andere wieder, als: Mir Schadi, Gulam und Mir Gazu waren durch ihre musikalischen Compositionen bekannt. Höchst auffallend ist es für den Kenner der heutigen Zustände des mohammedanischen Asiens, dass es am Hofe der Timuriden auch Tanzkünstler gab, und nach Baber war obendrein ein Seïd (aus der Familie des Propheten!) Namens Bedr ein berühmter Meister in Terpsichorens Kunst, und er soll auch mehrere Tänze selbst erdichtet haben. Welch Entsetzen würde nicht einen heutigen Moslim ergreifen, wenn ein Seïd mit seinem dickwulstigen Turban irgend ein Pas de Deux oder einen sonstigen, unter dem Namen Herati [1] noch heutzutage in Iran beliebten Tanz aufführen würde!

[1] Den Tanz, Herati genannt, habe ich in Schiraz im Jahre 1862 aufführen gesehen. Der betreffende Tänzer stellte sich auf einen Sessel, hüllte sich, während seine Bewegungen den Takt der Musik oder des Gesanges streng befolgten, in ein Leintuch, und nachdem er in dieser Stellung nicht so sehr anmuthvolle als grosse Geschicklichkeit bedingende Evolutionen gemacht hatte, enthüllte er sich wieder. Andere Tänze, die unter dem Namen Chorasani bekannt sind und aus jener Zeit herstammen, stellen einen der Quadrille ähnlichen Gesellschaftstanz vor, wobei die Tänzer den ganzen Process der Liebe in nicht besonders ästhetischen Bildern aufführen.

Ja, so verändern sich die Zeiten, und so ist auch Mittelasien nach dem Sturz der Timuriden von dem hohen Grade der Bildung und der wahren Begeisterung fürs Schöne allmälig in jenen Schlamm der Unwissenheit gefallen, in jene Barbarei gerathen, aus welcher es sich auch nie wieder hat befreien können. Mit dem Erlöschen seiner Culturepoche fing auch seine staatliche Existenz zu erblassen an, denn Bochara und Samarkand, dessen Herren Jahrhunderte hindurch den schönsten Theilen des mohammedanischen Asiens Befehle ertheilten, hatte nun seine Rolle auf der Bühne der weltgeschichtlichen Begebenheiten sozusagen ausgespielt. Was in der Vergangenheit das schöne Königreich Transoxaniens war, ist in der Zukunft zum armseligen Chanate von Bochara herabgekommen!

XIII.

Özbegen und Scheïbani Mehemmed Chan.

906 (1500) — 916 (1510).

Es war von jeher ein glänzender Zug im Charakterbilde des Türkenvolkes, dass es jenen seiner Fürsten, der durch Herrlichkeit seiner Regierung oder durch Einführung gemeinnützigier Institutionen sich ein besonderes Verdienst erworben hatte, dadurch zu verewigen suchte, indem es durch Annahme seines Namens ihn zum zweiten Stammvater machte, und hiermit seiner staatlichen Regeneration und seinem Eintritte in die Arena der weltgeschichtlichen Begebenheiten den besten Ausdruck verlieh. So sehen wir dass die Türken, welche als Vorposten der Seldschukidenmacht ins westliche Asien eindrangen und auf den Trümmern des alten Byzanz ein neues Reich gründeten, nach dem Namen ihres Führers Osmans sich noch heute Osmanlis heissen, und so kam es, dass jene turko-mongolischen [1] Stämme, welche im östlichen Gebiete der Blauen

[1] Damit der Ausdruck turko-mongolisch niemanden befremde, muss ich die Bemerkung vorausschicken, dass ich die Özbegen schon desshalb für ein Mischvolk türkisch-mongolischen und nicht rein türkischen Ursprunges hatte, weil derartige Verschmelzungen dort, wo Türken und Mongolen mohammedanischer Religion zusammen lebten, nicht nur wahrscheinlich, sondern auf ganz natürlichem Wege stattgefunden hatten, und den besten Beweis hiezu liefert das Namensregister der 32 özbegischen Stämme, unter welchen viele Namen mongolischen Ursprunges sind, und von denen noch viele bei den heutigen Nomaden der Gobiwüste sich vorfinden. So z. B. Chitaj mong: Kitat (über die Verwechslung des Endlautes **g** in **t**, siehe Uigurische Sprachmonumente S. 23) = Chinese; Nöks mong: nokoson Wolle

Horde, d. h. zwischen der Wolga und dem Aralsee [1] sich aufhielten, nach Özbeg, dem neunten Herrscher aus dem Hause Dschüdschi's, den politischen Sammelnamen Özbeg [2] annahmen. „Özbeg Chan, erzählt uns Abulgazi in seiner Geschichte der Tataren, [3] ehrte und beschenkte jedermann seiner Verdienste gemäss. Er lud das Volk zum Islam ein, und durch ihn wurden viele mit dem Adel des mohammedanischen Glaubens geziert. Desshalb hat auch das Volk Dschüdschi's den Namen Özbeg angenommen, den es bis zum Ende der Welt auch behalten wird." Özbeg war allerdings nicht nur der Bekehrer seines Volkes, sondern wie Hammer richtig bemerkt, [4] der dritte der vier grössten Herrscher, welche den Thron Kiptschaks geschmückt, doch hat der Geschlechtsname der Özbegen, der während der Herrschaft der Timuriden auftaucht, und dessen schon der arabische Reisende Ibn Batutah Erwähnung thut,

(als Anlaut ist der Buchstabe n im Türkischen fast gar nicht anzutreffen); Tas mong: tass = eine Art grauer Adler; Dörmen mong: dörben = vier; Miten mong: mite = Feigheit u. s. w.

[1] In den orientalischen Geschichtsquellen Mittelasiens wird die alte Heimath der Özbegen mit dem vagen Ausdruck von Deschti Kiptschak = die Steppe Kiptschak, bezeichnet, ein Name, unter welchem jener Theil des turanischen Hochlandes verstanden wird, welcher, vom kaspischen Meere angefangen, in 600 Fersach Länge und 300 Fersach Breite sich gegen Osten erstreckt. Diese Annahme ist jedoch irrig, denn wenn gleich die Özbegen im Süden mit ihren Heerden bis nach Chahrezm hin sich ausdehnten, so waren sie im Nordosten nur zur Verfallzeit der Timuriden bis am unteren Laufe des Jaxartes vorgedrungen. Ihre wahrscheinliche Heimath waren die Ufergegenden des Urals und der Emba, mit einem Worte jener Theil, den wir heute das Territorium der kleinen Horde zu nennen pflegen.

[2] Die wörtliche Bedeutung von Özbeg ist: eigener Herr, selbständig. Merkwürdigerweise kommt dieses Wort auch bei den alten Ungarn als der Name einer Würde oder eines Standes vor, und ist als solches in Urkunden, die vom Jahre 1150 datirt sind, zu finden. In Uebereinstimmung mit erwähnter Wortbedeutung witzelte der berühmte Scheïch Chudadad (gestorben 939 [1532]) mit seinem geistigen Schüler Arif Sofi, der als Özbege den ersten Sieg Babers über Scheïbani bedauerte, indem er auf türkisch zu ihm sagte: „Sanga *özbegin* kirek mu" = du willst deinen eigenen Herrn alias Özbegen haben?

[3] Abulgazi's Schedschrei turki (Genealogie der Türken) S. 98.

[4] Geschichte der goldenen Horde S. 281. Die anderen drei sind Batu, Berke und Tochtamisch.

weder unter ihm, noch unter seinen nächsten Nachkommen irgend eine hervorragende Rolle gespielt. Nur hundert und fünfzig Jahre später, als die ehemals gewaltige Goldene Horde Kiptschaks schon in vier Theile zerrissen war, in Folge dessen auch Iwan Wassiliewitsch, der Befreier Russlands vom tatarischen Joche, bald die Macht der Nachkommen Dschüdschi's am obern Laufe der Wolga brechen konnte, nur dann erst erfahren wir, dass unter den Prinzen und Vasallen, die dem Herrscher zu Serai den Gehorsam aufgekündigt hatten, und als Graubärte oder Chane souveränes Recht ausübten, auch Ebulchair Chan, der Fürst der Özbegen, sich befinde. Er hatte mit den Zelten und zahlreichen Heerden seines Nomadenvolkes vor dem Ungewitter, das aus dem christlichen Norden über die moslimische Herrschaft hereinbrach, sich immer mehr gegen das östliche Steppengebiet zurückgezogen, und während der Regierungszeit Kitschik [1] Mohammeds, des letzten Fürsten der blauen Horde, mit dessen Sturze der Thron Dschüdschi's in Kiptschak auch gänzlich zusammenfiel, war Ebulchair schon zu solchem Ansehen gelangt, dass die Timuriden Ebusaid, Mehemmed Dschügi, und Huseïn Baikara, wie im vorhergehenden Abschnitte erzählt wurde, bei ihm Schutz und Hilfe suchten. Fern von den mohammedanischen Cultureinflüssen des westlichen Serais und des südlichen Transoxaniens hatten die Özbegen, diese urwüchsigen Söhne der Wüste, auch wirklich den rauhen Charakter des turanischen Kriegers länger beibehalten können, als ihre an die festen Wohnsitze gewöhnten, und durch das Civilisationsbestreben der Timuriden schon verweichlichten Brüder. Die Religion des arabischen Propheten war bei ihnen nur dem Namen nach verbreitet, ihre Sitten, sowie das Volk selbst, ein buntes Gemenge türkisch-mongolischer Gebräuche, und während der Türke am Laufe des Oxus und Jaxartes mit Sprache und Literatur sowol, als auch mit

[1] Hammer liest immer Kütschük, uneingedenk dass dieses im Osttürkischen einen jungen Hund bedeutet, und klein das Epitheton des fraglichen Chans Kitschik lautet. Beim damaligen Stande unserer Kenntnisse im Osttürkischen sind derartige Fehler wol zu verzeihen.

der verfeinerten Lebensweise Irans allmälig vertraut wurde, waren die Özbegen noch in Schaffelle und Pferdehäute gehüllt, und ihr geistiges Leben war höchstens so weit vorgeschritten, dass sie von der angeblichen Wunderkraft des Asceten Chodscha Ahmed Jesewi,[1] ihres Nationalheiligen, sich einigermassen leiten liessen. Nur später, als sie in festen Orten sich niederliessen, warfen sie das Kleid der Rauheit allmälig ab, und so wie früher unter dem Namen Tschagatai der ansässige, so zu sagen gebildete Türke Transoxaniens, unter dem Namen Özbeg aber die wilden Steppenbewohner im Nord-Westen verstanden wurde,[2] ebenso hat bis zur Neuzeit das Verhältniss sich dermassen gewechselt, dass Özbeg nun an die Stelle des ehemaligen Tschagatai getreten ist, und mit Kirgiz sowol als mit Kazak (nach der Wortbedeutung ihres Namens Landstreicher, Wanderer) der ungebildete Türke bezeichnet wird.

Ebulchair hatte die Zeit, in welcher er lebte, auch ganz gut verstanden. Ohne an Eroberungen zu denken, die unter den damaligen Verhältnissen Centralasiens auch nicht möglich gewesen wären, begnügte er sich damit, wenn die Nachkommen Timurs in ihren erbitterten Bruderkämpfen seine Hilfe beanspruchten. Er hatte nicht nur für die Sache Ebusaids, sondern auch für Minutschehr Mirza und Sultan Huseïn Baikara gekämpft, seine Özbegen kehrten immer mit Beute reich beladen heim, und seine beinahe 40jährige Herrschaft wird als die glorreichste der Steppenfürsten geschildert. „Schnell

[1] Chodschah Ahmed Jesewi ist noch heute der Schutzpatron der auf den nordischen Steppen Centralasiens sich herumtreibenden Nomaden. Seine moralisch-religiösen Gedichte, von welchen ich in meinen tschagataischen Sprachstudien einige Proben gebracht habe, werden bei den Kirgisen und Özbegen dem Koran gleichgestellt.

[2] Dieses erhellt am besten aus einem Verspaare, welches der Dichter des Scheïbani nameh dem Helden selbst in Mund legt und welches lautet:

„Tschagatai ili meni Özbeg dijmesun
Bihude fikr kilib gam jimesun.“

D. h.: das Tschagataier Volk soll mich nicht Özbeg heissen und soll nutzloser Gedanken halber sich nicht betrüben. Was früher als Schimpf galt, wurde im Laufe der Zeit doch als Ehrenname angesehen, denn Özbeg heisst heute der gebildete ansässige Türke ohne Stammesunterschied.

zerstäubt der Wüstensand, doch noch schneller das Menschenglück," ist eine übliche Redensart unter den Turkomanen. Ebulchairs Macht und Ansehen hatten ihm Feinde und Neider zugezogen, die benachbarten Graubärte der Steppe vereinigten sich gegen ihn, und da nach dem Wortlaute des tatarischen Sprichwortes: „Überfällt der Feind deines Vaters Zelt, schliesse dich an und raube mit" [1] selbst seine nächsten Verwandten, wie der früher schon erwähnte Bürge Sultan, gegen ihn auftraten, so wurde er bald überwältigt, und nach seinem im Kampfe erfolgten Tode wurden die zahlreichen Mitglieder seiner Familie nach allen Richtungen in der Wüste zerstreuet. Von den elf Söhnen,[2] die er hinterliess, hatte ihm, blos dem Namen nach, in der Würde sein fünfter Sohn Scheïch Haidar Sultan gefolgt, doch das Machtgebot des letzteren erstreckte sich nur über wenige, denn die Özbegen hatten schon damals ihr Augenmerk und ihre Zuversicht auf einen Enkel Ebulchairs, nämlich auf den Prinzen Mehemmed Scheïbani, auch Schahbacht (Königsglück) genannt, [3] gerichtet, der trotz seiner Jugend schon zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Scheïbani, so wollen wir ihn in der Zukunft heissen, hatte seinen Vater Budag Sultan (König-Knospe) und seine Mutter Kuzi

[1] Im Originaltexte Abulgazi S. 106 Atang jortin jau tschapsa, ailandura birge tschap. Wol wenige Sprachen mögen ein ähnliches, die unbändige Raub- und Mordlust bezeichnendes Sprichwort haben!

[2] Diese waren: Budag Sultan, Chodscha Mehemmed Sultan, Ahmed Sultan, Mehemmed Sultan, Scheïch Haidar Sultan, Sandschar Sultan, Ibrahim Sultan, Kötscköndschi Sultan, Süjündsch Chodscha Sultan (dessen Mutter eine Tochter des gelehrten Ulug Beg war), Ak Burk Sultan und Seïd Baba Sultan. In der Geschichte Mittelasiens haben nur die Nachkommen der zwei erstgenannten Prinzen eine Rolle gespielt, daher ihre Genealogie an Ort und Stelle ziemlich ausführlich gegeben ist. Von den Nachkommen der übrigen Söhne Ebulchairs hat die Geschichte gar nichts aufgezeichnet.

[3] Bei den persischen Geschichtschreibern wird er auch Schahi Beg genannt, was Deguignes Schaibek gelesen hat. Auch hinsichtlich seines Geburtsjahres sind die Historiker Irans im Irrthum, und das Rauzat es sefa lässt ihn gar 905 auf die Welt kommen, das, wie wir sehen werden, das Jahr seines Regierungsantrittes ist. Scheïbani hat 855 (1451) das Licht der Welt erblickt.

Begum [1] (Madame Lämmchen) schon früh verloren [2] und lebte sammt seinem Bruder Sultan Mahmud unter der Vormundschaft Karadscha Begs, eines treuen Dieners ihres Grossvaters, der der verwaisten Prinzen sich auch am wärmsten annahm. Nach dem Tode Scheich Haidars sah Karadscha Beg sich genöthigt, mit den mittlerweile schon erwachsenen Prinzen vor den Feinden der Familie Ebulchairs nach dem unteren Laufe des Jaxartes zu flüchten, wo Scheïbani auch die zerstreueten Auls (Zeltengruppe) der grossväterlichen Horde um sich sammelte, und im Stillen Vorbereitungen traf, durch Erfüllung der heiligen Pflicht der Blutrache das gesunkene Ansehen seines Hauses zu heben, besonders aber, um an Bürge Sultan, der am oberen Laufe des genannten Flusses am Saume eines Waldes seinen Wohnsitz hatte, den schändlichen Verrath, den dieser gegen Ebulchair verübte, zu rächen. Solange seine Kräfte unzulänglich waren, heuchelte Scheïbani Freundschaft, doch mit der Zeit kam auch Rath, und während einer jener eisigen langen Winternächte, dieser wahren Schreckensbilder der ohnehin monoton düstern Steppe, überfiel er mit einem Häuflein beherzter Getreuen das Gehöfte seines Gegners, tödtete viele seiner Angehörigen, und Bürge selbst konnte trotz eines seltenen Beispieles der Treue [3] vom Tode sich nicht retten. Der junge

[1] Nicht Nuri Begum, wie die lithographirte Ausgabe des Rauzat es sefa schreibt.

[2] Vor der Einnahme Samarkands (906) sagte Scheïbani zu seinem Hofdichter und Freund Mehemmed Salih, es wären schon 40 Jahre, dass er seinen Vater verloren habe. Letzterer starb also 876 (1471), und Scheïbani, der 855 (1451) geboren wurde, war demnach beim Tode seines Vaters 21 Jahre alt.

[3] Als man nämlich bei Anbruch des Tages Bürge, von dem man wusste, dass er verwundet wurde, aufsuchte, bemerkten die Leute Scheïbani's Blutspuren auf dem frisch gefallenen Schnee, welche tiefer und tiefer in den Wald hinein führten. Hier wurde endlich ein schwer verwundeter Krieger liegend gefunden; er wurde festgenommen, und als er um seinen Namen befragt wurde, gab er sich für Bürge Sultan zu erkennen. Vor Scheïbani gebracht, bemerkte letzterer, dass der Gefangene nicht Bürge Sultan, sondern dessen Diener Münge Bi sei, und zu diesem gewendet frug er: „Warum hast du dich für Bürge Sultan ausgegeben?“ — „Herr,“ antwortete der treue Diener, „ich bin mit Bürge zusammen aufgewachsen, habe

Held sah nach dem Gelingen dieses Handstreiches sich bald an der Spitze eines nicht unbedeutenden özbegischen Reiterhaufens, mit dem er wol noch grössere Waffenthaten unternehmen durfte, und die, wie wir sehen werden, auch nicht lange auf sich warten liessen.

Unter solchen Verhältnissen konnte eine Berührung mit den Timuriden Transoxaniens nicht lange vermieden werden. Auf dem Throne zu Samarkand sass damals Sultan Ahmed, der Sohn Ebusaids, und die Nordgrenze seines Reiches war dem Statthalter Mezid Tarchan, dem Sohne Kischlik Chans anvertraut. Diesem letzteren hatte Scheïbani zuerst seine Dienste angeboten, einige Zeit stand er auch im Solde desselben, doch merkte Mezid gar bald, dass die Özbegenhäuptlinge ihm über den Kopf zu wachsen drohen, und da er sich ihrer um jeden Preis entledigen wollte, so schickte er sie zu Abdulali Tarchan, dem unumschränkten Vasallen Bochara's, der was seinen Staat, seine Umgebung und Luxus betrifft, seinem fürstlichen Herrn nur wenig nachstand, und der die jungen Krieger gefällig aufnahm und ihr Schwert auch bald bei den Einfällen der Mongolen im Nordosten ganz gut verwerthete. In ähnlichen Diensten wurden die Enkel Ebulchairs auch gegenüber den aufständischen Vasallen in der nördlichen Provinz Turkestan gebraucht, und sei es der heimathliche Boden, auf dem die özbegischen Prinzen sich hier fühlten, oder das Bewusstsein der erlangten Stärke, genug, denn sie stellten sich diesmal mit dem gewöhnlichen Lohn der Waffenarbeit nicht zufrieden und mussten mit dem Besitze der Städte Otrar, Sabran und Siganak vergütigt werden, welche Orte sozusagen auch den Kern des später so grossen Scheïbani'schen Reiches bildeten. Im Rücken durch zahlreiche Parteigänger und aben-

sein Brod und Salz gar oft gegessen, und als ich merkte, dass man ihm nachspürt, wollte ich gerne als sein Sühnopfer eintreten und den für ihn bestimmten tödtlichen Pfeil in meinem Herzen aufnehmen. So habe ich gehandelt, dein Wille ist nun in deiner Hand.“ Scheïbani war edel genug, den biedern Mann reichlich zu belohnen und in Freiheit zu entlassen. Bürge wurde aber später dennoch gefunden und hingerichtet.

teuerlustige Nomadensöhne gestützt, war ein anhaltendes Einverständniss zwischen dem wachsenden Scheïbani und den sinkenden Timuriden gar nicht zu denken, die Ursache des Zerwürfnisses war bald herausgefunden, und Sultan Ahmed war noch am Leben, als Scheïbani schon am Jaxartes sich unabhängig erklärte, den Statthalter Mezid Tarchan gewaltsam in sein Bündniss zog und vom früheren Söldling als gefährlichster Gegner des Hauses Timurs auftrat. War der unbändige, kriegerische Geist der jungen Nomadenfürsten schon an und für sich ein genug mächtiger Sporn zu ewigen Händeln und Streitigkeiten, so hatten andererseits die anarchischen Zustände und die Willkür der Vasallen in Transoxanien nicht wenig dazu beigetragen, um Scheïbani Mehemmed Chan, der anfangs als harmloser Raubritter auftrat, auf die Bahn der Ländereroberung zu bringen. Sein erstes grösseres Unternehmen war im Jahre 905 (1499) gegen Samarkand gerichtet. Wie uns der Autor der Scheïbaniade mittheilt, hatte Sultan Mahmud, der Bruder Scheïbanis, noch zur Zeit Baisonkur Mirza's einen Einfall bis nahe an Dizzak [1] unternommen und musste geschlagen sich zurückziehen. Scheïbani gab dem Heimkehrenden einen Verweis, warum er ihm den Plan nicht mitgetheilt habe, beschloss aber demungeachtet die Niederlage seines Bruders zu rächen, und ging sofort in Begleitung eines Hilfscorps von 1000 Dscheten über den Jaxartes. Verrath von Seite der letzteren nöthigte ihn jedoch zur schleunigen Rückkehr, und um die Eroberung des Landes im Sinne der mit Parabeln geschmückten Lehre seines geistigen Führers „nicht von der Mitte, sondern vom Saume zu beginnen," [2] erliess er ein Aufgebot

[1] Das heutige Dschizzak.

[2] Wie alle türkischen Krieger der Zeit, so hatte Scheïbani auch einen geistigen Leiter, dessen Rath er einzuholen pflegte und ihm in jeder Hinsicht blinden Gehorsam leistete. Dieses war der Scheïch Manzur. Als Scheïbani noch im Dienste Abdulali's stand, äusserte er sich einst, von der Ambition ergriffen, folgendermassen: „Wie kommt es, dass Abdulali, der von gewöhnlicher Abstammung ist, der Herrschaft sich erfreuet (die Vasallen Sultan Ahmeds waren in der That solche) und ich, der ich von fürstlichem Geblüte bin, sein Diener sein muss?" Diese Aeusserung kam

an die Türkenfürsten der Umgebung, in welchem er sie, auf die günstige Lage aufmerksam machend, zum gänzlichen Umsturz der Timuridenherrschaft einlud. Morsch und zerrüttet, wie auch die Pfeiler der Timuridenmacht in Transoxanien auch immer waren, so gab es dennoch viele Türken, die an den Herrn in Samarkand in Treue hielten, Scheïbani musste erst diese alle auf seine Seite ziehen, und als er die vornehmsten unter ihnen, als: Kütschüm Sultan, Süjündsch Chodschah Sultan,[1] Hamza Sultan und Mehdi Sultan für sich gewonnen hatte, machte er sich mit einem wohlgerüsteten Heere aufs neue auf den Weg und ging gerade auf Samarkand los.

Hier stand an der Spitze der Angelegenheiten, nachdem Baber sich nach Endidschan zurückgezogen hatte, dem Namen nach Sultanali, in der That aber regierte der schon erwähnte oberste Kadi Chodscha Ebul Mekarim,[2] dessen Ahnen, wie wir aus dem Scheïbani nameh erfahren, 400 Jahre hindurch die Scheïch ul Islame Samarkands waren. Ersterer sowol als letzterer waren jedoch des Regierens unfähig und noch weniger der Gefahr gewachsen, welche dem Lande durch das Herannahen des mächtigen Feindes drohete. Kein Wunder daher, wenn Scheïbani nach zehntägiger Belagerung, nachdem er einen Ausfall vor dem Thore Scheïchzade glücklich zurückgeschlagen hatte, durch das Thor Tschiharrah bis zum Lust-

dem erwähnten Scheïch Manzur zu Ohren, und als Scheïbani einst bei ihm auf Besuch war, liess er zum Abendmahle ein Tischtuch decken. Als man, abgespeist, das Tischtuch wieder abnahm, wendete sich der Scheïch zum Özbegenprinzen und sagte: „Siehst du, so wie man dieses Tischtuch nicht von der Mitte, sondern bei den Ecken angefasst und weggetragen hat, eben so musste die Eroberung des Reiches nicht von der Hauptstadt, sondern von den Grenzen beginnen.“ Es war zu dieser Zeit, bemerkt Seïd Rakim, dem diese Anekdote entnommen ist, dass Scheïbani nach Chiwa ging, dort vom Mangitstamme Hilfstruppen an sich zog und seine Eroberungen ernstlich begann.

[1] Diese beiden waren seine Onkel. Es scheint demnach, dass anfänglich nicht sämmtliche Mitglieder des Hauses Ebulchairs sich für die Sache Scheïbani's erklärten.

[2] Ebul Mekarim, d. h. der Ehrenreiche wie ihn die einheimischen Geschichtsquellen nennen, war bloss sein Titel, der eigentliche Name dieses herrschsüchtigen Prälaten war Chodscha Jahja.

schloss Bag-i-no [1] ohne Anstand vordringen konnte, und die feindlichen Truppen erst aufsuchen musste. Nur gegen Mittag hatte der Kampf seinen Anfang genommen. Scheïbani betheiligte sich in eigener Person an demselben mit wahrer Todesverachtung, das Schlachten wüthete auf beiden Seiten während der ganzen Nacht; doch da am nächsten Morgen die Nachricht sich verbreitete: Baki Tarchan, ein Sohn Abdulali Tarchans, bei welch letzterem Scheïbani seine Laufbahn begonnen, käme aus Bochara den Samarkandern zu Hilfe und hätte schon vor der Festung Debusi sein Lager aufgeschlagen, mussten die Özbegen die erlangten Vortheile wieder aufgeben und nach Cernirung Samarkands in aller Eile nach Bochara ziehen. Das von allen Hilfstruppen entblösste Bochara konnte nichts besseres thun, als sofort capituliren. Scheïbani machte dieses sogleich zu seinem Hauptquartier, liess seine Mutter sammt Familie in dem dortigen Palaste zurück, und setzte hierauf seinen Marsch nach Karaköl fort. Da dessen Einwohner die nach der ersten Eroberung zurückgelassene Besatzung unter Anführung Bubai Sultans meuchlerisch überfallen hatten, so mussten die Özbegen den Ort aufs neue nehmen, und nachdem Karaköl mit aller Härte des tatarischen Kriegsgesetzes bestraft wurde, konnte erst zur Belagerung Samarkands energisch geschritten werden. Neun Monate lang widerstand die mittlerweile gut befestigte Hauptstadt, sie hätte vielleicht noch länger dem özbegischen Anprall widerstehen können, wenn die plagende Hungersnoth, aber noch mehr die Uneinigkeit zwischen dem herrschsüchtigen Chodscha Ebul Mekarim und dem Fürsten Sultanali sich indess nicht in offene Feindschaft zugespitzt hätte. Scheïbani, dem dieses Verhältniss nicht unbekannt blieb, schrieb dem letztgenannten Schattenprinzen: „ob ihm die Vormundschaft des Chodscha noch nicht zuwider

[1] Wie aus diesem ersichtlich ist, hat Bag-i-no und so auch die übrigen Sommerpaläste sammt ihren ausgedehnten Gartenanlagen zum extravillanen Theil der Stadt Samarkand gehört. Wenn dem so ist, muss der Zwischenraum zwischen der Stadtmauer und Festung, denn ausser diesem gab es noch eine Citadelle (Ark) grösser gewesen sein, wie aus den heutigen Ruinen ersichtlich ist.

wäre. Er möge dem durch Gottes Gunst erhellten Sterne des Hauses Ebulchair doch endlich huldigen und sein Heil auf dem Wege der Freundschaft suchen.“ [1] Um seinem freundschaftlichen Gebahren einen noch kräftigern Ausdruck zu verleihen, verlangte er die Hand der Mutter Sultanali's, die auch ihre Einwilligung gab, und da dieses alles im Geheimen abgemacht wurde, so zog Scheïbani Mehemmed Chan an einem Freitag auf einer Seite in die belagerte Stadt, während auf der anderen Chodscha Ebul Mekarim, der von den Vorgängen nichts wusste, in der Moschee verweilte. Dieses geschah im Anfange des Jahres 906 (1500). Die betroffene Stadt hatte sich in ihr Schicksal zu fügen. Die Heirath zwischen Zohra Begum, der Wittwe Sultan Ahmeds und dem Özbegenfürsten wurde vollzogen, trotzdem letztere, wie uns Baber erzählt, kaum besser als ein gewöhnliches Kebsweib behandelt wurde, auch Sultanali starb bald, wie es scheint eines gewaltsamen Todes, [2] und da die Herrschaft der habgierigen und wilden Steppenbewohner auf Samarkand und der Umgebung wirklich zu schwer lastete, so ist es wol zu begreifen, dass die Samarkander, um sich des Joches zu entledigen, nach allen Seiten hin um Rettung suchten und schliesslich den strebsamen und edlen Baber Mirza zur Befreiung der Residenz seiner Ahnen einluden. [3] Baber, dem, wie schon bemerkt wurde, die Interessen seiner Familie am meisten am Herzen lagen, trieb sich mit wenigen Getreuen

[1] Wie das Scheïbaninameh (Mehemmed Salih) berichtet, hätte die Mutter Sultanalis die Initiative ergriffen und durch einen Boten dem siegreichen Özbegen ihre Hand angetragen, was jedoch unglaublich scheint.

[2] Nach Aussage Babers wurde Sultanali ganz einfach umgebracht. Der Autor der von Berezin edirten Scheïbaniade jedoch behauptet, er wäre unglücklicherweise bei einem Spazierritte an den Ufern des Kohiks (Zerefschan) ins Wasser gefallen und ertrunken.

[3] Die bittere Feindseligkeit zwischen den einzelnen Mitgliedern des Hauses Timurs tritt am besten durch die Gleichgültigkeit zu Tage, mit welcher Sultan Huseïn Mirza, der damals am Zenith seines Jahres stand, die Vorgänge in Transoxanien ansahen. Wol war letzterer durch die Revolte seines Sohnes Beddi-ez-zeman einerseits und das verwegene Auftreten Chosruschahs in Hissar andererseits an einer Aktion zu Gunsten Samarkands verhindert; doch wie eitel wäre das Bemühen Scheibani's gegen die vereinten Kräfte dieser Einzelnen gewesen?

am oberen Laufe des Zerefschans herum, auch Chodscha Ebul-Mekarim befand sich in seinem Gefolge. Die Chokander brauchten nur in einer finsteren Nacht des Herbstes 906 (1500) sich den Thoren Samarkands zu nahen, als die Einwohner ihnen die Hände reichten, und Scheïbani verlor wieder die Stadt in derselben Weise, in welcher er sie genommen hatte. Da seine Özbegen zumeist auf der Ebene von Kanigul gelagert waren, so konnte von einer gemeinsamen Action gar keine Rede sein, gegen 400 fielen in der ersten Ueberrumpelung, und als Scheïbani den nächsten Morgen die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes gewahrte, blieb ihm nichts anderes übrig, mit dem was noch zu retten war, sich eiligst auf Bochara zurückzuziehen. Baber blieb nun wieder im Besitze Samarkands. Seine Herrlichkeit dauerte jedoch nur bis zum Heranbruche des Frühlings, so lange nämlich, bis der rastlose Özbegenhäuptling gekräftigt, einen neuen Angriff zu versuchen sich in den Stand gesetzt sah. Kühne Überfälle, bei welchen auf beiden Seiten Wunder geleistet wurden, eröffneten den Reigen des Kampfes, bis es endlich an den Ufern des Zerefschans zwischen Bochara und Samarkand zur grossen Schlacht von Serpul kam, in welcher Baber trotz allen Anstrengungen total geschlagen wurde und mit schwerer Noth sich in die Festung Samarkands retten konnte. Baber schreibt sein Unglück der Raubsucht seiner mongolischen Hilfstruppen zu, doch scheint dieses nicht allein der Fall gewesen zu sein. Der Heldenmuth und die Geistesgegenwart, welche der Gründer des Mongolenreiches in Indien sammt seinen obersten Officieren in diesem denkwürdigen Treffen an den Tag legten, sind gewiss allen Lobes werth, doch gegenüber dem wilden Ungestüme und echt kriegerischen Geiste der Özbegen konnten die mit den Annehmlichkeiten des Lebens vertrauten Krieger Transoxaniens und Endidschans, trotzdem ihre Gesammtzahl nach der Aussage des Autors der Scheïbaniade 40,000 Mann betrug, so gut wie gar nichts ausrichten. Babers Verluste waren sehr bedeutend, das böse Omen, dass drei Ibrahime [1] in der Reihe seiner höheren Officiere gefallen

[1] Es waren dies: Ibrahim Terchan, Ibrahim Saru und Ibrahim Dschani.

waren, schwebte dem trotz aller Aufklärung dennoch vom Aberglauben nicht freien Helden wie ein unheilschwangeres Gespenst vor den Augen, und wenn er gleich in Samarkand mit angewohnter Energie zur Fortsetzung des Kampfes Massregeln traf, so gelangte er doch zur traurigen Ueberzeugung, dass die Sache seiner Dynastie in Transoxanien rettungslos verloren sei. Scheïbani hatte nämlich seinen Sieg benutzt und in heisser Verfolgung Samarkand sammt den Flüchtigen eng eingeschlossen. Die Belagerung, vier Monate lang dauernd, war die härteste in den Annalen der ehemaligen Hauptstadt Timurs. Während die Belagerer in Hülle und Fülle in der reichen Umgebung der schönen Hauptstadt sich weidlich nährten und sättigten, mussten die eingeschlossenen Tschagataier in Ermangelung von Nahrungsmitteln zu Hunde- und Eselfleisch, eine schreckliche Kost im Auge eines Mohammedaners, ja sogar zur Baumrinde ihre Zuflucht nehmen, und den Pferden wurden statt Futter Hobelspäne vorgeworfen. Hierzu gesellte sich noch die Anarchie und das Lockerwerden aller Bande des Gehorsams, und als Baber sich schon halb verlassen zwischen den öden Festungswerken sah, entfloh er auch selber um Mitternacht durch das Thor Scheïchzade aus der Festung, um durch eine mit tausenden von Gefahren verbundene Flucht, bei welcher seine ältere [1] Schwester Chanzade Begum in Gefangenschaft gerieth, die Scheïbani auch heirathete, sich wenigstens das trockene Leben zu retten.

So fiel Samarkand, und mit ihr auch die Herrschaft der

[1] „In einer stockfinstern Nacht in dem von Kanälen und Bächen durchschrittenen Terrain von Gross-Sogd bemerkte ich erst beim Anbruche des Morgens, dass ich meine Begleitung weit hinter mir zurückgelassen habe. Der Sattelgurt meines Pferdes war entzweigerissen, der Sattel umgestürzt, ich fiel kopfüber zur Erde und habe, trotzdem ich wieder aufgesessen bin, bis spät in der Nacht nicht wieder zur Besinnung kommen können. Die Welt sammt ihren jüngsten Begebenheiten schwebte mir wie ein Traum vor den Augen. Es war schon nahe an Mittag, als wir endlich bei Ilanoti uns lagerten, ein Pferd schlachteten und unsern Reitthieren etwas Ruhe gönnten... Nur in Dizzak konnten wir uns an fettem Fleische, gutem Brode, schmackhaften Melonen und süssen Trauben laben.“ So spricht Baber von dieser Flucht in seinen Memoiren, Originaltext S. 117.

Timuriden. Rache schnaubend zogen die Özbegen alles plündernd in der Stadt umher, dessen Einwohner, die Strafe des Eroberers befürchtend, schon früher in der Flucht ihre Rettung suchten. Unter letzteren befand sich auch der Erzfeind Scheïbani's, der temporäre Chef Chodscha Jahja. Um nicht erkannt zu werden, hatte der fromme Mann das im Auge eines Mohammedaners meist verbrecherische Vergehen begangen, nämlich sich den Bart rasirt. Doch das half ihm nichts, er wurde entdeckt, gefangen genommen, und als ihn Scheïbani frug, wie er auf die schreckliche Idee kommen konnte, sich den Bart abzunehmen, antwortete er mit einem persischen Verse folgenden Inhaltes: „Wer in die von Gott erhellte Flamme spukt, wird sich den eigenen Bart verbrennen.“ [1] Die göttliche Flamme jedoch, nämlich Scheïbani, liess sich von dem witzigen Complimente nicht bethören, und der Chodscha musste nun für seine weltlichen Gelüste durch die Hände des Scharfrichters das Zeitliche segnen. Mit ähnlicher Strenge verfuhr der Sieger gegen alle Anhänger der früheren Dynastie, wodurch alles vom Schrecken gelähmt war, so dass Scheïbani, nachdem er mit seinem um Oratepe herum Revolte brütenden Bruder sich ausgesöhnt hatte, mit dem ihm zu Gebote stehenden verhältnissmässig geringzähligen Heere schon einen Übergang über den Oxus hätte unternehmen können. Die Enthaltsamkeit und Mässigung des özbegischen Eroberers war aber nicht minder bewunderungswürdig als seine Ausdauer und Tapferkeit. Schon gleich nach Besitznahme des Thrones in Samarkand lechzte ihm der Gaumen nach dem fruchtbaren Chorasan, doch damals sass noch in Herat der prachtvolle und mächtige Mirza Huseïn Baikara auf dem Throne, und da Scheïbani die Mittel und die Stärke des ihm gegenüber stehenden Mannes zur Genüge kannte, so wich er im Anfange jeder unmittelbaren Feindseligkeit aus, und seine Angriffe erstreckten sich nur auf jene Theile Chorasans, in denen die Herrschaft Mirza Huseïns ohnehin nur auf

[1] Der Vers lautet:

Tschiragira ki Jzd ber furuzed
Her ankes tuff kuned rischesch besuzed.

schwankendem Fusse stand. Solche waren erstens Belch, wo der Prinz Bedi-ez-zeman die Fahne der Rebellion entfaltet hatte. Zweitens die Besitzungen Chosruschahs,[1] des ehemaligen Vezires Sultan Ahmeds, der nach verrätherischer Beseitigung der Söhne seines Wohlthäters, Hissar, Chatlan, Kunduz und Bedachschan an sich gerissen hatte, und nun von Scheïbani bekriegt werden musste. Bevor jedoch dieser Schritt unternommen werden sollte, musste der özbegische Eroberer sich im Rücken sicher stellen, nämlich Chaneke Sultan und Aladscha Sultan, die mütterlicherseits mongolischen Anverwandten Babers besiegen, die am rechten Ufer des Jaxartes, um Schahruchie und Taschkend herum über eine bedeutende Streitkraft von Mongolen und Kalmücken verfügten, und theils aus Neid, theils aber um ihren unglücklichen Neffen zu rächen, den Özbegen auf jegliche Weise in den Weg traten. Der erste Feldzug musste noch im Jahre der Einnahme Samarkands unternommen werden. Inmitten eines überaus strengen Winters brach Scheïbani mit seiner in Pelzen gehüllten Armee gegen Norden auf. Sein Bruder Sultan Mahmud mit Timur Sultan bildeten die Vorhut, die aus 6000 der tapfersten Özbegen bestand, demungeachtet vor der grimmigen Kälte, wahrscheinlich aber vor den noch mehr abgehärteten Mongolen an Erringung irgend eines Vortheiles verhindert, unverrichteter Dinge zurückkehren mussten. Scheïbani selbst sah bald seine von wildem Kriegsfeuer erhitzte Brust auf der eisigen Steppe erkalten und kehrte nach Samarkand zurück. Die Mongolen waren bis Oratepe ihm nachgerückt; und wenngleich im nächsten Frühling dieser Ort wieder genommen, und mit Chanekė wieder Frieden geschlossen wurde, so konnte dies blos als ein Waffenstillstand betrachtet werden, denn Scheïbani war kaum in den Besitzungen Chosruschahs eingefallen, als die Mongolen ihm wieder den Handschuh hinwarfen und diesmal nicht die Grenzen seines Landes, sondern Tenbel Sultan, seinen Statthalter in Chokand anfielen.

[1] Siehe Note 1 S. 21 des vorhergehenden Abschnitts.

Dass Tenbel, durch dessen Revolte Baber seines Reiches verlustig und von den özbegischen Waffen um so leichter besiegt werden konnte, auf den Schutz Scheïbani's vollen Anspruch hatte, ist selbstverständlich. Es waren aber auch andere Beweggründe, die den strebsamen Özbegenfürsten bewogen hatten, nun seine anderwärtigen Eroberungen zu unterbrechen und mit Zusammenraffung aller Kräfte gegen seine Feinde im Innern Turans zu ziehen. Chaneke, nicht minder tapfer und ruhmsüchtig als Scheïbani selbst, lehnte sich auf sämmtliche Mongolen und Kalmüken, die vom Jaxartes bis zur Gobiwüste hausten, und es bedurfte nur eine Verständigung zwischen ersteren und den Timuriden in Chorasan, um sämmtliche Zukunftsplane der Özbegen auf ein für allemal zu vernichten. Dieses Umstandes bewusst, zog Scheïbani 911 (1505) mit seiner ganzen Streitmacht zuerst gegen Schahruchie, welches er cerniren liess und dann stromaufwärts den Jaxartes bis nach Achsi, wo in einer Entfernung von fünf Meilen das vereinte Mongolenheer kampfbereit dastand. Das Bild, welches der Autor des Scheïbaniameh von der Rüstung und von den Bestandtheilen der beiden Armeen entwirft, ist interessant und einzig in seiner Art, aber nicht minder merkwürdig ist der Bericht des zwei Tage lang anhaltenden blutigen Kampfes, einer der grössten, der je zwischen Mongolen und Türken geschlagen wurde und schliesslich doch zu Gunsten der Özbegen ausfiel. Chaneke und sein Bruder wurden gefangen genommen, und als sie vor Scheïbani gebracht des sichern Todes gewärtig waren, überraschte sie der Sieger durch Beweise eines glänzenden Edelsinnes, tröstete sie in ihrem Unglücke, indem er passende Parabeln erzählte, und betheuerte schliesslich mit einem Schwur, ihnen und den ihrigen kein Haar krümmen zu wollen. Nur die Übergabe der Festung Schahruchie, in welcher die Mutter der Mongolenprinzen commandirte, bat er sich aus, und als letztere, gerührt von der Grossmuth, mit welcher ihre Kinder behandelt wurden, hierin einwilligte, war der Friede hergestellt und Scheïbani konnte nun, ohne Furcht im Rücken beunruhigt zu werden, seine Waffen gegen seine Feinde am

linken Ufer des Oxus wenden. Hier hatten natürlich die Verhältnisse sich bedeutend geändert. Trotz des erbitterten Parteikampfes, welcher zwischen Chosruschah, dem Herrn von Hissar, Kunduz, Chatlan und Bedachschan und dem andern nach Unabhängigkeit strebenden Vasallen Sultan Huseïn Mirza's geherrscht hatte, so bildete sich dennoch in Folge der drohenden Gefahr eine Allianz gegen Scheïbani, die alle Hebel ins Werk setzte, ohne jedoch den kleinsten Erfolg bezwecken zu können. Während der Özbegenfürst nach Besiegung den Feldzug gegen Chosruschah eröffnet hatte, lehnt sich Tenbel, in dessen Interessen er eben einen hartnäckigen Kampf beendete, gegen ihn auf und nöthigt ihn abermals zu einem Feldzuge gegen die nordöstliche Grenze seines Reiches. Nachdem Tenbel sammt seinen sieben Geschwistern den Undank mit dem Leben bezahlen mussten, eilt Scheïbani über den Oxus und sein Erscheinen war hinreichend, um das vereinte Heer seiner Gegner in Chatlan, in welchem Baber die hervorragendste Persönlichkeit bildete, zu zersprengen. Sein Bruder Sultan Mahmud hatte indessen Kunduz genommen und starb daselbst an einer Krankheit. Auch gegen Tschin Sofi, den Herrn von Charezm, einen eifrigen Anhänger der Sache Sultan Huseïn Mirza's, wurden mittlerweile die Feindseligkeiten eröffnet. Die Vorhut leitete hier Scheïbani selbst. Nach ihm folgte der Prinz Obeïdullah, der 14 Tage früher geheirathet hatte und nun aus den Armen seiner jungen Gemahlin sich ins Kampfgetümmel stürzte. Wie gewöhnlich war der Aufbruch inmitten des strengen Winters begonnen, um den Oxus nach Gutdünken überall überschreiten zu können. Özbegen standen nun Turkomanen gegenüber, denn diese waren der Hauptbestandtheil der Armee Tschin Sofi's, doch sie waren einander ganz gemessen, und da die Belagerung der Hauptfestung Charezm, zwischen dem heutigen Chiwa und Hezaresp gelegen, mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit sich in die Länge zog, so musste erst die gänzliche Vernichtung Chosruschah's bewerkstelligt werden, um hiedurch Tschin Sofi die Aussicht auf eine hilfreiche Hand aus jener Gegend zu benehmen. Chosruschah, der ehemals so mächtige

Fürst der oberen Oxusgegend, erhielt von den Generalen Scheïbani's eine Schlappe nach der andern, bis er endlich auf der Flucht erwischt und mit 700 seiner Getreuesten ermordet wird.[1] Sein abgeschlagenes Haupt wurde dem nunmehr unter Trümmern weilenden und von ausgehungerten Soldaten umgebenen Tschin Sofi überschickt, wodurch jedoch der Held sich nicht im mindesten einschüchtern liess. Sechs Monate lang hatte er allen Anstrengungen des Özbegenheeres muthig widerstanden, und doch hielt er noch fernere drei Monate aus, bis endlich auch die Citadelle mit Sturm genommen wurde und er inmitten der Ruinen von den Pfeilen seiner eigenen Leute den Tod erhielt. — Es waren kaum fünf Jahre nach der Einnahme Samarkands verflossen, als Scheïbani nach diesem letzten Erfolge sich im Besitze ganz Turans sah. Endidschan im Osten, Schahruchie und Taschkend im Norden, das gebirgige Hissar, Bedachschan und Belch im Süden, und schliesslich Chahrezm im Westen hatten dem glänzenden Stern seines Waffenglückes gehuldigt; die ärmlichen, noch vor der Einnahme von Samarkand in Schafpelze gehüllten Özbegen waren vom Luxus und dem Reichthume Transoxaniens beladen, und der Machtruf der Nachkommen Ebulchairs war bis in die entferntesten Gegenden gedrungen.

Nun erst trat Scheïbani gegen den greisen Sultan Huseïn Mirza auf. Es sollte nun der endgiltige Kampf zwischen den Özbegen und dem Hause Timurs gefochten werden, und dass beide Parteien geharnischt und wohlgerüstet in die Arena traten, braucht kaum gesagt zu werden. Scheïbani hatte durch seine bisherigen Waffenthaten nicht nur sämmtliche kriegerische Elemente der Oxus- und Jaxarteslander unter seine Fahnen gelockt; es waren ausserdem die hervorragendsten Ordensgeistlichen in seinem Interesse thätig, und da das iranische Volk schon längst aufgehört hatte in den Oxusländern eine

[1] Mirchond erzählt, er wäre lebendig in die Hände Scheïbani's gefallen, erst an einem Eselsschwanze gebunden in den Strassen Kunduz umhergeführt und dann hingerichtet worden. In Hinsicht des Charakters Chosruschahs sagt Mirchond: „Er war streng und gerecht als Regent, fromm als Mohammedaner, aber als Mensch undankbar und grausam."

Rolle zu spielen, so waren die verschiedensten Türkenstämme für den neuen Timur, der sie zu Raub und Beute führte, von desto glühenderer Begeisterung und schwellten mit Freuden seine Reihen. Was Sultan Huseïn Mirza betrifft, so hatte er im Bewusstsein der drohenden Gefahr seinen Söhnen und Anverwandten den Befehl ertheilt, sie mögen mit ihren Truppen um seinen Thron sich schaaren und dem hereinbrechenden Özbegenheere entgegenziehen. Es war ein starkes Contingent, welches aus Afganistan, Sistan, Chorasan, Fars und Dschordschan bei dieser Gelegenheit im Norden Herats sich zusammenstellte, doch es fehlte das Hauptbedingniss der Stärke, nämlich die Einigkeit, und noch hatten die Timuriden in kleinen Zänkereien mit einander zu thun, als Scheïbani bei Kerki den Oxus überschreitend 911 (1505) die Vorhut der Armee bei Meïmene aufs Haupt schlug. Mittlerweile ging Sultan Huseïn Mirza mit dem Tode ab; ein Glück für ihn, dass er den Sturz seiner Familie nicht erleben musste, aber desto grösser war das Unglück für seine in ewigem Zank und Hader mit einander lebenden Söhne, denn mit ihm ging der letzte Schatten der Willenseinheit und Autorität, folglich auch die Hoffnung auf Erfolg zu Grabe. Sein Nachfolger Bedi-ez-zeman Mirza hatte noch einen Familienrath zusammengebracht, an welchem auch Baber Mirza, damals schon Herr Kabuls, sammt seinem Vezir Dschihangir Antheil nahm; doch die gezwungene Eintracht hatte wenig Gutes bezweckt, denn Scheïbani, der bis zum rechten Ufer des Murgabs vorgedrungen war, rechnete mit solcher Sicherheit auf den gänzlichen Sieg, dass er ohne weiteres nach Herat einen Gesandten schickte und Bedi-ez-zeman zur freiwilligen Unterwerfung aufforderte, indem er auf die Achtung hinwies, welche der verstorbene Sultan Huseïn Mirza schon seinem Grossvater Ebulchair gezollt hatte. Der stolze Timuride gab dem Gesandten eine schnöde Antwort, worauf das Özbegenheer von Merw aus vorrückte und in der Ebene von Merwitschak [1] dem Heere der Timuriden eine Schlacht

[1] Heute Martschah genannt, am unteren Laufe des Murgabs, ein Tummelplatz der Sarik- und Salor-Turkomanen. Vor einigen Jahren war Mart-

anbot. Bei den Özbegen drängte sich alles in die Avantgarde und Helden wie Timur Sultan, Abdullah Chan, Mahmud Sultan und andere nahe Verwandte Scheïbani's waren in der ersten Reihe der Kämpfenden. Bei den Timuriden war es nur der alte General Zulnun, der Muth zeigte, er greift an, wird aber sofort überwältigt und fällt. Dieses war genug, um die Panik allgemein zu machen. Seïd Abdullah Mirza rettet sich zu Kebek nach Meschhed, Abdulbaki und Emir Mehemmed Burunduk fliehen nach Sebzewar, während Bedi-ez-zeman selbst mit Muzaffar Huseïn Köreken nach Herat sich flüchten, konnten aber dort nur einige Stunden sich aufhalten, denn das Özbegenheer war ihnen hart auf der Ferse und der Nachfolger des mächtigen Sultan Huseïn Mirza musste mit Hinterlassung seiner Familie und seiner Schätze das Weite suchen. Herat öffnete freiwillig dem Sieger seine Thore, am 11. Moharrem des Jahres 913 (24. Mai 1507) hielt Scheïbani daselbst seinen Einzug, und von edlerer Gesinnung wie die früheren Eroberer dieser Stadt, begnügte er sich mit einem Lösegelde von 100,000 Tenge und verschonte diesen gefeierten Sitz der Künste und Wissenschaften vor dem Besuche seiner beutegierigen Özbegen. Er selbst schlug seinen Wohnsitz ausserhalb der Stadt auf, wo ihm die Familienmitglieder seines flüchtigen Gegners vorgestellt wurden. Als er die Braut Muzaffar Husseïn Mirza's zu Gesicht bekam, verliebte er, damals 58 Jahre alt, sich dermassen in dieselbe, dass alle Versicherungen und Schwüre, sie sei schon die gesetzliche Frau des erwähnten Timuriden, seine Liebesgluth nicht dämpfen konnten und er sie schliesslich auch heirathete. Auch die Schätze, bestehend aus einer grossen Masse Gold- und Silbergeräthe, werthvollen Rubinen, Onixen, Perlen und Diamanten, wurden ins Lager gebracht. Im Uebrigen behandelten sie die Familie Bedi-ez-zemans mit Ehre und Auszeichnung, und alles was aus Furcht vor den

schah sowol als Pendschdeh noch an Herat tributpflichtig und war von Dschemschidi-Nomaden bewohnt, die mir, als ich unter ihnen wohnte, von den vielen dortigen Ruinen Wunderdinge erzählten.

Özbegen [1] sich in den Felsenschluchten des Badgizgebirges verkrochen hatte, kehrte bald zur friedlichen Beschäftigung zurück.

Wenn Scheïbani auf dem Schlachtfelde von Serpul die Throne Transoxaniens eroberte, so hatte das Treffen von Merwitschak ihn in den Besitz ganz Chorasans gebracht. Vergebens rafften die vom Gemetzel entronnenen Timuriden ihre Kräfte zum äussersten Widerstande zusammen, die Özbegen fielen so wie einst das Mongolenheer mit Blitzesschnelle über das westliche Chorasan her und eine Festung nach der andern fiel in ihre Hände. In Meschhed hatte der Prinz Ebul Muhsin Mirza, als er von der Katastrophe bei Merwitschak hörte, bedeutende Truppenmassen aus Irak an sich gezogen, doch die Özbegen unter Anführung Mehemmed Timur Sultan und Obeïdullah Chans, ersterer ein Sohn, letzterer ein Neffe Scheïbani's, überraschten eines Morgens vor Dscham das Timuridenheer, als seine Officiere durch den nächtlichen Rausch ans Lager gefesselt waren. Ebul Muhsin Mirza sammt Umgebung wurden im ersten Anfalle niedergemetzelt und seine Armee in wilder Flucht geschlagen. Nicht minder günstig war das Waffenglück der Özbegen in Sebzewar, dem Grenzpunkt Chorasans gegen Westen, wohin Ibn Huseïn Mirza, der früher in Kain befehligte, mit den Trümmern des Timuridenheeres sich zurückgezogen hatte. Die Stadt wurde genommen, Ebul Muhsin gelang es wohl durch Flucht sich zu retten, doch die Prinzen Abdul Baki und Burunduk hatten in der Vertheidigung ihr Leben eingebüsst. Zwölf Prinzen aus dem Hause Timurs waren bis jetzt unter den Schwertern der Özbegen gefallen, doch Scheïbani hatte seinen Ehrgeiz noch nicht gesättigt. Seine Söhne in Chorasan zurücklassend, eilte er nach Einnahme

[1] Ausserhalb der Stadt Herat sollen die Özbegen, nach Aussage der persischen Historiker, ganz so gehandelt haben wie ihre Stammesgenossen, die Mongolen. Durch Martern und Foltern zwangen sie die armen Wehrlosen zur Hergabe der verborgenen Werthschaften, und den sie nur mitnehmen konnten, der wurde in die Gefangenschaft geführt.

Herats über den Oxus; in Bochara wurde er mit Feierlichkeiten empfangen, doch er war blos auf dem Durchzuge und beschleunigte seinen Marsch gegen das nördliche Jaxartesgebiet, um den Mongolen Mahmud Chan, einen Sohn Junis Chans, der während seiner Abwesenheit revoltirte,[1] zu bestrafen, und als die Ruhe dort wieder hergestellt wurde, ging er zurück nach Chorasan, um das Werk der Eroberung zu vollenden. Im Jahre 914 (1508) fiel auch die Provinz Dschordschan in seine Gewalt. Er hatte beinahe sämmtliche Ländereien, welche die Nachkommen Timurs besassen, unter seinen Scepter gebracht und die Verwaltung derselben wurde als Belohnung seinen besten Kriegern anvertraut. Herat wurde dem Dschan Wefa Bai, Merw dem Kobuz Naiman, Belch dem Chahrezm Sultan Schah, Hissar sammt Umgebung dem Mehdi Sultan und Hamza Sultan, Kunduz dem Ahmed Sultan, Taschkend dem Süjündsch Chodscha Chan, Achsi dem Dschani Beg, Endidschan dem Mahmud Schah Sultan, Chahrezm dem Kuschtschi Köpek und Turkestan dem Kötschkündschi Chan übergeben, während er die Statthalterschaft von Bochara und Karaköl früher seinem Bruder Sultan Mahmud und nach dessen Tode sammt der Perle des ganzen Reiches, nämlich mit Samarkand, Kesch und dem Distrikte von Mijankal seinem erstgeborenen Sohne und präsumtiven Nachfolger Mehemmed Timur Sultan anvertraute. — Dschengiz und Timur nachahmend wollte der Enkel Ebulchairs für sich nur die Stelle des Oberbefehlshabers der Armee behalten. Durch Waffengewalt ist er vom ehemaligen Flüchtling auf der Steppe zum Beherrscher

[1] Mahmud Chan, ein Sohn des während der Regierung Sultan Ahmeds gegen die Timuriden in Transoxanien sich erhebenden Junis Begs, wollte die Abwesenheit Scheïbani's benutzen und drang mit seinen fünf Söhnen einerseits gegen Endidschan, andererseits gegen Samarkand vor, um sich der Herrschaft Transoxaniens zu bemächtigen. Als Scheïbani sich ihm gegenüber stellte, war er mit bedeutenden Streitkräften bei Chodschend am diesseitigen Ufer des Jaxartes gelagert. Es kam zu einer erbitterten Schlacht, in welcher ein grosser Theil seiner Armee sammt den fünf Söhnen 914 (1508) in den Fluthen letztgenannten Flusses ihren Tod fanden. (Tarichi Seïd Rakim, Blatt 118.)

so vieler Ländereien emporgekommen, mit den Waffen in der Hand dachte er auf der Bahn der Welteroberung weiter vordringen zu können, und wer weiss, ob nicht aus ihm eine Timur ähnliche Erscheinung geworden, wenn nicht eben zur selben Zeit ein zweiter Kämpe auf dem Felde der Thaten erschienen wäre, der nicht minder ehrgeizig, nicht minder strebsam und tapfer als Scheïbani, und der eben so eifrig bemüht war, die Grenzen seines Reiches nach Osten auszudehnen, in welchem eben letzterer dasselbe gegen Westen thun wollte.

Dieser Mann war Schah Ismail aus dem Hause des seines heiligen Lebenswandels wegen unter den Türken Irans hochgeehrten Scheich Sefi's [1] aus Erdebil, dessen Grab noch heute bei den Persern in hohem Andenken steht. Schah Ismail, der schon als vierzehnjähriger Jüngling an die Spitze seiner Anhänger sich gestellt und seine Feinde zu Paaren getrieben hatte, gelang es, beim Schimmer des religiösen Glanzes den bescheidenen Derwischteppich seiner Familie zum herrlichen Throne ganz Irans umzugestalten. Türke von Ursprung, denn nur die Schmeichler hatten, um den religiösen Nimbus zu vermehren, die Abstammung Sefi's von Musa dem siebenten Imam abgeleitet, war Ismail von den sieben türkischen Horden, [2] welche im Westen des kaspischen Meeres wohnten, halb vergöttert. Seine siegreichen Waffen führten ihn zur Herrschaft des grössten Theiles von Iran und Arabistan, und was zum besonders hohen Verdienste ihm angerechnet wurde, war der

[1] Malcolm in seiner Geschichte Persiens begeht den Fehler, den Namen des Scheïch Sefi mit dem bekannten Sektennamen Sufi zu identificiren. Der Orden, an dessen Spitze Scheïch Sefi stand, beruht auf ganz verschiedenen Lehren und Tendenzen als jene, welche dem Sufismus zu Grunde liegen. Nur die Osmanlis lesen Safevi, der Perser spricht dieses Wort immer Sefevi aus.

[2] Die türkischen Horden oder richtiger gesprochen Stämme, welche in Transkaukasien, am südlichen Ufergebiete des kaspischen Meeres und im Westen Chorasans sich aufhielten und theilweise auch noch jetzt dort wohnen, haben unter Anführung der Seldschukiden aus Mittelasien sich dort niedergelassen. Die Namen ihrer Stämme waren: Ustadschlu, Schamlu, Nikallu, Baharlu, Zilkadar, Kadschar und Efschar.

Eifer, mit welchem er, im traditionellen Geiste seiner Ahnen handelnd, für die Sache der schiïtischen Glaubenssekte in die Schranken trat und das Jahrhunderte lang unterdrückte Parteigefühl für den vierten Chalifen Ali und seine unglücklichen Nachkommen zum öffentlichen Nationalcultus erhoben hatte. Der Schiïsmus, so alt wie der Islam selbst, hatte von jeher unter den Völkern Irans mehr Anhänger als in den übrigen Theilen der mohammedanischen Welt. Der Sektenhass, welcher ihm zu Grunde lag, war der Schmerzausdruck des verdrängten und tief beleidigten iranischen Nationalgefühles gegenüber der Willkür der semitischen Eroberer, und wenn es gleich jenseits des Euphrates sowohl als über dem Oxus hie und da heimliche Schiïten gab, wie z. B. der erwähnte Baisonkur Mirza und wie aus der Revolte des Scherik bin Scheïch ul Mehdi während der arabischen Occupation in Bochara zur Genüge ersichtlich ist, so war es doch stets Persien selbst, das ob seiner starren Anhängigkeit an diese Sekte von den Sunniten d. h. den strengen Befolgern der Tradition verdächtigt und angefeindet wurde. Solange nun diese Sekte im Dunkel der Verborgenheit blieb, hatten ihre Widersacher sich begnügt, sie mit Controversen und Verspottungen zu bekämpfen; doch als die Sefiden diese Lehre auf ihre Fahnen schrieben und mit denselben zum wesentlichen Nachtheile der sunnitischen Fürsten auftraten, da brach das Feuer auch unter letzteren los und beide Parteien schärften von nun an in gleicher Weise die Religion zur giftigen Waffe ihrer weltlichen Vortheile. Im Westen Asiens hatte dieser Sektenkampf schon im Kriege zwischen Uzun Hasan und dem Eroberer Constantinopels die Gemüther aufs heftigste entflammt und das Schlachtgeschrei der Türken Irans soll schon damals Ja Ali! (O Ali) gelautet haben. Im Osten jedoch glimmte die Flamme lange unter der Asche und erstreckte sich blos auf den edlen Wettkampf im geistigen Leben, denn wie aus einem Zeitgemälde vom Hofe Sultan Huseïn Mirza's ersichtlich ist, haben die persisch-sunnitischen Literaten Herats und Transoxaniens darauf hingearbeitet, um zu beweisen, dass iranische Cultur und Gelehrsamkeit nicht nur den Anhängern

der schiïtischen Sekte eigen sei. Später, nämlich zur Zeit Uzun Hasans, der wie bekannt mit den Timuriden in Chorasan auf freundlichem Fusse lebte, begann diese Frage in Mittelasien, namentlich in Bochara schon desshalb in den Vordergrund zu treten, weil man den Tod Ebusaïds als ein Martyrthum für die gerechte Sache der Sunniten betrachtete. In dem Masse, wie die Fahnenträger des Schiïsmus sich in Iran ausbreiteten, im selben Masse wuchs der Hass und die Erbitterung der Mittelasiaten gegen diese Ketzer, und Sultan Huseïn Mirza war noch am Leben, als die Herater Gelehrten im Vereine mit der Ulemawelt Bochara's und Samarkands die Schiïten als Nichtmohammedaner brandmarkten, ihren öffentlichen Verkauf als Sklaven zugaben [1] und das Ehebündniss mit ihnen für mekruh [2] d. h. abscheulich erklärten.

In diesem Verhältnisse standen diese beiden Sekten sich einander gegenüber, als Scheïbani Mehemmed Chan nach den Erfolgen in Chorasan in seinem Eroberungszuge an den Grenzen Iraks anlangte und die Berührung mit Schah Ismail unvermeidlich wurde. — „Wer des Schwertes Griff erfasst, der sucht keinen Vorwand mehr," sagen die Türken, auch Scheïbani hätte dies befolgen können, doch da er mit dem Heiligenschimmer des Religionskriegers grössere Begeisterung zu erwecken hoffte, trat er dem tapferen Sefiden gegenüber zuerst als bekehrender Molla auf und schrieb ihm im Jahre 914

1 Nach dem Grundsatze „Kulli Islam hurre = jeder Mohammedaner ist frei" konnten die Schiïten nur dann erst regelrecht auf den Sklavenmärkten Centralasiens zugelassen werden, als die Mollawelt Mittelasiens die Bekenner der schiïtischen Sekte aus dem Verband des Islams hinausstiessen. Dieses geschah zu der erwähnten Zeit, und der Haupturheber dieses für Iran so verhängnissvollen Fetwa's soll der berühmte Rechtsgelehrte Molla Schems-ed-din Herati gewesen sein.

2 Mekruh = verächtlich, abscheulich ist ein Mitteldiug zwischen haram = unerlaubt und helal = erlaubt. Nach den Satzungen des Islams ist das Heirathen einer Nichtmohammedanerin keine Sünde, denn selbst unter den Sultanen der Türkei haben einige griechische und serbische Prinzessinnen geheirathet. In der ostislamitischen Welt war dieses jedoch ausser Gebrauch, und die dortigen Gelehrten immer fanatischer, als ihre Collegen im Westen, haben diese That für mekruh erklärt.

(1508) folgenderweise: „O König von Iran! Da es zu meinem erlauchten Wissen gelangt, dass du die ruchlose Schïa-Sekte verbreitest und hierin nur blinde Leidenschaft und teuflische Einflüsterungen befolgst — so sei denn gewarnt. Entsage dieser frevelhaften Sekte und kehre zurück in die Versammlung der Sunniten, denn fürwahr die Flamme der Revolte und der Bosheit, die du angezündet hast, wird dich selbst verzehren. Ich sage es dir noch einmal, du befindest dich auf einem Irrwege, kehre zurück auf die gerade Strasse des Glaubens, damit du nicht für immer dem Teufel anheimfällst. — Sollten aber diese meine Worte bei dir kein Gehör finden, so wisse, dass ich mit zahllosen Heeren in Irak einfallen und mit dem blanken Schwerte in der Hand deine Festung Isfahan, ihre Zinnen mögen noch so hoch sein, nehmen und der Erde gleich machen werde. Ja, meine Züchtigung soll so schrecklich sein, dass die Einwohner Iraks sich derselben noch am Tage der Auferstehung erinnern werden."[1] — Schah Ismail blieb, wie es scheint, die Antwort auf dieses Schreiben schuldig, und Scheïbani, der hierin das Zeichen der Schwäche erblickte, entfaltete um so mehr Thätigkeit zur Erweiterung der Grenzen seines ohnehin schon grossen Reiches. Im Süden Chorasans waren raublustige Özbegenhorden bis über Kandahar vorgedrungen, und nur als ein ähnlicher Zug auch nach Kirman ausgerüstet wurde, traf ein Gesandter von Seite Schah Ismails ein, um den Eroberer zum Einhalt zu ermahnen. Scheïbani antwortete aufs neue mit Drohungen und schickte dem Sefiden ein Keschkul (Bettelsack) sammt Bettelstab[2] mit folgender Botschaft: „Empfange diese Geschenke, die ein Zeichen deines väterlichen Erbtheiles sind. Was mich betrifft, so habe ich von Dschengiz, meinem glorreichen Ahnen, das Schwert und die Herrschaft geerbt. Wenn du mit deinem Bettlerstand nicht zufrieden bist, so schreibe dir die Folgen deiner Schritte selber zu." — Wie Chondemir erzählt, soll

[1] Nach Tarichi Seïd Rakim Blatt 110.

[2] Keschkul, eine halbe Kokosnuss-Schale, in welchen die Almosen gesammelt werden, und Asa, der Wanderstab, gehören zu den Insignien des Derwischthums.

Schah Ismail hierauf erwidert haben: „Wolan, wenn ich ein Derwisch bin, so will ich zum Grabe des heiligen Imam Riza nach Meschhed pilgern und wir werden uns dort begegnen.“ Schah Ismail stand jedenfalls schon gerüstet da, und als Scheïbani, durch die Revolte der auf steilen Felsennestern hausenden Firuzkuhi[1] von seinem Marsche gegen Süden abgehalten, eben zur Bestrafung der letztern nutzlose Anstrengungen machte, wurde ihm die Nachricht hinterbracht, dass Schah Ismail mit einem gewaltigen Heere gegen Meschhed im Anzuge sei. Zu seinem grossen Aerger und Schrecken langte zu gleicher Zeit aus Transoxanien die Nachricht ein, sein Sohn Mehemmed Timur wäre auf dem Marsche gegen die Kirgisen am Jaxartes von Bojunsiz Hasan überfallen und fürchterlich geschlagen worden. Also auf drei Seiten war der tapfere Arm und das umsichtsvolle Auge Scheïbani's auf einmal in Anspruch genommen!. Nebstdem waren seine Truppen von den langen Märschen abgemüdet und erschöpft, und während er in Merw sich entscheiden sollte, ob er über den Oxus ziehen oder am Rand der Wüste seinen Gegner erwarten soll, hatte letzterer, die özbegischen Besatzungen von Damgan, Sebzewar und Nischabur vor sich hertreibend, in Eilmärschen schon Meschhed erreicht und mit seinen Gefahr bringenden Colonnen sich immer mehr und mehr herangedrängt. Da Scheïbani unter solchen Umständen von nirgends her Truppenverstärkungen an sich ziehen konnte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als hinter den Mauern der Festung Merw Schutz zu suchen in der Hoffnung, dass unterdess sein Entsatz durch eintreffende Hilfe bewerkstelligt werde. Doch Schah Ismail war kein römischer Cunctator. Bemerkend dass durch Anwendung von Gewalt der Belagerte Zeit gewinnen könnte, nahm er zur List seine Zuflucht und sandte dem Scheïbani folgendes Schreiben: „Du hattest mir früher das Versprechen gegeben, mich in Azerbaidschan zu besuchen, doch da du nicht Wort gehalten hast,

[1] Ueber den iranischen Stamm der Firazkuhi siehe meine Skizzen aus Mittelasien S. 261. Sie blieben also ihrem alten Charakter als Räubervolk von jeher treu.

bin ich nun selber nach Chorasan gekommen. Demungeachtet geruhtest du mich nicht zu empfangen und hast deinem Gaste vor der Nase die Thüre zugeschlagen. Da du nun wie es scheint im Winkel der Verborgenheit verbleiben willst und auch ich in Folge gewisser Vorfälle in Iran und Azerbaidschan zur Rückkehr genöthigt bin, so habe ich jetzt das Aufbrechen meines Lagers beschlossen und unsere Zusammenkunft den ferneren Fügungen des Schicksals anheimgestellt.“ Dem Worte folgte die That, und kaum war die Armee des schlauen Perserkönigs abgezogen, als das zusammengeschmolzene und abgemattete Heer der Özbegen, von Scheïbani in eigener Person angeführt, den Zurückziehenden in den Rücken fiel, diese über den Murgab verfolgte, und nur dann erst bemerkten die Özbegen, dass sie das Opfer einer List geworden, als hinter ihnen die Brücke schon abgebrochen war und bei Mahmudabad 17,000 Perser den verhängnissvollen Kreis geschlossen hatten. Das Gemetzel, das nun folgte, war entsetzlich. Die Özbegen, selbst ihre Feinde gestehen dies, wehrten sich trotz des sichern Verderbens mit wahrem Heldenmuth, mehr als die Hälfte von ihnen lag schon todt auf dem Boden, als Scheïbani mit einigen Getreuen, die dichten Reihen der Perser durchbrechend, einem verlassenen Gehöfte zueilte, um zwischen dessen Mauern den Todeskampf desto länger auszufechten. Er wurde bald umringt, sammt den Seinigen erschlagen, und in dieser Ruine war es, dass später sein mit vielen Wunden bedeckter Körper unter einem grossen Haufen von Leichen gefunden wurde.

Scheïbani war einundsechzig Jahre alt, als er den Heldentod fand.[1] Schah Ismail liess die Hirnschale seines Feindes in Gold fassen und gebrauchte sie als Weinbecher; nach einer andern Version soll er dieselbe an Sultan Bajazid nach Constantinopel geschickt haben, da zwischen letzterem und dem Herrscher von Transoxanien ein politisches Einverständniss

[1] Nach Aussage eines Chronogrammes im Tarichi Seïd Rakim war es ein Freitag, an welchem er, um den Martyrtod noch besser zu besiegeln, starb. Nähere Angaben über Tag und Monat fehlen jedoch.

geherrscht hatte.[1] Auch die rechte Hand wurde dem Leichname Scheïbani's abgenommen und an Aka Rustem, den Herrn Mazendrans und eifrigen Parteigänger der Özbegen, mit den ironischen Worten zugeschickt: „Du behauptest immer, an Scheïbani dich anklammern zu wollen, doch da bei seiner Lebenszeit dies unmöglich war, so schickt Schah Ismail dir nun, damit du deinen Wunsch erreichest, die Hand deines Gönners.“ Dies erzählen die persischen Geschichtsschreiber. Nach Aussage der Mittelasiaten wurden seine sterblichen Ueberreste in dem von ihm erbauten prächtigen Collegium zu Samarkand noch im Jahre 916 (1510), folglich in seinem Sterbejahre beigesetzt, und sein Grab steht noch heute als die Ruhestätte eines Schehid (Martyr) in allgemeiner Achtung.

Scheïbani Mehemmed Chan war in der That ein aussergewöhnlicher Mann, dessen merkwürdige Laufbahn auch schon desshalb näher betrachtet zu werden verdient, weil sie sozusagen jenen Wendepunkt bildet, durch welchen das historisch berühmte Transoxanien in dem politisch unbedeutenden Chanate von Bochara umgestaltet wurde. Es sind in diesen Betrachtungen namentlich drei Momente hervorzuheben. Erstens war Scheïbani der letzte jener Weltstürmer, die auf die rauhe Macht der centralasiatischen Steppenbewohner gestützt auftraten und ein Reich, das weit über den Oxus hinaus sich erstreckte, gründen konnten, denn nach ihm hatte das Glück keinen Krieger mehr, seine Ambition und Fähigkeiten mögen noch so gross gewesen sein, in dieser Hinsicht begünstigt.

[1] Hammer behauptet im 32. Abschnitte seiner Geschichte des ottomanischen Reiches, dass die diplomatischen Relationen zwischen der Pforte und Transoxanien erst gegen das Ende der Regierungszeit Sultan Suleïman, des Gesetzgebers, begonnen hätten, was an und für sich ein Irrthum ist; denn hätte Scheïbani nicht mit Sultan Bajezid, dem Herrn von Konstantinopel, geliebäugelt, so würde Schah Ismail dem letztern gewiss nicht den Schädel seines Feindes, wodurch er das sunnitische Oberhaupt des westlichen Asiens ärgern wollte, zugeschickt. Schon zwischen Ebusaid und Mohammed, dem Eroberer, muss ein Einverständniss existirt haben. Dass Hammer im obenerwähnten Abschnitte, und Senkowsky in seiner Table généalogique sehr fehlerhafte und verworrene Daten geben, ist beim mangelhaften Zustande damaliger Geschichtsquellen gar nicht zu verwundern.

Durch die Consolidirung der Verhältnisse in Iran wurde dem Einflusse Bochara's und Samarkands gegen Westen zu ein kräftiger, unübersteigbarer Damm erhoben. Zweitens haben die ethnographischen Umwälzungen Mittel- und Westasiens von nun an für immer aufgehört, da die Özbegen jener letzte Volksstamm waren, welcher aus der *officina gentium* des turanischen Hochlandes gegen Südwest sich herabwälzte. Drittens wurde durch den Verfall und gänzlichen Untergang der Timuriden ohnehin jenes Band zerrissen, durch welches die Mohammedaner jenseits des Oxus und Jaxartes von ihren Glaubensbrüdern im Westen Asiens, wenngleich nicht stark, doch immerhin gebunden waren. Dieser Bruch wurde natürlich durch den schiïtischen Religionseifer der Sefiden, die sozusagen einen Keil in den Körper des Islams hineintrieben, noch besser erweitert, und da Scheïbani eben zur Zeit als diese hierarchisch-sociale Revolution sich vollzog, mit seinen Nomaden von der nordischen Steppe ins Land brach, so musste die Absonderung Transoxaniens um so vollkommener werden, und die Wassergrenze des Oxus wurde allmälig, wie sie es im grauen Alterthume war, die Grenze zwischen iranischem und turanischem Leben.

Was die Individualität Scheïbani's anbelangt, so war er keinesfalls jener muthwillige Barbar, als welchen ihn seine iranischen Feinde darstellten. Abgesehen von einer grossen Achtung, ja kindischen Unterwürfigkeit, die er den Religionsgelehrten der Zeit bezeigte, war er auch selber den Musen ergeben und führte auf allen seinen Feldzügen eine kleine Handbibliothek mit sich. So wie Timur mit den Gelehrten Damaskus' und Aleppo's sich in theologische Discussionen einliess, so hatte der özbegische Eroberer mit Kazi Ichtijar und Mehemmed Jusuf den ersten Exegeten Herats über gewisse Koranstellen disputirt, und aus Babers ironischer Bemerkung, dass Scheïbani dumme geschmacklose Verse schrieb und solche von der Kanzel herab vorlesen liess, leuchtet doch der Umstand hervor, dass der Mann des Schwertes, den Bildungsbegriffen seiner Zeit vollkommen entsprechend, auch mit

der Feder sich in solcher Weise hervorthat, wie wenige seinesgleichen, denn seine Gedichte bekunden trotz der sarkastischen Bemerkung seines Erzfeindes, ein seltenes poetisches Talent und gründliche Kenntniss der türkischen, persischen und arabischen Sprache.[1] Viele Gelehrte, die nach dem Tode Sultan Huseïn Mirza brod- und schutzlos wurden, nahm er in seine Dienste auf und besoldete sie reichlich; in Bochara, Samarkand und Taschkend liess er Moscheen und Collegien erbauen, ja sogar auf seinen Feldzügen war er von Gelehrten umgeben, die oft den grössten Einfluss auf ihn ausübten,[2] und wenn gleich der Name Özbeg bei seinem Auftritte, und in der spätern Zeit, ja noch heute von den Iraniern gleichbedeutend mit dem Ausdrucke der Rohheit und Barbarei gehalten wird, auf die Person Scheïbani's hat dies keinen Bezug, denn er stand in Bildung so hoch, wie viele Prinzen aus dem Hause Timurs.

[1] Der Autor des Scheïbani-nameh bringt einige Gedichte von der Feder Scheïbani's, die, was Sprache und Conception betrifft, zu den besten Erzeugnissen der osttürkischen Literaten gerechnet werden können.

[2] Als die Aufforderung zur Uebergabe der Stadt, welche Molla Binai, der Hofpoet Scheïbani's, überbrachte, den Gelehrten Herats eingehändigt wurde, begaben sich letztere behufs der Unterhandlung ins Lager der Özbegen, und nur ihrem Einflusse war es zu verdanken, dass der Sieger sich mit einem Lösegelde begnügte, ja mit ihnen in Betreff der Summe sich in Unterhandlungen einliess.

XIV.

Die Scheïbaniden.

916 (1510) — 1006 (1597).

Als die Schreckensnachricht der Katastrophe bei Merw in Transoxanien anlangte und die Mitglieder des Hauses Scheïbani's einerseits ihre Unfähigkeit zum sofortigen Widerstande, andererseits aber die drohende Stellung der ihrer Herrschaft verlustigen Timuriden gewahr wurden, konnten sie vorderhand wol nichts besseres thun, als mit Schah Ismail, der mit seiner siegreichen Armee gegen den Oxus marschirte, Frieden zu schliessen. Die Özbegen mussten das linke Ufergebiet des Oxus abtreten, und der Fluss sollte laut Uebereinkommen so wie in uralten Zeiten die Grenzlinie zwischen Iran und Turan bilden. Der Friede war jedoch von nur sehr kurzer Dauer. Baber Mirza, den die brennende Vaterlandsliebe, trotz dem Besitz des reizenden Kabuls, an die heimathlichen Uferländer des Oxus und Jaxartes hinzog, hatte kaum die Nachricht vom Ende seines ehemaligen Gegners vernommen, als er mit Schah Ismail sich verband, von diesem auch bald Hilfe zur Rückeroberung des väterlichen Thrones erhielt und im Jahre 917 (1511) mit einem Heere, bestehend aus Persern, flüchtigen Mittelasiaten, Bedachschanern und Afganen, über den Oxus zog, und ohne auf besondere Gegenwehr zu stossen, sich Samarkands bemächtigte.[1] Dieser unerwartete Erfolg war aber dies-

[1] Es ist zu bedauern, dass der Bericht dieses letzten Versuches, den Baber zur Rückeroberung Samarkands machte, in seinen Memoiren fehlt. Die Abschnitte des Baberschen Buches sind mit der betreffenden Jahreszahl

mal nicht so sehr der Genialität Babers, als dem Zerwürfnisse zuzuschreiben, welches in der Familie Scheïbani's herrschte. Nach dem Tode des letztern hatte eine Fraction der Özbegen Mehemmed Timur Sultan, dem Sohne des Eroberers, gehuldigt, während eine andere, und das war die überwiegende Majorität, nach altturanischer Sitte nur in den grauen Haaren das Zeichen der Achtung erblickend, den mit der Verwaltung Turkestans betrauten Sohn Ebulchaïrs Kötschkündschi Sultan, von den Persern Ködschüm[1] Sultan genannt, an der Spitze des Volkes sehen wollten. Ersterer hatte nur einige Tage den Thron seines Vaters eingenommen,[2] und als er wie es scheint durch gewaltsamen Tod aus dem Wege geräumt wurde, versammelten sich die Befehlshaber der Armee um den greisen Kötschkündschi am untern Laufe des Jaxartes, um daselbst über die zu ergreifenden Massregeln sich zu berathschlagen. Kötschkündschi wurde nun einstimmig zum Nachfolger Scheïbani's ernannt, doch da die Wucht der Jahre ihn vom Felde der Thaten abhielt, so wurde er auf demselben von einem andern Mitgliede der Familie vertreten, der hinsichtlich des Feldherrntalents, Ehrgeizes und der Tapferkeit dem Gründer der Dynastie nur wenig nachstand. Dieses war Obeïdullah Chan, der Sohn Mahmud Sultans,[3] der Eroberer des westlichen Chorasans, der in den Feldzügen seines Onkels unter den Waffen aufwuchs und unstreitig der tüchtigste aller Özbegenprinzen war.

Obeïdullah musste das Werk Scheïbani's aufs neue beginnen, und dabei war der Geist der Einigkeit unter den Özbegen gebrochen. Nachdem der heilige Scheïch Ahmed zum Heil des Unternehmens seine segenbringende Fatiha ihm auf

betitelt, und da vom Jahre 914 (1508) bis 925 (1519) eine Lücke existirt, so müssen wir den Hergang des Kampfes nur nach fremden Quellen erzählen.

[1] Die wörtliche Bedeutung von Kötschkündschi ist Nomade, Herumzieher, und Ködschüm scheint hiervon eine Abkürzung zu sein.

[2] Scheïbani hatte ausser diesen noch zwei andere Söhne, nämlich Churrem Sultan und Süjündsch Mehemmed Sultan, und es bleibt immerhin auffallend, warum diese beiden in der Thronfolge unbeachtet blieben.

[3] Mahmud Sultan war, wie bekannt, der jüngere Bruder Scheïbani's, der, wie wir sahen, nach der Einnahme Kunduz' an einer Krankheit starb.

den Weg mitgegeben, zieht er mit einem aus 5000 Mann bestehenden kühnen Reiterhaufen über den Jaxartes und den Wüstenweg am linken Ufer des Flusses einschlagend, fiel er im Norden des Chanates von Bochara ein, als Baber von der Bewegung seines Feindes auch nicht die kleinste Ahndung hatte. Das Özbegenlager befand sich an den Ufern des Sees Melik im Bezirke von Chairabad,[1] doch die Vorposten waren schon weit über Bochara vorgeschoben. Als Baber, wie es heisst, mit einem 70,000[2] Mann starken Heere heranrückte, hatte Obeïdullah, um seine Kräfte zu concentriren, seine Vorposten eingezogen. Dieses wurde von den Bocharaern als ein Zeichen des Rückzuges angesehen, und da die freudige Nachricht auch Baber sofort hinterbracht wurde, so hatte letzterer seinen Marsch beschleunigt und bot seinem Gegner am Ufer letztgenannten Sees die Schlacht an. Obeïdullah nahm sie an. Emir Sehedscha-ed-din und Urus Mirza griffen mit je 1000 Mann das Centrum der Baber'schen Armee an; die übrigen Özbegen folgen mit gewohntem Ungestüme und Todesverachtung, und trotzdem das kleine Häuflein beinahe ganz umringt war, so hatte es dennoch eine solche Verwirrung in die Reihen des überzähligen Feindes geworfen, dass die Bestürzung und bald darauf die Flucht allgemein wurde. Baber soll durch persönliche Betheiligung am Kampfe sich der äussersten Gefahr ausgesetzt haben und nur dann gewichen sein, nachdem die Fahnen Obeïdullahs ihn schon umflatterten. Er schien es zu ahnden, dass er nun den endgiltigen Kampf um den väterlichen Thron gefochten hatte, denn als er vom Schlachtfelde sich zurückzog, konnte er in Samarkand nur solange verweilen, bis er seine Schätze, seine Familie und Angehörigen zusammengerafft hatte, um in eiliger Flucht sich in die Festung Hissar zu werfen.

[1] Chairabad ist nördlich, eine kleine Station von Bochara entfernt. Den See Melik habe ich während meiner Reise in Bochara nicht zu Gesicht bekommen, doch die Wüste Melik habe ich an einem Endpunkte durchzogen. (Siehe in meinem Reisebuche Seite 161.)

[2] Ich folge hier der Aussage Seïd Rakims, doch scheint mir die Zahl in Anbetracht der geringen Streitkraft, mit welcher Obeïdullah den Kampf aufzunehmen wagte, etwas übertrieben zu sein.

Im Ganzen hatte seine Herrschaft sechs Monate lang gedauert, und nie mehr war es ihm wieder vergönnt, die von ihm so hoch gepriesene Residenz seiner Ahnen wieder zu sehen. Obeïdullah, der nun im Jahre 918 (1512) ohne Widerstand in Samarkand einzog, übergab den Thron daselbst seinem Onkel Kötschkündschi Sultan, er selbst aber behielt sich die Herrschaft über Bochara, um seine Kriegsvorbereitungen zu vollenden, denn mit Besiegung Babers waren die Interessen der Özbegen noch lange nicht gesichert, da der eigentlich mächtige Gegner auf dem anderen Ufer des Oxus geharnischt und gerüstet jede Bewegung der Nachkommen Scheïbani's beobachtete.

Schah Ismail hatte nämlich kaum von der Niederlage Babers Nachricht erhalten, als er, um einem neuen Einfall der Özbegen in Chorasan vorzubeugen, an Nedschm Sani,[1] den Statthalter dieser Provinz, den Befehl ergehen liess, Baber aufs kräftigste zu unterstützen und eilend in Transoxanien einzufallen. In der That vereinigte sich bald darauf die persische Armee bei Termez mit Baber und beide griffen zusammen Karschi an, welches bald in ihre Hände fiel. Nedschm Sani, von schiïtischer Parteiwuth beseelt, war grausam genug, die ganze Besatzung sammt den Einwohnern, unter welchen sich auch der berühmte Dichter Molla Binai befand, über die Klinge springen zu lassen, eine That, die den edelgesinnten ritterlichen Baber derartig empörte,[2] dass er lieber jeder Hoffnung auf Rückeroberung Transoxaniens entsagend, aus der Allianz mit Persien austrat und den zu früh übermüthigen General der Sefiden allein seinen Weg nach Bochara fortsetzen liess. Seine wohlverdiente Strafe liess auch nicht lange auf sich warten. Die Özbegen liessen ihn unbehelligt ins Innere des Landes vordringen, eine Festung nach der andern fiel in seine Hände, und als er endlich vor Gidschdowan mit seinem müden und

[1] Nedschm sani heisst auf arabisch der zweite Stern. Der eigentliche Name dieses Mannes war Mir Jar Mehemmed.

[2] Trotzdem der Commandant Karschi's ein Vetter Obeïdullahs war, so konnte Babers edle Seele es nicht mit ansehen, wie die Perser an dem nahen Verwandten seines Todfeindes Grausamkeit verübten.

ausgehungerten Heere ankam, waren einige kühne Reiterhaufen hinreichend, um den stolzen Vezir des Perserkönigs in einer Schlacht, in welcher er selbst sammt seinen höchsten Officieren das Leben verlor, total zu schlagen. Um die Pracht und den Reichthum dieses Mannes anschaulich zu machen, erzählt der persische Geschichtschreiber, man habe in seiner Küche täglich 100 Schafe, eine Unzahl von Hühnern, Enten und Gänsen, nebst 40 Centnern Zimmet, Safran und andern Gewürzen gebraucht, und sein ganzes Tafelgeschirr war aus Gold und dem feinsten chinesischen Porzellan. — Der Sieg der Özbegen war daher jedenfalls ein glänzender, und Schah Ismail, der durch diesen Feldzug Chorasan im vorhinein schützen wollte, hatte eben das Gegentheil bezweckt, denn Obeïdullah überschritt nun im Vereine mit Dschani Beg, einem Sohn Chodscha Sultans,[1] folglich mit seinem Grossonkel, den Oxus bei Tschihardschui im Jahre 919 (1513) und nachdem er bei Murgab mit dem von Samarkand aus über Kerki hierhergedrungenen Timur Sultan sich vereinigt hatte, griffen sie beide Meschhed an. Auch über Termez drangen özbegische Truppenabtheilungen bis nach Belch vor, ihren Weg überall mit Ruin und Verwüstung bezeichnend, und noch waren kaum einige Monate seit ihrem Siege bei Gidschdowan verflossen, als die Özbegen unter Anführung Obeïdullahs schon wieder Herren jener Ländereien wurden, zu deren Besitz ihnen das Schwert Scheïbani's verholfen hatte.

Als Schah Ismail in dieser Weise die Frucht seiner Siege so plötzlich dem Winde preisgegeben sah, musste er aufs neue seine Waffen gegen Chorasan wenden, trotzdem er schon damals des Angriffes Sultan Selims gewärtig war und seine Augen mit unverkennbarer Bangigkeit gegen die westlichen Grenzen seines Reiches gerichtet waren. Auf die Nachricht seines Heranrückens zogen wol die Özbegen sich über den Oxus zurück,

[1] Chodscha Sultan, der zweite Sohn Ebulchaïr Chans, hatte zwei Söhne, nämlich Dschani Beg und Bojali Sultan; von den Kindern des letztern kam keiner zur Regierung, während mit den Nachkommen des ersteren die Herrscherreihe der Scheïbaniden in Transoxanien geschlossen wurde.

doch die Weise, in welcher diese leicht berittenen Söhne der Wüste, die nur auf Raubzüge und nicht auf Ländereroberungen ausgingen, sich von nun an den Grenzen Persiens näherten, wurde eben eine schreckliche Plage und verhängnissvolles Elend für die Nordostgrenzen des unglücklichen iranischen Landes. Ob zwischen Özbegen und Osmanlis eine zur gemeinsamen Action führende Verständigung stattgefunden hatte, ist trotzdem uns die hierauf bezüglichen Daten fehlen, doch kaum zu bezweifeln, denn kaum hatten die Herren von Constantinopel ihre Fahnen gegen die aufkeimende Macht der Sefiden entfaltet und dem Nordrande Irans hierdurch die nöthige Schutzwehr entzogen, als die Özbegen schon im Sattel sassen, um über die gelben Fluthen des Oxus in das hartgeprüfte Chorasan einzufallen. So sehen wir, dass Obeïdullah allein sechs verschiedene grössere Einfälle in Iran unternommen, die ausser der argen Zerstörung und Entvölkerung des Nachbarlandes den Oxusländern selbst gar nichts frommten. Es ist ein trauriges langweiliges Bild, doch können wir nicht umhin, dasselbe in kurzen Umrissen darzustellen. Der erste Einfall wurde, wie schon erwähnt, gleich im Anfange zurückgeschlagen. Der zweite, den die Özbegen in einer günstigeren Zeit unternommen, als nämlich Schah Ismail in der unglücklichen Schlacht von Tschaldirim geschlagen und geschwächt wurde, war nach Aussage der persischen Historiker mit bedeutendern Mitteln in Scene gesetzt. Obeïdullah hatte mit Erlaubniss seines Onkels mit 30,000 Özbegen den Oxus überschritten, ohne jedoch einen der Grossartigkeit des Unternehmens entsprechenden Erfolg zu ernten, denn nach zehntägiger fruchtloser Belagerung Herats musste er sich zurückziehen. Das Ungestüm des Özbegenheeres brach an der Energie Sam Mirza's und Durmisch Mirza's, der Befehlshaber Chorasans, zusammen, ihre Wuth konnten diesmal nur die Saaten der Umgebung fühlen, die sämmtlich zerstört wurden. Der dritte Einfall fand nach dem Tode Schah Ismails im Jahre 931 (1524) statt. Der wilde kriegerische Scheïbanide stürzte sich diesmal über Tschihardschui auf Merw, während Ebusaid, der Sohn Kötschkündschi's, über Kerki vor

Herat erschien. Letzterer konnte wenig ausrichten, doch Obeïdullah brachte nicht nur Merw und Meschhed in seine Gewalt, sondern dehnte seinen Raubzug bis nach Astarabad aus, welche Stadt eingenommen und seinem Sohne Abdulaziz anvertraut wurde. Lange konnte natürlich letzterer sich nicht behaupten, denn Obeïdullah war noch auf seinem Wege nach Belch in Damgan, als Schah Tamasp, der Sohn und Nachfolger Ismails, zum Schutze der bedrohten Provinz herbeieilte und die Özbegen von allen Seiten zurück in die Heimat jagte. Man hatte in Transoxanien sich diesmal stark verrechnet, wenn man den Tod Schah Ismails und die darauf folgenden Wirren im Innern Irans für trübes Wasser ansah, in dem es sich leicht würde fischen lassen. Tamasp, obwol nur ein Jüngling als er auf den Thron kam, war fest entschlossen, dem Uebel der özbegischen Einfälle entgegenzusteuern. Obeïdullah wusste dies ganz gut und schilderte demgemäss mit schrecklichen Farben die Macht, mit welcher der junge Perserkönig über den Oxus zu ziehen gedenke. Ob Tamasp dieses in der That beabsichtigte, ist gar nicht zu glauben; doch Kötschkündschi Chan that, als wenn er seinem Gegner zuvorkommen wollte, und so machte ein Heer aus allen möglichen Stämmen und Zweigen des turanischen Hochlandes unter Anführung Obeïdullahs im Jahre 935 (1528) nun den vierten Einfall in Chorasan, an welchem sich von Seite der Özbegen fast alle hervorragenden Prinzen, als: Borak Sultan aus Taschkend, Kötschkündschi mit seinem Sohne Ebusaid aus Samarkand, Hamza Sultan aus Hissar und Kisten Kara Sultan aus Belch sich betheiligten. Die an grelle Farben gewöhnten persischen Geschichtschreiber erzählen: Nie soll zuvor ein solch ungeheurer Haufe von Tataren den Oxus auf einmal überschritten haben; doch vergessen sie hinzuzufügen, dass nie zuvor Kanonendonner und Flintenschüsse in diesen Gegenden wiederhallten, denn Tamasp hatte in diesem Kriege gegen 6000 Feuerwaffen mitgenommen, und Turans be-

[1] Die persische Geschichtsquelle Rauzat es sefa gibt ihre Zahl auf 200,000 an und citirt alle möglichen Länder und Völkerschaften, die an diesem Heerzug sich betheiligt haben sollen.

rühmte Pfeilschützen standen nun zum erstenmal der rohe Kraft lähmenden Erfindung des Westens gegenüber! Es waren jedenfalls zwei bedeutende Armeen, die hier gegen einander geführt wurden und die Erbitterung des Kampfes war durch den Umstand noch mehr erhöht, dass die Hauptschlacht zwischen Dscham und Zorabad[1] eben am 9. Moharrem,[2] also am Vorabende jenes Tages, an welchem die Schiïten das tragische Ende Huseïns bei Kerbela mit wilder Zerknirschung feiern, ihren Anfang nahm. Kaum vermochten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die dichten Pfeile der Schützen zu durchdringen, es war ein erneütes Bild der altklassischen Kämpfe zwischen Efrasiab und Rustem, und in den Schleier der dicken Staubwolke gehüllt, soll Tamasp von den anfangs siegreichen Özbegen beinahe umringt worden sein. Das persische Heer, die Taktik der Türken nachahmend, hatte sich mit seinen Wagen verschanzt und in vorderster Reihe seine Schützen aufgestellt. Die Özbegen stürmten von beiden Flügeln heran, hatten auch schon hier die Linien durchbrochen, als das Gros der persischen Armee vom Centrum hervorbrechend sie im Rücken nahm und in wilde Flucht schlug. Fünfzigtausend Özbegen und zwanzigtausend Iraner sollen am Platze geblieben sein,[3] und noch

[1] Es ist dies die grosse Ebene, welche die heutige Grenze zwischen Afganistan und Iran, resp. zwischen Herat und Chorasan, bildet. Dscham, der erste Ort auf persischem Boden, wenn man von Herat kommt, ist heutzutage ein armseliges Dorf, dessen Einwohner aus Furcht vor den Turkomanen kaum aufathmen können. Nach dem Bericht, welcher Baber von dieser Schlacht in Indien zukam, wurde sie nicht zwischen Dscham und Zorabad, sondern zwischen Dscham und Chargird geschlagen. Das özbegische Heer war, so wie Baber hörte, 300,000 Mann stark, und die Perser, hier Turkomanen genannt, nur 40—50,000 Mann.

[2] Dieser Abend ist bei den Schiïten der heiligste im ganzen Jahre. Man peinigt sich durch Fasten, quält den Körper auf jegliche Weise, nur um die Seele desto empfänglicher für die Trauer des nächsten Tages, des schrecklichen ruzi aschura zu machen.

[3] Nach dem Baber'schen Berichte wären in dieser Schlacht neun özbegische Sultane und darunter Kötschkündschi selbst, sammt seinem Sohne Ebusaid und Obeïd Chan in die Hände der Perser gefallen, so zwar, dass von letzteren nur Ebusaid am Leben war. Diese Angabe ist ganz falsch, denn wie aus dem weitern Inhalt dieses Abschnittes ersichtlich ist, haben alle drei nach einander den Thron in Transoxanien noch in den fernern

sollte die angebliche Blutrache für den Tod Scheïbani's ihre volle Sühne nicht erhalten haben! 938 (1531), als eben Tamasp im Westen mit Sultan Suleïman die Hände vollauf beschäftigt hatte, fiel er zum fünftenmale mit verschiedenen Heeresabtheilungen in Iran ein. Er selbst ging auf Herat, sein Sohn Abdulaziz auf Meschhed, Kamischoglan (der Schilfjunge), von dem Wunder der Tapferkeit erzählt wurden, auf Astarabad und Chankeldi Batur auf Sebzewar los. Anderthalb Jahre lang war Chorasan, Sistan und ein Theil Iraks ihren Verwüstungen ausgesetzt; doch kaum war der Friede zwischen dem Perserkönig und dem Kaiser der Ottomanen hergestellt und ersterer in den Stand gesetzt, seine Blicke dem stark heimgesuchten Chorasan zuzuwenden, als die Özbegen, wie gewöhnlich mit Beute und Sklaven beladen, den Rückweg antraten.

Um diese Zeit, nämlich im Jahre 940 (1533) bestieg Obeïdullah endlich den Thron Transoxaniens, nachdem der greise Kötschkündschi, der sein Leben am liebsten in Gesellschaft der Asceten und Derwische zugebracht hatte, 937 (1530) mit dem Tode abgegangen und sein Sohn Ebusaïd Chan ihm auf dem Throne gefolgt war. Ob lezterer, der drei Jahre regierte, und wie es heisst, plötzlich starb, von Obeïdullah nicht heimlich aus dem Wege geräumt wurde, ist wohl sehr zu bezweifeln. Obeïdullah hatte übrigens nach seinem Regierungsantritte in derselben Weise fortgefahren, mit Kriegen die Nachbarländer heimzusuchen, wie früher. Im Jahre 942 (1535) unternahm er den sechsten Einfall in Chorasan, bei welcher Gelegenheit er nach Aussage einheimischer Quellen die Festung Herat endlich den Händen Sam Mirza's entrissen haben soll, ohne dieselbe jedoch längere Zeit behalten zu können.[1] Es war dies sein letzter Feldzug in Chorasan, denn nach einem fruchtlosen Versuche, Chahrezm unter die Herrschaft Bochara's

Jahren eingenommen, und selbst der älteste unter ihnen, nämlich Kötschkündschi, starb nur zwei Jahre nach dieser Katastrophe.

[1] Das Rauzat es sefa behauptet das Gegentheil, denn nach Aussage dieser Geschichtsquelle hätten die Özbegen in Folge des energischen Widerstandes Sam Mirza's sich zurückziehen müssen.

zurückzubringen, starb Obeïdullah 946 (1539) im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens und im sechsten seiner Regierung, und wurde in Bochara in der Kapelle eines von ihm erbauten Collegiums beerdigt. Da die Herrschaft Transoxaniens bis jetzt so zu sagen unter den Kindern Kötschkündschi's und Scheïbani's getheilt war, so brach nach dem Tode Obeïdullahs unter den Özbegen Uneinigkeit aus. Während die Partei der ersteren Familie Abdullah, den Sohn Kötschkündschi's, auf den Thron erhoben und nach dessen im sechsten Monate erfolgten Tode seinen Bruder Abdullatif[1] zum Chan machten, hatte die andere mächtigere Partei Abdulaziz, dem Sohn Obeïdullahs 948 (1541) ihre Huldigung dargebracht. Wie lange die Rivalität zwischen beiden lezteren bestanden, und ob die Herrschaft untereinander friedlich, ist uns nicht bekannt, aus den kargen und verworrenen Nachrichten jener Zeit wird nur so viel klar, dass Abdulaziz bis zum Jahre 958 (1551) den Thron inne hatte, während dieser Zeit mit Persien in Frieden lebend, nur einen Krieg gegen Belch führte, und im ganzen von verschiedenem Charakter wie sein Vater, die pietistische Richtung der einflussreichen Mollawelt begünstigend, mehr Sorgfalt auf Erbauung von Moscheen, Klöstern und sonstigen frommen Stiftungen, als auf weltliche Angelegenheiten verwendete, was einerseits dem durch fortwährende Kriege erschöpften Lande wohl that, andererseits aber dieses der Raublust der unbeschäftigten Nomaden im Norden preisgab. Nach seinem Tode sollte Mehemmed Jar Sultan[2], ein Sohn des Mehemmed Süjündsch Sultan, der in Taschkend sich aufhielt, auf dem Throne folgen, doch da ihn auf seinem Wege nach Bochara der Tod

[1] Deguignes, in seiner Geschichte der Hunnen und Türken, III. Band, S. 472 (deutsche Uebersetzung), verwechselt diesen Abdullah mit dem später folgenden grossen Abdullah, und da er schon nach ersterem Abdulmumin folgen lässt, so übersieht er mehr als ein halbes Jahrhundert in der Geschichte Bochara's.

[2] Nach einer andern Version hätte dieser Mehemmed Rehim geheissen, doch ist dies nicht richtig, denn Mehemmed Rehim, der mittlere Sohn Obeïdullah Chans und Vater Burhan Chans, war zu dieser Zeit nicht mehr am Leben.

ereilt hatte, oder nach einer andern Version in Samarkand 961 (1553) ermordet wurde, so wurde **Burhan Chan**, ein Enkel Obeïdullahs, trotz dem Widerwillen Vieler auf den Sitz des Chanates erhoben, und hatte auch bald durch sein Wüstlingsleben und tolle Streiche, denn er soll ganze Tage hindurch nur selten nüchtern gewesen sein, den Abscheu und die Verachtung aller Welt sich zugezogen. Inmitten der Wirren, die diese liederliche Regierung schuf, tauchte Borak Chan,[1] ein Sohn des durch Scheïbani besiegten Mahmud Chans aus der nordöstlichen Steppe Mittelasiens empor, und überschwemmte mit seinen rauhen Söldlingen, zumeist aus Kalmücken und Kirgisen bestehend, die blühendsten Theile Transoxaniens. Von Otrar bis nach Bochara stiess man auf Ruinen und wilde Verwüstung, und nichts vermag das Elend zu schildern, in welches das Land durch die Grausamkeit und Barbarei dieser Tyrannen versetzt wurde.

In diesen Momenten des Drangsals war es, dass **Abdullah Chan**, der Sohn Iskender Chans[2] und Urenkel Ebulchaïrs, ein Mann, der mit Recht der grösste der Scheïbaniden genannt zu werden verdient, auftrat. 940 (1533) geboren, schien Abdullah väterlicherseits nicht besonders geistreichen Ahnen entsprungen zu sein, denn sein Urgrossvater führte den Spitznamen tintek = Tölpel, sein Grossvater Dschani Beg war blödsinnig,[3] und auch sein Vater soll kein besonderes Kirchenlicht gewesen sein, denn als Hauptvorzüge werden demselben an-

[1] Sein eigentlicher Name war Noruz Ahmed.

[2] Sein Vater, Dschani Beg (siehe Note 1 S. 70), hatte zwölf Söhne, nämlich: Dost Mohammed Sultan, Kisten Kara Sultan, der lange Zeit in Belch regierte, Pajende Mehemmed Sultan, Rustem Sultan, Iskender Chan, Isfendiar Sultan, Suleïman Sultan, Pir Mehemmed Sultan, Schah Mehemmed Sultan, Jar Mehemmed Sultan, Dschan Mehemmed Sultan und Nur Mehemmed Sultan.

[3] Abulgazi erzählt, er habe seinen schwangern Frauen erlaubt, Schmalz ins Feuer zu giessen, um aus dem Züngeln der Flamme zu errathen, ob sie von einem Knaben oder Mädchen entbunden werden. Dieser Aberglaube wird noch heute in Mittelasien practicirt und findet übrigens sein Seitenstück im Bleigiessen unserer Jungfrauen, die am Weihnachtsabend aus den Gestalten des ins Wasser gegossenen flüssigen Bleies errathen wollen, ob sie im Laufe des Jahres unter die Haube kommen oder nicht.

gerühmt, dass er erstens sein fünfmaliges Gebet pünktlich verrichtete,[1] und dass er zweitens ein geschickter Falkenjäger gewesen sei. Dem ungeachtet soll der hochverehrte Chodschaki Kasani schon im Säugling die zukünftige Grösse des Mannes erkannt haben, und als Iskender Chan das Kind vorhielt, um es segnen zu lassen, soll er in freudiger Erregtheit ausgerufen haben: „Dieses Kind trägt das Abzeichen eines hellen Glücksterns und wird ein gar mächtiger Herrscher werden.“ Um den Segen einflussreicher zu machen, zog der heilige Mann seinen kameelhaarenen Gürtel aus und band ihn dem Kinde um die Lenden. Selbst Einzelnheiten seiner zukünftigen Laufbahn prophezeite ihm der Chodscha, und seine Erziehung wurde auch demgemäss den Koriphäen der Zeit, deren es, wie Seïd Rakim hervorhebt, unter Obeïdullah so viele gab, anvertraut. Er war 22 Jahre alt, als er vom Eifer für die Interessen seiner Familie beseelt, um den Gewaltthaten Borak Chans, der eben damals Bochara erobert hatte, mit einem kleinen Häuflein den Kampf aufnahm. Anfangs musste er in die unbedeutende Festung Turab, unweit Bochara, die Vaterstadt des prophetischen Siebmachers zur Zeit Tschagatai's, sich zurückziehen, dessen Einwohner ihm jedoch nur kalte Theilnahmlosigkeit zeigten. Er rügt ihr Betragen, verspricht Privilegien im Falle seines Erfolges, worauf 300 Fussgänger sich ihm anschliessen. Während er sich hier zum Widerstande rüstete, langt die Nachricht von dem 963 (1555) erfolgten Tode Boraks ein; Abdullah eilt sofort auf Bochara, bemächtigt sich der Stadt und der Umgebung, und sieht sich nun plötzlich in Stand gesetzt, mit Burhan Chan den Krieg zu beginnen, den er auch besiegt und hinrichten lässt,[2] und so die Eindringlinge vertreibend in kurzer Zeit die Herrschaft der Scheïbaniden über Transoxanien aufs neue gesichert. So wie Scheïbani und auch

[1] Er hat ausserdem noch eine gewisse Nafile gebetet. Nafile heisst man nämlich jene Gebete oder Rikaat (Genuflexionen), mit denen der pietistische Mohammedaner als Beigabe des canonischen Gebets seinem Herrgott einen Gefallen zu erweisen glaubt.

[2] Er wurde durch einen gewissen Mirzaki Kuschtschi (Vogelsteller) meuchlings ermordet.

Obeïdullah, trotzdem sie faktische Herren des Landes waren, den Sitz des Chanates Andern überliessen und mit der Waffe in der Hand ihre kriegerische Laufbahn fortsetzten — ebenso that auch Abdullah, indem er seinen Vater Iskender in Samarkand auf den Thron erhob, sich selbst aber an die Spitze der Armee stellte, um die alten Grenzen des Reiches unter Scheïbani wieder herzustellen. Es ist in diesen Bestrebungen, dass der grösste Theil der Lebenszeit Abdullahs verfloss, und nicht nur war ihm das Glück auf dem Felde der Eroberungen viel günstiger als allen seinen Vorgängern, sondern es gelang ihm auch das Meiste zum Aufblühen der Oxus- und Jaxartesländer beizutragen, und er verdient, wie wir später sehen werden, mit vollem Recht „der Wohlthäter seines Volkes“ genannt zu werden.

Unter ihm war es, dass die Grenzen des Chanates von Bochara im Norden weit über die bewohnten Gegenden der Provinzen Turkestans hinausgerückt wurden. Nach dem Tode Boraks war die Ruhe in jener Gegend wohl wenig gestört, im Jahre 975 (1567) machte aber Baba Chan, ein Sohn des letzteren, wieder einen verheerenden Einfall in Transoxanien, drang bis Samarkand vor, wo er sich Chosru Sultans, des damaligen Fürstens, bemächtigte, denselben mit vielen Vornehmen der Stadt sammt den vorhandenen Schätzen mit sich schleppte. Abdullah, der eben damals mit seiner Armee in Chorasan verweilte, musste sich die Sache gefallen lassen, einige Jahre darauf, nämlich 983 (1577), wurde jedoch Baba Chan zur Rechenschaft gezogen und mit seinem Heere über den Jaxartes in wilder Flucht zurückgeworfen, worauf ein Friede nur für kurze Dauer geschlossen wird, denn drei Jahre später erneuert Baba Chan seine räuberischen Einfälle und Abdullah muss aufs neue gegen ihn zu Felde ziehen. Bei Ak kötel (weisser Berg) im Bezirke von Zamin, folglich nahe an Samarkand, kam es zur entscheidenden Schlacht, in welcher Baba Chan aufs Haupt geschlagen [1] wurde und Abdullah verfolgte ihn weit in die

[1] Baba Chan, der Sohn Borak Chans, war der letzte aus jener Dynastie mongolischen Ursprunges, deren Oberhäupter von Kaidu angefangen, folg-

Steppe bis zum Ulugtag (grosser Berg), wo er eine Denksäule errichten liess, derjenigen gegenüber, die auf Befehl Timurs zur Zeit des Feldzuges gegen Tochtamisch erhoben wurde, und so wie der Welteroberer aus der grünen Stadt seine Thaten im Steine aufzeichnete, ebenso hatte Abdullah auf dieser Säule seine kriegerischen Erfolge verewigen wollen. Im Osten wurde nicht nur ganz Fergana, sondern auch Kaschgar und Choten der Herrschaft der Scheïbaniden unterworfen, und im Süden, wo bekanntlich einerseits die Familie Babers, andererseits die Sefiden nach dem Besitze Belchs lüsternd eine aggressive Politik befolgten, gewann die Macht der Özbegen eine grössere Ausdehnung, als zur Zeit des ersten Scheïbaniden. Belch wurde befestigt, Tocharistan und Bedachschan mit Transoxanien einverleibt, und wieder bildeten die hellgrünen Fluthen des Murgabs die Grenzlinie Turans. Auch im Westen konnten trotz dem vereinten Auftreten der Iranier und Chahrezmer die Waffen Abdallahs siegreich vordringen. Asterabad wurde überrumpelt und genommen; der Fürst Gilans, ein Verbündeter Sultan Murads III., musste in Constantinopel Zuflucht suchen, und auch hier waren die Grenzen des Reiches der Scheïbaniden so weit vorgerückt wie nie zuvor. Anfänglich waren es wol eher Streifzüge oder Alamane, wie die Turkomanen

lich von 665 (1266) bis 986 (1578) immer im Schatten der anarchischen Zustände in Transoxanien einfielen, um daselbst das Recht eines gewissen Familienzweiges gegenüber den Regenten aus dem Hause Tschagatai, oder die Sache der Dschengiziden im Allgemeinen zur Geltung zu bringen. In Timurs Kriegen gegen die Dscheten wurde ihre Macht auf längere Zeit gebrochen, unter seinen Nachkommen jedoch erholten sie sich wieder, indem sie die Kalmücken und Kirgisen für ihre Sache gewannen, und während der Regierung Ebusaids hatten sie um Taschkend herum schon ein solches Ansehen erlangt, dass ein Sohn des letzteren, nämlich Omar Scheïch, von dem damaligen Fürsten Junis Beg eine Tochter zur Frau sich nahm, von welcher Ehe der berühmte Baber entsprungen ist. Während der Wirren der Scheïbanischen Epoche hatten sie sich auch Chokands bemächtigt, und letzterer musste, wie schon erzählt wurde, gegen Mahmud Chan, einen Sohn Junis Chans, Krieg führen. Nachdem Mahmud den Waffen Scheïbani's erlegen war, versuchte sein Sohn Borak, und nach diesem wieder sein Sohn Baba Chan, natürlich vergebens, das gesunkene Ansehen ihrer Familie herzustellen.

es heute nennen, die von Abdullah nach Iran unternommen wurden, denn Tamasp, der zum grossen Aerger der Özbegen mit Sultan Suleiman 969 (1561) Frieden gemacht hatte, war stark genug, die östliche Provinz seines Reiches zu schützen, und eine grössere Action war selbstverständlich ausser dem Bereiche der Möglichkeit. Nach dem Tode Tamasps jedoch, als durch die Regierung seiner liederlichen Söhne Iran, besonders aber Chorasan in die wildeste Anarchie verfiel, da strömten özbegische Reiterhaufen unablässig nach dem Nordrand des letztgenannten Landes, und 974 (1566) lief selbst Mohammed Mirza, der Sohn Tamasps, als er sich eben mit 15,000 Mann nach Herat begeben wollte, in Gefahr, einer plündernden Özbegenschaar in die Hände zu fallen, und nur mit schwerer Noth konnte er sich in die Festung Turbet-i-Haideri werfen, um durch einen verzweifelten Kampf der Gefangenschaft zu entgehen. Später hatten die erbitterten Kriege um das Erbfolgerecht und die Rivalität der Landesgrossen in Persien dem Ehrgeiz Abdullahs noch mehr die Strassen geebnet, und als Schah Abbas, genannt der Grosse, mit seinem Rivalen Mohammed Chudabendeh im Kampfe begriffen war, fiel die wichtige Festung Herat nach neunmonatlicher Belagerung in die Hände der Özbegen. Ali Kuli Chan Schamlu, der persische Statthalter Chorasans, sammt vielen andern Grossen wurden hingerichtet, eine Masse von Einwohnern in Gefangenschaft nach Bochara geschleppt und der nordöstliche Theil der Provinz Chorasan mit den schrecklichten Verwüstungen heimgesucht.

Es war bei dieser Gelegenheit, dass die Hüter des Grabmales Imam Riza's, die zugleich Verwalter der zahlreichen Pfründen, als Felder, Gärten, Weingärten und sonstiger Güter des hochverehrten Aliden sind, [1] in einem Briefe zu Abdullah

[1] Imam Riza ist der reichste Heilige in Persien, denn nicht nur gehören ganze Bazare und Strassen in dem seines bedeutenden Handels wegen berühmten Meschheds, sondern er hat auch ausserhalb der Stadt und auch an andern Orten Chorasans Felder, Weingärten und Kervanseraile. Von diesen wird erstens die Küche seiner Hoheit besorgt, aus welcher jeder Pilger drei Tage nach einander unentgeltlich seine Portion Pilau (Reisspeise) mit Fleisch

mit der Frage sich wendeten: wie es mit seinen religiösen Ideen übereinstimme, das Gut des Imam Riza zu zerstören und hierdurch den Lebensunterhalt so vieler tausend frommen Pilger, worunter auch Sunniten sich befinden, zu vernichten? Die im Lager bei Abdullah anwesenden Molla's aus Transoxanien antworten hierauf in einer starken Controverse auf den Schiïsmus im Allgemeinen, indem sie anführen, dass nach ihrer Ueberzeugung und Grundsätzen die Anhänger der Schia-Secte ärger wären als die Ungläubigen, deren Vertilgung Gott selbst angeordnet habe. Ist es die Pflicht eines jeden Moslimen, die Ungläubigen zu bekriegen, wie soll er erst gegen jene auftreten, die vom rechten Wege abgelenkt, trotz der Verwandtschaft mit dem Heiligen, der in ihrer Mitte ruht, der schmählichen Sünde anheimgefallen sind? Was den Vorwurf hinsichtlich der zerstörten Felder und Gärten Imam Riza's betrifft, so wüssten sie wohl, dass diess fromme Stiftungen seien und zum Grabe Imam Riza's gehören. Doch ist es fraglich, wer mehr Anspruch auf den Genuss derselben habe, ob die für Gottes gerechte Sache kämpfenden und aller Nahrungsmittel entblösst stehenden Rechtgläubigen, oder jene, die gegen Allah freveln, sündigen und die ersten Männer des Glaubens [1] beschimpfen? u. s. w. Hierauf blieben natürlich die schiïtischen Mollahs nicht lange die Antwort schuldig. Sie hatten den guten Tact in erster Reihe eine Art kirchlichen Areopag in Vorschlag zu bringen, der aus gleicher Anzahl von Gelehrten sunnitischer und schiïtischer Secte bestehend, entscheiden möge, ob man den Schiïten desshalb Unglauben zur Schuld legen kann, weil

und Brod beziehen kann. Seine Hoheit, so wird der Imam gewöhnlich genannt, und man spricht von ihm als wenn er noch am Leben wäre, hat ferner ein Gratisbad, eine Seifenfabrik, mehrere hundert Zellen und sonstige Commoditäten zum Gebrauche der Pilger, von denen nur die Wohlhabenden an seinem Grabe eine freiwillige Gabe entrichten, den Armen gegenüber übt der Imam, „Sultan el gureba = Fürst der Fremden" genannt, unentgeltliche Gastfreundschaft.

[1] Die drei ersten Chalifen, Ebubekr, Omar und Osman, werden von den Schiïten als ruchlose Usurpatoren erklärt und ihr Name in Begleitung aller möglichen Flüche ausgesprochen.

sie die ersten drei Chalifen für Usurpatoren erklären und denselben gegenüber Ali's Erbfolgerecht in Schutz nehmen. Schiïsmus ist eben so alt wie der Islam selbst, und wären die Befolger dieser Secte so verpönt, warum hat sich Imam Riza eben inmitten derselben niedergelassen, und warum ist er nicht nach Transoxanien gegangen? u. s. w. Diese Disputation führte eben so wenig zu Erfolg, als das 150 Jahre später durch Nadir Schah in Bagdad angeregte Concilium schiïtischer und sunnitischer Gelehrten,[1] und während die beiden Parteien sich hier vergebens bemühten, einen Streit mit der Feder zu schlichten, den ein mehrere Jahrhunderte langer Kampf nicht brechen konnte, rückte der jugendliche Schah Abbas mit einer Armee aus Kazwin heran und Abdullah zieht sich über Merw nach Bochara zurück. Abbas hatte, wie Malcolm in seiner Geschichte Persiens richtig bemerkt, mit dieser Diversion gegen Chorasan eher die Befestigung seines eigenen Ansehens, als die gänzliche Vertreibung und Besiegung der Özbegen erzielen wollen, denn er hatte in Meschhed sich nur eine kurze Zeit aufgehalten und war sofort nach Georgien geeilt, wo die Osmanen ihn mit Feindseligkeiten bedrohten und ihm bald darauf auch eine Niederlage beibrachten. Wie schon häufig der Fall war, so hatte der sieggekrönte Schlag der ottomanischen Waffen im Westen auch jetzt seinen Wiederhall im fernen Osten gefunden, denn Abdullah hatte kaum die Nachricht erhalten, als er im Jahre 990 (1582) einen zweiten Versuch zur Eroberung Meschheds machte, und seinem Sohn Abdulmumin Chan, dem Statthalter von Belch, die Vorhut der Armee anvertraute. Abdulmumin, ein ebenso wilder Krieger als grausamer und ehrgeiziger Mensch, war mit seinem Oheim Din Mehemmed und mit einer grossen Streitkraft, der sich Kul Baba Kökeltasch, der treue Diener Abdullahs und Statthalter von Herat, ange-

[1] Nadir, den die Perser der Neuzeit für einen verkappten Sunniten erklären, war scharfsichtig genug, die Gefahr zu durchblicken, welche durch dieses Schisma den Islam im Allgemeinen bedroht; er wollte eine Einigung zu Stande bringen und hat in Bagdad eine Art kirchlichen Concils zusammengerufen, das aber in Folge der Gereiztheit beider Parteien zu gar nichts führte.

schlossen hatte, vom Thatendurste getrieben, schnell vorausgeeilt und im ersten Anfalle Nischabur zu bezwingen gesucht. Bei einem Vorpostengefechte wurden einige Özbegen gefangen und wieder in Freiheit gelassen, damit sie ihrem jungen Kriegsherrn berichten mögen, dass Nischabur nur ein Theil Meschheds wäre, und wenn letztere gefallen, wird erstere wohl freiwillig sich ergeben. Nach diesem Vorfalle war es, dass Abdulmumin sich mit aller Kraft auf Meschhed warf, zu deren Einnahme er die grössten Opfer und Mühseligkeit nicht schonte. Wol hatte der Festungscommandant Ummet Chan Ustadschlu alles Mögliche angewandt, um den Angriff energisch zurückzuschlagen, doch war der Schrecken zu allgemein, und da aus der Umgebung gar Viele sich ins Innere der Stadt geflüchtet hatten, die Stadt aber nicht hinlänglich verproviantirt war, so fanden die Özbegen in dem Würgengel der Hungersnoth gar bald einen gewaltigen Helfer, der ihnen diesen heiligen Ort der Schiïten sammt seinen Schätzen, Bau- und Kunstdenkmälern und reichgefüllten Bazaren schon beim ersten Sturm in die Hände lieferte. Als die Krieger Abdulmumins von mehreren Seiten in die Stadt eindrangen, hatten sich die Einwohner beider Geschlechter sammt den zahlreichen Gelehrten und Frommen gegen den Vorhof des Grabes Imam Riza's zurückgezogen in der Hoffnung, im Schutze des Heiligthums unversehrt zu bleiben, doch die Özbegen rannten in blinder Wuth des Mordens und Plünderns alles nieder, und selbst die angeblichen Nachkommen Imam Riza's, die am Grabe ihres Ahnen sich anklammerten, wurden erbarmungslos niedergemetzelt. Es wird erzählt, Abdulmumin habe vom Hofe Mir Alischir aus ganz ruhig zugesehen, wie seine rauhen Krieger Kinder und Greise, Volk und Gelehrten haufenweise hinschlachteten, und selbst das Geröchel und Todesgestöhn von Tausenden vermochte nicht sein Mitleid zu rühren. Nicht nur die öffentlichen Strassen, sondern die heiligsten Räume der Moschee und des Grabmales waren mit Blut besudelt, und in der allgemeinen Plünderung, welcher die Stadt preisgegeben wurde, hatte eben die Ruhestätte des Aliden am meisten gelitten. Die

reichen und kostbaren Spenden frommer Wallfahrer,[1] die drei Jahrhunderte hindurch hier aufbewahrt wurden, fielen in die Hände des Eroberers. Darunter waren massive und colossale Gold- und Silberleuchter, ganze Rüstungen aus edlem Metalle, die werthvollsten Solitäre und reich verzierte Agraffen und sonstige Schmuckgegenstände, und das kostbarste von allem war die herrliche Bibliothek, die berühmten Koranexemplare, Kunstwerke der Kalligraphie und Geschenke früherer Sultane — alles, alles wurde verschleppt, zertrümmert und vernichtet. Selbst die Todten mussten die Rache des sunnitischen Siegers fühlen, denn die Gebeine Tamasps wurden aus der in der unmittelbaren Nähe Imam Riza's sich befindenden Gruft herausgeholt, verbrannt und unter Flüchen und Verwünschungen im Winde ausgestreuet. Um durch diesen letzten Akt noch einen andern sunnitischen Gegner der Sefiden zu erfreuen, schickte Abdulmumin seinen Kämmerer Mehemmed Kuli nach Constantinopel an Sultan Murad III. mit einem Schreiben, in welchem der Özbegenprinz in überschwänglich bombastischem Style seine Siege in Chorasan schildert, und nachdem er eben die Vernichtung der Asche Tamasps hervorgehoben, theilt er ferner mit, dass, um die gottlose Rotte der schiitischen Ketzer gänzlich zu vertilgen, er nächstens auch gegen Irak aufbrechen wird, und bittet sich hierzu die Mitwirkung des Sultans aus. Dieser Plan der Özbegen wurde aus zwei Ursachen zu Wasser. Erstens haben die Ottomanen ihren Glaubensgenossen im fernen Osten nicht nur keine Hilfe versprochen, sondern eben das Gegentheil gethan, nämlich den Persern Unterstützung zugesagt, weil ihnen die Siege Abdullahs schon zu viel waren und sein ferneres Waffenglück sie selbst hätte bedrohen können. Zweitens hatte Schah Abbas, der während der Zerstörung

[1] Um sich wenn gleich nur einen schwachen Begriff von den Reichthümern und Kleinodien zu machen, welche zu jener Zeit das Grabmal Imam Riza's aufbewahrt haben muss, bitte ich den Leser, S. 142 meiner „Wanderungen und Erlebnisse in Persien. Pesth 1867," durchzusehen. Kum steht in Wichtigkeit weit hinter Meschhed zurück, und es muss besonders hervorgehoben werden, dass unter den Timuriden zur Verherrlichung des Grabmales Imam Riza's sehr viel beigetragen wurde.

Meschheds in Teheran ans Krankenlager gefesselt darniederlag, sich allmälig wieder erholt und zur Abwehr die möglichsten Massregeln getroffen. Doch für den Augenblick war Abdullah der unangefochtene Sieger und ein grosser Theil Chorasans sammt den Städten Herat, Meschhed, Sarachs, Merw, Chaf, Dscham, Fuscheng und Gurian ging in seinen Besitz über und blieb auch in dessen Händen bis nahe an seinen Tod.

Mit der Eroberung Chorasans hatte die Regierung Abdullah Chans den Glanzpunkt ihrer Grösse erreicht, und es ist um so mehr zu bewundern, dass trotz der langen kriegerischen Laufbahn und ununterbrochenen Kette von Siegen ausserhalb Transoxaniens seine selbständige Regierung im Innern des Landes erst um diese Zeit ihren Anfang genommen hat. Wir haben bemerkt, dass er gleich nach seinem erfolgreichen Auftreten seinem Vater Iskender Chan die Zügel der Regierung übergab, doch schien dieser den Sitz der Herrschaft nicht lange inne gehabt zu haben, denn obwol er erst im Jahre 991 (1583) mit dem Tode abging, so begegnen wir dennoch während des inzwischen fallenden Zeitraumes mehreren Regenten, die mit dem üblichen Attribute der Chutbe u Sikke (öffentliches Gebet und Münzpräge), folglich in voller Unabhängigkeit in Samarkand auf dem Throne sassen. Zu diesen gehören Chosru Sultan, der 975 (1567) als Baba Chan von Taschkend aus in Transoxanien einbrach, in einer Schlacht geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet wurde. Auf ihn folgte Sultan Said, ein Sohn Ebusaids und Enkel Kötschkündschi's, der fünf Jahre lang regierte, den Gelehrten Schutz angedeihen liess, besonders aber zur Verschönerung Samarkands vieles beitrug. Er starb 980 (1572) und sein Bruder Dschuwanmerd Ali Bahadur nahm seinen Sitz ein. Es war unter diesem, dass Abdullah Chan in die Regierungsangelegenheiten Samarkands sich einmischte und zwar aus folgender Ursache: Dschuwanmerd hatte zwei Söhne, Ebulchair Sultan und Mozaffar Sultan, die in wildem Bruderkampfe mit einander lebten; und als ersterer Baba Chan sich zur Hilfe ins Land gerufen von letzterem, der an Abdullah sich anlehnte,

aber demungeachtet geschlagen wurde und der Vater dieser liebenswürdigen Kinder eben des Besiegten sich annahm — so musste Abdullah, um das Uebel von der Wurzel auf zu heilen, erst des Alten und dann der zwei Jungen sich entledigen. Dschuwanmerd und Mozaffar wurden in Samarkand gefangen genommen und hingerichtet, ein ähnliches Loos wurde später Ebulchair zu Theil, und im Jahre 986 (1578) war es, dass Abdullah der Doppelherrschaft in Transoxanien ein Ende gemacht, in Bochara sich als unumschränkten Herrn ganz Turans huldigen liess.[1] Warum Abdullah diesen Schritt nicht früher gethan und was ihn zur Politik der Nachgiebigkeit bewogen hat, ist wol schwer zu unterscheiden. Sieger im Norden, im Osten und Westen Transoxaniens, Herr beinahe des ganzen Chorasans und Tabaristans, hätte er das kleine auf sich selbst angewiesene Samarkand wol auch erobern können. Es muss daher nicht so sehr Schwäche, als vielmehr Rücksicht für seine nächsten Anverwandten und der Abscheu vor Familienzwistigkeiten gewesen sein, die Abdullah, den sonst unerbittlichen, ja grausamen Gegner, zu dieser Politik bestimmt hatten. So finden wir ihn auch gegenüber seinem Bruder Pir Mehemmed Chan in gleicher Weise verfahren. Letzterer, der nach Kisten Kara Sultan dem Sohne Dschani Begs die Regierung Belchs antrat, blieb bis 974 (1566) in vollem Besitze der unabhängigen Fürstenwürde, und als er im genannten Jahre starb, wäre Abdullah gerne bereit gewesen, Din Mehemmed Chan, den Sohn des Verstorbenen, als rechtmässigen Erben anzuerkennen, wenn nicht sein eigener Sohn Abdulmumin, von dessen rauhem und böswilligem Gemüthe wir schon gesprochen, um den Besitz der Provinzen diesseits des Oxus in ihn gedrungen wäre. Da Abdulmumin bei der Besitznahme seiner Herrschaft in der Person Din Mehemmeds auf Widerstand stiess, so liess er ihn

[1] Nur noch ein Rivale stand in dieser Zeit ihm auf dem Felde gegenüber, nämlich Abdul Sultan, ein Sohn Abdullatifs, der in Zamin die Fahne der Revolte ausgesteckt hatte. Abdullah schlug ihn in einer offenen Schlacht, worauf er sich in die gebirgige Gegend Hissars flüchtete, und nicht eher ruhte, bis er, gefangen, im Jahre 988 (1580) hingerichtet wurde.

nach Einnahme des Ortes sammt den ersten Officieren hinrichten, eine Handlung, über die sein Vater sehr aufgebracht war. Abdulmumins Betragen bildete übrigens gar häufig jene düstere Wolke, die den Lebenshorizont des sonst glücklichen Scheïbaniden verdunkelte. Als einzigen Sohn hatte ihn Abdullah innigst geliebt, und da er seinen masslosen Ehrgeiz kannte, so erlaubte er ihm noch als Thronfolger den Titel Chan, welchen auschliesslich nur die türkischen Herrscher [1] selbst annehmen, zu führen. Den Vater nannte man Ulug Chan, der grosse Fürst, und den Sohn Kitschik Chan, der kleine Fürst; doch hiermit begnügte sich letzterer nicht und schon in den ersten Jahren seiner Regierung treffen wir ihn mit seinen unbändigen raubgierigen Reiterhorden in gebirgigen sowol als in ebenen Gegenden, im Norden sowol als im Süden und im Westen. Da das ewig rastlose Kriegführen des Sohnes die Politik des Vaters in Chorasan aufs kräftigste unterstützte, so wollte Abdullah nicht hemmend in den Weg treten, ja er fühlte sich sogar verherrlicht in der Heldennatur seines Kindes, doch Abdulmumin war bald durch das Waffenglück betäubt, er fing mit seinem Vater zu rivalisiren an und trat auch später in offener Feindschaft gegen ihn auf. Die erste Ursache des Zerwürfnisses war Abdulmumins Verlangen, sämmtliche cisoxanische Besitzungen des Scheïbanidenreiches unter seinem Scepter vereinigt zu sehen, und namentlich wollte er aus Herat den greisen Kul Baba Kökeltasch, den treuen Diener und alten Waffengefährten Abdullahs, dessen Schwert zur Grösse seines Vaters so viel beigetragen, verdrängen. Abdullah hatte selbstverständlich dieses Ansuchen rundweg abgeschlagen, und als Abdulmumin nach Besiegung des chahrezmischen Prinzen Nur Mehemmed Chan [2] über 20,000 Reiter unter seinen Fahnen

[1] Ich sage ausdrücklich türkische Herrscher, weil in Persien der Titel Chan auch von den Landesgrossen gebraucht wird. In der Türkei nehmen ihn nur die Sultane an.

[2] Nur Mohammed, ein Bastard des Ebu-Sultan, Fürsten von Charezm, der, nachdem Obeïdullah gestorben, wieder zum Besitze Merws, seines väterlichen Erbtheils, gelangt war, hatte aus Furcht vor den Özbegen mit Schah Abbas ein Bündniss geschlossen. Demungeachtet wurde er von Ab-

gesammelt, gegen Kul Baba Kökeltasch gewaltthätig auftrat, erhielt letzterer den Befehl, jede Rücksicht bei Seite zu legen und dem rebellischen Prinzen wie jedem andern Feinde Widerstand zu leisten. Dieses war genug, um den eigensinnigen Sohn zur Revolte gegen den eigenen Vater zu bewegen. Im Jahre 1004 (1595), als Abdullah am obern Laufe des Oxus den Jagdvergnügungen nachging, traf Schah Mehemmed, einer der Vornehmen im Dienste Abdulmumins, mit der Nachricht ein, dass sein Herr in feindlicher Absicht mit einem Streifcorps herannahe. Vor Zorn und Schrecken war Abdullah beinahe ausser sich und brach in aller Eile nach Bochara auf; auch Abdulmumin schien seinen Schritt bereut zu haben und zog sich nach Belch zurück. Später jedoch kam es zu blutigen Gefechten zwischen beiden und tief gekränkt über die Undankbarkeit seines Kindes hatte der mächtige Scheïbanide noch die betrübende Wahrnehmung zu machen, dass erstens seine langen und schwierigen Kriege im Norden seines Reiches nicht zum gewünschten Ziele führten, denn es wurde ihm die Nachricht hinterbracht, einer seiner besten Generale sei von einer starken Kalmükenhorde total geschlagen worden, und zweitens, dass die Perser, der Feind, den er so oft geschlagen, nun die Frucht seiner jahrelangen Kämpfe im Westen bald vernichtet haben werden.

Von der Allianz, die zwischen den Fürsten Chahrezms und den Königen Irans existirte, haben wir schon gesprochen. Es war dies eine ganz natürliche Folge der aggressiven Politik, welche die Scheïbaneiden gegenüber Chahrezm befolgten, denn obwol die herrschende Klasse beider Länder Özbegen waren, so hatte das kleine Ländchen am untern Laufe des Oxus dennoch von dem grössern, mächtigern und einflussreichern Bochara gar oft und schwer zu leiden. Die Chane des Hauses Scheïbani wollten mit aller Gewalt eine gänzliche Einverleibung bewerkstelligen, und so oft sie es nur konnten, überrumpelten sie die Städte Hezaresp, Chiwuk (das heutige Chiwa), Ket,

dulmumin überwältigt. Er flüchtete sich dann zu Schah Abbas, doch da er sich auch mit diesem zerwarf, so wurde er gefangen genommen und starb auf der Festung Istachr.

Wezir und Ürgendsch. Natürlich dauerte ihre Macht nur so lange, bis sie im Lande waren, und als schliesslich Abdullah Chan durch unerhörte Repressalien und Grausamkeiten den regierenden Fürsten Hadschim Chan Schah Abbas in die Arme trieb, da musste die Herrschaft Bochara's über Chorasan auch ihrem Ende zueilen, denn Schah Abbas hatte in den turkomanischen Unterthanen Chahrezms solche Hilfstruppen gefunden, die den Özbegen Transoxaniens ganz ebenbürtig waren und mit denen er auch noch zur Lebenszeit Abdullahs, nämlich im Jahre 1004 (1595), ausser den festen Orten Meschhed, Merw und Herat, beinahe ganz Chorasan zurückerobert hatte. Dieses Fehlschlagen seiner Plane, vereint mit dem Kummer seines tiefbetrübten väterlichen Herzens hatte bei Abdullah einen Trübsinn verursacht und er starb nach einer kurzen Krankheit den zweiten Redscheb des Jahres 1006 (6. Februar 1597) im 66. Jahre seines Lebens in Bochara, nachdem er während mehr als 40 Jahren theils als Regent, theils als selbständiger Herrscher in Transoxanien regiert hatte, einen Namen hinterlassend, der noch heute auf der Zunge jedes Bocharaers lebt.

So wie der Perser der Neuzeit die prächtigen Kervanseraile, Brücken, Cisternen, kunstvoll durch Felsenschluchten gehauene Strassen und sonstige zum allgemeinen Wohle errichteten Bauten, die aus der Vergangenheit übrig geblieben oder schon halb in Ruinen verfallen sind, immer nur Schah Abbas dem Grossen zuschreibt, eben so ist in dem Auge des heutigen Bocharaers jedes Baumonument der früheren Jahrhunderte durch den Kunstsinn und Freigiebigkeit Abdullah Chans entstanden. Die Sage berichtet: man habe den Baumeister Abdullah Chans befragt, wie stark denn die Zahl der Bauten wäre, die er auf Befehl seines Herrn aufgeführt. Er antwortete, 1001 wäre die Zahl der Collegien, Moscheen, Bäder, Spitäler, Kervanseraile, Cisternen und Brücken, obwol damals kaum die Hälfte seiner Regierungszeit vorüber war. Es ist allerdings zu bewundern, dass Abdullah bei den fortwährenden Kriegen, die er führte, so viel Zeit fand, mit den innern Angelegenheiten des Landes sich zu beschäftigen,

denn wie übertrieben auch immer das Lob der Fürstentugend sein mag, mit dem die Einwohner Bochara's und Samarkands ihn speciell überhäufen, so viel ist sicher, dass Handel, Ackerbau und Wissenschaften in ihm einen mächtigen und beflissenen Gönner fanden und dass keiner der Scheïbaniden um das Aufblühen der Cultur und um das Glück seines Volkes so ernstlich bestrebt war, wie Abdullah Chan. Von seinen reichdotirten Collegien sind noch heute mehrere im Genusse der Studenten, die von ihm errichteten Lustgärten (Tschiharbag) in Bochara, Samarkand, Kermineh und Meschhed [1] mit ihren schattigen, prächtigen Alleen sind noch immer die meist besuchten Orte während der heissen Jahreszeit. Vom Bazare Bochara's ist jener Theil der best conservirte, den Abdullah 990 (1582) erbauen liess; so ist auch die schöne Brücke über den Zerefschan bei Kermineh, die mit vier Thürmen versehen war, heute beinahe der einzige feste Verbindungspunkt der beiden Ufer, denn andere Brücken, die er erbauen liess, haben theils die Menschen, theils die Elemente zerstört. Alle Strassen in Transoxanien waren unter ihm mit Meilenzeigern (tasch) versehen, die Communication durch gut geregelte Postverbindung (Jam) unterhalten und der sichere Handel und Wandel hatten unter allen Schichten der Bevölkerung einen schon längst nicht gesehenen Wohlstand verbreitet. [2] Kein Wunder daher, wenn der Ruf seiner Regierung in die weite Ferne gedrungen war. Aus China [3] kamen Gesandte mit reichen Geschenken und Freundschaftsbezeugungen an, Sultan Murad III. aus Constantinopel hatte um seine Allianz angesucht und der Chan von der Krim hatte ihm zu seinen Siegen Gratulationsgesandt-

[1] Die Özbegen scheinen in Meschhed sich ganz zu Hause gefühlt zu haben, denn Abdullah Chan liess daselbst einen öffentlichen Lustgarten anlegen, der im Jahre 1004 (1595) vollendet wurde. Auch einen Kerwanserai liess er bauen, der noch heute den Namen Kerwanserai Özbeg führt.

[2] Das grösste Unglück, welches Transoxanien während der Herrschaft Abdullah Chans heimsuchte, war eine Pest im Jahre 999 (1590), die erst viele Menschen und dann fast alle Hausthiere hinraffte.

[3] Tarichi Mekim Chani, dem ich dieses entnehme, schreibt der Fürst von Mongut, doch scheint dies ein orthographischer Fehler statt Tangut zu sein, unter welchem Namen China den Mittelasiaten damals bekannt war.

schaften geschickt. Ja seine Regierungszeit kann mit Recht als der letzte Strahl jenes Glanzes betrachtet werden, welcher vom Throne Transoxaniens zu verschiedenenmalen geleuchtet hatte.

Mit welcher Eile der unwürdige Sohn den Thron seines verstorbenen Vaters eingenommen und mit welchen Thaten er seine Regierung inaugurirte, ist aus dem, was über Abdulmumin gesagt wurde, wol leicht erklärlich. Sein erster Schritt war ein Rachezug gegen den greisen und in Folge seiner Wohlthaten von aller Welt hochgeehrten Kul Baba Kökeltasch, den verdienstreichen Diener seiner Familie, den er in Herat gefangen nahm und mit doppelten Halseisen und schwer gefesselt an Händen und Füssen zu Fuss nach sich folgen liess. So hielt er in Bochara seinen Einzug, wo viele aus Furcht und nur wenige aus Neigung ihm huldigten, und nachdem er sowol dort als in Samarkand die reichen Schätze seines Vaters in Beschlag genommen hatte, machte er sich auf, um persönlich alle jene Orte zu besuchen, wo nur irgend ein treuer Diener seines Vaters mit der Regierung betraut war, um denselben nun mit dem Henkerbeile für die Treue zu belohnen. So handelte er in Oratepe, Chodschend und Taschkend, in welch letzterem Orte der greise Kökeltasch sammt seinen nächsten Verwandten hingerichtet wurde. Von hier eilte er nach Endidschan und Achsi, um sich der Person seines Vetters Özbeg Chans,[1] der daselbst schon mehrere Jahre hindurch die Stelle eines Statthalters vertrat, zu bemächtigen. Özbeg leistete Widerstand, doch da er schon in den ersten Tagen der Belagerung mit dem Tode abging, so konnte Abdulmumin nach verichteter Sache auch bald seinen Rückweg antreten. Da er aus seinen blutdürstigen Planen auch nicht im mindesten ein Geheimniss machte, so verbreitete sich bald die Nachricht: er werde nicht eher ruhen, bis nicht sämmtliche Diener und Anhänger seines Vaters durch den Tod aus dem Wege geräumt sein werden. Letztere hatten die Gefahr deutlich genug gewittert, und um dem Tyrannen sein ruchloses Vorhaben zu

[1] Özbeg Chan war ein Bruderssohn Abdullah Chans.

vereiteln, beschlossen sie ihn selbst aus dem Wege zu räumen. An der Spitze der Verschworenen stand ein gewisser Abdulwasi Bi, ein alter Krieger von kazakischer Abkunft, der durch seine Aeusserung: „Worte sind hier nutzlos, nur Thaten können helfen", die Ermordung Abdulmumins zum Vorschlag brachte, und nachdem er in geheimer Versammlung den Muth seiner Gefährten dadurch belauschte, indem er seine Hand auf ihre nackte Brust gelegt hatte, sollte das Loos den Vollstrecker des Attentates bezeichnen. Es war im Monate Juli, und da Abdulmumin wegen der heissen Jahreszeit bei Nacht reiste, so lauerten die Verschworenen auf seinem Rückwege nach Samarkand in einem Passe zwischen Oratepe und Zamin ihm auf. Ein grosser Theil der Armee war schon vorbeimarschirt, und als der Chan, von Fackel- und Lampenträgern geleitet, an jener Stelle anlangte, wo höchstens zwei Reiter neben einander Platz hatten, da trafen ihn mehrere Pfeile auf einmal und er fiel lautlos zu Boden. In einem Nu sprang der vom Loos bestimmte herbei, hieb dem Fürsten den Kopf ab, tödtete auch den ihm nachfolgenden Rathgeber und dieses alles mit solcher Schnelligkeit, dass die That nur dann erst bekannt wurde, als die Nachzügler beim Heranbruch des Morgens über die Leichen gestolpert und den Körper des enthaupteten Fürsten an den Kleidern erkannt hatten.

So endete nach sechsmonatlicher Regierung der eben so befähigte[1] als wilde, eigensinnige und tyrannische Abdulmumin Chan, und da ausser ihm von Abdullah kein männlicher Sprosse übrig geblieben war, auch die Dynastie der Scheïbaniden, nachdem dieselbe geradezu hundert Jahre lang den Herrscher-

[1] Er hatte sich namentlich um die Wiederaufbauung Belchs verdienstlich gemacht. Sein Vorgänger, Kisten Kara Sultan, heisst es, habe sich nur mit der Citadelle abgegeben, von welcher erzählt wird, dass sie zur Zeit Ebu Muslims aufgebaut, zweiundzwanzig mal verwüstet, und eben von ersterem wieder in guten Stand gesetzt wurde. Abdulmumin hat seine Sorgfalt auch auf die Stadt ausgedehnt. Als er Belch in Besitz nahm, war es eine halbe Ruine, und sechs Monate später war schon vieles aufgebaut. Die herrlichen, mit Kaschi (emaillirten Ziegeln) bedeckten Kuppeln, das schöne Portal des Schlossthores, der Bazar Babadschaubaz und das Grabmal Ali's werden ihm zugeschrieben. (Tarichim-Meki Chani.)

sitz in Transoxanien eingenommen hatte. Die allgemeine Verwirrung, welche nun folgte, ist wol leicht erdenklich. Da Abdulmumin thatsächlich alle männlichen Mitglieder der Familie ausgerottet hatte, so konnte selbst mit der besten Absicht kein Thronfolger gefunden werden. Wol hiess es, die Frau Abdullahs hätte einen zweiten in Mädchenkleidern und langen Haaren aufgewachsenen Sohn vorgezeigt, der von einer Partei auch zum Fürsten ernannt wurde; doch war das Land in zu verschiedene Fractionen getheilt, als dass dieses im Bereiche der Thatsachen aufgenommen werden konnte. Es wollten einige den zweijährigen Sohn Abdulmumins, andere den greisen und vom Opium bethörten Pir Mehemmed Chan, den einzigen am Leben gebliebenen Bruder Abdullahs, wieder andere den Schwager des letzteren, und während diese in wilder Parteiwuth sich gegenseitig bekämpften und alle mit Verwüstung heimsuchten, fanden die an den Grenzen lauernden Feinde die beste Gelegenheit, die durch Abdullah ihrem Besitze entrissenen Ländereien wieder zurückzuerobern; zuerst trat Schah Abbas auf. Ermuntert vom günstigen Prognosticon seines Sterndeuters und unterstützt durch die racheschnaubenden Waffen von 40,000 Schiïten nahm er Sebzewar und Meschhed gleich im ersten Anfalle, später auch Herat, nachdem er die dort concentrirten Özbegen in einer mörderischen Schlacht total geschlagen hatte. Im Norden brach Tökel Chan, der Fürst der Kazaken,[1] mit einer aus Mongolen, Kalmüken und Kirgisen bestehenden Heerde aus Taschkend ins Land und drang bis Samarkand vor. Den

[1] Tökel Sultan, unter dem die Kazaken (bei uns irrigerweise Kirgisen genannt) zuerst als selbständiger Volksstamm in Transoxanien auftraten, ist derselbe, den Lewchine in seiner „Description des hordes et des steppes Kirghitz-Kazaks“ S. 141 als Tevkel Sultan anführt. Die Kazaken scheinen schon früher eine drohende Stellung im nördlichen Steppengebiete des Jaxartes eingenommen zu haben, denn schon im Jahre 941 (1534) wurde Iwan dem Schrecklichen durch einen Gesandten, Danila Gubine, berichtet: „Et les Kazaks, Sire, sont dit-on très forts, et l'on dit, Sire, qu'ils ont fait la guerre a Techkène (Tachkend) et les fils du roi de Techkène, dit on, se sont battus avec eux deux fois et les Kazaks les ont battus.“ (Lewchine, S. 140.) Tökel, der zu dem Czar Fédor nach Moskau mehrere Gesandtschaften schickte, war der mächtigste unter den Sultanen der Kazaken.

Anstrengungen Ischim Bi's, der in letztgenanntem Orte das Commando führte, gelang es wol, den Eindringling, der vier Prinzen [1] aus dem Hause Scheïbani's und viele andere Anhänger dieser Dynastie hinrichten liess, zurückzuwerfen; doch die Ruhe, welche durch das Aussterben Scheïbani's gestört wurde, war weit entfernt hergestellt zu werden.

Bevor wir nun zur neuen, ihrer Zahl nach der neunten Herrscherfamilie Transoxaniens übergehen, wird es nicht schaden, den Leser mit dem Culturleben einigermassen bekannt zu machen, welches die vielbewegte Epoche der Scheïbaniden kennzeichnet; eine Epoche, während welcher der Process der Absonderung der ostislamitischen Welt vom westlichen Islam sich vollzog und jenes Bild geschaffen wurde, in welchem der Mohammedanismus von der Ostgrenze Irans bis nach China uns heute vorliegt. Von der eigentlichen Cultur, wie wir solche unter den Timuriden gesehen, konnte unter den Scheïbaniden selbstverständlich keine Rede sein. Die rauhen Krieger, die mit dem Jada taschi [2] (Zauberstein) Elemente bezähmen, Krankheiten heilen und Schlachten zum Sieg bringen wollten, hatten ihre grösste Aufmerksamkeit auf die Religion und auf die Männer der Religion gerichtet. So wie zur Zeit der mongolischen Occupation einige hervorragende Molla's in dem ärmlich scheinenden Gewande geistiger Superiorität die eigentlichen Herren des Landes waren und der Willkür toller Despoten

[1] Diese waren Hezare Sultan und Pir Mehemmed Sultan, die Söhne Özbeg Chans, ferner Mehemmed Kuli Sultan, der Sohn Suleïman Sultans und Enkel Dschani Begs, und schliesslich ein Sohn Pajende Mohammed Sultans.

[2] Es war dies unter andern in der Schlacht bei Dscham, wo die Özbegen nach Aufgang der Sonne, wie uns Baber in seinen Memoiren (S. 450) erzählt, ihre Zauberer mit dem wunderwirkenden Steine operiren liessen, um dadurch die Perser in Verwirrung zu bringen. Trotz den drei Jahrhunderte langen Bestrebungen des mohammedanischen Fanatismus steht dieser Stein noch heute in grossem Ansehen bei den Nomaden Mittelasiens. Der Serdar (Chef) einer Razzia bei den Turkomanen oder der Anführer einer kirgisischen Baranti trägt ihn noch heute sorgfältig im Sacke, und beim tödtlichen Biss einer Schlange oder eines Scorpionen wird er höher als die Fatiha (Segensformel aus dem Koran) geschätzt. Weiteres über den Jada taschi siehe S. 428 in Quatremère's Geschichte der Mongolen Persiens.

gar oft ein mächtiges Veto entgegendonnerten; ebenso war dieses mit wenig Ausnahmen auch bei den Scheïbaniden der Fall. Diesen Männern göttlicher Wissenschaft war nicht nur das Volk blind ergeben, sondern selbst die Fürsten buhlten um ihre Gunst, denn sei es die Macht des Aberglaubens oder die Furcht vor dem Einflusse auf die Massen, es bleibt jedenfalls eine überraschende Erscheinung, wie selbst die mächtigsten Fürsten dieser Dynastie es nicht scheueten, den hochgefeierten Molla's gegenüber eine nicht nur achtungsvolle, sondern höchst untergebene Stellung einzunehmen. Es waren namentlich folgende zwei Männer, die hochgefeiert und vom Nimbus der Heiligkeit noch während ihrer Lebenszeit umstrahlt waren. Machdum Aazam, beim eigentlichen Namen Mowlana Chodschaki Kasani genannt, ein geistiger Schüler des berühmten Asceten Chodschah Ahrars zur Zeit der Timuriden, der in seinem frommen Lebenswandel es weit über die Facultät des Wunderwirkens gebracht haben soll und von den Fürsten seiner Zeit mit einer an Furcht grenzenden Achtung behandelt wurde. Er starb am 21. Moharrem 949 (1542) zu Samarkand, und sein Grab in dem eine Stunde weit entfernten Dehbid[1] ist noch heute ein stark besuchter Wallfahrtsort. Kasim Scheïch Azizan, ein Schüler Chudadads, also ebenso wie erstgenannter nicht etwa hoher Gelehrsamkeit, sondern aussergewöhnlicher Frömmigkeit wegen berühmt, und wie sehr dieser Mann geachtet wurde, ist aus folgender Anekdote am besten ersichtlich: Scheïch Azizan, der in Kermineh wohnte, erhielt die Nachricht, dass Abdullah Chan, der eben damals mit Dschuwanmerd Ali aus Samarkand in Feindseligkeit stand, an einem gewissen Tage ihn zu besuchen gedenke. Der Scheïch, der dem Fürsten freundlich gesinnt war, geht zum Empfange eine kleine Strecke ausserhalb der Stadt ihm entgegen. Er sieht auch bald einen langen Zug, an dessen Spitze ein baarhäuptiger Mann zu Fuss mit einem Strick um den Hals, dessen Ende in der Hand eines Reiters sich befindet, einhergeht. Wie gross war das Staunen

[1] Ueber Debhid siehe meine Reise in Mittelasien S. 173. Deutsche Originalausgabe.

des Scheïch, als er in der Person des Fussgängers den mächtigen Abdullah, den Fürsten so vieler Länder erkannte, der um sein bussfertiges Aussehen befragt antwortete: „Ich habe es mir als Busse auferlegt, von Chan Rabat bis zum Chankah (Kloster) des Scheïch in dieser Art zu gehen.“ Scheïch Azizan war von diesem Akte tief gerührt, mit eigenen Händen hob er den Fürsten aufs Pferd, warf ihm seinen eigenen Mantel um und so gingen sie nach Kermineh. Abdullah Chan wollte natürlich mit diesem Akte seltener Unterthänigkeit die Hilfe des Scheïch in seinem Vorhaben gegen Samarkand erlangen; er erhielt sie, nahm letztgenannten Ort und drei Jahre darauf, nämlich 989 (1581), ging Scheïch Azizan mit dem Tode ab.

Unter diesen Verhältnissen konnten es natürlich nur streng theologische Wissenschaften sein, die allgemeine Pflege fanden. Auf diesem Felde thaten sich besonders hervor: Mowlana Isam-ed-din, der Sohn Arabschahs, der anfangs am Hofe Sultan Huseïn Mirza's in Herat lebte und später nach Bochara ging, wurde namentlich von Obeïdullah Chan ausgezeichnet. Dieser Fürst, bekannt wegen seines wildkriegerischen Charakters, war der Poesie nicht unhold und versuchte selbst Verse zu schreiben. Im Zweifel ob der richtigen Bedeutung eines arabischen Quatrains bat er eines Tages den gelehrten Isam-ed-din um die nöthige Erklärung, worauf dieser in der kurzen Zeit von einigen Stunden zu jedem Verse des fraglichen Quatrains 656 Erklärungen gab. So berichtet sein Panegyriker Seïd Rakim. Er starb 943 (1536) in Samarkand, und die bekanntesten seiner Werke sind: Randglossen zu Tefsir-i-Kazi und zu Dschami's exegetischen Arbeiten. Mowlana Sadik, ein gelehrter Exeget aus Samarkand, der zweimal nach Mekka pilgerte, mehrere werthvolle Commentare über theologische Bücher und Glossen zu schwereren poetischen Compositionen schrieb. In seinen spätern Jahren lebte er in Kabul am Hofe Hekim Schahs, wo auch sein Tod 1006 (1597) erfolgte. Nicht minder hochgeschätzt waren Molla Zia-ed-din, ein gelehrter Theolog, der 973 (1565) starb, und der Chodscha Dschelal Dschuibari, ein Schüler des Machdum Aazams, der nicht

nur als Ascet, sondern auch als Exeget und gelehrter Theolog hochgefeiert war. Zu den gefeierten Poeten der Zeit konnten von nun an, wo türkisch die meist beliebte Mundart wurde, nur Türken gehören, und unter diesen zeichnete sich am meisten der özbegische Prinz Mehemmed Salih aus, dessen Vater durch die Timuriden der Herrschaft über Chahrezm verlustig wurde und der früh in die Dienste Scheïbani's trat. Er ist der Autor des Scheïbani-nameh (Scheïbaniade), eines meisterhaft geschriebenen Epos, durch welches er sich selbst über Newai erhebt. [1] — Von den übrigen Dichtern dieses Zeitabschnittes, die zumeist nur Versschmiede und Chronogrammfabrikanten waren, erwähnt die Geschichte des Emir Ali Kiatib und Molla Mirek, der Hofpoeten unter den ersten Scheïbaniden. Ferner Molla Muschfiki, der die zahlreichen Bauten Abdullahs mit Chronogrammen versah, auch Ghazelen, Kasiden und einige Epigramme hinterliess und 994 (1585) starb. Kazi Pajende aus Zamin, ein besonderer Meister des Wortes, von dessen Arbeiten ein achtzehnstrophiges Lobgedicht auf den Vezir Kul Baba Kökeltasch erwähnt wird, in welchem kein einziger punktirter Buchstabe vorkommt, was so viel sagen will, als wenn irgend jemand in irgend einer europäischen Sprache mit Vermeidung der Buchstaben b, ch, f, j, k, n, p, sch, t, tsch, z ein Gedicht schreiben wollte. [2] Schliesslich Schirin Chodscha, ein Dichter zur Zeit Obeïdullahs und Chair Hafiz, ein beliebter Sänger und Musiker am Hofe Abdullahs, der 981 (1573) starb. Abgesehen von den gemeinnützigen Bestrebungen Abdullah Chans waren auch die Baumonumente aus dem Zeitalter der Scheïbaniden in engstem Zusammenhange mit dieser theologisch-sufischen Richtung des herrschenden Zeitgeistes. Am meisten wurden Moscheen, Klöster, Collegien,

[1] Ich hoffe, dieses schöne Gedicht bald in Text und Uebersetzung veröffentlichen zu können. Flügel im Kataloge der Handschriften der k. Bibliothek zu Wien, II. Band, S. 323, erwähnt desselben, doch ist ihm der Name des Autors unbekannt geblieben.

[2] Man nennt diese Gedichte Bi nokat = punktlos, und das Merkwürdige dabei ist, dass die Orientalen Zeit und Geduld haben, ganze Bücher in dieser Weise zu schreiben.

Lesehallen und Mausoleen über verstorbene Heilige erbaut. Unter diesen werden genannt: eine Moschee, die der Vezir Aleïke Kökeltasch 934 (1527) in Samarkand erbauen liess, in welcher auf Kosten Kötschkündschi Chans eine Kanzel aus weissem Marmor erhoben wurde. Das noch heute gut erhaltene Collegium Abdullah Chans mit einem hohen Portale, das eine aus glasirten Ziegeln gebildete Koraninschrift trägt, wo die einzelnen Buchstaben grösser als zwei Fuss sind, und daher von weiter Ferne lesbar ist. Die Renovirung der Mesdschidi Mogak, eines ehemaligen Parsitempels, und die Erbauung des Klosters am Grabe Chodscha Baha-ed-dins, eine kleine Stunde weit von Bochara, durch Abdulaziz Chan. Schliesslich ein Collegium durch Ebusaid in Samarkand und ein anderes durch den steinreichen Mir Arab in Bochara, welch letzteres noch heute für die bestdotirte Schule Mittelasiens gehalten wird.

Wie kleinlich und armselig ist vorliegendes Bild, wenn verglichen mit dem mächtigen Aufschwung, den Wohlstand und Bildung eben in derselben Zeit unter den Sefiden in Persien nahm, oder mit den edlen Bestrebungen eines andern Fürsten turanischer Abkunft, nämlich des Timuriden Ekber Schah in Indien, der bald mit der Lehre Christi, bald mit dem Brahmismus kokettirend das grosse Kaiserreich am Indus und Ganges fünfzig Jahre hindurch in Glanz und Herrlichkeit regierte![1]

[1] Ekber Schah, der Enkel Babers, der 1556 im Alter von vierzehn Jahren den Thron bestieg, hatte, wie der gelehrte Colonel H. Yule in seinem ausgezeichneten Werke „Cathay and the way thither", II. Band, S. 531, zur Genüge beweist, schon früh den Wunsch ausgesprochen, das Christenthum näher zu kennen. Im Jahre 1578 empfing er den portugiesischen Gesandten Cabral aus Goa, und da er hörte, dass eben damals ein ausgezeichneter Priester in Bengalen sich aufhielt, schickte er um diesen und liess mit mohammedanischen Mollas eine öffentliche Disputation veranstalten. Dass er 1590 den Befehl ertheilte, Moscheen und Minarets niederzureissen, wie die Jesuiten berichten, ist wol erdichtet, doch dass 1594 eine Abtheilung christlicher Missionäre auf sein eigenes Verlangen in seinem Land erschienen, ist kaum zu bezweifeln.

XV.

Die ersten Aschtarchaniden.

1006 (1597)—1099 (1680).

Ein Rückblick auf die Vergangenheit von mehr als drei Jahrhunderten wird uns einigen Aufschluss über den Ursprung der Dynastie der Aschtarchaniden geben, die nach der Familie Scheïbani's den Herrschersitz in Transoxanien einnahm und solchen beinahe zweihundert Jahre lang inne hatte. Emir Timur hatte kaum die Nachkommen Tschagatai's vom Throne zu Samarkand vertrieben und der mongolischen Occupation ein Ende gemacht, als er durch einen Sprössling aus dem Hause Dschüdschi's zur Verrichtung ähnlicher Dienste ins Mongolenreich an der Wolga gerufen wurde. Tochtamisch hatte in der Kampfeswuth der Rivalität mit Urus Chan und seinen Söhnen an die gefährlichen Folgen seiner Hilfsmittel gewiss nicht gedacht. Timurs Waffen kämpften erst für, dann aber gegen ihn, und das Ende davon war, dass Tochtamisch nach mannigfaltigen Schicksalsfällen ermordet,[1] die Nachkommen Urus Chans ihrer Macht und ihres Ansehens verlustig wurden und dass die Mitglieder des Fürstenhauses Dschüdschi's, nachdem die Timur'sche Intervention die ohnehin lockern Bande der Einheit gänzlich zerrissen hatte, nach allen Richtungen hin sich zerstreueten. Zu den Prinzen, die in Folge dieser Umwälzungen an der Spitze ihrer Horden eine weltgeschichtliche Rolle gespielt

[1] Tochtamisch ward, wie die russischen Chroniken berichten, auf Befehl Schadi Begs, des Nachfolgers Kutluk Timurs, nicht fern von Sumen in Sibirien erschlagen. Hammer, Geschichte der goldenen Horde, S. 366.

hatten, gehört Kutluk Timur,[1] der als Verbündeter des Kaisers von Samarkand durch seinen Sieg über Tochtamisch und das vereinte Polenheer mit diesem bei Kiew 802 (1399) berühmt geworden war, dessen Nachkommen aber später am unteren Laufe der Wolga im Chanate von Astrachan oder Aschtarchan[2] sich zurückziehen mussten, erst unbekannt, im Laufe der Zeit aber von den Nomaden jener Gegend zu Fürsten erwählt wurden. Dieser Zweig der Dschengiziden, von seinem Wohnsitze die Aschtarchaniden genannt, lebte zwei Jahrhunderte hindurch in stiller Zurückgezogenheit, bis endlich Uneinigkeit, oder was wahrscheinlicher ist, die wachsende Macht des russischen Grossfürstenthums zur Aufsuchung einer neuen Heimath sie nöthigte und Jar Mehemmed Chan[3] sammt seinem Sohne Dschani Chan nach Transoxanien auswanderten. Der Scheïbanide Iskender Chan, der zu dieser Zeit in Samarkand regierte, nahm die Flüchtlinge sehr freundlich auf. Die Scheïbaniden waren immer stolz auf ihre Dschengizische Abkunft, und um an den fremden Verwandten die Gastfreundschaft in vollstem Masse zu üben,

[1] Ueber seine Abstammung variiren die Daten in den mir zu Gebote stehenden Hilfsquellen folgendermassen. Nach dem Autor des Tarichi Mekim Chani wäre seine Genealogie folgende: Dschengiz, Dschüdschi, Urus, Buga Sultan und Kutluk Timur. In Abulgazi S. 100 (Textausgabe) lesen wir Dschengiz, Dschüdschi, Tokai Timur, Uz Timur, Abaj, Tumgan und Kutluk Timur, während Hammer in seiner Stammtafel des Ulus Dschudschi's, wo der Nachkommen der vierzehn Söhne des letztern Erwähnung geschieht, von beiden in solchem Masse abweicht, dass bei ihm die eigentliche Abstammung Kutluk Timurs gar nicht zu erkennen ist.

[2] Nach der heutigen Schreibart dieses Wortes könnte man Astrachan von Aschdar (اژدر) Chan ableiten, was auf persischen Ursprung hindeuten würde, doch wird die Richtigkeit der alten Ableitung von Hadschi Tarchan um so mehr ins Licht gestellt, wenn wir bemerken, dass die mittelasiatischen Handschriften dieses Wort immer mit Schin und Te schreiben.

[3] Auch in der Abstammung Jar Mehemmed Chans ist zwischen dem Autor der Tarichi Mekim Chani und Abulgazi ein wesentlicher Unterschied. Ersterer schreibt Kutluk Timur, Bahadir Chan, Mehemmed Chan, Hawak, Nagischlan (statt Mangischlak) und Jar Mehemmed; letzterer hingegen, dessen Angabe wahrscheinlich die richtige ist, schreibt: Kutluk Timur, Ali Timur, Timur Kutluk, Timur Sultan, Mehemmed Chan, Dschurak, Mangischlak, Mehemmed Sultan und Dschan, richtiger Dschani Sultan, wo zwischen beiden letzteren Jar Mehemmed Chan ausgelassen wurde.

gab er Dschani Chan seine Tochter Zehra Chanïm, eine Schwester des berühmten Abdullah Chan, zur Gemahlin. Jar Mehemmed, seines hohen Alters wegen Kari (der greise) Jar Mehemmed genannt, starb bald nach seiner Uebersiedlung in Transoxanien. Dschani Chan jedoch betheiligte sich lange an den Kriegen Abdullahs, der die Dienste seines Schwagers auch würdigte und den ältesten seiner Neffen, der sich besonders in den Kämpfen Abdulmumins gegen Persien hervorthat (Dschani Chan hatte drei Söhne: Din Mehemmed, Weli Mehemmed und Baki Mehemmed) mit der Statthalterschaft von Nischabur betraut hatte.

Als Abdulmumin bei Zamin ermordet und das Land der Anarchie verfallen war, trugen einige der einflussreichen Landesgrossen die Krone dem alten Dschani Chan an. Er schlug jedoch die Ehre aus und sagte: „Wol bin ich ein Dschengizide von Abstammung, doch würde die Herrschaft über Transoxanien eher einem solchen geziemen, der zugleich auch mit den Scheïbaniden verwandt ist.“ Da er mit diesen Worten auf seine Söhne deutete, so wurde der älteste unter diesen, Din Mehemmed, zum Chan ausgerufen, und seine Rückkehr aus Chorasan wurde mit Ungeduld erwartet. Wie wir im vorhergehenden Abschnitte schon angedeutet, hatten sich eben zu dieser Zeit in letztgenannter Provinz solche Dinge zugetragen, denen zufolge Din Mehemmed Chan selbst mit dem besten Willen vom Felde der Thätigkeit sich nicht entfernen konnte. Schah Abbas, der durch den Tod Abdullahs und Abdulmumins von seinen gefährlichsten Gegnern sich befreit sah, hatte die Özbegen aus allen festen Punkten Chorasans verjagt und ihnen bald darauf in einer Hauptschlacht eine fürchterliche Niederlage beigebracht. Din Mehemmed Chan fiel in dieser Schlacht, nach einer andern Version auf der Flucht,[1] sein ganzes Lager

[1] Während das Rauzat es sefa seinen Tod in der Schlacht vor Herat mit einer solchen Ausführlichkeit erzählt, dass an dem ganzen Vorgang kaum etwas zu bezweifeln bleibt, berichtet das Tarichi Mekim Chani, wie Din Mehemmed nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht unter den Karai-Nomaden bei Andchoi umherirrend, durch seinen fürstlichen Anzug erkannt, todtgeschlagen wurde, und der eigentliche Thatbestand ist um so

und Schätze wurden von dem Sieger erbeutet und so schrecklich war die allgemeine Bestürzung der fliehenden Özbegen, dass selbst die Frau Din Mehemmed Chans nur durch die Aufopferung und den Muth eines treuen Dieners, Namens Chaki Jasaul, sich retten konnte. Dieser hatte seine Herrin eiligst auf ein Pferd gesetzt, die beiden Prinzen Imamkuli und Nezr Mehemmed in einen vom Sattel herunterhängenden Reisesack gesteckt und in wilder Flucht davon gejagt. Bei dieser Gelegenheit ereignete es sich, dass eine Flintenkugel eben jenen Theil des Reisesackes trifft, in welchem Nezr Mehemmed verborgen war. Er wurde am Fusse verletzt und blieb davon sein Leben lang hinkend. — Bochara hatte demzufolge in dieser Katastrophe seinen neu gewählten Fürsten eingebüsst, doch da es den Brüdern des letzteren gelang, über den Oxus sich zu retten, so wurde der ältere von diesen, nämlich Baki Mehemmed Chan 1007 (1598) in Transoxanien auf den Thron gesetzt, während der jüngere, Weli Mehemmed Chan, mit Belch und dem diesseitigen Oxusgebiete belehnt wurde. Nur der Eintracht, die zwischen diesen beiden Brüdern herrschte, ist es zuzuschreiben, dass die Verhältnisse in den Oxusländern früher, als vorauszusehen war, sich zu klären begannen und dass das Land von der Zerstückelung, mit welcher es theils durch die wachsende Macht Schah Abbas', theils durch die widerspenstigen Landesgrossen bedroht war, gerettet werden konnte. In Transoxanien selbst war nach Vertreibung des Kazakenfürsten Tökel Chans die Ruhe wol bald hergestellt, doch im cisoxanischen Gebiete hatten die Gründer der neuen Dynastie in dem Ehrgeiz des grossen Sefidenkönigs einen weit gefährlicheren Gegner gefunden. Belch mit der Provinz Tocharistan und dem angrenzenden Bedachschan, das seit dem Zeitalter der Samaniden einen integrirenden Theil Bochara's gebildet, hatte in den Augen der Özbegen nun um so grössern Werth, da erstens viele ihrer Stammgenossen am diesseitigen Ufer des Flusses,

schwerer herauszufinden, da es eben diese Mordthat der Karai gewesen sein soll, in Folge deren Baki Mehemmed Chan später einen Rachefeldzug gegen die Karai's unternahm.

nämlich in Kunduz, Aktsche, Schiborgan und Andachud[1] ansässig waren, und zweitens musste das angebliche Grab Ali's,[2] dieses hochverehrten Heiligen der islamitischen Kriegerwelt, vor schiïtischer Eroberung geschützt werden. Da die Aufmerksamkeit Abbas' zu dieser Zeit noch auf das Innere sowol als auf die nordwestlichen Grenzen seines Reiches gerichtet war, so hatte nach der Einnahme Herats auf Belch persischerseits für diesesmal nur indirecter Einfluss stattgefunden. Mehemmed Ibrahim, ein Scheïbanide von Abstammung und Günstling Schah Abbas', der durch persische Hilfe in den Besitz Belchs kam, hatte durch seine ausgelassene Lebensweise die Belcher, deren Gefühle sonst stark zu Iran sich neigten, in solchem Masse aufgebracht, dass sie trotz des Widerwillens gegen die özbegische Herrschaft dem von Bochara aus heranziehenden Weli Mehemmed die Hand reichten und zur Eroberung dieser „Mutter der Städte," wie Belch genannt wurde, verhalfen. Nachdem letztgenannter die Citadelle genommen hatte, wurde der im Stich gelassene Günstling hingerichtet, und nur seinen ersten Officieren gelang es, nach Isfahan sich zu retten, wohin sie zur Versöhnung des Perserkönigs jenen kostbaren Diamant mitbrachten, der seiner Zeit durch Abdulmumin aus dem Grab-

[1] Dieses ist das heutige Andchoi oder Andchuj. Nach der Lautlehre der türkischen Sprache ist die Verwechslung des Endlautes **j** mit **t** sehr häufig. Andachud oder Andachut ist ein mongolisches Wort in der Bedeutung von vereintes Glück.

[2] Die Geschichte dieses vermeintlichen Grabes Ali's ist nach dem Tarichi Seïd Rakim folgende: Zur Zeit Sultan Huseïn Mirza Baikara's hatte ein Gelehrter in geschichtlichen Werken die Entdeckung gemacht, dass das Grab Ali Ibn Ebu Talibs während der Regierung Sandschars des Seldschukiden in dem Dorfe Chodscha Chaïran unweit Belch entdeckt worden sei. Man stellte hierauf Nachgrabungen an und man stiess auf ein Gebäude, an welchem eine Steinplatte mit folgender Inschrift gefunden wurde: „Dieses ist das Grab des Löwen Gottes, des Bruders des Propheten, nämlich Ali Gottesgünstlings." Als diese Nachricht dem genannten Timuridenfürsten hinterbracht wurde, begab er sich in Begleitung eines grossen Gefolges dahin und verrichtete im Jahre 885 (1480) das erste Wallfahrtsgebet bei dem neu entdeckten Grabe. Es wurden daselbst mit der Zeit prachtvolle Bauten erhoben, von denen zwar im heutigen Mezari Scherif nur wenige Spuren übrig sind, die Richtigkeit der Entdeckung jedoch wird von den Mittelasiaten nicht im mindesten bezweifelt.

male Imam Riza's genommen wurde. Der Edelstein wurde unter feierlichen Ceremonien zurück ins Schmuckkästchen des Chorasaner Heiligen gelegt, die Özbegen nach Kazwin internirt, Belch aber gab keinen Anlass zu ferneren Reibungen. Viel ernster war der Zusammenstoss mit den Persern im Jahre 1011 (1602), als Baki Mehemmed Chan, um den Tod seines Bruders zu rächen, der, wie es hiess, auf der Flucht vom Stamme Karai umgebracht wurde, gegen letztgenannte, die in Kunduz wohnten, zu Felde zog. Die Karai oder Kara-Turkomanen [1] bewohnen noch jetzt den erwähnten Theil Centralasiens und leben, was merkwürdig genug ist, auch jetzt noch in steter Feindschaft mit den benachbarten Özbegen und Turkomanen, und wenn gleich die Ermordung Din Mehemmeds nicht unbedingt ihnen zur Schuld gelegt werden kann, so war ihre unzweifelbare Freundschaft mit den schiitischen Persern eine genügende Ursache dazu, dass Baki Mehemmed Chan im Vereine mit seinem Bruder sie angriff und alle, die ihnen in die Hände fielen, erbarmungslos niedermetzeln liess. Ein Theil der Waffenfähigen hatte sich in die Festung Kunduz zurückgezogen und hier hartnäckigen Widerstand geleistet. Nur nachdem ganze Theile der Mauer durch angelegte Minen sammt Hunderten der Besatzung in die Luft gesprengt wurden, konnte die Citadelle mit Sturm genommen werden und keiner der Gefangenen wurde am Leben gelassen. In diesem Kriege war es, dass der Karastamm der Turkomanen gebrochen wurde, und seit jener Zeit hat er sich nie wieder erholen können.

Durch diese grausame Rachethat hatte, wie vorauszusehen war, der Herrscher von Bochara am meisten Schah Abbas gereizt, der nun im Interesse seiner Verbündeten von Merw mit einem Heere gegen Aktsche aufbricht, um erst den einen Aschtarchaniden in Belch zu züchtigen und dann über den Oxus nach Bochara zu ziehen. Das kampflustige Özbegenheer liess jedoch nicht lange auf sich warten. Die Perser waren schon

[1] Ueber die Kara-Turkomanen, die, was Physiognomie und Statur betrifft, am meisten den Jomuten ähnlich sind, siehe meine „Reise in Mittelasien" S. 245.

bis zu dem in der Nähe Belchs sich befindlichen Grabmale Baba Abdals vorgedrungen, als eine Epidemie mehr als die Hälfte von ihnen aufs Krankenlager geworfen, und als sie in diesem Zustande von beiden Seiten angegriffen wurden, konnte die blutige Niederlage nicht ausbleiben, und mit schwerer Mühe konnte Schah Abbas in Begleitung einiger Tausende sich retten.[1] — Dieses war auch der einzige Krieg von Belang, den Baki Mehemmed Chan während seiner Regierung geführt hatte. Die Empörung seines Neffen Bedi-ez-zeman, der 1011 (1602) ins gebirgige Karategin sich zurückgezogen hatte, endete nach Einnahme des festen Ortes Mesdscha; ebenso wurde auch die Revolte Mehemmed Zemans, des Statthalters von Bedachschan, dessen Vater den rebellischen Bedi-ez-zeman hinrichten liess, noch im Keime erstickt, und die Regierungszeit dieses Fürsten kann eine verhältnissmässig ruhige genannt werden. Er sass nur sieben Jahre lang auf dem Thron, denn 1014 erkrankte er, was kaum bekannt wurde, als die Kazaken mit ihren Einfällen das Land heimsuchten und arge Verwüstungen anrichteten. In der allgemeinen Bestürzung waren alle Augen auf den hochgeehrten Heiligen Scheïch Alem Azizan gerichtet, von dessen Wunderkraft der Fürst seine Genesung erhalten sollte. In diesen Minen göttlicher Gelehrsamkeit suchten die Bocharaer, so wie sie dies noch heute thun, ihr weltliches Wissen, und da der Scheïch dem Kranken die frische Luft des Oxus verschrieb, so wurde Baki Mehemmed Chan auf einer Sänfte zu Schiff und mehrere Tage hindurch auf dem Strome spazieren geführt. Der fromme Mann hatte jedoch eine schlechte Diagnose gemacht, denn der Patient starb bald darauf gegen Ende Redschebs 1014 (1605).

Weli Mehemmed Chan, der, um seinen kranken Bruder zu besuchen, aus Belch herbeigekommen war, folgte nun in

[1] In den persischen Chroniken wird übrigens aus dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges gar kein Hehl gemacht. Das Rauzat es sefa sagt, dass die ungewöhnlich grosse Hitze und der Durst die persische Armee sehr hart mitgenommen hätten und dass es schwer war, den plötzlich von allen Seiten der Wüste hervortauchenden Nomaden zu widerstehen.

der Regierung, nachdem er die beiden Söhne des verstorbenen Bruders, die gegen ihn aufgetreten waren, bei Termez in einer Schlacht geschlagen hatte. Weli Mehemmed war ein gutmüthiger Fürst, was seinen Charakter betrifft; da er aber dem Weine und der Wollust zu sehr ergeben war, so hatte die Zügellosigkeit und Tyrannei seiner Beamten schon im Anfang alle Gemüther ihm entfremdet. Von seinem Vezir Schahbeg Kökeltasch, den er in Belch als Gouverneur zurückliess, erzählt man: er habe Verbrechern durch vorgespannte Ochsen den Kopf vom Nacken reissen lassen; andere wurden in heissem Oele gesotten, wieder andern wurde mit dem Wollkamme die Haut vom Kopf bis zu Fuss abgekratzt. Derartige Gräuelthaten, vereint mit der ungerechten Hinrichtung der drei Vezire[1] des letzten Regenten, hatten bald eine mächtige Gegenpartei, an deren Spitze obenerwähnte zwei Prinzen standen, ins Leben gerufen, die Imamkuli Chan zu ihrem Fürsten wählte und Weli Mehemmed Chan, der eben um Karschi herum jagte, des Thrones verlustig erklärte. Ohne Soldaten und sonstige Hilfsmittel konnte letzterer an eine Rückkehr nach Bochara um so weniger denken, da er hörte, dass sein Rival den Thron schon eingenommen und dass sein Vezir nach Erleidung aller jener Torturen, die er bei andern anzuwenden pflegte, verendete. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Persien sich zu flüchten und bei Schah Abbas, dem alten Feinde seiner Familie, Zuflucht zu suchen. Dass der grosse Sefide diesen Bruderzwist möglichst auszubeuten bemüht war und den flüchtigen Aschtarchaniden aufs herzlichste aufnahm, braucht kaum gesagt zu werden. Schah Abbas ging auf drei Stunden Weges von Isfahan aus bis Dowletabad seinem Gaste entgegen und erfreute ihn mit einer brüderlichen Umarmung. Gegen zwanzigtausend Musketiere bildeten dem Einziehenden Spalier, alle Häuser und

[1] Dostum Argun, Schah Kitschik und Hadschi Naiman, so hiessen diese Vezire, standen noch zur Zeit Abdullah Chans in Ansehen. Unter der Regierung Baki Mehemmed Chans wurden sie im Range des Emir ul umera (das osmanische Beglerbeg in der ehemaligen Bedeutung) erhoben. (Nach dem Tarichi Seïd Rakim.)

Läden im Bazar, die er vorbeipassirte, waren mit kostbaren Teppichen geschmückt, Dichter feierten mit Kasiden seinen Einzug, und es ist gar nicht zu wundern, wenn der özbegische Fürst beim Anblicke dieser Herrlichkeit das Traumgebilde seiner wiedererlangten Herrschaft vor sich sah. Dass es Abbas an der Eroberung und Einverleibung Transoxaniens besonders gelegen war, wäre wol schwer anzunehmen; er dachte durch ein gutes Einverständniss mit dem Herrscher von Transoxanien die so oft heimgesuchte Nordgrenze Irans zu schützen, und schickte nicht lange darauf Veli Mehemmed, von 80,000 Persern [1] begleitet, gegen den Oxus zurück. Wir werden bei dieser Gelegenheit wieder auf den grenzenlosen Einfluss der hohen Geistlichkeit in Bochara aufmerksam gemacht. Bei schweren Krankheiten hat man bei ihnen äsculapische Hilfe eingeholt, beim Herannahen eines gefürchteten Feindes sollten sie nun strategischen Beistand leisten. Imamkuli war nämlich ausser sich vor Schrecken, als er von der grossen Zahl seiner Feinde hörte und wendete sich um Rath an einen Nachkommen des Machdum Aazam, den Chodschah Mehemmed Emin. Diesen frommen Mann genirt jedoch die geringe Zahl der Streiter, über welche Imamkuli verfügte, nicht im mindesten. In der heiligen Begeisterung betheiligt er sich selbst am Kampfe, hängt Bogen und Köcher auf dem Priesterrock um, schiesst den ersten Pfeil ab und nachdem er eine Handvoll Staub gegen den Feind geschleudert, wovon alles verdunkelt wurde, gab er das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Ein wilder Kampf entspann sich nun, und wie mein Gewährsmann im vollen Ernste erzählt, hatte diese Dunkelheit die kämpfenden Özbegen mit einer Schutzmauer umhüllt und das feindliche Lager beim See von Magian ganz unfähig zur Vertheidigung gemacht. Was den historischen Verlauf dieses Krieges anbelangt, so hatte

[1] Ich folge hier der Aussage des Tarichi Mekim Chani, wenngleich die Zahl mir jedenfalls übertrieben scheint. Das Rauzat es sefa lässt Weli Mehemmed Chan aufs neue in den Besitz Bochara's gelangen, verschweigt aber sowol die Zahl der persischen Truppen als auch die Niederlage des Beschützers Schah Abbas!

Imamkuli im Anfange seinem Gegner aus Furcht die Hauptstadt überlassen, doch in der Schlacht, die am letztgenannten Orte[1] am Anfang Redscheb 1020 (1611) stattfand, blieb der Sieg auf seiner Seite. Weli Mehemmed fiel lebendig in die Hand und wurde nach sechsjähriger Regierung auf Befehl des begeisterten Scheïchs gleich an Ort und Stelle enthauptet.

Nach diesem trat endlich ein längerer Zeitabschnitt der Ruhe und des friedlichen Lebens zwischen Persien und Transoxanien ein. Schah Abbas hatte durch die glänzenden Erfolge seiner Waffen gegenüber der Pforte allen seinen Nachbarn, folglich auch den Özbegen, solchen Respect eingeflösst, dass selbst die üblichen kleinen Raubanfälle lange Zeit unterblieben, da obendrein die Turkomanen, welche zu dieser Zeit schon von der wüsten Gegend bei Andchoi bis zur Ostküste des kaspischen Meeres, dem ganzen Norden Irans entlang sozusagen einen Cordon bildeten, entweder im Solde des Schahs oder seiner Verbündeten standen. Nur einen kleinen Feldzug hatte Imamkuli gegen die räuberischen Kazaken und Kalmüken im Norden Turkestans unternommen, den wir hier auch eines merkwürdigen, die islamitische Hypocrisie so klar ins Licht stellenden Umstandes halber erwähnen. Eine grosse Horde genannter Nomaden war nämlich 1021 (1612), alles plündernd und verwüstend, bis nach Samarkand vorgedrungen und hat dafür von Imamkuli auch eine würdige Züchtigung erhalten. Um derartigen Calamitäten vorzubeugen, übergab er die Grenzstadt Taschkend, die wie es scheint am Raub ihr Scherflein hatte, seinem eigenen Sohne Iskender; doch kaum war dieser einige Zeit daselbst, als er während eines Aufruhres von den rebellischen Einwohnern getödtet wurde. Auf die Todesnachricht seines Kindes bricht der wuthentflammte Imamkuli sogleich nach Taschkend auf und schwört, seine Rache nicht

[1] Das Rauzat es sefa spricht vom Ufer eines Flusses (rud), an welchem das persische Heer lagerte. Von einer grossen entscheidenden Schlacht wird keine Erwähnung gethan. Auch in der Zeitangabe ist ein wesentlicher Unterschied, denn die persische Geschichtsquelle nennt den 11. Moharrem als den Tag, an welchem die Gefechte ihren Anfang genommen hatten.

eher gestillt zu sehen, bis das Blut der aufrührerischen Taschkender bis zum Steigbügel seines Pferdes reichen werde. Taschkend war aber ein fester Ort, der nur nach längerem Kampfe bezwungen werden konnte. Schliesslich wurde die Festung dennoch genommen. Es folgte nun ein fürchterliches Gemetzel, von welchem nur noch die Greise und Kinder verschont geblieben waren; doch da Imamkuli in Erinnerung seines Schwures den fliessenden Blutbach nur bis zum Knöchel seines Pferdes reichen sah, wollte er, um die Sünde des Eidbruches nicht zu begehen, auch die letztgenannten hinschlachten lassen. Zum Glück legten die Ulema's sich ins Mittel. Um ihren frommen Fürsten vom Schwurbruche, die Kinder und Greise hingegen vom Henkerbeile zu befreien, wurde eine Grube gegraben, und nachdem in derselben das Blut der Getödteten sich gesammelt, ritt Imamkuli hinein. Das Blut reichte bis zum Steigbügel und seine gewissenhafte Majestät befahl, dem Morden Einhalt zu thun.

Und ist es nicht merkwürdig, dass trotz all diesen verworrenen Begriffen von Moral, Religion und Humanität eben Imamkuli jener einzige Fürst Transoxaniens war, der sein Land ohne Eroberungen und Kriege glücklich, reich und blühend gemacht hat! Er wird als echtes Prototyp islamitischer Fürsten geschildert, der dem Religionsgesetze im vollsten Masse Achtung verschaffen konnte, unter dessen 38 Jahre langer Regierung die öffentlichen Strassen der grössten Sicherheit sich erfreuten, der am liebsten in Gesellschaft der Frommen und der dichterischen Schöngeister sich befand und der, das Fürstenkleid oft mit dem Derwischmantel vertauschend, in Begleitung seines Vezirs Nezr Diwanbegi und seines Lieblings Abdulwasi in der Stadt umherging, um von allem unterrichtet zu sein. Von den Gelehrten der Zeit pflegte er den meisten Umgang mit Molla Jusuf Karabagi und schätzte unter den Dichtern Molla Turabi und Molla Nachli besonders hoch, welch letzterem er einmal eine Kaside mit Gold abwiegen liess. Von ihm selbst sind mehrere gelungene Gedichte zurückgeblieben, und von seinen vielen Incognito-Abenteuern ist folgendes wol der Mit-

theilung werth: Der junge Molla eines Collegiums war in ein reizendes Wesen rasend verliebt, doch er war arm, und da der Gegenstand seiner Zärtlichkeit einen schlagenden Beweis seiner Flamme in Form eines Kleides für die nächsten Feiertage verlangte, so kannte des Molla's Schmerz und Trübsinn keine Grenzen, und in Verzweiflung über seine Armuth brachte das mohammedanische Princip: „Das Gut der Ungläubigen gehört den Rechtgläubigen an," ihn auf den Gedanken, durch nächtlichen Einbruch in den Laden eines indischen Juwelenhändlers in den Besitz der so sehr bedürftigen Mittel zu gelangen. Dictum factum. Der Molla geht in Begleitung zweier treuer Diener in den Bazar, dringt durch die der gepriesenen Sicherheit wegen nur schwach verschlossene Thür ins Gewölb, und schon war er mit einem Schmuckkästchen im Freien, als der geweckte Hindu Feuerlärm machte und den Molla eben am Kragen erwischte, als der mit einer Fackel in der Hand herumpatrouillirende Wächter herbeikam. Schnell schlug der Molla letzterem die Fackel aus der Hand und von der Finsterniss geborgen, sprach er: „Ach, Nezr Diwanbegi, du hast einen schlechten Spass gemacht." Es kam hierauf die Antwort: „Majestät, nicht ich, sondern Abdulwasi Kurdschi war es," und da das Incognito Imamkuli's in Begleitung genannter Persönlichkeiten kein Geheimniss war, meinte der erschrockene Wächter seinem Fürsten einen Spass verdorben zu haben und lief eilends davon. Was nun folgte, ist leicht erklärlich. Da der bestohlene Hindu bei der Gerechtigkeit des Fürsten über die Pflichtvergessenheit des Wächters Klage führte, so wurde letzterer gerufen. Dieser meinte anfangs wegen seines Pflichteifers büssen zu müssen, doch die Sache klärte sich bald auf, und als der Molla, dem gerichtlichen Aufrufe den Diebstahl zurückzugeben Folge leistend, vor dem Fürsten erschien, wurde er noch obendrein beschenkt und in Gnaden entlassen.

[1] „Mal-i-Kiafirin hest ber m'uminin helal" lautet das fragliche Sprichwort im Persischen, und wird, trotzdem der Koran das Gut der steuerpflichtigen Ungläubigen für unantastbar erklärt, dennoch häufig in Anwendung gebracht.

In Ermangelung von politischen Begebenheiten hat der Geschichtschreiber der Aschtarchaniden die Regierungszeit Imamkuli's mit derartigen Episoden und Geschichtchen geschmückt, von denen wir einige dem Leser schon desshalb nicht vorenthalten wollen, weil in denselben der Zeitgeist des damaligen Mittelasiens sich so klar widerspiegelt. Es wird unter andern so manch Interessantes über die diplomatischen Relationen zwischen dem Mongolenreich in Indien und dem Chanate von Bochara mitgetheilt. Imamkuli hatte nach seiner Rückkehr aus Taschkend an Dschihangir, den Kaiser von Indien, eine Gesandtschaft abgeschickt, um demselben seine Thronbesteigung officiell anzuzeigen. Der Nachkomme Babers, der schon damals die ganze nördliche Hälfte der indischen Halbinsel unter seinem Scepter vereinigt hatte, empfing den Gesandten seines özbegischen Fürstenbruders recht freundlich, machte sogar gewisse scherzhafte Bemerkungen, und da Dschihangir, der Welteroberer in der Wortbedeutung, eben damals in den Fesseln seiner reizenden Gemahlin Nurdschihan (das Weltlicht) schmachtend, nur an Amor dachte, so nahm er nicht Anstand, sich um die Schönen Imamkuli's zu erkundigen. Durch diese die mohammedanische Etikette zumeist verletzende Indiscretion[1] fühlte der Gesandte sich beleidigt und erwiederte: „Mein Fürst ist von irdischen Leidenschaften befreit, er hat sich nie um weltliche Dinge bekümmert.“ Dschihangir lächelte hierzu und bemerkte: „Wo hat denn dein Fürst die Welt gesehen, dass er an ihr Ekel bekommen?“ Dieses Gespräch wurde vom heimkehrenden Gesandten getreu berichtet und Imamkuli fühlte sich gekränkt durch dasselbe. Einige Zeit darauf schickte Dschihangir zur Erwiederung der Höflichkeit einen äusserst geschickten Arzt als Gesandten nach Bochara. Unter den vielen werthvollen Geschenken, welche letzterer überbrachte, befand sich

[2] Es kann in den Augen eines Mohammedaners nichts Schimpflicheres geben, als wenn Jemand, mit dem er nicht auf besonders freundschaftlichem Fusse steht, um das Befinden seiner Frau sich erkundigt. Selbst dann ist es anstandverletzend, das Wort Frau oder Weib zu gebrauchen, man spricht immer per deinige, deine Hausleute, dein Gesinde u. s. w.

ein scharlachrothes, mit Edelsteinen und Diamanten besäetes Zelt, das nach Schätzung den einjährigen Tribut Hindostans ausgemacht haben soll. Und dennoch liess Imamkuli eingedenk der Beleidigung den indischen Gesandten sechs Monate lang warten. Vergebens bemühte sich der Diwanbegi, zu Gunsten des Gesandten zu vermitteln, Imamkuli bemerkte immer: „Empfange ich ihn und die Geschenke, so habe ich zu Dank mich verpflichtet; unterlasse ich dies, so habe ich selbst die Etikette verletzt. Besser also ihn gar nicht zu empfangen.“ Doch der Diwanbegi dringt aufs neue in seinen Herrn, worauf dieser nun bei einem zufälligen Zusammentreffen, als z. B. auf der Jagd, die viel geforderte Audienz zu ertheilen verspricht. Der schlaue Arzt schlägt sogleich im Jagdrevier das prachtvolle Zelt auf, bringt die mitgebrachten Geschenke unter dasselbe, und doch hatte Imamkuli, als er vorbeipassirte, absichtlich seine Augen abgewendet und that, als wenn er mit einem aus dem Gefolge im Gespräch wäre. — „O Wendepunkt der Menschheit,“ [1] sprach der Arzt, „sieh doch einmal in dieser Richtung her!“ Selbst hierauf wirft Imamkuli nur einen flüchtigen Blick auf die Gegenstände und zu Rehim Perwanedschi gewandt sagte er: „Nimm, dieses alles hier habe ich dir geschenkt.“ Der Gesandte erstaunt, doch da er noch ein ausgezeichnetes Schwert zurückbehalten hatte, suchte er den nächsten Tag, dieses zu überreichen, um eine Audienz an. Diese wird ihm nun gewährt und er sprach: „Von Ekber Schah sind zwei seltene Schwerter zurückgeblieben, eines hat mein Kaiser für sich selbst behalten, das andere sendet er nun dir, seinem Bruder, als Zeichen der Freundschaft.“ Dieses Geschenk konnte ein özbegischer Fürst wol nicht mehr zurückweisen, doch als er das Schwert aus der Scheide ziehen wollte und dies anfangs nicht ging, bemerkte er mit Hinblick auf Dschihangirs einstiges Vorhaben, Bedachschan zu erobern, das aber nicht ausgeführt

[1] Der heutige König von Persien lässt sich von seinen Unterthanen mit Kiblei Alem = Wendepunkt der Welt, anreden. Die Fürsten Bochara's waren hochtrabender, denn sie wurden Wendepunkt der Menschheit (Kiblei-Alemian) genannt.

wurde: „Ja, eure Schwerter gehen so schwer aus der Scheide.“ — „Doch nur dieses,“ erwiederte schlagfertig der Gesandte, „weil es ein Friedensschwert ist. Wäre es eine Kriegswaffe gewesen, wäre sie leichter herausgekommen.“ Von demselben Gesandten, den Imamkuli später lieb gewann und in Gnaden entlassen hatte, ist noch folgende witzige Bemerkung aufbewahrt. Als einst am Hofe des bocharischen Fürsten die beiden Dichter Nachli (der Palmige) und Turabi (der Erdige, Irdische) mit ihren poetischen Productionen wetteiferten und der kluge Arzt befragt wurde, wem er den Vorzug geben würde, antwortete er: „O Fürst, aus der Erde wächst die Palme!“ ein Urtheil, in Folge dessen letztgenannter Dichter (Turabi) auch in der Zukunft mit grösserer Auszeichnung behandelt wurde. Diese Mission Dschihangirs kehrte 1036 (1626) zurück. Ein Jahr später starb letzterer, ihm folgte auf dem Throne sein Sohn Schah-Dschihan, der sein Eroberungsgelüste an Belch sättigen wollte; doch da Imamkuli wohlgerüstet ihm entgegenkam, so bereute er bald seinen Schritt und erklärte dem Dadchah [1] Hadschi Mansur, der wegen friedlicher Beilegung des Streites von Seite Bochara's ihm zugeschickt wurde: dass seine Absicht nicht Krieg, sondern ein grösserer Jagdausflug gewesen wäre.

Und so konnte Imamkuli den von ihm ängstlich gehüteten Frieden noch lange wahren. Das gute Verhältniss zu Persien, das nur nach dem Tode Abbas des Grossen auf kurze Zeit [2] gestört wurde, verdankte er seinem Bruder Nezr Mehemmed Chan, dem Statthalter von Belch, der in Folge seiner Blutsverwandtschaft mit dem Erzheiligen Chorasans Iran und Schah

[1] Dadcha = von dem man Gerechtigkeit verlangt, also Richter, war der Titel der früheren Unterstatthalter Centralasiens; heute begegnen wir diesem Range nur in Chokand und in Ostturkestan.

[2] Es war dies während der Regierung Schah Sefi's. Als nämlich in Merw in Folge der massenhaften Hinrichtungen Unruhen ausbrachen und die Auktorität Persiens erschüttert wurde, soll Imamkuli 15,000 Mann aus Bochara und Nezr Mehemmed Chan 20,000 Mann aus Belch unter Anführung seines Sohnes Abdulaziz nach Merw geschickt haben. Diese belagerten längere Zeit den Ort, doch als eine grössere persische Armee anrückte, zogen die Özbegen sich zurück.

Abbas gegenüber eine feindliche Stellung einnahm, mit demselben Freundschaftsgesandtschaften wechselte, unter andern 1031 (1621) durch seinen Gesandten Pajende Mirza nebst vielen andern Geschenken fünfzig Stück turkestanische Pferde präsentiren liess. Wie so Nezr Mehemmed mit Imam Riza verwandt war, wird folgendermassen erklärt. Zur Zeit, als Adulmumin Meschhed einnahm und dort alles niedermetzeln liess, da fiel Abutalib, das Oberhaupt der Nachkommen Imam Riza's, dem in der Stadt umherreitenden Din Mehemmed in die Zügel, beschwor ihn, wenigstens seine Familie zu schonen und seine Gastfreundschaft anzunehmen. Din Mehemmed kehrte demzufolge bei ihm ein, heirathete Zehra Banu Begum,[1] die Tochter des Scheichs, und aus dieser Ehe entsprang Nezr Mehemmed, folglich von Geburt aus ein Seïd und zwar Alide. Dieser Geburtsvorrang, im Auge der streng religiösen Mittelasiaten kein kleiner Vorzug, hatte demungeachtet die brüderliche Eintracht nie gestört und nichts beweist die gegenseitige Achtung der Brüder mehr, als der Empfang, den Nezr Mehemmed Imamkuli zu Theil werden liess, als dieser, um dem Einfalle Schah-Dschihans zuvorzukommen, an der Spitze seiner Armee nach Belch ging. Eine halbe Meile weit ging Nezr Mehemmed, von seinen zwölf Söhnen begleitet, seinem Fürsten zu Fuss entgegen, und trotz der Aeusserung des letzteren: „Du bist ein Seïd und hochgeehrt, dir geziemt es nicht, zu Fuss zu gehen", so setzte er dennoch der Unterthänigkeit keine Grenzen, und in Belch

[1] Diese Dame, von welcher erzählt wurde, dass sie aus der unglücklichen Schlacht mit ihren beiden Söhnen gerettet wurde, muss nach dem Tode ihres Gemahls aus Bochara nach Persien zurückgehehrt sein, denn wir wissen, dass sie später auf Befehl Schah Abbas die Frau des Kadscharenchefs Mihrab Chans wurde, und aus dieser Ehe entsprang Murteza Kuli Chan, der Statthalter Meschheds. Zur Zeit der in vorhergehender Note erwähnten Belagerung wurde letzterer bei einem kühnen Versuche, Merw zu entsetzen, von den Özbegen gefangen genommen und nach Bochara transportirt. Imamkuli empfing ihn als seinen Stiefbruder mit besonderer Auszeichnung und gab ihm seine Freiheit zurück. Dieses Verwandtschaftsverhältniss der Aschtarchaniden mit dem türkischen Hause der Kadscharen wird selbst heute nicht ignorirt, trotzdem die jetzige regierende Familie Bochara's von ersteren nur mütterlicherseits abstammt.

selbst angelangt, wo damals alle Grossen Transoxaniens versammelt waren, liess er die üblichen neun Gaben überreichen und stellte zu den acht Sklaven sich selbst als den neunten vor.[1] Nach Bochara zurückgekehrt, verlebte Imamkuli noch mehrere Jahre ungetrübten Friedens und Glückes, so dass seine Regierungszeit von den Mittelasiaten nur mit der Epoche Sultan Huseïn Mirza Baikara's in Herat verglichen wird. Im Jahre 1050 (1640) endlich erkrankte er, und da er als frommer Muselman seine letzten Lebensstunden in der Nähe der Ruhestätte des Propheten[2] beschliessen wollte, so liess er seinen Bruder aus Belch rufen, übergab ihm das Scepter der Herrschaft und nahm dafür den Pilgerstab an. Noch einen Freitag verweilte er in Bochara und als in seiner Gegenwart in der grossen Moschee die Chutbe das erstemal auf den Namen Nezr Mehemmed Chans gelesen wurde, brach die ganze Gesellschaft in Schluchzen und bittere Thränen aus. Er verliess doch bald seine Hauptstadt, sein Land und sein Volk, das er geliebt und in der That beglückt hatte, um über Iran seinen Weg nach Mekka zu nehmen. Auf seiner Reise wurde er vom Könige von Persien mit fürstlichen Ehren empfangen, und in Medina, wo von seinen Stiftungen noch heute ein öffentlicher Garten und Bad existiren, starb er im 62. Jahre seines Lebens.

Dieser merkwürdige Fürst war noch am Leben und mit frommem Dienste in der heiligen Stadt des Islams beschäftigt, als das Gebäude des Friedens, das seine Regierung erhoben hatte, zusammenstürzte und Revolution, Krieg und blutiger Bruderzwist an dessen Stelle trat. N e z r M e h e m m e d C h a n, der 1052 (1642) den Thron bestieg, konnte gleich wahrnehmen,

[1] Er that dies mit dem üblichen Spruche: „Bu Sikiz Kul Nezr Mehemmed bile tokuz = hier acht Sklaven, mit Nezr Mehemmed neun." Dieser Höflichkeitsausdruck ist bei den türkischen Völkern seit uralten Zeiten gebräuchlich, folglich keine Erfindung Ibrahim Sultans aus Georgien, der dieses Ceremoniel Timur gegenüber anwendete, wie Scheref-ed-din Ali Jezdi in der Biographie des lahmen Welteroberers erzählt.

[2] Mudschawir bolmak = in der Nachbarschaft (des Propheten) sein, wird noch von den heutigen Mittelasiaten als die meist gottgefällige That angesehen, und glücklich ist derjenige, der sie ausüben kann.

dass er nur die Herrschaft, aber nicht das Ansehen seines Bruders geerbt hatte. Er wollte durch Freigiebigkeit die Gemüther gewinnen, denn er verfügte über ein ungeheures Vermögen, ja er wurde für den reichsten Prinzen unter den Scheïbaniden und Astarchaniden gehalten. Zum Transporte seiner Schätze soll er 600 Züge [1] Kameele gebraucht haben. In seinen Stallungen befanden sich 8000 Pferde, abgesehen von seinen zahlreichen Gestüten. Schafe, die blaue (Kebud?) Lämmer zeugen, hatte er 80,000 und von dem orangefarbigen frengischen Sammt hatte er 400 Kisten voll. Doch konnte dieses alles zur Consolidirung seiner Macht nur wenig beitragen. Er selbst brach den langen Frieden der Oxusländer, indem er nach dem Tode Isfendijar Chans, des Herrschers von Chahrezm, eine Armee zur Eroberung dieses Landes schickte. Bald darauf steckte ein gewisser Baki Jüz (?) im Norden des Reiches die Fahne der Revolte aus, und als er seinen eigenen Sohn Abdulaziz zur Beruhigung der rebellischen Provinz ausschickte, war es eben dieses zärtliche Kind, das mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache machte, ja von diesen gegen seinen eigenen Vater zum Fürsten sich ausrufen liess. Nezr Mehemed Chan hielt sich eben in Karschi auf, als man ihm die Nachricht des unliebsamen Vorfalles mit dem Zusatze hinterbrachte: sein rebellischer Sohn sei schon im Anzuge auf Bochara, und da er die Energie des letzteren zur Genüge kannte, so dachte er wenigstens den cisoxanischen Theil seines Reiches zu retten. Er entflieht daher nach kaum fünfjähriger Regierung in aller Eile nach Belch, wo er von den Einwohnern gut aufgenommen wird und theilt die Herrschaft mit den ihm treu gebliebenen Söhnen folgendermassen: Chosru Sultan erhielt Gur und sein Sohn Kasim Sultan Meïmene und Andchoi; Behram Sultan wurde in Gulab, Subhankuli in Salu Tschiharjek (die heutige Oxusfurt Chodscha Salu) und Kutluk

[1] Unter Katar, ein türkisches Wort, welches auch die Perser gebrauchen, um einen Zug von Lastthieren zu bezeichnen, versteht man in Mittelasien sechs bis zehn hinter einander angebundene Kameele. Das englische „a string of camels“ gibt den Sinn des Wortes am besten zurück.

Sultan in Kunduz eingesetzt. Unterdessen hatte Abdulaziz Chan den Thron in Bochara bestiegen. Nicht zufrieden mit der verbrecherischen That, wollte er noch den tüchtigsten seiner Brüder als Helfershelfer auf seine Seite ziehen, und nachdem er den Vater in einem reuevollen Schreiben um Verzeihung gebeten,[1] ersuchte er Behufs fernerer Erklärung, seinen Bruder Kutluk Sultan nach Bochara schicken zu wollen. Nezr Mehemmed Chan gab dem Verlangen nach, doch kaum war Kutluk in Bochara, als Abdulaziz auch ihn zur Empörung verleitete. Nun wurde gegen diesen Subhankuli beordert mit dem Versprechen, im Falle ihm die Bekehrung des Bruders gelingen sollte, der Vater ihn mit dem Range eines Kale'chani (Festungscommandanten) belohnen würde. Da Kutluk zum offenen Kampfe nicht gerüstet war, musste er sich in die Festung Kunduz zurückziehen. Subhankuli belagerte ihn mit aller Strenge, und nachdem er den Ort bezwungen hatte, liess er, um eine gründliche Bekehrung zu vollführen, seinen eigenen Bruder hinrichten. Dieses Verfahren hatte natürlich das Vaterherz empört, er tadelte Subhankuli: „Ich habe dich den Bruder zu züchtigen und nicht zu tödten geschickt", sagte er, und da die Gewährung des versprochenen Ranges sich in die Länge zog, so lehnte sich auch letzterer gegen ihn auf — und der unglückliche Nezr Mehemmed Chan, müde des ewigen Zankes mit seinen widerspänstigen Kindern und verzweifelnd ob der Untreue seiner Özbegen, wandte er sich nach Indien zu Schah-Dschihan um Hilfe, ohne es zu überlegen, dass der herrschsüchtige Sohn Dschihangirs, dessen lüsterner Blick schon seit lange auf Belch gerichtet war, anstatt der Rettung nur seinen gänzlichen Untergang herbeiführen wird. Und so geschah es auch. Aurengzib und Murad Bachschi, die beiden Söhne Schah-Dschihans erschienen mit einer mächtigen Armee auf dem Felde. Chosru Sultan, der Gegenwehr leistete, wurde geschlagen, ge-

[1] Der Autor des Tarichi Mekim Chani ist naiv genug, um dem Leser einreden zu wollen, dass Abdulaziz nur mit Gewalt zur Empörung gegen seinen Vater bewogen werden konnte. Es heisst, man hätte ihm sogar im Falle der Weigerung mit dem Tode gedroht.

fangen genommen und nach Indien expedirt, und Nezr Mehemmed Chan, der die böse Absicht seiner Helfer nur dann erst erfuhr, als sie schon in der Nähe Belchs waren, konnte nur mit grosser Lebensgefahr und selbst von seinen eigenen Özbegen angefeindet, über Schiborgan und Merw nach Iran sich retten, wo er von Abbas II., einem Urenkel Abbas des Grossen, eine freundliche Aufnahme hoffte.

Hierin hatte sich Nezr Mehemmed Chan auch nicht getäuscht. Als seine Ankunft und seine Lage in Isfahan gemeldet wurde, schickte ihm Abbas II. nebst der Einladung nach der Hauptstadt zu kommen, tausend Dukaten als Reisespesen. Es erging der Befehl, ihn auf dem Wege mit fürstlicher Ehre zu behandeln. Vom Thore Isfahans bis auf drei Meilen weit wurde eine Ehrenwache vorgeschoben, und der Schah selbst, umgeben von seinen Landesgrossen, ging ihm zwei Stunden weit entgegen. Nachdem Abbas II. ihn brüderlich in seine Arme geschlossen,[1] wurde er von seinem abgemagerten Klepper auf ein edles Pferd gehoben, und nach seinem Einzuge in die Stadt wollten die Festlichkeiten und Illuminationen gar kein Ende nehmen. — Um ihm auch für die Zukunft das Leben zu erhellen, liess der Perserkönig, nachdem er ihn dritthalb Jahre lang bewirthet hatte, von einer Armee in sein Land zurückbegleiten, mit deren Hilfe er zwar wieder Belch zurückeroberte, doch hatte die Wirthschaft der Hindu's und der Krieg, den Abdulaziz gegen die Eindringlinge führte, das Land in solchem Masse ruinirt, dass Nezr Mehemmed Chan anstatt auf den Thron nun wieder auf Dornen gelangte. In Belch selbst wüthete eine Hungersnoth, dass man für eine Eselslast Korn tausend Gulden[2] gab, und dabei war eine solch grimmige

[1] In der mittelasiatischen Geschichtsquelle heisst es, Abbas II. habe sich in die Tracht eines gemeinen Soldaten verkleidet und, um seinem Gaste eine besondere Ehre zu erzeigen, eine längere Zeit neben dem Steigbügel Nezr Mehemmed Chans zu Fuss einhergegangen. Nur als letzterer hierauf aufmerksam gemacht wurde, erkannte er seinen königlichen Bruder und umarmte ihn.

[2] Im Texte rubia, eine englische Rupie im Werthe eines österreichischen Guldens.

Kälte während des Winters 1060 (1650), wie noch nie zuvor. Von letzterem hatten namentlich die auf ihrem Rückzuge sich befindlichen und von den özbegischen Truppen verfolgten Indier schrecklich zu leiden. Tausende erfroren in den Bergschluchten, und der Autor des Tarichi Mekim Chani erzählt, dass er Jahre darauf als diplomatischer Agent (Wakaanigiar) [1] nach Indien geschickt, ganze Haufen Menschengebeine entlang der Strasse sah. — Abgesehen von dem grenzenlosen Elend, das er überall antraf, wurde Nezr Mehemmed Chan mehr wie früher von seinen Söhnen angefeindet und bekriegt. Eine Zeit lang standen die Belcher ihm zur Seite, doch da sie endlich des ewigen Haders überdrüssig wurden und Abdulaziz seinen Bruder Subhankuli mit einer grösseren Truppenabtheilung gegen den Vater geschickt hatte, so ging alles zur Partei des Herrschers von Bochara über, und Nezr Mehemmed beschloss endlich, seinen Kindern das Feld zu räumen und um seine letzten Tage in Frieden zu beschliessen, nach Medina zu gehen. Er wollte sich mit seinen Kindern aussöhnen und sie zu guter Letzt segnen, doch Subhankuli wies selbst diese letzte väterliche Gefühlsbezeugung ab und so trat er betrübt und mit gebrochenem Herzen seine Pilgerfahrt an. Das Glück war ihm nicht so günstig wie seinem Bruder, denn er starb unterwegs in Simnan und nur als Leiche ward es ihm beschert, den geheiligten Boden Arabiens zu berühren.

Als die Nachricht seines Todes in Transoxanien anlangte, legten seine Söhne öffentliche Trauer an, fromme Gaben wurden vertheilt und zum Heil seiner Seele mussten Koranleser Tag und Nacht das heilige Buch recitiren — als wenn sie den innigst geliebten Vater und nicht den stets angefeindeten Rivalen verloren hätten. Uebrigens war mit dem Tode Nezr Mehemmed Chans der Geist der Zwietracht noch lange nicht aus der Mitte seiner Familie gewichen, denn die gesetzliche Trauerzeit war noch nicht verflossen, als Abdulaziz, die Rivalität Subhankuli's befürchtend, ihm Belch entreissen wollte und

[1] Wakaanigiar = der die Begebenheit beschaut, ist der Titel eines geheimen Agenten, zum Unterschiede von Wakaanuvis = der die Begebenheiten beschreibt, Berichterstatter.

zu diesem Behufe seinen Bruder Kasim Mehemmed Sultan an der Spitze einer Armee über den Oxus geschickt hatte. Subhankuli war jedoch nicht der Mann, mit dem man so leicht fertig werden konnte und desto weniger war der poetisch gestimmte Kasim Mehemmed ein Gegner, der es mit ihm aufnehmen konnte. Nach langen, aber erfolglosen Anstrengungen musste sich letzterer in Hissar zurückziehen und unter der Bedingung, dass Subhankuli zum präsumtiven Thronerben ernannt werde, wurde Frieden geschlossen. Kasim und Subhankuli wechselten ununterbrochen Freundschafts-Gesandtschaften, und als eines Tages mehrere von Seite Subhankuli's bei ersterem eintrafen, wurde er unter dem Vorwand einer geheimen Botschaft in seinem Seitengemache überfallen und getödtet. Der Historiker der Aschtarchaniden erzählt, dass in ihm der gebildetste Prinz seiner Familie eines frühen Todes gestorben sei. Er hatte einen Diwan von mehr als tausend Verspaaren hinterlassen in türkischer und persischer Sprache und war dabei noch Meister in der Prosa. Als Subhankuli sich dieses bedeutenden Rivalen entledigt hatte, so verhielt er sich mit Abdulaziz auf freundschaftlichem Fusse, ja unterstützte ihn sogar zur Zeit, als er mit Chahrezm Krieg führte und der westliche Theil Bochara's durch den Özbegen vom unteren Laufe des Oxus so ernstlich bedroht war.

In Chahrezm herrschte nämlich damals Abulgazi Bahadur Chan, ein Mann, dessen bunte abenteuerliche Laufbahn stark an Baber erinnert, dem das Chanat von Chiwa seine Unabhängigkeit von der Obrigkeit Bochara's, die Welt aber ein historisches Werk unter dem Titel: „Genealogie der Türken“ verdankt. Vom tiefsten Hass gegen die Fürsten Transoxaniens, besonders aber gegen Abdullah Chan beseelt, weil dieser mit seinen Vorfahren in tyrannischer Weise umging, hatte er schon in seinen frühesten Jugendjahren das Verderben der fremden Herrscher als sein höchstes Ziel angesehen und die Vertreibung der Bocharaer vom untern Laufe des Oxus ist auch einzig und allein sein Werk. Sein eigentliches Auftreten datirt vom Jahre 1054 (1646), als er nämlich nach Abberufung Kasim Mehemmed Sultans von der

Statthalterschaft Chiwa's letztgenannten Ortes sich bemächtigte. Seine ersten Kriege waren theils gegen die Turkomanen im Innern Chahrezms, theils gegen die räuberischen Einfälle der Kalmüken gerichtet, und die Offensive gegen Bochara hatte er nur dann ergriffen, nachdem Subhankuli im Kriege mit Abdulaziz Chan seine Unterstützung angesucht hatte. Wol war der Friede zwischen letztgenannten zwei Brüdern bald wieder hergestellt, doch Abulgazi, einmal in Kökürtlik [1], welches zum Territorium Bochara's gehörte, eingefallen, wollte von der langersehnten Rachethat nicht abstehen und dehnte seine Streifzüge bis zur Stadt Karaköl aus, welche Stadt eingeäschert wurde. Im nächstfolgenden Jahre machte er einen zweiten Einfall und drang diesesmal bis Kermineh vor. Abdulaziz hatte ihn mit einer Armee von 60,000 Mann angegriffen und der von den Seinigen abgeschnittene und von feindlicher Uebermacht umringte Abulgazi hätte bald sein Leben eingebüsst, wenn nicht der Heldenmuth seines noch 14jährigen Sohnes Anuscha Chans ihn aus der Gefahr gerettet hätte. Die Bocharaer erlitten eine grosse Niederlage. Abdulaziz war verwundet und musste über den Fluss schwimmend sich retten, während Abulgazi mit Gefangenen und Schätzen beladen nach Chiwa heimkehrte. Und noch war die Rache Abulgazi's nicht gesättigt! Seine erneuerten Einfälle dehnten sich einmal bis Wardanzi, ein anderesmal bis zu den Thoren Bochara's aus, und nur in seinem sechzigsten Jahre hatte das ewige Blutvergiessen zwischen zwei glaubens- und stammverwandten Herrschern in ihm die Gefühle der Mässigkeit und Schonung rege gemacht. Er söhnte sich mit Abdulaziz aus und starb auch bald darauf im Jahre 1074 (1663). Da, wie der Leser sich mehrseitig überzeugen konnte, bei tatarischen Kriegern die Stimme der Menschlichkeit nur in hohem Alter zu erwachen pflegt, so hatte sein kampflustiger Sohn und Nachfolger Anuscha Chan [2]

[1] Kökürtlik heisst jene Stelle in der Wüste am rechten Ufer des Oxus, welche als Grenze zwischen Bochara und Chiwa angesehen wird.

[2] Der Autor des Tarichi Mekim Chani schreibt auch diesen Einfall Abulgazi zu, was jedoch ein Irrthum, da letzterer schon damals nicht mehr am Leben war.

den Friedenschluss des Vaters nur wenig geachtet, denn 1076 (1665) fiel er aufs neue in Bochara ein, drang bis zur Residenz des Chodscha Dschuïbars vor und gab diese heilige Stätte der Plünderung preis. Abdulaziz war zufällig in Kermineh, als dieses vorfiel. Er eilte schnell nach Bochara und es war eben Mitternacht, als er vor dem von den Chiwaern besetzten Stadtthore anlangte. Nur von vierzig der Getreuen begleitet, gelang es ihm nach Niedermetzelung der Wache in die Stadt zu dringen, und ununterbrochen kämpfend erreichte er die Citadelle, von wo die Bevölkerung noch in derselben Nacht zur Ermordung der Chahrezmer aufgefordert wird. Was von Özbegen, Tadschiks, Raja's und fremden Kaufleuten waffenfähig war, fiel über die in nächtlicher Ruhe überraschten Feinde her. Das Morden war entsetzlich und nur ein kleiner Theil der Armee Anuscha's konnte nach Chiwa sich retten. Diese Katastrophe soll den Chahrezmiern auf längere Zeit die Lust genommen haben, in Bochara die Ruhe zu stören.

Aber auch Abdulaziz Chan wurde mittlerweile wegen des ewigen Kriegführens mit den Nachbarn und wegen des Haders mit seinen Brüdern der Regierungsangelegenheiten überdrüssig, und das leuchtende Beispiel seiner zwei letzten Vorgänger auf dem Throne Transoxaniens befolgend, beschloss er nun freiwillig zu Gunsten Subhankuli's zu abdiciren und mit dem Pilgerstab die Reise nach Mekka anzutreten. Als Subhankuli aufgefordert wurde, zur Uebernahme der Herrschaft nach Bochara zu kommen, liess er durch den Atalik Imamkuli und den Perwanedschi Tangriberdi die Mittheilung zugehen, dass er sich gern seinem Willen füge, nur könne und wolle er die Residenz dann erst besuchen, wenn Abdulaziz dieselbe schon verlassen haben wird. Diese Botschaft übte keinesfalls den besten Eindruck aus, und da indessen die Bocharaer ihren Fürsten um jeden Preis von seinem Vorhaben abbringen wollten, trat Tangriberdi, der in Vereitlung der Pilgerreise das Interesse seines Herrn gefährdet sah, vor Abdulaziz Chan hin und sprach: „Herr, wenn du erlaubst, will ich eine Geschichte erzählen, die mir eben gelegentlich in den Sinn kommt. Als Sultan

Ibrahim aus Belch auf seiner Reise nach Mekka Nischabur passirte, besuchte er Ferid-ed-din-Attar,[1] diesen Weisesten seiner Zeit, und blieb bei ihm zum Nachtmahl. Der Hochgeehrte war aber wie bekannt sehr unbemittelt. Als es Abend wurde, betete er zu Gott, und o Wunder! es gelangt plötzlich eine Schüssel voll guter Speise auf seinen Tisch, an welcher sein Gast und er selbst zur Genüge sich sättigten. Den nächsten Tag lud Sultan Ibrahim den Heiligen wieder zu sich, auch er ruft Gottes Hilfe an, worauf mehrere Schüsseln mit kostbaren Gerichten aus der Verborgenheit sich präsentiren. Ferid-ed-din erstaunt über diese Verschiedenheit des himmlischen Segens, ruft: O Gott, warum habe ich nur eine, der Sultan hingegen mehrere Schüsseln erhalten? Hierauf antwortete eine Stimme: Wol seid ihr beide meine Diener, doch hat Ibrahim auf meinem Wege Thron und Scepter, du aber nur einen Specereiladen geopfert. Sein Verdienst ist grösser und so muss daher auch sein Lohn grösser sein. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dir," fügte der schlaue Tangriberdi hinzu. „Deine Pilgerfahrt ist wirklich der Mühe werth, denn sie hat tausend Verdienste mehr wie die eines Andern." — Abdulaziz, den diese Parabel zu Thränen gerührt hatte, besiegelt hierauf seinen Entschluss, er trifft die Vorbereitungen zur Reise und bricht im Jahre 1091 (1680), nachdem sich mehr als 3000 Pilger seiner Karavane angesshlossen hatten, von Bochara auf, um über Persien die heiligen Städte Arabiens zu erreichen. Auch ihm wurde gleich seinen Vorgängern die persische Gastfreundschaft zu Theil. Schah Suleïman, der Sohn Abbas II., behandelte ihn mit fürstlicher Auszeichnung. In Isfahan wurde er im reizenden Palaste von Tschihl-Sutun einquartiert, und da eben das Noruzfest mit allen seinen in Iran üblichen Feierlichkeiten begangen wurde, so war es dem özbegischen Fürsten

[1] Ferid-ed-din Attar (der Gewürzhändler), 613 (1216) geboren, war der Verfasser der im islamitischen Osten viel gelesenen Werke, des Mantik et teïr (die Logik der Vögel), des Pendnameh (das Buch der Rathschläge) und des Dschewahirnameh (das Buch der Kleinodien). Er soll über hundert und vierzehn Jahre alt geworden sein und hat, um dem beschaulichen Leben besser nachgehen zu können, seine Gewürzhandlung aufgegeben.

vergönnt, beim Anblicke der in vollem Lenze prangenden Gärten Isfahans, von den Schönheiten der Natur und bei der zur Schau getragenen Herrlichkeit des persischen Hofes vom Glanze weltlichen Gepränges sich zu verabschieden. Er nahm seinen Weg über Hamadan und Bagdad durch die Wüste und hatte hier das Unglück, von einer grossen Schaar räuberischer Beduinen überfallen zu werden. Sie verlangten vierzigtausend Ducaten Lösegeld, widrigenfalles sie mit Waffengewalt aufzutreten drohten. Abdulaziz, um auf dem frommen Wege sich nicht die Hände mit Blut besudeln zu müssen, versprach die Hälfte dieser Summe, doch als die Araber nicht nachgaben, gerieth er in Zorn. „Vierzig Jahre lang habe ich regiert und nun sollen mir Räuber befehlen. Auf zum Kampfe!“ rief er, „falle ich, so ist es im Dienste Gottes gleichviel.“ Glücklicher Weise fiel der Kampf zu Gunsten des pilgernden Fürsten aus. Er erreichte glücklich das Ziel seiner Wünsche und starb bald darauf im 74. Jahre seines Lebens. Er wurde in Medina in der Nähe seines Vaters und seines Onkels begraben.

Abdulaziz war, was seine Persönlichkeit betrifft, von aussergewöhnlicher Wohlbeleibtheit, und zwar soll er der dickste Mann seines Zeitalters gewesen sein, ja nach Aussage seines Geschichtschreibers hatte in seinen Stiefelröhren ein vierjähriges Kind ganz bequem Platz. Ein Dichter hatte die Kühnheit, diese Corpulenz zur Zielscheibe seines Spottes zu machen. Abdulaziz, der davon hörte, liess ihn rufen, und als der um sein Leben zitternde Poet vor ihm stand, redete er ihn folgendermassen an: „O Molla, wie ich höre, hast du auf mich ein beleidigendes Gedicht verfasst, thue dies nicht andern Leuten, denn es könnte dir schlecht ergehen.“ Er liess ihm hierauf zehntausend Dinar und ein Ehrenkleid geben. Der Dichter aber sagte: „Herr, du hättest mich lieber in zehntausend Stücke verhauen lassen sollen, als durch deine Grossmuth mich in dieser Weise zu beschämen.“ Und in der That verliess der Dichter Bochara und wanderte nach Indien aus. Abdulaziz, der seinem eigenen Vater gegenüber sich so herzlos benahm, soll auch bei vielen andern Gelegenheiten seltene

Grossmuth geübt haben. Er selbst war von nicht gewöhnlicher wissenschaftlicher Bildung, schrieb gute Verse, ja sogar auf seiner Pilgerreise hat er einige schöne Hymnen verfasst und soll besonders im berühmten Werke Bochari[1] zu Hause gewesen sein. Gelehrte hatten stets freien Eingang bei ihm und Kalligraphen schätzte er so hoch, dass er einen berühmten Schönschreiber Molla Hadschi sieben Jahre lang zum Abschreiben eines einzelnen Exemplars von Hafiz beschäftigte. Der Künstler hatte täglich nur ein Verspaar geschrieben, und als Abdulaziz bei seiner Durchreise in Persien eben diesen Hafiz dem Schah Suleïman präsentirte, soll letzterem dieses Geschenk mehr Freude gemacht haben, als sämmtliche Kleinodien und kostbare Stoffe, die ihm der Exfürst Transoxaniens überreichen liess. Im Kampfe muthig, in der Gefahr entschlossen, soll Abdulaziz oft tagelang den Eindrücken der Aussenwelt unzugänglich gewesen sein, was von Vielen der anhaltenden contemplativen Lebensweise zugeschrieben wird, denn die Fürsten Bochara's, die in blutigen Schlachten sich betheiligten, und irdischer Grösse halber mit ihren Brüdern und Vätern im Kampfe standen, mussten, um das öffentliche Wohlgefallen zu erlangen, oft stundenlang in Gesellschaft heiliger Männer über Gottes Grösse nachgrübelnd und nachsinnend alle weltlichen Bestrebungen für eitlen leeren Tand erklären.

[1] Siehe I. Band S. 74 dieses Buches.

XVI.

Subhankuli Chan und das Ende der Aschtarchaniden.

1091 (1680)—1150 (1737).

Wir haben schon zwei Jahrhunderte seit dem Untergange der Timuriden und seit dem Beginne des Verfalles Transoxaniens hinter uns — kein Wunder daher, wenn das Bild der politischen und socialen Verhältnisse des kleinen Staates am Oxus immer ärmlicher und düsterer wird und wenn auf dem Faden der historischen Erzählung anstatt inhaltschwerer Begebenheiten nur die Berichte innerer Kriege, Bruderkämpfe und kleinlicher Streitigkeiten hinabrollen. Subhankuli Chan, der nach der Abreise seines Bruders nach den heiligen Städten in den ersten Tagen Moharrems 1091 (1680) den Herrschersitz in Bochara einnahm, hatte mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, die er früher seinem Bruder bereitete; er musste nämlich die Waffen bald gegen seine unruhigen Nachbarn im Westen, bald gegen eigene hochmüthige Vasallen, ja sogar gegen seine eigenen Kinder ergreifen. Den Anfang machte, wie gewöhnlich, Belch, diese Dauphinée der Aschtarchaniden, wohin Subhankuli seinen Sohn Iskender Chan gesetzt hatte, der dort kaum zwei Jahre die Stelle eines Statthalters begleitete, als sein Bruder Ebulmansur, der eine mächtige Partei sich verschafft hatte, ihn durch Gift aus dem Wege räumte und seine Stelle einnahm. Subhankuli wollte diesen aufbrausenden jähzornigen Sohn nicht in der Würde bestätigen und ernannte dessen jüngeren Bruder Ibadullah auf diesen Posten. Doch wer achtete des Fürsten Wort, wenn nicht mit Nachdruck

der Waffen gesprochen? Die Belcher droheten, ihren Willen selbst mit Blut durchsetzen zu wollen. Ebulmansur gelangte an die Spitze der Angelegenheiten in Belch, behauptete sich aber nur vier Monate lang daselbst, denn als er aus Furcht vor der Rivalität Ibadullah hinrichten liess, hatte er auch bald die Gunst seiner Partei eingebüsst. Eine Verschwörung bildete sich gegen ihn, und als er eines Tages zu seiner Tante auf Besuch ging, wurde er überfallen und niedergemetzelt. Auf ihn folgte nun der dritte Sohn Subhankuli's, Namens Siddik Mohammed Chan, ein Wüstling wie der letztermordete war, der einerseits im Rachegefühl den Mördern seines Bruders lebendig die Haut abziehen und Glied nach Glied ausreissen liess, andererseits seinem Vater Gehorsam verweigernd, diesem selbst damals nicht zu Hilfe kam, als Anuscha Chan aus Chiwa Transoxanien mit Schwert und Feuer heimgesucht hatte. Nach glücklicher Beseitigung der Gefahr war der Vater wol geneigt, den Sohn der Pflichtvergessenheit zu zeihen, doch später erfuhr er zu seinem grossen Leidwesen, dass seinem Nichterscheinen eine böswillige Absicht zu Grunde lag, und als er um das widerspenstige Kind zur Rechenschaft zu ziehen, über den Oxus ging, trat Siddik Mehemmed in offener Feindschaft auf und verschloss sich in Belch. Und noch immer schreckte das Vaterherz vor gewaltsamen Massregeln zurück. Er warf ihm erst in einem Briefe seine Undankbarkeit vor und versprach Nachsicht, wenn er sich bekehren wollte. Dieser Schritt hatte auch guten Erfolg, denn Siddik Mehemmed kam seinem Vater reuevoll entgegen und starb bald darauf im Jahre 1096 (1684). Subhankuli hatte sich gründlich überzeugt, wie gefährlich es sei, seine Kinder mit einflussreichen Stellen zu betrauen; die Statthalterschaft von Belch wurde daher einem treuen Landesgrossen, Chadim Bi Atalik,[1] und als dieser 1099 (1687) mit

[1] Atalik der wörtlichen Bedeutung nach, einer, der die Vaterstelle vertritt, war in den frühesten Zeiten bei den turko-tatarischen Völkern der Titel jener Landesgrossen, die als Rathgeber den Fürsten beigegeben waren. Es hat auch die Bedeutung von Vormund, Erzieher und Lehrer, und nur in der Neuzeit begegnen wir diesem Worte im Sinne von Vezir, Minister. Die Scheïbaniden und Aschtarchaniden hatten mehrere Ataliks,

dem Tode abging, dem eben so ergebenen als tüchtigen Mahmud Bi Atalik aus dem Stamme Kungrat anvertraut, was auch dem Zwecke besser entsprach, denn die Özbegen und Turkomanen der Umgebung wurden im Zaum gehalten und Belch blühete zusehends auf, und zum Beweis der Fülle und des Segens wird angeführt, dass eine Eselslast von Korn (2½ Centner) vierzig Tenge (ein Pfund Sterling[1]) kostete, Obst und sonstige Victualien aber gar nicht verkauft wurden.

Natürlich war die Zahl der ergebenen Vasallen vom Schlage Mahmud Bi's kaum in Anbetracht zu nehmen gegenüber den rebellischen Oberhäuptern der einzelnen Özbegenstämme, die in Ermangelung eines äusseren Feindes ihre Kriegslust im Innern des Landes stillend, theils sich selbst unter einander bekriegten, theils aber gegen den Landesfürsten sich auflehnten. Unter letztern that sich besonders Bajat Kara, der Fürst des özbegischen Stammes Bajat hervor, der in der gebirgigen Gegend von Hissar sich aufhielt und sieben Jahre hindurch revoltirte. Mahmud Bi zog wiederholtemale gegen ihn zu Felde, doch da er in seinem Schlupfwinkel, der starken Festung Naiman, nicht so leicht zu bezwingen war, so musste bisweilen mit ihm auch pactirt werden. Wenn geschwächt, versprach Bajat Kara in Leichentuch gehüllt, Bogen und Schwert vom Hals herabhängend, d. h. als reuiger Sünder erscheinen zu wollen, doch er hielt nie sein Wort, bediente sich vielmehr der gegebenen Frist, um seine Kräfte zum neuen Aufstande zu sammeln. Achtmal musste er überwältigt werden, bis er endlich persönlich erlag und sein abgeschlagenes Haupt nach Bochara geschickt wurde. Nicht minder langwierig waren die Kämpfe zwischen den özbegischen Stämmen Ming und Kiptschak, von denen ersterer in Meïmene und Andchoi, letzterer in der Umgebung Belchs wohnte, und diese Kämpfe waren um so unheilvoller, da der westliche Nachbar Bochara's, nämlich Chiwa,

ja es gehörte ein solcher zum Hofstaate eines jeden Prinzen. Der heutige Chan von Chiwa hat eine bestimmte Zahl von Ataliks, die Herrscher von Bochara und Chokand ertheilen diesen Titel als Auszeichnung.

[1] Nach dem heutigen Werthe der Tenge gehen in Bochara nur 24 auf ein englisches Pfund, in Chiwa jedoch 40.

im Schatten dieser inneren Zerrüttung seine räuberischen Einfälle am leichtesten ausführen konnte. Anuscha Chan, der kriegerische Sohn Abulgazi's, hatte, wie wir im vorhergehenden Abschnitte sahen, schon unter Abdulaziz seine Streifzüge bis über Bochara hinausgedehnt und musste seine Kühnheit damals mit einer tüchtigen Niederlage büssen. Nach der Thronbesteigung Subhankuli's erneuerte er seine Raubzüge und soll 1095 (1683) sogar Samarkand überrumpelt haben. Subhankuli war in der grössten Verlegenheit, da die Ürgendscher alles wüst legten und seine übermüthigen Vasallen ihm Hilfe verweigerten. Nur Mahmud Bi stand mit gewohnter Treue seinem Herrn zur Seite, er schlug Anuscha Chan in einer offenen Schlacht bei Gidschdowan aufs Haupt und verfolgte ihn sogar bis nach Chahrezm. Dieses verhinderte jedoch nicht den unruhigen Anuscha, im darauffolgenden Jahre, als Subhankuli eben in Belch weilte, aufs neue in Bochara einzufallen; da er aber auch diesesmal mit Verlust sich zurückziehen musste, so wurde er bei seiner Heimkehr von seinen eigenen Leuten angegriffen und getödtet. Die Ürgendscher erhoben seinen Sohn Irnak [1] auf den weissen Filz, der wie es schien anfangs sich der Gunst, ja des Schutzes Subhankuli's erfreute, demungeachtet bald darauf den Fusstapfen seines Vaters folgend in Bochara einfiel, ja einmal 1098 (1688) sogar bis zu den Thoren der Hauptstadt vordrang. Es war daher schon die höchste Zeit, dem Unheil entgegenzusteuern. Mahmud Bi sammelte ein bedeutendes Heer, fiel nun selbst in Chahrezm ein und nachdem er das Heer seines Gegners vernichtet, gingen einige Vornehme in sein Lager über. Irnak Chan wurde durch Gift aus der Welt geschickt und Chiwa ward aufs neue unter Suprematie Bochara's gestellt, was aber höchstens nur zwei Jahre lang anhielt.

Und selbst inmitten dieser politischen Calamitäten und trotz all den unverkennbaren Zeichen des staatlichen Verfalles stand Bochara bei den sunnitisch-mohammedanischen Fürsten

[1] Irnak oder Ernak ist ein sehr alter turanischer Name, denn so weit uns bekannt ist, wurde ein Sohn Attila's mit demselben benannt.

der Zeit noch immer in einem seltenen Grade der Achtung und des Ansehens, und vom Nimbus der Vergangenheit verblendet wollte niemand die Fäulniss der Gegenwart erblicken. So finden wir, dass zum Hofe Subhankuli's vom fernen Choten und Kaschgar, von der Krim, ja von Indien Ehrengesandtschaften mit kostbaren Geschenken ankamen. Aus letztgenanntem Lande schickte der stolze Aurengzib 1096 (1684) einen seiner Grossen, Zeberdest Chan, mit einigen Elephanten und sonstigen Spenden nach Bochara, um in dem Herrscher Transoxaniens sich einen Alliirten gegen das schiïtische Persien zu schaffen. Der herrschsüchtige Kaiser von Indien hatte nämlich in den ewigen Unruhen der Afganenstämme jenseits der Suleïmangebirge persische Intriguen vermuthet und da er Schah Suleïman, einem Sohne Abbas II., dem damaligen Herrscher Persiens, nicht offen zu Leibe wollte, dachte er durch özbegische Einfälle in Chorasan, diese alte Geissel Irans, seinen Gegner zur Ruhe zu bringen.[1] Aehnliche Motive bewegten auch Sultan Ahmed II.[2] aus Constantinopel, die Gratulationsgesandtschaft, welche Subhankuli (nicht Mohammed Bahadir, wie die osmanischen Geschichtschreiber ihn nennen) von Bochara nach der Türkei schickte mit einer andern Mission, an deren Spitze sich ein gewisser Mustafa Tschausch befand, zu erwiedern. Letztgenannter, der 1102 (1690) in Transoxanien anlangte, war Ueberbringer eines diplomatischen Aktenstückes, welches ein treuer Ausdruck der damaligen selbsttrügerischen und lügenhaften Sprache der Pfortenbeamten ist. Ahmed II., der bekanntermassen in Ungarn, Polen, Dalmatien, Syrien, im mittelländischen Meere, ja überall und überall bedeutende Schlappen erhielt, berichtet seinem Fürstenbruder am Oxus von glänzenden Waffenthaten und glorreichen Siegen über schwarze Ungläubige und fordert zur Mitwirkung auf, so dass man fast

[1] Der Krieg wurde jedoch glücklicherweise vermieden, und zwar durch Vermittlung der Prinzessin Dschihanara (Weltzierde), einer Dame von seltenem Talente und Geschicklichkeit, die die Annäherung beider Höfe bewerkstelligte.

[2] Ahmed II. bestieg den Thron den 14. Juli 1691 und starb den 6. Febr. 1695.

auf den Gedanken kommt, der Secretär der Pforte habe der „Correspondenz der Sultane“ [1] von Feridun Bey irgend einen Siegesbericht aus der Zeit Mohammed des Eroberers oder Selims II. copirt und an Subhankuli abgeschickt. Dieser interessante Brief, den das Tarichi Mekim Chani im osmanischen Originale bringt, lautet folgendermassen:

„Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes.

„Der den Thron des Saltanats und Glückes geerbt, der den Teppich der Ruhe und Sicherheit ausgebreitet, der schon von seinen Ahnen her Gottes Huld und Gnade theilhaftig geworden, der Stolz der Regierung, Seïd Subhankuli Chan, sei mit endlosen, ewige Freundschaft und Einheit in sich schliessenden Grüssen, mit zahllosen, von unvergänglicher Liebe und Eintracht erfüllten Glückwünschen gegrüsst. Der Zweck unseres herzspendenden erlauchten Befehles ist folgender. Dein ehrbares in Moschus gehülltes Schreiben — ich meine deinen von inniger Freundschaft durchdrungenen Brief den du gelegentlich schicktest, ist in schönster Zeit und glücklichster Stunde angelangt. Als dessen Inhalt vom Schleier der Verborgenheit zu unserer edlen Lectüre gelangte, da wurde aus dessen wohlberedtem Texte sowol die Gesundheit und das Wohlbefinden deiner von Treue und Ergebenheit beseelten Person, als auch sonstige Ereignisse und Umstände meinem wundervollen Sinne klar. — Es sei nun auch deinem hellen Verstande und segnungsreichen Geiste vorgestellt, dass wir vom Zeitalter unserer grossen Ahnen, gesegneten Andenkens, und unserer im Paradiese weilenden Väter bis zur jetzigen glücklichen Stunde stets die Pfade der hocherspriesslichen Religionskriege auserkoren; besonders aber es als vorzügliches Gotteswerk angesehen, die fränkischen Ungläubigen und die elenden Kizilbasch-Ketzer von der Oberfläche der Erde zu ver-

[1] Munschiat es Selatin = die Correspondenz der Sultane, ist der Titel eines werthvollen Buches, das Feridun Bey, der Sekretär Murads III., aus 1800 originalen Aktenstücken, welche er im kaiserlich ottomanischen Archive vorfand, zusammenstellte. In der Neuzeit ist dasselbe, mit spätern ähnlichen Aktenstücken vermehrt, in Constantinopel im Druck erschienen.

tilgen. Doch alles ist seiner Zeit anheimgegeben, sagt das Sprichwort, und dass dieses Werk in Folge einiger Hindernisse Aufschub erhalten, dem liegt nur jener Umstand zu Grunde, dass wir es für zweckmässig erachteten, zuerst die fränkischen Ungläubigen abzufertigen und dann mit voller Seelenruhe über diese ruchlosen Kizilbasch loszuziehen. Was nun unsere Kriege mit den erwähnten fränkischen Ungläubigen betrifft, so ist, trotzdem die Vertilgung dieser greulichen Rotte im Bereiche der Unmöglichkeit war, dennoch so mancher harte Kampf vorgefallen, aus welchem wir schliesslich mit Gottes Gnaden siegreich hervorgingen und wobei viele der ungläubigen Fürsten und Häuptlinge gefangen, die übrigen aber nach allen Seiten zerstreut wurden. Bald nachher hatten jedoch die fränkischen Chane einen bösen Plan geformt, sie häuften eine Truppenmasse an, und aus der Provinz Orchan (?) in unser wohlgeschütztes Reich einbrechend, fielen sie über Hab und Gut der Rechtgläubigen her, und da sie gar viele Gewaltthätigkeiten ausübten, brachen auch wir auf und fielen über sie her. Die Ungläubigen, unfähig unserem zahllosen Heere zu widerstehen, eilten in banger Furcht ihrer Heimat zu, schickten von dort ihre angesehenen Leute her, welche, die Einstellung fernerer Feindseligkeiten versprechend, sich zur Unterthänigkeit verpflichteten und mit dem Ringe der Knechtschaft in den Ohren auf dem Pfad des Gehorsams einherschreitend, zeigten sie lange Zeit Treue und Ergebenheit. — Ausserdem waren aber noch die Rädelsführer eines andern Frengihaufens von thierischer Natur, stolzirend mit der Menge ihrer Truppen in unser Reich eingedrungen. Schnell wurde auch diesen eine Abtheilung unserer Truppen, entgegengeschickt und noch waren diese nicht angelangt, als sich unsere dort an der Grenze ansässigen Diener in den Kampf einliessen und in einem Ueberfalle viele der Vornehmen gefangen nahmen und sich ihrer Fahnen, Militärmusik und Waffen bemächtigten. Nur einigen Grossen gelang es in wilder Flucht die Heimat zu erreichen. Unsere entgegengeschickten Soldaten hatten sich indess mit den Grenztruppen vereinigt und die Ungläubigen in ihrem

eigenen Lande verfolgt, wobei auch die übrigen vernichtet wurden, und aller Habe beraubt, konnten nur wenige mit ihrem Leben davonkommen. Eine Anzahl von Festungen, deren Stärke weltberühmt, und eine Masse von Schätzen und Proviant wurde mit Gottes Hilfe auf leichte Weise gewonnen.

„Da wir ob der diesseitigen Ungläubigen unser edles Gemüth mit Ruhe erfüllten, muss unser Glücksstern von Tag zu Tag mehr erglänzen; es steigen auch unsere Danksagungen zur allerhöchsten Schwelle empor, und in voller Anerkennung unserer tiefen Ergebenheit gegen Gott den Allmächtigen, wird von nun an unser Eifer und Bestreben, das gottlose Volk der Kizilbasche auszurotten, durch gar nichts gestört und beeinträchtigt werden. Wir wollen daher baldigst unsere siegesgekrönten Truppen in den erhabenen Kampf senden, und im Vertrauen auf Gott und mit der Fürbitte Mohammeds wollen wir gegen die Burgen und Festungen jener Völker ziehen und sobald wir die Grenzen überschritten, es in einem Schreiben dir kund thun. — Sintemalen du der Padischah von Transoxanien bist und deine Residenz von jeher als der Wohnort so vieler ausgezeichneten Ulema, Frommen und Scheïche bekannt ist, scheint es auch deine Pflicht zu sein, für Aufrechthaltung des Religionsgesetzes, für die Wohlfahrt des Islams mit dem Schwerte einzustehen. Du sollst an die Özbegen des Landes ein Aufgebot erlassen, damit sie mit meiner siegreichen Armee innigst vereint diese Frevler gegen die Religion vertilgen und die schönen Thäler Iraks von den Dornen und Disteln reinigen mögen. Mit Sonstigem wollen wir dich nicht belästigen; denn nur damit auch du Gelegenheit habest, dich an der heiligen Pflicht des Religionskrieges zu betheiligen, ist dieser Brief geschrieben worden.“

Dass Subhankuli auf diesen schwulstigen Brief des Kaisar-i-Rum, wie die Sultane im fernen Osten genannt werden, trotz der unbegrenzten Achtung, die er als frommer Muselman dem Chalife (Statthalter des Propheten) zollte, nicht mit zahllosen özbegischen Horden über den Oxus ziehen konnte, ist aus dem zerrütteten Zustande seines Landes zur Genüge ersichtlich.

Subhankuli selbst war auch nicht der Mann, den das Waffengeräusch besonders zu ergötzen schien. In den endlosen Wirren seiner widerspenstigen Landesgrossen, welche theilweise auch sein unbegrenztes, aber auch gerechtfertigtes Vertrauen zu Mahmud Bi hervorrief, pflegte er nur in der äussersten Noth zu gewaltsamen Massregeln zu greifen. Um dem Bürgerkriege in Belch ein Ende zu machen, rieth man ihm an, er möge seinen Sohn Mekim Chan als Statthalter dahin setzen, doch er gab nur schwer seine Einwilligung dazu, denn er sagte: sein Sohn sei weder in Jahren noch in Studien zur Regierung gereift. Subhankuli selbst war nämlich den Wissenschaften sehr ergeben. Er verschmähete es nicht, selbst im vorgerückten Alter von den berühmten Gelehrten Unterricht zu nehmen und schrieb unter dem Dichternamen Nischani Verse, die seltene poetische Begabtheit verrathen. Unter den weltlichen Wissenschaften war er besonders der Arzneikunde zugethan. Wir haben hiervon einen sprechenden Beweis in einem Arzneibuche, das er verfasst hatte und von dem ich so glücklich war, in Herat ein schön geschriebenes Exemplar zu erwerben. In der kurzen Vorrede desselben sagt der gelehrte Fürst: „Merke dir, dass die vergangenen Weisen in der Medicin ihre geziemenden Werke in arabischer und persischer Sprache zurückgelassen haben. Ein Arzneibuch in türkischer Sprache jedoch ist mir bis jetzt noch nicht unter die Hand gekommen; desshalb habe ich, der unterthänige Seïd Mehemmed Subhankuli Chan, der Sohn des Seïd Nezr Mehemmed Chan (Gott habe ihn selig!), dieses Buch geschrieben. Für alle möglichen Krankheiten und Gebrechen ist daselbst ein Heilmittel angegeben, und es wird gewiss vielen frommen.“ [1] Wahrlich kein alltägliches Beispiel von einem Fürsten, der für das hygienische Wohl seines Volkes in solcher Weise sorgt! Subhankuli erreichte selbst das hohe

[1] Ich habe von diesem Arzneibuche in meinen Tschagataischen Sprachstudien S. 164 Einiges mitgetheilt. Im Grunde basirt dasselbe auf den arabischen Uebersetzungen des Galenus (Dschalenos), Hippocrates (Bokrat) und Ali ben Sina's (Avicenna) Arbeiten, doch sind auch viele Wunderkuren beigegeben, die auf Recitirung von Gebetsformeln und Tragen gewisser Nus'chas (Talismane) beruhen.

Alter von achtzig Jahren. Als er nach einer kurzen Krankheit sein Ende herannahen sah, versammelte er seine Grossen um sich herum, ermahnte sie nicht zu klagen, sondern in Gottes Anordnungen sich fügen zu wollen. Er drückte sein Bedauern aus, von seinem lieben Sohne Mekim Chan, der schon lange früher zum Thronfolger bestimmt war, sich nicht verabschieden zu können, und nachdem er bis zu dessen Grossjährigkeit seinen ältern Bruder Obeïdullah zum Stellvertreter ernannte, verschied er in den ersten Tagen des Rebiul achir 1114 (1702), nachdem er 31 Jahre in Belch und 24 Jahre in Bochara, also zusammen 55 Jahre theils als mächtiger Vasall, theils als selbständiger Fürst regiert hatte.

Dass der letzte Wille Subhankuli Chans in Hinsicht der Thronfolge wie oben angezeigt gewesen sei, das entnehmen wir dem Autor des Tarichi Mekim Chani's; doch ob dieser blos im Interesse seines Herrn eine solche Behauptung aufgestellt, oder ob dies wirklich der Fall gewesen sei, darüber werden wir so ziemlich im Dunkeln gelassen. Nur eines ist bestimmt, dass nämlich der Kampf um den Thron zwischen beiden Brüdern bald nach dem Tode ihres Vaters entflammte und auch einige Jahre hindurch wüthete. Als Mekim Chan in Belch die Todesnachricht erfuhr, schickte er seinem Bruder zuerst ein Mitleidsschreiben und später liess er ihm auch zur Thronbesteigung gratuliren. Obeïdullah, dem die feindliche Gesinnung des Bruders nicht unbekannt war, empfing die Gesandtschaft mit merklicher Kälte, und der Krieg zwischen beiden Theilen des Landes, nämlich zwischen Cisoxanien und Transoxanien, nahm auch sofort seinen Anfang. Für Mekim Chan trat der schon erwähnte Mahmud Bi ein, während Obeïdullah seine Interessen durch Rehim Bi Atalik, das Oberhaupt des Stammes Mangit, verfechten liess. Im Grunde genommen war dies viel mehr ein Rivalitätskampf beider Özbegenstämme, als der betreffenden Prätendenten, denn das Ansehen der Herrscherfamilie war schon früher sehr gesunken und nach dem Tode Subhankuli's waren die Prinzen nur hilflose Puppen in den Händen der herrschsüchtigen Grossen. Nach einem nahezu

fünfjährigen Kampfe gewann Obeïdullah schliesslich die Oberhand; er regierte, so lange es dem übermächtigen Rehim Bi Atalik gefiel, ungefähr [1] bis 1130 (1717), denn als er Miene machte, mit Hilfe einer geheimen Partei der allzulästigen Vormundschaft sich zu entledigen, wurde er durch einen gewaltsamen Tod zur Seite geschafft, und an seiner Stelle bestieg sein Bruder Ebulfeïz Chan den Thron Transoxaniens. Die äusserste Nachgiebigkeit und Schwäche dieses Fürsten, welche von den Mittelasiaten durch das Epitheton: „fromme Sanftmuth und Derwischcharakter" beschönigt wird, war Ursache, dass er vierzig Jahre hindurch der Schattenherrschaft sich erfreute, denn die thatsächliche Regierung war in der Hand Rehim Bi's und seiner Stammesgenossen, während das diesseitige Oxusgebiet, nämlich Bedachschan und Belch, in gänzlicher Unabhängigkeit in den Besitz eines Seitenzweiges der Dynastie, nämlich der Nachkommen einer Tochter Nezr Mehemmed Chans überging. Schon unter Subhankuli Chan hatte Salih Chodscha, das Haupt der Familie, um der Herrschaft Belchs mit Mekim Chan und Mahmud Bi in blutige Kämpfe sich eingelassen, und als letztere das Feld räumten, war es ihm um so leichter, seine Ansprüche zur Geltung zu bringen, da der religiöse Glanz, der seine Sache umgab, die Belcher schon längst auf seine Seite gezogen hatte. Nur Andchoi, Meïmene und die Lebab [2] oder Ersari Turkomanen hatten auf dem diesseitigen Oxusgebiete die Suprematie Bochara's noch einigermassen anerkannt, was jedoch dem Processe der Zerstückelung und des Verfalles nur wenig Einhalt thun konnte, und wäre auch schon jeder leise Wind, der von aussen herblies, hinreichend gewesen, um das Kartengebäude der Herrschaft der Aschtarchaniden über

[1] Ich folge hier der mündlichen Aussage, die ich in Bochara gehört, doch würde ich in Ermangelung einer historischen Quelle für deren Richtigkeit nicht einstehen können. Auffallenderweise ist es eben die Neuzeit, von welcher wir fast gar keine positiven Nachrichten besitzen.

[2] Lebab Turkmen = Uferturkomanen heissen sie desshalb, weil sie seit ihrer Niederlassung in dieser Gegend das linke Ufer des Oxus von Chodscha Salik bis Dschihardschuï bewohnen. Auch diese Turkomanen behaupten, von Mangischlak hierher gekommen zu sein.

den Haufen zu werfen, wie erst der gewaltige Sturm, welcher eben um diese Zeit von Persien her in der Person Nadir Schahs zu toben anfing?

Dass dieser letzte der asiatischen Weltstürmer [1] nur nach seiner factischen Thronbesteigung seine siegreichen Waffen gegen Osten wendete, das findet eben seine Begründung in der Schwäche und in der Unansehnlichkeit, welche die damaligen Länder im Osten Irans, Indien sowol als Transoxanien, charakterisirte. Nadir wollte seine Lorbeeren im harten Kampfe mit dem mächtigen Gegner im Westen gewinnen, denn nur nachdem er das ottomanische Heer in Georgien und Arabistan geschlagen hatte, fing er die Grenzen seines Reiches auch im Osten auszudehnen an. Noch als er Kandahar belagerte, war sein Sohn Rizakuli, um die angebliche Verwegenheit Alimerdan Chans, des Herrn von Andchoi, zu bestrafen, mit einer starken Heeresabtheilung 1149 (1736) über Badgiz und Martschah (das frühere Merwitschak) nach Andchoi gezogen. Die türkischen Nomaden jener Gegend, nämlich die Stämme Kara und Dschelaïr, schienen durch reiche Soldversprechungen bald für das persische Heer gewonnen worden zu sein, und da ohne ihr Mitwirken an einen erfolgreichen Widerstand gar nicht zu denken war, so wurde Alimerdan bald besiegt und als Gefangener zu Nadir geschickt. In ähnlicher Weise erging es Aktsche und Schiborgan, und nur Belch, wo Seïd Ebulhasan, der Sohn der früher erwähnten Salih Chodscha regierte, wagte es, dem mächtigen Gegner sich im Ernst zu widersetzen. Die Strasse, welche zur alten „Mutter der Städte“ [2]

[1] Nadir, auch Nadir Kuli, stammt nach der Aussage Mirza Mehdi, seines Historiographen, aus dem Zweige Karaklï des Stammes Afschar, richtiger Auschar (denn so sprechen es die Turkomanen aus, und es bedeutet der Zusammenfassende). Die Auscharen kamen unter der Mongolenherrschaft aus Turkestan nach Iran und liessen sich in der Provinz Azerbaïdschan nieder. Zur Zeit Schah Ismail Sefi's wanderten sie nach Chorasan aus und wohnten fortan in Jap Köpken, welches zu Abiwerd gehörte, und das 20 Fersach nordwestlich von Meschhed liegt. Hier, also am Rande der Steppe, wurde Nadir am 6. Moharrem des Jahres 1110 (1698) an einem Samstage geboren.

[2] Die Araber nannten nämlich Belch Um el Bilad = Mutter der Städte, was ein Beleg für deren hohes Alterthum sein soll.

führte, wurde mit tiefen Graben durchschnitten, doch verhinderte dies nicht die Annäherung des Feindes, und der starke Artilleriepark, den Rizakuli mit sich führte, zwang die mit einer Erdmauer umgebene Festung schon nach einer kurzen Belagerung zur Capitulation. Nadir, hocherfreut über die Einnahme Belchs, schickte seinem Sohne zum Zeichen seiner Anerkennung 12,000 Ducaten in Gold, 300 Ehrenanzüge und edle Pferde mit goldnen Sätteln und mit Edelsteinen geschmückten Geschirren. Rizakuli sah hierdurch sich zu ferneren Kriegesthaten angespornt, und da seine Truppen schon einzelne Raubzüge ins jenseitige Oxusgebiet unternommen, so rückte er bald mit der ganzen Armee nach und liess mit Ebulfeïz Chan sich schon jetzt in einen Kampf ein. Der feurige Sohn Nadirs hatte sich aber diesesmal verrechnet. Ebulfeïz, der schwachköpfige Aschtarchanide, hatte sich an Jolbars (Löwe) Chan, den energischen und kriegerischen Fürsten von Chiwa, angelehnt, der mit seinem wackern Özbegenheere den Persern um Karschi herum den Weg verrannte, und wenn es gleich letzteren gelang, der in der Nähe Karschi's sich befindlichen Citadelle Scheldnk zu bemächtigen, so ist es ausser Zweifel, dass Rizakuli von dem vereinigten Tatarenheere hier eine tüchtige Schlappe erhalten hat, in Folge dessen Nadir, um weiteren Unfällen vorzubeugen, seinen Sohn plötzlich zurückrief, zugleich auch den Fürsten Mittelasiens und den özbegischen Grossen zu wissen gab, dass der ganze Feldzug gegen seinen Willen unternommen worden sei, dass er mit ihnen in Frieden zu leben gedenke und das Erbtheil der Nachkommen Dschengiz Chans und grosser Turkomanengeschlechter nicht beunruhigen wolle.

Diese Handlungsweise Nadirs ist, wie Malcolm in seiner Geschichte Persiens richtig bemerkt,[1] offenbar die Frucht der Klugheit, welche Mässigung heuchelt, um ihre ehrgeizigen Absichten durchzusetzen und nicht der Eifersucht gegenüber dem

[1] Obwol sich Malcolm anderseitig täuscht, wenn er Rizakuli in Transoxanien Siege erfechten lässt. Die bedeutenden Verluste, die er vor Karschi erlitten, sind selbst aus dem stark verschnörkelten Berichte Mirza Mehdi's zu errathen.

wachsenden Ruhme seines Sohnes zuzuschreiben. Trotz der Machtlosigkeit der Herrscher Bochara's hätte ein vereinigtes Auftreten der Özbegen dem im Süden operirenden Nadir bedeutend schaden können; er wollte daher einer solchen Eventualität vorbeugen und hatte in der That durch sein freundliches Gebahren so viel bezweckt, dass die Allianz zwischen Bochara und Chiwa bald in Stücke ging, und während Jolbars, die Abwesenheit des Perserkönigs benutzend, Chorasan verwüstete und dem Regenten Rizakuli viel zu schicken gab, wurden die özbegischen Grossen Bochara's, an deren Spitze Rehim Bi Atalik stand, durch persisches Geld und Versprechungen schon auch desshalb immer mehr und mehr in Nadirs Dienste gezogen, weil eine Verständigung mit Chiwa, wenngleich nicht die Interessen der Aschtarchaniden gekräftigt, den herrschsüchtigen Planen des Mangitstammes jedoch sicherlich nachtheilig gewesen wäre. Die Einzelnheiten über das Zustandekommen der Entzweiung sind uns nicht bekannt, doch als Nadir 1153 (1740) aus dem siegreichen indischen Feldzuge zurückkehrte, fand er das Terrain durch Rehim Bi schon so vollständig nivellirt, dass er ohne Schwertstreich, ja mit Ehrenbezeugungen dem Oxus sich nähern konnte, denn die Statthalter von Hissar und Karschi machten ihm in Kerki ihre Aufwartung. In einem kunstvoll geschnitzten und mit Mosaik ausgelegten Boote, das die geschickten Handwerker Bochara's angefertigt hatten, setzte er über die alte Grenze Irans und Turans, und da der transoxanische Feldzug des Sasaniden Firuz nur vom zweifelhaften Lichte der poetischen Sage behellt wird, so war Nadir der erste mit der kejjanischen Mütze gekrönte Fürst Persiens, der das gegenseitige seidensammtene Ufer des Oxus, wie Rudeki sagt,[1] als Herrscher betrat. Vier Meilen weit von Bochara schlug er sein Lager auf und

[1] Das fragliche Verspaar Rudeki's lautet: „Rig-i derja-i Amu ve durusch-tha-i o — Ziri pajem pernian ajed hemi = Ueber den Sand und Kies der Oxusgestade gleitet mein Fuss gleich auf Seide hinweg, — und ist der Theil eines Gedichtes, das dieser erste Dichter der neupersischen Mundart zur Verherrlichung Bochara's schrieb.

erwartete daselbst unter einem prachtvoll ausgestatteten Zelte den Huldigungsbesuch Ebulfeïz Chans. Um den letzten der Aschtarchaniden zu diesem Akte der Unterthänigkeit zu bewegen, wurde der schlaue Rehim Bi Atalik nach Bochara vorausgeschickt. Die Ueberredung muss auch nicht besonders Mühe gekostet haben, denn der Dschengizide von reinem Blute, wie die Aschtarchaniden sich nannten, wurde in Gesellschaft von Frömmlern angetroffen, die eben in Betrachtungen über die Nichtigkeit des irdischen Daseins versunken waren. In Begleitung einer grossen Schaar von Molla's begab sich daher Ebulfeïz Chan am 19. Dschemaziul achir 1153 (12. September 1740) ins persische Lager, wo er die für ihn und seine Begleitung hergerichteten Zelte bezog. Den nächsten Tag brachte er Nadir seine Huldigung dar. Bei dieser Gelegenheit erhielt er einen mit Edelsteinen besetzten Gürtel, ein arabisches Pferd mit goldenem Sattelzeug und sonstige Geschenke. Nadir behandelte ihn gleich seinem Fürstenbruder, doch sollte Ebulfeïz das cisoxanische Gebiet sammt der Stadt Tschihardschui an Persien abtreten und noch obendrein ein Truppencontingent von Özbegen und Turkomanen zur Verfügung stellen. Zur Besiegelung des gegenseitigen Vertrages sollte zwischen dem Afschar'schen Geschlechte und der edlen Race der Dschengiziden noch eine Verschwägerung stattfinden, und nachdem ein Neffe Nadirs mit der Tochter des frommen Herrschers sich verehelicht hatte, setzte der Perserkönig seinen Weg nach Chahrezm fort, um mit dem nun allein stehenden Jolbars abzurechnen, was ihm auch gelang. Auf der Rückreise aus letztgenanntem Lande empfing Nadir in Tschihardschui erneuerte Versicherungen der Ergebenheit des Fürsten von Bochara, und nachdem er in Meschhed seinen Triumpheinzug gehalten hatte, liess er Imam Riza, dem Patrone Irans, aus der turanischen Beute ein mit Edelsteinen reich geschmücktes goldenes Schloss anfertigen, welches lange Zeit der Hauptschmuck jenes massiv silbernen Gitters war, das die Ruhestätte des hochverehrten Aliden umschliesst;[1] aus

[1] Ein grosser Theil jener höchst werthvollen Schmuckgegenstände ging zur Zeit des afganischen Feldzuges unter Ahmed Schah zu Grunde. Obwol

den turanischen Hilfstruppen aber wurde später jene fürchterliche Cohorte, die nebst den Afganen den schiïtischen Persern so viel Schrecken einflösste.

Die Vortheile, welche Persien durch Nadirs Marsch über den Oxus errungen hatte, verschwanden nach dem Tode des siegreichen Helden eben so schnell, als die Staubwolken, welche die Reiterschaar seines Heeres aufgewirbelt; doch die Fürstenwürde in Transoxanien hatte durch die Erniedrigung, welche Ebulfeïz Chan auferlegt wurde, den Todesstoss erhalten. Der Chan wurde fortan immer mehr und mehr zum Instrumente seines herrschsüchtigen Vezires und von demselben schliesslich sogar abgesetzt und 1150 (1737) getödtet. In ähnlicher Weise erging es dem Sohne und Nachfolger Ebulfeïz Chans, der eine Tochter Rehim Bi's geheirathet hatte, und wenn gleich selbst nach diesem noch ein dritter angeblicher Aschtarchanide als Schattenfürst auf den Thron Bochara's erhoben wurde, so endet doch thatsächlich mit Ebulfeïz, dem jüngsten Sohne Subhankuli's, die Herrscherreihe dieser Dynastie, unter deren nahezu hundertfünfzigjähriger Regierung auch jener letzte Schimmer des Glanzes der politischen Grösse und socialen Bedeutung erlosch, mit welchem das Ländchen am Oxus in der Vergangenheit so viele Völker des islamitischen Asiens überstrahlte.

Was kann nach Vorhergesagtem von der Culturbewegung jener Epoche wol noch zu denken sein? Während um diese Zeit das ottomanische Kaiserreich, Persien und Indien durch das Erwachen des abendländischen Geistes von der Strömung einer mächtigen ausserislamitischen Cultur schon benachrichtigt wurden, während die Höfe zu Constantinopel, Isfahan und Lahore durch einzelne Europäer, sei dies in der Tracht des Diplomaten, des Kaufmanns und des Missionärs, williglich oder

Meschhed im Besitze Schahruch Mirza's, des Sohnes Nadirs, gelassen wurde, hatte die afganische Habsucht diese heilige Hauptstadt Chorasans dennoch arg zugerichtet. Ein anderer Theil der Schätze Imam Riza's wurde vom rebellischen Salar im Kampfe gegen den jetzigen König von Persien verwerthet. Ja, so ist es schon manchen beliebten Heiligen ergangen. Andächtige legen auf ihr Grab werthvolle Schätze nieder, die ruhmsüchtige Leute später auf Krieg und Mord verwenden.

unwilliglich, mit dem zu einem neuen Leben erwachten Abendlande in Berührung traten, — war man in Transoxanien, wo das Bollwerk wilder Nomaden und unwirthbarer Steppen den Zugang erschwerten, noch immer dem Zeitgeiste vergangener Jahrhunderte treu geblieben, ja man strebte sogar, die leuchtenden Musterbilder jener Epoche in Religionstugenden zu übertreffen. Wie schon oft erwähnt, hat man von jeher an den Ufern das Zerefschans unter Wissenschaft nur Koranexegetik, Theologie und Dogmatik verstanden. Das Ideal der menschlichen Vollkommenheit war im Sufiwesen, in Verspottung der menschlichen Willenskraft und im vollen Geständnisse der Nichtigkeit aller irdischen Zwecke vorhanden. Hätte man in Bochara, so wie seiner Zeit in Cordova, Damaskus und Bagdad mit dem strengen Aufrechthalten der Satzungen des Islams auch jenen edlen Trieb des Forschens und Wissens zu verbinden gewusst, so wäre es vielleicht möglich gewesen, einen schwachen Moment der alten muselmanischen Culturepoche aufbewahren zu können. Doch diesem stand einerseits der kriegerische Charakter und die damit verbundene Culturfeindlichkeit des türkischen Volkes, andererseits aber der isolirte Zustand der turkestanischen Oxusländer im Wege, und so kam es, dass die Fürsten am Zerefschan von den Aemtern und Würden eines Harun-er-Raschids oder eines Abdurrahman III. in Spanien nur das Amt eines Wächters der religiösen Ceremonien behielten, und ihre Herrscherpflicht erfüllt zu haben glaubten, wenn die Rechtgläubigen die canonischen Gebete nicht versäumten und im Handel und Wandel das Sittenbild des Wakt-i-Seadet, d. h. des goldenen Zeitalters des Islam befolgten. Während der Regierung der ersten Fürsten aus der Dynastie der Aschtarchaniden figuriren noch einige Poeten und Chronogrammendichter, die noch aus der Periode der Scheïbaniden übrig geblieben waren, auch einige Fürsten dieses Hauses selbst, als z. B. Imamkuli, der Prinz Kasim Mehemmed Sultan und besonders Subhankuli geben unverkennbare Zeichen vorzüglicher Herrschertalente und eines echten Sinnes für Bildung, denn was ersterer für die Bodencultur that, ist

aus den heute schon halb ruinirten Bewässerungscanälen zu ersehen, die seinen Namen führen; die poetische Begabtheit des zweiten spricht aus einem Divan, der von ihm übrig geblieben ist, und der Wissenschaftsliebe des letztern haben wir bei Erwähnung des Arzneibuches schon berührt. Dieses alles zusammen konnte jedoch nur wenig beitragen, die vorher beschriebene Richtung des Zeitgeistes abzuändern; denn wo drei Fürsten nacheinander den Scepter mit dem Pilgerstabe vertauschen, vom glänzenden Herrschersitze herabsteigen, um den Rest ihres Lebens im Staube vor dem Grabe des Propheten zu verbringen, eine Thatsache, die in den Annalen mohammedanischer Länder ohne Gleichen dasteht; dort bedarf es keines weiteren Beleges, um Pietismus und Schwärmerei als die herrschenden Ideen des Zeitgeistes bezeichnen zu können. — Dass es in Uebereinstimmung mit letzterem unter den Aschtarchaniden auf dem Felde der Religionswissenschaft verhältnissmässig weniger Fähigkeiten gab, als früher; dass in Gründung von Collegien und Erbauung von Moscheen weniger geleistet wurde — das ist dem in dieser Zeit schon stark in Abnahme begriffenen materiellen Wohlstande zuzuschreiben. Nach Aussage Seïd Rakims waren Samarkand und Bochara schon im Jahre 1030 (1620) mit so vielen Prachtbauten besäet, die aus den letzten Jahrhunderten stammten und aus Vernachlässigung der nöthigen Reparaturen zu Grunde gingen, und was von den Bauten unter den Aschtarchaniden bis auf die Neuzeit übrig geblieben ist, beschränkt sich auf folgende: das Collegium Jelenktosch, das 1020 (1611) gegenüber dem damals schon ruinirten Collegium Ulug Beg erbaut wurde; eine Moschee und ein Collegium in Bochara, vom reichen Nezr Diwanbegi im Jahre 1029 (1619) erbaut, und schliesslich zwei Körünüsch-chane's, d. h. Empfangssalone, die Baki Mehemmed Chan in Bochara und Samarkand 1014 (1605) erbauen liess. Ausserhalb Transoxaniens wird meistens Belch als jener Ort erwähnt, wo die betreffenden Statthalter am angeblichen Grabe Ali's unbedeutende Reparaturen vornahmen, worüber der Historiker der Zeit immer stark in die Posaune

bläst. Nur Belch war in jener Zeit die Stadt, welche von Herat deu Glanz der ehemals berühmten sunnitischen Gelehrsamkeit Chorasans geerbt hatte. Hier war es, wo die schiitischen Molla's von Meschhed ihre Thesen in der Controverse der einander mit erbitterter Feindschaft gegenüber stehenden Sekten schickten. Die Initiative war diesmal, so wie immer, von Iran ausgegangen, und wenn gleich die sunnitische Antwort, die der Belcher Gelehrte Mowlana Omar zur Zeit der Statthalterei Mekim Chans verfasste, so ziemlich objectiv gehalten war, so hatte die Verschiedenheit der Interpretation einiger Koransätze noch lange nicht die Jahrhundert alte Kluft ausfüllen können. Das des Friedens bedürftige Iran wollte diesen Streit stets mit der Feder auskämpfen, doch die sunnitischen Özbegen, die Beute und Sklaven suchten, zeigten sich immer bereitwilliger, die Antwort mit der Waffe zu ertheilen. Ist es denn etwa der erste Fall, dass das edelste Gefühl des Menschen im Interesse der gemeinsten Zwecke verwerthet wurde?

XVII.

Das Haus Mangit und Emir Maasum.

1199 (1784) — 1242 (1826).

Während unsere Nachrichten über die Geschicke anderer Länder Asiens im letzten Jahrhunderte immer ausführlicher und zuverlässiger werden, tritt in Transoxanien eben das Gegentheil ein. In dem Masse wir uns der Gegenwart nähern, wird der Schleier, welcher die dortigen trostlosen Zustände verhüllt, immer dichter und dichter. Nichts verlautet in den Annalen der Nachbarländer, das als sicherer Anhaltspunkt dienen könnte, und da auch europäische Reisende [1] dem verwilderten Lande sich nicht zu nahen wagen, so müssen wir uns einstweilen [2] mit dem matten Schimmer einiger hie und da zerstreuten Funken begnügen. Am meisten wird dieses Dunkel für die Einzelnheiten jener Epoche fühlbar, in welche der gänzliche Verfall der Aschtarchaniden und das Emporkommen des Stammes

[1] Europäische Reisende der Neuzeit haben Bochara nur im Anfang dieses Jahrhunderts besucht. Die Gebrüder Polo hielten sich daselbst zur Zeit Borak Chans 1264—1270 drei Jahre auf, und Anthony Jenkinson, der sammt den Gebrüdern Johnson als Agent russischer Tuchfabrikanten in Mittelasien reiste, war in Bochara 1558—59.

[2] Einer freundlichen Mittheilung des Maj. Gen. Sir Henry Rawlinson entnehme ich, dass in den Londoner Bibliotheken des East-India Office und des Britischen Museums mehrere auf die neuere Geschichte Bochara's Bezug habende orientalische Handschriften vorhanden sind. Leider musste ich auch erfahren, dass diese nur an Ort und Stelle zu gebrauchen sind, und da mir dieses unter meinen jetzigen Verhältnissen unmöglich ist, so hoffe ich später, im Falle diese Handschriften wirklich Unbekanntes enthalten, die Lücke auszufüllen.

Mangit[1] fällt, eine Begebenheit, deren Hauptursachen wol erklärlich, der eingehendern Erörterung aber noch immer bedürftig ist.

Dass unter den zahlreichen Özbegenstämmen, die Transoxanien zu ihrem Wohnorte gewählt hatten, eben die Mangiten, das sinkende Haus der Aschtarchaniden in der Herrschaft ablösten, das ist nicht so sehr dem Zufalle, als vielmehr jenem Vorzuge zuzuschreiben, dessen die Mangiten seit ihrem Erscheinen in Mittelasien sich erfreut hatten. Von der waldigen Urheimat im Nordosten der Mongolei durch Dschengiz Chan an die Ufer des Oxus gebracht, hatten sie während der Herrschaft der Dschengiziden in ihren neuen Wohnsitzen in der waldigen Gegend des linken Oxusufers, wo heute die Chiwaer Karakalpaks wohnen, sich bedeutend vermehrt und den Fürsten von Chiwa wichtige Dienste geleistet. Sie waren nächst den Kungrats die aristokratisch berühmtesten und tapfersten unter allen Türkenstämmen, wesshalb Scheïbani-Mehemmed Chan zur Zeit seines Auftrittes einen Theil von ihnen in seinen Sold nahm. Diese waren es, die sich später im Chanate von Bochara und zwar auf der Steppe in der Umgegend von Karschi niederliessen und sowohl durch den kriegerischen Geist, den sie bewahrt hatten, als auch durch ihre Anhänglichkeit an das Herrscherhaus am Hofe von Bochara immer einen bedeutenden Einfluss ausübten. Solange die Fürsten der letzten Dynastie wirkliche Macht besassen, war der Bai (oberste Graubart) des Stammes Mangit ergebener Diener seines Herrn, doch unter Ebulfeïz hatte, wie wir sahen, Rehim Bai diese Stellung schon aufgegeben, denn er hatte unter dem Mantel des Vezirats die factische Herrschaft usurpirt und nicht nur letztgenannten

[1] Abulgazi, Genealogie der Türken, Seite 27 der Kazanischen Ausgabe, behauptet: man hätte die Mangiten desshalb so genannt, weil sie in einem dichten Walde wohnten, nämlich zur Zeit, als sie noch unter Botmässigkeit Dschengiz Chans standen; doch ist es mir unbegreiflich, wie Mangit, welches die alten tschagataischen Autoren Mangkit schreiben, einen dichten Wald bedeuten soll. Heute sind die Mangiten in zwei Theile getheilt. Der eine wohnt im gleichnamigen Districte von Chiwa am linken Oxusufer, der andere um Karschi herum.

Fürsten, sondern auch dessen Sohn, dem er vorher seine eigene Tochter gegeben hatte, hinrichten lassen. Auf Rehim Bai folgte in der Würde des Vezirats und des Stammesoberhauptes der Mangiten, Danial Bai, der mütterlicherseits mit den Aschtarchaniden verwandt war und vielleicht auch desshalb einen Enkel Ebulfeïz Chans, den Prinzen Abdulgazi, zum Schattenfürsten machte, um in dessen Namen desto ungestrafter die Zügel der schändlichen Habsucht und Tyrannei schiessen lassen zu können. Ebulgazi Chan, der letzte Fürst Transoxaniens in dessen Adern noch Dschengiz'sches Blut floss, soll vor seinem Vezir und Majordomus in solchem Schrecken gelebt haben dass er ohne dessen Einwilligung selbst sein Haus nicht zu verlassen wagte. Danial Bai hatte in seinem Bunde nicht nur sämmtliche Sipahis (militärische Oberhäupter), sondern auch die habgierige Priesterclasse. Sich zum selbständigen Fürsten zu erheben, wäre das leichteste in der Welt gewesen, doch er überliess diese Rolle seinem Sohne Maasum, der durch Schlauheit und heuchlerisches Gebahren es so weit brachte, dass die der Herrenlosigkeit müden Bocharaer ihm schliesslich mit Gewalt die Krone aufs Haupt setzten.

Emir Maasum, der von seinem Vater in den Kinderjahren Beg Dschan [1] (Herzensprinz), im spätern Alter aber, weil er vollkommen seinem Wunsche entsprach, Schahmurad (Königswunsch) genannt wurde, war das treueste Conterfei jenes sufisch-pietistischen Zeitalters, in dem er lebte, und das in seinem individuellen Gebahren auch den Culminationspunkt erreichte. Schon in den Jugendjahren pflegte er mit merklicher Vorliebe die Gesellschaft der religiösen Schwärmer, vertauschte sogar die äusseren Abzeichen seines Standes mit der sogenannten Chirkai derwischan, d. h. Bettlermantel, und während seine Brüder und Anverwandten um weltliche Herrschaft

[1] Es ist noch heute in Mittelasien ein alttürkischer Gebrauch, dem Erstgeborenen den Zärtlichkeitsnamen von Baba Dschan (theurer Vater), Chan Dschan (theurer Fürst), Beg Dschan (theurer Prinz) u. s. w. zu geben. Bei Mädchen, die bekannterweise dem Vater in Asien nirgends eine Freude machen, habe ich dieses nicht bemerkt.

untereinander in wilder Fehde lebten, brachte er ganze Tage in den Chanka's[1] (Klöstern) und Moscheen in frommen Betrachtungen, in denen ihn Niemand stören durfte, zu. Er verschmähte selbst den Theil, welcher vom väterlichen Erbtheil ihm zufiel, und sagte: „Gebt es denen, welche öffentliche Almosen vertheilen. Sie sollen, so viel als möglich, die entschädigen, von welchen es erpresst wurde; ich kann mich nicht dazu verstehen, meine Hände mit Geld zu beschmutzen, das gewaltsam ins Haus kam.“ Um der tiefen Reue und Zerknirschung über die begangenen Ungerechtigkeiten seines verstorbenen Vaters Ausdruck zu verleihen, legte er Busskleider an, hing ein Schwert um den Hals, und so durchzog er weinend und schreiend die Strassen, alle Einwohner um Verzeihung bittend für die Unbill, die ihnen während der Regierung seines Vaters zugefügt wurde. Man kann sich vorstellen, welche Begeisterung und Hochachtung diese Handlungsweise im Volke sowol als auch im Kreise der Mollawelt erweckte. Hätte Mir Maasum die durch diese Lebensweise erlangten Vortheile ausbeuten wollen, so wäre es ihm gleich nach dem Tode seines Vaters gelungen, über die um den Thron unter einander zerfallenen Brüder und rebellischen Landesgrössen einen glänzenden Sieg zu erringen; doch er wartete noch eine Zeit, denn er wollte die Basis seiner zukünftigen Operationen in noch soliderer Weise anlegen. Im Vorhofe der Mesdschidi Kelan (grosse Moschee) zurückgezogen, verbrachte er noch ein Jahr in religiösen Anschauungen, schrieb unterdess sein bestes Werk: „Aïn ul Hikmet = die Quelle der Weisheit,“[2] und begnügte sich damit, wenn er die grosse Schaar der Bewunderer, die vor seinem Hause sich sammelten und ihn auf der Strasse

[1] Seit jener Zeit ist es in Mittelasien gang und gäbe geworden, dass Landesgrosse, wenn sie von der Oeffentlichkeit sich zurückziehen, ihr Leben nicht auf ihren Gütern, sondern in Klöstern oder Collegien zubringen.

[2] So weit mir bekannt ist, schrieb Emir Maasum nur persisch und er ist demnach der erste türkische Fürst Bochara's, der aus religiösen Gründen seine Muttersprache vernachlässigte, denn obschon seine Vorgänger fast sämmtlich auch der persischen Sprache mächtig waren, so war doch die türkische Mundart bei ihnen die meist beliebteste.

allenthalben begleiteten, mit Fatiha's (Segen) oder mit seinem wunderwirkenden Nefes (Hauch) beglücken konnte. Indess nahmen die Wirren in allen Theilen des Landes immer grössere Dimensionen an, selbst in der Hauptstadt wüthete der Parteikampf, und als bei einem der letzteren gegen tausend Bürger, auch einige seiner Brüder, ihr Leben verloren, da begab sich der schwache Fürst Abdulgazi, der dem Uebel nicht entgegenzusteuern vermochte, von einigen Grossen umgeben in die Moschee zu Mir Maasum und bat ihn, die Vezirstelle, die Emir Danial jahrelang so erfolgreich bekleidete, doch einmal anzunehmen, damit im Heiligenscheine seiner Persönlichkeit der erloschene Glanz des Thrones wieder erhelle und der Friede wieder hergestellt werde. Und noch sträubte der heilige Mann, unter dessen Anführung später Tausende von Menschen ermordet und ganze Gegenden verwüstet wurden, an irdische Dinge eine Hand legen zu wollen! Er versprach nur mit Rath und nicht mit That beistehen zu wollen, und nur dann erst, als Nijaz Ali Beg, der rebellische Chef von Schehri Sebz, mit seinen häufigen Einfällen in Bochara das Land mit dem äussersten Verderben bedrohete, da sah er die Gefahr einer längeren Enthaltsamkeit schliesslich ein. Er stellte sich an die Spitze eines Heeres und trieb nicht nur den Rebellen über die Grenzen des Chanates hinaus, sondern nahm ihm auch Hissar und Karschi, das dieser sich früher gewaltsam angeeignet hatte, ab und stellte dermassen die Ordnung allmälig wieder her. Es ist selbstverständlich, dass mit dem Wachsen des politischen Einflusses Emir Maasums jeder Zweig der innern Verwaltung den Zuschnitt der streng islamitisch-hierarchischen Verfassung erhielt, eine Verfassung, die Bochara von jeher angestrebt hatte und die nur während der schlaffen Regierung der letzten Fürsten ausser Acht gelassen wurde. So lange der schlaue Frömmler den Vorschriften des Islams ihre frühere Achtung zu verschaffen bemüht war, so lange liess er Abdulgazi im Genusse des jedenfalls nur spärlichen Fürstenglanzes; doch nachdem er theils durch das Beispiel seines eigenen Ascetenlebens, theils durch Strenge alles ins gewünschte Geleise gebracht hatte, da trat

er auch gegen letzteren auf. Es war der Lebenswandel des angeblichen Aschtarchaniden, in dem er Mängel gefunden hatte, er versetzte ihn daher in ehrenvolle Ruhe mit dem Genusse einer bestimmten Pension und bestieg selbst im Schaaban 1199 (Juni 1784) den Thron Transoxaniens, um von demselben Thaten zu insceniren, die mit dem geflickten Derwischmantel, in den er sich einhüllte, keinesfalls im Einklang standen.[1]

Das Feld seiner ersten Thätigkeit ausserhalb den Grenzen Transoxaniens musste natürlich Persien oder richtiger gesagt dessen nordöstliche Provinzen werden, wohin, vom grauen Alterthum angefangen, zu allen Zeiten, als im Lande der Ketzer, religionsbegeisterte Räuber Plünderungszüge unternahmen, und wo Emir Maasum sich auch die ersten Lorbeeren des Gazithums[2] verschaffen wollte. Diese Jahrtausende alte Strasse turanischer Raubzüge war jedoch damals noch nicht so wehrlos wie heute, da sich einige feste Orte als Merw, Sarachs und andere in den Händen tapferer Schiiten befanden, die den frommen özbegischen Wegelagerern gar häufig das Handwerk legten, und die Erfüllung der sogenannten Sunnitenpflicht: in Chorasan alles zu verwüsten und den Bocharaer Sklavenmarkt mit Waare zu versehen, gar sehr erschwerten. Es ist daher gar nicht zu wundern, wenn Emir Maasum oder Beg-Dschan, wie er von den persischen Autoren genannt wird, der mit seiner aus Tausenden von Reitern bestehenden Armee doch im Grunde genommen nichts anderes als das Bild einer heutigen

[1] Malcolm sagt in seiner Geschichte Persiens (deutsche Uebersetzung von Dr. G. W. Becker, Leipzig 1830), dass Abdulgazi dem Namen nach König war und sein Haus aus den Kronbesitzungen erhalten wurde. Doch kann ich diese Ansicht entschieden widerlegen, denn Mirza Sadik, der Munschi (Hofschreiber), spricht ausdrücklich von Tag und Datum der Thronbesteigung Emir Maasums.

[2] Gazi wird man eigentlich nur im Kampfe gegen Ungläubige (Kafir), d. h. Christen und Juden und gegen Götzenanbeter, doch dass die schiïtischen Mohammedaner in den Augen der sunnitischen Mittelasiaten für Ungläubige galten, dessen ist schon Erwähnung geschehen. Die Osmanen haben diese Theorie nicht anerkannt, denn sie halten die Perser nur für Ketzer (rafiz, mulhid).

turkomanischen Alaman in riesiger Form darbot, diese Hindernisse aus dem Wege räumen, mit einem Worte die Strasse öffnen wollte. Noch im Jahre seiner Thronbesteigung rückte er gegen Merw, das seit dem Beginne des Zeitalters der Sefiden in den Händen des Kadscharenstammes sich befand und von den Häuptlingen des Zweiges Izzeddinlu befehligt wurde. Dass dieser Zweig der Kadscharen mit den Aschtarchaniden verwandt war, dessen ist schon Erwähnung geschehen,[1] aber demungeachtet hatte der Sektenhass zwischen beiden die erbittertste Feindschaft genährt und an der Entschlossenheit der Garnison von Merw scheiterte das mehr wie räuberische Vorhaben der Özbegen und Turkomanen. Als Emir Maasum vor den Mauern der letztgenannten Festung erschien, führte Bairam Ali Chan daselbst das Commando, ein Mann, der die raublustigen Horden der Umgebung jahrelang in Schach hielt, nun aber gegen die grosse Zahl der Feinde sich vergebens wehrte. Sein Stammesgenosse, der eben so ruhmsüchtige als unermüdliche Aga Mehemmed Chan, war im Kampfe um die kejjanische Krone mit dem tapfern Lutf Ali Chan im Süden Persiens beschäftigt, Chorasan war unter mehreren nach Unabhängigkeit strebenden mit einander in ewiger Fehde lebenden Fürsten getheilt, und Herat, die bewährte Schutzmauer gegen turanische Einfälle, war im Besitze Scharuch Mirza's, eines Enkels Nadir Schahs, der, treu der Allianz, die sein Grossvater mit Ebulfeïz geschlossen hatte, nun frohlockend zusah, wie das Verderben über einen Kadscharen, einem Erzfeinde seines Hauses, hereinbrach. Der ganz hülflos dastehende Bairam Ali Chan wurde daher, trotz den heroischen Anstrengungen, die er machte, trotz der heute in Liedern verherrlichten Tapferkeit seiner Krieger, die in ihren kühnen Ausfällen auch von den bewaffneten Frauen und Mädchen begleitet waren, schliesslich dennoch überwältigt. Er fiel

[1] Siehe II. Band S. 114 dieses Buches. Ich wiederhole hier, dass beide Familien des Verwandtschaftsverhältnisses vollauf bewusst sind, und diesem anvertrauend hat erst in der Neuzeit Schahruch Mirza, ein Cousin des gegenwärtigen Schahs von Persien, als er wegen Veruntreuung oder geheimer Verschwörung sich flüchten musste, am Hofe zu Bochara Gastfreundschaft gesucht.

früher in Achal (westlich) wohnten, von den Ruinen Besitz genommen und von jener Stätte, wo einst persische Wissenschaft und persische Industrie blühete, dringen jetzt nur vom Kettengerassel begleitete persische Klagetöne jener unglücklichen Iranier empor, die in schwerer Gefangenschaft unter turkomanischen Zelten ihren schmachtenden Blick nach der nahen Heimat wenden! Schon das nächstfolgende Jahr kam an Meschhed die Reihe; doch als dessen Festungswerke unverhofften Widerstand leisteten, erklärte der fromme Heerführer: dass der heilige Imam Riza ihm in einem Traume erschienen sei und befohlen habe, Meschhed, d. h. den Ort des Martyriums sammt Umgebung zu schonen. „Ich weiss, dass der Imam lebt,“ sagte Emir Maasum, „er soll mir nicht vorwerfen, dass ich seine Ruhe gestört habe,“ und zog auch ab, nachdem er die naheliegenden Ortschaften mit desto grösseren Verwüstungen heimsuchte. Seit den Einfällen Scheïbani's und Abdulmumin Chans hatte der Nordosten Irans von den turanischen Horden nicht so viel gelitten, wie unter der Regierung dieses Bettlerfürsten. Nach Aussage Mirza Sadiks war 20,000 die geringste Zahl der bei einem Einfalle sich betheiligenden Özbegen und Turkomanen, und wie man in Bochara erzählt, war der Sklavenmarkt so überfüllt, dass rüstige Schiïten um den Preis einiger Tenge (= etwas weniger als ein Frank) nicht abgesetzt werden konnten. [1] Wie viel Thränen zerstörten Familienglücks wurden nicht jenes Mannes halber vergossen, der in Fetzen gehüllt auf einem schlechten Klepper einherritt, der zur Verspottung irdischen Glanzes in Schmutz und Unflath einherging und in ärmlichem Zelte auf einem schlechten Teppiche stundenlang in Anschauung der Göttlichkeit sich vertiefen konnte. Und dennoch hatte der zelotische Herrscher Bochara's dieses grausame Spiel beinahe zwölf Jahre lang mit Iran getrieben! Im Jahre 1212

1 Nur in der neuesten Zeit wiederholte sich dieser Fall in Bochara, als nämlich Nasr-ed-din Schah eine aus 20,000 bestehende Armee nach Turkestan expediren wollte und diese um Merw herum von nur 3000 Tekke-Turkomanen eine schmähliche Niederlage erhielt. Nur einige hundert Perser entkamen, die übrigen wurden gefangen genommen und auf den Sklavenmärkten Bochara's und Chiwa's um Spottpreise abgesetzt.

(1797) endlich, als Aga Mehemmed Chan, der Gründer der gegenwärtigen am Throne Persiens sich befindlichen Dynastie, nach Herstellung der Ruhe in Fars und Azerbaidschan sich nach Chorasan begab, wollte er dieser fürchterlichen Plage Einhalt thun. Ein Feldzug über den Oxus schien dem Perserkönig bei den unsichern Zuständen seiner innern Politik weder rathsam noch ausführbar, er versuchte es daher erst auf diplomatischem Wege, den Özbegen eines bessern zu belehren und überschickte ihm durch Mehemmed Huseïn Izzeddinlu folgendes, schon desshalb höchst interessantes Schreiben, weil wir in demselben zum erstenmale eine Anspielung auf die nationale Einheit des Türkenvolkes antreffen.[1] Der im Rauzat es sefa auszugsweise mitgetheilte Brief lautet folgendermassen:

... „Es ist unnöthig, die Geschichte des Sefiden und der Zeitgenossen Mehemmed Scheïbani Chans bis zum Afscharen Nadir Schah zu recapituliren. Ich weiss es wol, auch dir ist es zur Genüge bekannt, dass Belch, Merw, Zemindawer, Sistan, Kandahar und Kabul von jeher integrirende Theile des iranischen Kaiserreiches waren. Wohlan, was ist dir wol in Sinn gekommen, um Belch und Merw zu erobern und im letztgenannten Orte Bairam ali Chan, den Anverwandten meiner erlauchten Familie, zu tödten. Willst du etwa die alten Kämpfe zwischen Iran und Turan erneuern? Dieser Aufgabe fürwahr bist du nicht gewachsen![2] Mit dem Schwanze des Leuen zu spielen oder den Tiger am Ohre zu kitzeln, ist keines klugen Mannes Thun. — Es stammen doch alle Menschen von Adam und Eva ab, und wenn du auf deine Verwandtschaft mit turanischen Fürstengeschlechtern pochest, so wisse, dass meine Abstammung auch von denselben ist. Der Ursprung und die

[1] Der mohammedanische Satz: „Kulli muminin ichvetun = alle Rechtgläubigen und Brüder“ hat bekanntlich unter den islamitischen Völkern von jeher die Nationalitätsidee unmöglich gemacht, und um so weniger wäre es dem rauhen Kadscharen oder seinem Mirza (Schreiber) zuzumuthen gewesen, dass er einen Begriff von der ethnischen Einheit der Dynastien China's, Indiens und Rums gehabt habe.

[2] Welch treffliche Ironie, aus dem pfäffischen Emir Maasum einen Efrasiab machen zu wollen!

Abkunft Kadschar Nojans[1] ist nicht nur edler und erlauchter als der der Familie Mangit und Kungrat, sondern er überragt in Herrlichkeit selbst die berühmten Häuser von Solduz und Dschelaïr.[2] Wir sind insgesammt Gott dem Allmächtigen Dank schuldig, dass er die Herrschaft über Turan und Iran, über Rum, Rus, China und Indien der hohen Familie Turks verliehen hat. Jeder sei mit dem ihm zugefallenen Besitze zufrieden und strecke nicht die Hand über die Grenzen seines Reiches aus. Auch ich will zwischen den alten Grenzen Iran in Frieden verweilen, und Niemand von uns überschreite den Oxus."...

Wie uns eine andere persische Geschichtsquelle erzählt, war fragliches Schreiben in einem ganz anderen Tone abgefasst, denn es enthielt Drohungen, im Falle Mir Maasum nicht auf der Stelle die gefangenen Perser herausgeben wolle. Dem entsprechend soll auch die Antwort ausgefallen sein. Beg-Dschan erlaubte sich sogar mit dem Namen des grössten der Kadscharen Spott zu treiben, indem er ihn statt Aga Chan Achta Chan, d. h. castrirter Fürst nannte und keinesfalls 80,000 gefangene Perser zurückschickte, wie uns der Autor des Nasih et tewarich einreden will. Wäre Aga Mehemmed Chan nicht eben um diese Zeit durch die Kaiserin Katharina von Russland angegriffen worden, die das grausame Schicksal ihrer schutzbefohlenen Georgier rächen wollte, wesshalb der Perserkönig seine Aufmerksamkeit und seine Armee nach den Ufern des Araxes zu richten hatte, so hätte die Welt das sonderbare Schauspiel erlebt, wie die zwei bizarren Grössen der damaligen innerasiatischen Islamwelt, denn der eine war castrirt, der andere hingegen ein alter Bettelmönch, trotz allem Mangel an äusseren Attributen asiatischer Krieger und Eroberer, um die

[1] Nojan ist bekanntlich der Titel, welcher den höheren Officieren des mongolischen Heeres verliehen wurde. Ob der Stammvater der Kadscharen wirklich diesen Titel besass, ist desshalb noch nicht ausgemacht, denn in Persien habe ich viele Türken ihren Stammvater mit diesem Titel bezeichnen gehört. Besonders stolz sind die Kaschkai's in Schiraz auf diesen Titel.

[2] Warum Solduz und die Dschelaïr als die berühmten bezeichnet werden, ist mir unbekannt. Beide Stämme bewohnten immer das Land jenseits des Oxus und kamen wie die meisten Türken mit Dschingiz von Osten her.

Superiorität mit einander den harten Kampf ausfechten. Doch so kam eben eine dritte Macht dazwischen, die wol später beide nach einander zu Boden warf, für den Augenblick aber dem bigotten Özbegen dazu verhalf, dass unter seinem Schutze auch fernerhin kleinere Raubpartien sich nach Persien unternehmen liessen.

Es war übrigens nicht nur gegenüber schiïtischen Ketzern, an denen Emir Maasum seine religionsbefohlene Kampfglut stillte, er befand sich auch im Kriege mit sunnitischen Rechtgläubigen, wo er sich nicht das Verdienst eines Gazi's erwerben konnte, und wo die Waffe der Eroberungslust sich vergebens unter dem Derwischmantel verbarg. Die Afganen, ein Volksstamm arischer Abkunft, die zur Zeit Mahmuds des Gaznewiden nur einen kleinen unansehnlichen Clan in den Gebirgen der Suleïmanskette bildeten, in den folgenden Jahrhunderten aber sich dermassen ausgebreitet, dass sie heute schon beinahe den ganzen Landstrich zwischen dem Oxus und Indus, zwischen dem Pamirer Plateau und Sistan einnehmen, hatten um diese Zeit schon eine bedeutende Rolle auf der Bühne centralasiatischer Begebenheiten gespielt. Ungefähr bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung waren sie, um gegen Uebergriffe özbegischer Macht sich zu schützen, theils den Kaisern von Indien, theils den Königen von Persien tributpflichtig, und als im letztgenannten Lande der Herrscherglanz der Sefiden erloschen war, waren es eben die Afganen, welche unter Anführung Mahmuds aus dem Stamme Gilzai den Thron in Isfahan gänzlich über den Haufen warfen. Aus den Gauen Irans hatte sie Nadir wohl zurückgetrieben, doch nach dem Untergange dieses letzten asiatischen Weltstürmers hatte einerseits der Verfall der Mogulenherrschaft in Indien, andererseits die Schwäche der özbegischen Regierung am Oxus sie in Stand gesetzt, als Erben jenes Theiles des Nadir'schen Reiches aufzutreten, welches zwischen dem Indus und dem Oxus gelegen war. Ahmed Schah, aus dem Zweige Durani, bemächtigte sich im Jahre 1166 (1752), nachdem er mit Scharuch Mirza, dem Enkel Nadir's, ein Bündniss geschlossen hatte, sämmtlicher

cisoxanischer Besitzungen des Chanates von Bochara. Meïmene, Andchoi, Aktsche, Schiborgan, Serpul, Chulm, Bedachschan, Belch und Bamian, alle huldigten Beg-i-Chan,[1] dem Generale, den er zur Eroberung ausgeschickt, der auch für seine Waffenthat den Titel Sadraazam erhielt. Dem damaligen schläfrigen Herrscher am Zerefschan, oder besser gesagt, seinem allmächtigen Veziere Danial Bai war an dem Verluste dieser Provinzen, wo zumeist rebellische Vasallen herrschten, wenig gelegen, doch desto mehr kam diess nun seinem Sohne Emir Maasum zu Statten. Ihm war die Machtausdehnung der Afganen schon längst ein Dorn im Auge, und als Timur Schah, der Nachfolger Ahmed Schahs, 1203 (1788) auf dem Feldzuge nach Bahaulpur sich befand, ging der Özbegenfürst über den Oxus bei Kilif und eroberte, wenngleich nicht alle, doch den grössten Theil genannter Plätze zurück. Als Timur Schah von diesem Vorfalle benachrichtigt wurde, richtete er an seinen Gegner ein Schreiben, in welchem der von religiöser Hypocrisie bemäntelte Ehrgeiz Emir Maasums ganz klar dargelegt wird.[2] — Timur Schah erinnert ihn an das freundschaftliche Verhältniss, das von jeher zwischen dem Hause Durani und den özbegischen Herrschern bestanden habe, und dass er (Emir Maasum) demungeachtet die Beeinträchtigung duranischer Interessen vor Augen habend, sich stets mit bereitwilligen, unterthänigen Erklärungen aus dem Staube gemacht habe, sobald die Angelegenheiten mit dem Ausbruche eines offenen Krieges drohten. Trotzdem kein Staat berechtigt ist mit den Unterthanen eines anderen Landes wegen Religionsansichten Krieg zu führen, so habe er dennoch Merw erobert, dessen schiïtische Einwohner in die Gefangenschaft getrieben, indem er als Ursache angab, sie zum rechten Glauben bekehren zu wollen. Doch nun liege die Ungereimtheit seines Verfahrens offen und klar. Wenn ihm die Bekehrung von Ungläubigen so sehr am Herzen liege, warum trete er hindernd den Afganen

[1] Siehe History of the Afgans by J. P. Ferrier. London 1858. S. 81.

[2] Siehe An Account of the kingdom of Caubul. By the Honourable Montstuart Elphinstone. London 1842. Vol. II. S. 315.

entgegen, durch deren Eroberungen in Indien doch so viele ungläubige Hindus, Christen und Juden ausgerottet werden? — Und ferner, was wollen seine Kriege gegen die Einwohner von Schehri Sebz, Chodschend und Turkomanen bedeuten, die doch ganz regelrechte Sunniten sind? „Diese Leute — so fuhr Timur Schah in seinem Briefe fort — haben bei mir um Hülfe angesucht, ich werde mich auch ihrer Sache annehmen und sofort gegen Turkestan aufbrechen.“ —

Im Frühling des Jahres 1204 (1789) marschirte Timur Schah an der Spitze einer zahlreichen und wohlgerüsteten Armee[1] den Ufern des Oxus zu und griff zuerst Aktsche an, dessen özbegischer Commandant Rahmet Bi der Uebermacht weichend in das bei Kilif sich befindliche Lager seines Herrn flüchtete. Emir Maasum, der eben damals auf dem Punkte war in Chorasan, wo seine Bemühungen im vergangenen Jahre erfolglos blieben, mit einem grösseren Heere einzufallen, fühlte sich durch den afganischen Angriff unangenehm überrascht, und hätte gerne gleich im Anfang den Weg der Verständigung betreten. Um sich keine Blösse zu geben, schickte er Rahmet Bi in Begleitung Sultan Murad Bi's mit einer kleinen Truppenabtheilung nach Aktsche zurück, was zu einigen unbedeutenden Gefechten Anlass gab; doch da er wusste, dass auch Timur Schah nur mit Widerwillen diesen Feldzug unternommen, so liess er ihm durch eine Gesandtschaft, bestehend aus den geachtetsen Molla's von Bochara Friedensvorschläge machen und trug wie immer, wenn Umstände ihn dazu nöthigten, auffallende Demuth und Unterthänigkeit zur Schau, so dass der Afganenkönig, der im vorher erwähnten Schreiben ihm eben diese List vorwarf, sich nun wieder in die Falle locken liess und nicht nur mit ihm Frieden schloss, sondern ihm sogar den ferneren Besitz der gewaltsam entrissenen Orte gestattete. So lange Timur Schah lebte, respektirte Emir Maasum die Stipulationen und rührte sich nicht. Doch als im Jahre 1208 (1793) der Durani Fürst mit dem Tode abging und von seinem Sohne Schah

[1] Elphinstone Vol. II. Seite 305 gibt die Zahl des afganischen Heeres auf 100,000, Mirza Sadik auf nochmal so viel an.

Zeman gefolgt wurde, da fiel er sofort im Gebiete von Belch ein, nahm den Statthalter sammt 4000 der besten Truppen auf einem Hinterhalt gefangen, und cernirte sogleich Belch in der Hoffnung, dass die übrigen Truppen bestürzt über das Schicksal ihres Anführers sich nun ergeben werden. Hierin hatte er sich jedoch getäuscht. Er drohte, im Falle eines längeren Widerstandes, den gefangenen Anführer vor den Augen der Garnison hinrichten zu lassen; später wurde die barbarische Drohung auch zur Thatsache, doch die Afganen hielten aus bis Schah Zeman aus dem siegreichen Feldzuge in Chorasan nach Kabul zurückgekehrt war und hofften nun auf baldige Befreiung. Auch Emir Maasum war auf eine solche Eventualität gefasst. Doch als er eine Zögerung wahrnahm, ergriff er die Gelegenheit, um sich von der eminenten Gefahr zu befreien, und schickte eine Gesandtschaft nach Kabul mit Versprechungen: seine Ansprüche auf Belch und der Umgebung aufzugeben und in der Zukunft den mit Timur Schah gemachten Vertrag einzuhalten. Schah Zeman, der mit seinen Eroberungsplänen auf Indien vollauf beschäftigt war, zeigte sich gerne zur Nachgiebigkeit bereit, und Emir Maasum konnte sein Heil wieder seiner schlauen Politik verdanken. Hiermit wurde übrigens seinem feindlichen Ansinnen gegenüber dem benachbarten Afganenfürsten noch lange nicht ein Ende gemacht. Als 1214 (1799) Schah Mahmud, ein Bruder und Rivale Schah Zemans, nach mehrmaligen verunglückten Versuchen sich des Thrones zu bemächtigen, die Flucht ergreifen musste, da war es Emir Maasum, der ihm in Bochara eine Zufluchtstätte anbot. Gegen die Gesetze der Gastfreundschaft konnte Schah Zeman dem Özbegen offen nichts anhaben,[1] doch trachtete er auf heimlichem Wege durch Versprechung grosser Geldsummen die Auslieferung zu bewerkstelligen. Hätte der Afganenkönig eben um diese Zeit mit dem Kadscharen Aga Mehemmed Chan sich in geheime Allianzen nicht eingelassen, so hätte der alte Bettler-König von Bochara sich gewiss keine Gewissensbisse gemacht, selbst das heiligste

[1] Später musste Schah Zeman selber als Flüchtling am Hofe zu Bochara Schutz suchen.

Gesetz der Asiaten zu verletzen, doch so liess er sich diesmal nicht erweichen und antwortete dem Gesandten Schah Zemans, der wenigstens die strenge Bewachung seines flüchtigen Bruders sich erbat: er bürge dafür mit seinem Kopfe, Mahmud werde Bochara nicht verlassen. In der That hätte Mahmud mit dem Kopfe auf dem Leibe Bochara nicht verlassen können, wenn ein einflussreicher Özbege ihm die Flucht nach Chiwa nicht ermöglicht hätte, wo er von dem dortigen Herrscher, Mehemmed Rehim Chan, freundlich aufgenommen wurde. Im Jahre 1217 (1802) starb endlich Emir Maasum nach einer achtzehnjährigen Regierung, die von den Einwohnern Bochara's als die glorreiche Epoche der jüngsten Vergangenheit bezeichnet wird, und da dieselbe noch frisch im Angedenken der jetzigen Generation lebt, so pflegt der Tadschik und Özbeg nie fertig zu werden, wenn er von der gerechten, frommen und herrlichen Regierung dieses mohammedanischen Musterfürsten zu erzählen anfängt. Am meisten wird natürlich der streng religiöse Charakter seines Regimes angerühmt. Er war es, welcher das Amt des Reïs-i-Scheriat (Wächter des Religionsgesetzes) wieder ins Leben rief, und zwar zu einer Zeit, wo man im ganzen Islam dasselbe schon vergessen hatte. [1] Der Reïs musste täglich die Strassen durchziehen, um in Begleitung seiner Schergen, die mit der canonischen vierzüngigen Peitsche bewaffnet waren, die Leute in Religonsangelegenheiten einer öffentlichen Prüfung zu unterziehen. Wer das Farz ul aïn (Hauptpflicht), einige obligate Gebete in arabischer Sprache nicht citiren konnte, oder dem in den Turbanfalten die üblichen Kesek (Erdschollen) [2] fehlten, der erhielt auf der Stelle eine gute Tracht Prügel oder wurde auf mehrere Tage ins Gefängniss geworfen. Nachlässigkeit im Moscheenbesuch oder Versäumung der obligaten Gebetsstunden

[1] Wie ich in Constantinopel hörte, war dieses specielle Religionsamt in der Türkei nie in Anwendung gebracht. Auch in Persien und Nordindien existirte es nicht, und nur in Mekka, Medina und an einigen Orten Ostafrika's soll es zeitweise während der letzten Jahrhunderte existirt haben.

[2] Ueber Bedeutung und Anwendung des Kesek siehe meine Skizzen aus Mittelasien. Leipzig 1868. S. 150.

wurden das erstemal mit strenger körperlicher Züchtigung, das zweitemal mit dem Tode bestraft; in ähnlicher Weise verfuhr man mit Weintrinkern und Tabakrauchern,[1] während Räuber, Diebe und Buhler ohne weiteres dem Henker übergeben wurden. Dieses krampfhafte Festhalten an den Religionsvorschriften machte sich auch in allen Zweigen der politischen Verwaltung bemerklich. Der Rechtgläubige hatte nur das legale Zehent des Boden und Viehertrages und die Zekiatgebühren, d. h. $2^1/_2$ Procent seines Einkommens als Armensteuer, ebensoviel auch als Zoll importirter Waaren zu entrichten, während Ungläubige, nämlich Hindus, Juden und Christen Dschiziat, d. h. Kopfsteuer zu zahlen hatten. Auch seiner fürstlichen Haushaltung trachtete Emir Maasum jenen streng religiös-patriarchalischen Zuschnitt zu verleihen, durch welchen die ersten Chalifen den späteren „Fürsten der Rechtgläubigen" ein Beispiel der Genügsamkeit geben wollten. So wie es Omar angerühmt wird, mit dem Beït el Mal (Staatskasse) derartig gekargt zu haben, dass er mit einfachster Kost sich zufrieden stellend, nur jährlich ein neues Kleid sich vergönnte, eben so bestimmte der fanatische Herrscher Bochara's für seine Person täglich nur eine Tenge; dieselbe Summe erhielt auch sein Koch, sein Diener, ja selbst der ärmste Insasse eines Collegiums, welch' letztere so zahlreich waren, dass sie zu einer Zeit mehr als 30,000 nach göttlicher Wissenschaft durstende Schüler beherbergt haben sollen. Durch diese Massregeln wurde jedoch dem Luxus und der Habgier seiner Officiere kein Einhalt gethan, denn während er selbst ein altes verfallenes Zelt bewohnte, in einen faserigen kamelhaarenen Tschapan (langes Oberkleid) sich hüllte, aus einem schmutzigen Topfe ein schlechtes Gericht verzehrte, gingen die Officiere seiner Armee in Seidengewändern einher, trugen reichverzierte Waffen und bedienten sich selbst im Lager goldener und silberner, mit Edelsteinen besetzter Gefässe. Es schien der Contrast zwischen dem

[1] Das Tabakrauchen war eine geraume Zeit auch in Persien und in der Türkei strenge verboten, weil die Religionsgelehrten den Genuss desselben zu den Musekkirat (berauschende Genüsse) rechneten.

blendenden Glanz seiner Leute und dem ärmlichen Aussehen seines Aeussern ihm besonders gefallen zu haben, und es war auch dieser Heiligenschein des Derwischthum, dem er sein grosses Ansehen verdankte und mittelst welchem es ihm gelang die unruhigen Elemente so vieler Özbegen- und Turkomanenstämme achtzehn Jahre hindurch zu seinem Zwecke zu verwenden. Trotzdem er während dieser ganzen Zeit fast jedes Jahr einen Feldzug unternahm und ausser den erwähnten Kriegen auch mit den benachbarten Fürsten von Chiwa und Chokand[1] in Feindseligkeiten stand, erfreute sich das Chanat von Bochara unter seiner Regierung doch eines seltenen Grades des Wohlstandes, denn es lebt nicht nur die seltene religiöse Strenge, sondern auch die Milde und Gerechtigkeit seiner Verwaltung im Andenken seines Volkes. Für uns ist die Regierung Emir Maasums auch schon desshalb interessant, weil unter derselben der alte Kampf zwischen Iran und Turan seinen gänzlichen Abschluss gefunden, denn er war der letzte Fürst, der mit bewaffneter Hand in Iran eingefallen war.

Sein Sohn und Nachfolger Seïd Haidar Töre bestieg unter dem Namen Emir Saïd 1218 (1803) den Thron Transoxaniens. In Religionsschwärmerei, Bigotterie und Fanatismus war er nicht nur das wohlgerathene Kind seines Vaters, sondern er wollte letzteren sogar übertreffen, aber desto weniger hatte er von der Regierungskunst und Kriegslust seines Vorgängers geerbt, denn er war und blieb sein ganzes Leben ein Molla im strengsten Sinn des Wortes, folglich nach altözbegischem Begriffe nur ein halber Mann.[2] Das verhinderte aber den Frömmling nicht, den gottgeweihten Thron gleich im Anfang seiner Regierung mit Blut färben zu wollen. Es war nämlich sein Bruder Nasir-ed-din

[1] Zu dieser Zeit, nämlich 1202 starb Alem Chan, der berühmte Fürst Chokands gegen das End des vergangenen Jahrhunderts, der, so weit ich von Chokandern hörte, 30 Jahre die Bocharaer in Schach hielt. Mit seinem Tode beginnt die Aggressionspolitik der Emire von Bochara gegen Osten und dauerte so lange, bis Russland unter beiden Kämpfenden die Ruhe herstellte.

[2] Ein özbegisches Sprichwort nämlich sagt: „Zwei Molla's machen einen Mann aus, ein Molla aber bloss ein Weib.“ (Siehe meine Tschagataische Sprachstudien S. 57.)

Töre, der wie bekannt, noch zur Lebenszeit Emir Maasums mit Verwaltung der Prozinz Merws betraut war, vor dessen Rivalität er sich fürchtete, und um diesen in der Stille aus dem Wege zu schaffen, bestand er darauf, vom Bruder nur persönliche Huldigung entgegen zu nehmen. Da Nasir-ed-din die Gefahr der brüderlichen Umarmung nicht unbekannt blieb, eilte er statt Bochara, der persischen Grenze zu und suchte Schutz und Hilfe bei Feth Ali Schah. Hätten die Kadscharen statt dem eitlen und lächerlichen Glanze ihrer Herrschaft wirkliche Macht besessen, so wäre diess eine günstige Gelegenheit gewesen, dem räuberischen Nachbar, diesem Entvölkerer Chorasans, eine tüchtige Lection zu geben; doch so wurde der flüchtige Prinz nur mit leeren Versprechungen unterhalten, und Emir Said, der schwächste Fürst aus dem Hause Mangit, brauchte vor dem Zorn Feth Ali Schahs, ein Fürst, der sich glücklich fühlte, dass er den längsten Bart im Lande und den schönsten Diamanten im Gürtel hatte, nicht im mindesten zu erschrecken. Emir Said verblieb auch während dreiundzwanzig Jahren in ruhigem Besitze seiner Herrschaft, verbrachte täglich mehrere Stunden in den Klöstern mit Verrichtung seiner Andacht, oder besuchte die exegetischen Vorträge berühmter Professoren und als sein westlicher Nachbar, nämlich Mehemmed Rehim Chan von Chiwa um den Tod seines Vaters Iltazar Chans zu retten, über Tschihardschuï und Karaköl alles verwüstend und plündernd bis zu den Thoren Bochara's vordrang, selbst dann dachte Emir Said in seinem gottesfälligen Lebenswandel noch nicht gestört zu sein und rief: „Achir Rigistan amandur“ d. h. ist doch der Rigistan (der Platz wo der Palast sich befindet) noch sicher! In Ermanglung verherrlichender Grossthaten wird eben von den Bocharaern dieser streng pfäffische Sinn ihres Fürsten hoch angerühmt. Das servile Gesindel der Hauptstadt am Zerefschan soll vor Freude Thränen vergossen haben, wenn der auf einen Stock gestützte Emir, nicht der Körperschwäche halber, sondern blos um den Molla zu spielen, mit gebeugtem Haupte in den Strassen umherging. Ja noch mehr, man schrieb ihm sogar Wunderkraft zu, trotzdem es eben von diesem lebendigen

Heiligen bekannt ist, dass er das heiligste der asiatischen Gesetze, nämlich die Gastfreundschaft in frecher Weise verletzend, die schöne Tochter des geblendeten und an seinem Hofe flüchtigen Schah Zemans gewaltsam wegnahm, und als der blinde Vater in gerechte Klagen ausbrach, auch noch diesen tödten lassen wollte. Welch' trauriges Bild von einem Fürsten, der durch Religion und Moral seinem Volke imponiren wollte! War doch schon früher das Sittengemälde in Bochara ekelhaft genug, so wurde es unter der Regierung dieser rohen Özbegen aus dem Hause Mangit noch viel verwerflicher und abscheulicher. Bei den Scheïbaniden und Aschtarchaniden war noch hie und da ein Funke der Aufklärung und Bildung anzutreffen, die Mangiten aber, diese gelehrigen Schüler der herrsch- und habsüchtigen Molla's, wollten die Veredlung ihres Volkes nur auf dem Wege der Bigotterie und des Zelotismus bewerkstelligen. Das traurige Resultat ist wohl leicht erdenklich. So z. B. führte das Verbot des Weines und des Tabaks zum Genusse des viel schädlichern Opiums; das drakonische Gesetz zur Absonderung beider Geschlechter erzeugte ein schändliches Laster. Ja dieses wurde sogar öffentlich gebilligt, denn Miethe oder Besitz eines Betsche's [1] wurden vom Kadi im Tribunal geschlichtet. Und dieses Bochara behauptete schon damals von sich selber, dass es „Kuwweti islam u din est", d. h. die Stütze des Islams und des Glaubens sei!

[1] Juvenis imberbis.

XVIII.

Emir Nasrullah.

1242 (1826) — 1277 (1860).

In keinem Lande und bei keinem Volke des islamitischen Asiens hat das Sprichwort: „Die Fürsten der Zeit sind der Spiegel der Zeit“ [1] eine so richtige Anwendung gefunden wie bei Nasrullah Bahadir Chan, dem Sohne und Nachfolger Emir Saids, der nach dem Ableben seines Vaters 1242 (1826) den Thron von Bochara bestieg. Man muss sich das Bild der durch grenzenlose Religions-Hypokrisie, krasse Ignoranz und gewissenslose Tyrannei verkrüppelten, im Sumpfe der Immoralität versunkenen Gesellschaft des damaligen Bochara's vorstellen können, um von der Schlauheit und dummen Unwissenheit, von der stolzen Ruhmsucht und Seelenverworfenheit, von dem blinden Religionsfanatismus und von den schändlichsten Lastern sich einen Begriff machen zu können, welche die einzelnen Charakterzüge Nasrullah Chans ausmachten. Schon die Art und Weise, wie er auf den Thron gelangte, kennzeichnen in ihm den treulosen Brudermörder. Da er als jüngerer Bruder keinen gerechten Anspruch auf den Thron haben konnte, so begann er noch zur Lebenszeit seines Vaters von Karschi aus, wo er die Stelle eines Distriktskommandanten bekleidete, zu intriguiren, indem er die einflussreichen Männer für seine Interessen zu gewinnen trachtete, was ihm auch gelang. Die bedeutendsten

[1] Es ist dies ein altes uigurisches Sprichwort, das in der Handschrift Kudatku Bilik vorkommt, mit kleiner Umänderung auch bei den Özbegen und Turkomanen noch heute sich vorfindet.

unter letztern waren der Kuschbegi Hakim Bai [1] und Mumin Bai, der Gouverneur von Hissar, die, obwol im Dienste des rechtmässigen Erben und spätern Fürsten Emir Huseïn, doch die Hauptursache seines Sturzes und Todes waren. Es wird mit Recht vermuthet, dass Emir Huseïn nach einer kaum drei monatlichen Regierung auf Anstiften Nasrullahs durch Gift aus dem Wege geräumt wurde, doch hatte eben dieser Mord einen dritten Prätendenten ins Feld gebracht, nämlich Omar Chan, einen Bruder Huseïns, mit dem nun Nasrullah im offenen Kampfe sich einlassen musste. Mit der Fetwa des Gross-Kadi von Karschi in der Hand, stürzte sich Nasrullah in Begleitung einer kleinen, aber ergebenen Schaar auf Samarkand, das ohne Schwertstreich die Thore öffnete, und nachdem er hier auf dem Köktasch [2] die ceremonielle Huldigung entgegengenommen hatte, ging er gerade auf Bochara los. Kette Kurgan, Kermineh und die übrigen festen Orte, welche zwischen beiden Hauptstädten gelegen sind, huldigten nacheinander. Bochara selbst leistete zwar einen hartnäckigen Widerstand während 40 Tage lang, doch die immer wachsende Hungersnoth und der Mangel an Wasser, denn Nasrullah hatte sich der Hauptkanäle bemächtigt, besonders aber das verrätherische Betragen Hakim Bai's spielten auch bald diesen Ort in seine Hände. Nasrullah zog den 22. März 1826 im Palaste am Rigistan ein. Omar konnte nur durch Flucht sich retten und starb bald darauf in Chokand, dessen Chan ihn gastfreundlich aufnahm, an der Cholera. Ueber die Leichen von noch drei seiner jüngeren Brüder, die mit kaltem Blute am Ufer des Oxus hingeschlachtet wurden und nach Hinrichtung einer grossen Anzahl von Anhängern seiner früheren Rivalen erlangte nun Nasrullah den unbestrittenen

[1] Bai entspricht dem osmanischen bey. Die Tadschiks und mitunter auch die Özbegen Bochara's sagen Bi.

[2] Köktasch = der grüne Stein in Samarkand, von dem wir schon sprachen, hatte nur unter den Aschtarchaniden wieder seine frühere Wichtigkeit beim Krönungsceremoniel erhalten. Die Scheïbaniden, um jeder Timur'schen Tradition aus dem Wege zu gehen, hatten Bochara zu ihrer Hauptstadt gemacht und die übliche Thronaufrichtung auf dem Köktasch kam bei ihnen ausser Gebrauch.

Besitz der Herrschaft, um während der langen Dauer einer 34jährigen Regierung der Welt ein Beispiel zu geben, wie viel Schandthaten ein mohammedanisch-asiatischer Fürst zu begehen und wie viel Tyrannei ein durch Bigotterie geknechtetes Volk zu ertragen im Stande ist. In den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung, als er noch unter Controle des einflussreichen Hakim Bai stand, gab er sich das Ansehen als wenn er, den Fussstapfen seines Vaters [1] folgend, nur die strenge Ueberwachung des Religionsgesetzes und die Beglückung seiner Unterthanen als höchstes Ziel vor den Augen habe. Es war um diese Zeit, dass Alexander Burnes Bochara besuchte, sonst hätte er fürwahr von Nasrullah nicht sagen können: er habe sich von den bösen und lasterhaften Thaten, die ihm zum Throne verhalfen, erlöst und regiere nun seine Unterthanen mit gerechter und unparteiischer Hand. [2] Später natürlich, als jegliche Furcht vor Nebenbuhlern verbannt, er auf seinem Sitze sich sicher fühlte, entpuppte sich das fromme Thier zu einem grimmigen Tiger und versuchte seine Krallen, wie dies schon oft der Fall war, eben an demjenigen, dem er seine Macht am meisten verdankte, nämlich an seinem Kuschbegi Hakim Bai. Dieser hatte durch die anfangs gezeigte Willfährigkeit seines Herrn nicht nur ein grosses Ansehen, sondern auch grosse Reichthümer sich verschafft. Mehr als Tausend soll die Zahl der Sklaven gewesen sein, die er auf seinen Gütern bedienstete; von seinen Kameel-, Pferde und Schafheerden habe ich fabelhafte Berichte gehört, ja er soll sogar in separaten Karavanen nach Russland gehandelt haben, und als Nasrullah (ich will mich der Worte des Bocharaer bedienen) um die Gelse, die

[1] Obwol man in Bochara der Ansicht ist, dass Nasrallah selbst am Tode seines Vaters Schuld trägt, und beim Charakter Nasrullahs ist dies nicht ganz unwahrscheinlich.

[2] Siehe Travels into Bokhara by Lieut. Alexander Burnes. London 1834. Vol. II. S. 361. Mit Recht bemerkt daher derselbe Autor in seinem sieben Jahre später unter dem Titel „Cabool a personal narrative of a journey to and Residence in that city“ erschienenen Werke S. 250: „His (Nasrullahs) acts of tyranny are so audacious and so numerous, that I have never ceased to congratulate myself at having passed so successfully through his kingdom.“ —

er ruhig an seinem Blute fett werden liess, zu erschlagen die Hand aufhob, war sie wirklich bis zum Bersten fett geworden. Da es für einen Tyrannen nichts leichteres gibt, als seinen eigenen Diener für schuldig zu erklären, so wurde dem Koschbegi gar bald der Process gemacht. Er wurde der Veruntreuung des Staatsschatzes angeklagt, von seinem Amte abgesetzt und nach Karschi, später aber nach Nurata ins Exil geschickt. Um sich mit der mächtigen Partei des Kuschbegi auf einmal nicht zu verfeinden, wurde Ajaz Bai, der greise Schwiegervater des letzteren, mit auffallenden Würden und Auszeichnungen überhäuft,[1] doch als der Widerwille gewissermassen schon beschwichtigt war, liess er auch diesen ohne jede Ursache ins Gefängniss werfen, und beide wurden im Frühling 1840 hingerichtet. Nasrullah hatte nicht nur nach den Schätzen seines Veziers gegeizt, durch den Tod Hakim Bais ward er auch durch einen unliebsamen Vormund befreit, er konnte nun seinen vielartigen und scheusslichen Leidenschaften die Zügel schiessen lassen und fing den erschrockenen Einwohnern Bochara's erst von nun an in wahrem Lichte sich zu zeigen an. Nicht um Rathgeber, sondern um einen blind ergebenen Schergen zu haben, wurde der gewissenslose räuberische Maasum-Birdi, der als turkomanischer Söldling an der Seite Nasrullahs in Sünde und Verbrechen aufwuchs, zum Reïs (Polizeichef) ernannt, auch wurden zeitweise einzelne Schandbuben mit der Würde des Vezirs, oft jedoch nur auf einige Stunden lang bekleidet, doch musste ersterer schon 1839 die langdauernde Gunst seines Herrn durch das Henkerbeil abbüssen, und Nasrullah blieb von jener Zeit angefangen auch im alleinigen und

[1] Ajaz Bai bekleidete den Posten eines Toptschibaschi (Chef d'Artillerie) und hatte immense Reichthümer gesammelt. Damit nun Nasrullah durch plötzliche Kundgebung seiner Ungnade diese Reichthümer nicht verliere, liess er den greisen Diener rufen, gab ihm ein Ehrenkleid und ein reich geziertes turkomanisches Pferd, und als der Beschenkte sich entfernen wollte, gab er ihm das Geleite bis zum Thor, ja wollte ihm sogar aufs Pferd helfen. Der Greis merkte den Groll, welcher hinter diesen perfiden Liebkosungen steckte, er warf sich seinem Herrn zu Füssen und flehte, lieber sofort bestraft zu werden. Nasrullah hob ihn auf, umarmte ihn und beschwichtigte auf solch verrätherische Weise die gerechte Ahnung des armen Mannes.

unumschränkten Besitze seines Landes, ja auch des Lebens und des Vermögens seiner Unterthanen. Wer könnte die Liste der himmelschreienden Gewaltthaten wol herzählen, mit welchen dieser schändliche Wüstling seine Regierung gebrandmarkt hat! Seiner unersättlichen Habgier waren alle Klassen der Bevölkerung, besonders die fremde Kaufmannswelt, fortwährend ausgesetzt, und Furcht hatte selbst der im Rufe besonderer Wohlhabenheit stehende Bocharaer, wenn er de fürstlichen Aufforderung nicht zuvorkommend von Zeit zu Zeit seine Gunst durch reiche Geschenke zu erkaufen versäumt hatte. Eine fast unglaublich grosse Anzahl von Geheimschreibern und Spionen [1] war fortwährend thätig, über jede Kleinigkeit, die im Bazare, in der Schule, in der Moschee, auf öffentlicher Promenade oder im Bade sich ereignete, Bericht zu erstatten. Diese Schergen der geheimen Polizei hatten das Recht selbst in das Innerste der Familienkreise einzudringen, und unter dem Vorwand einer strengen Ueberwachung der Religionsgesetze erlauschten und erforschten sie alles, was der Habgier und Wollust ihres Herrn zu gut kommen konnte. Da er in seinem verbrecherischen Lebenswandel das Interesse der einflussreichen betrügerischen Priester schonte, so waren diese schamlos genug, durch Zurückhaltung ihres Vetos, das zu allen Zeiten ein wirksamer Zaum für Tyrannen war, ihm noch förmlich beizustehen. Ueberall war die Religion als Aushängeschild gebraucht. Wer sein Hab und Gut, seinen Sklaven, seine durch Naturschönheit sich auszeichnende Kinder beiden Geschlechtes von der schmutzigen Hand des Tyrannen zu retten versuchte, der wurde der Widerspenstigkeit gegen den „Fürsten der Rechtgläubigen", gegen „Gottes Schatten auf Erden" gezeihet und musste seine Verwegenheit mit den schrecklichsten Strafen abbüssen. Derartige Verbrecher auf dem Wege aller erdenklichen Torturen zu tödten,

[1] Man erzählte mir in Bochara, dass diese Leute, während sie mit gekreuzten Händen einem gegenüberstanden, in die langen weiten Aermel des bocharaischen Anzuges geheime Notizen machten, um das Gehörte Wort für Wort rapportiren zu können.

in einer mit Schafzecken gefüllten Grube [1] tagelang peinigen zu lassen, von hohen Mauern oder Thürmen hinabzuwerfen, lebendig die Haut abziehen, oder im glühenden Ofen zu verbrennen, waren im Auge dieses Elenden Strafen, die er ohne jegliche Untersuchung zu verhängen pflegte, trotzdem er selbst, wie schon erwähnt, ohne Scheu vor Menschen und Gott, im Pfuhle der Laster sich bewegte.

Ein solcher Fürst sass auf dem Throne Transoxaniens, als die Vorposten der europäischen Macht und des europäischen Geistes so manche Gegenden Asiens durchdringend, die Pforten dieses im hohen Alterthume schon berühmten, bis damals hin aber noch immer fast unbekannten Landes erreichten und an denselben zu pochen anfingen. Russland hatte nämlich von Norden her in seinem Jahrhunderte langen Wege über wildkriegerische Horden und unwirthbare Steppen die Gestade des Jaxartes erreicht, während die Briten von Süden her im Zeitraume von kaum hundert Jahren aus ihren anspruchslosen Handelsfaktoreien das gigantisch-indische Kaiserreich gebildet, und nun die kühnen Adlerblicke des Eroberers über die Suleïmanskette werfend, in der Entfernung nur einiger Tagereisen vom Oxus weilten. Die erste Berührung asiatischer Länder mit dem Abendlande war immer von hoher Wichtigkeit für das Wohl und Weh, für den weitern Fortbestand derselben. Dort wo Fanatismus und Eigendünkel jede Biegsamkeit, jede Belehrung unmöglich machten, musste eben so schnell der gewaltsame Bruch und Verfall eintreten, als eben wie an andern Orten ein gewisser Grad von Nachgiebigkeit und williges Einlenken auf die besseren Pfade des staatlichen und geselligen Lebens ein sichtliches Schonen, ein freundliches Entgegenkommen nach sich ziehen musste. In die Kategorie der letzteren mag die Türkei, Persien, Egypten, ja die ganze Nordküste Afrikas

[1] Dieses schreckliche Gefängniss ist unter dem Namen Siah tschah (schwarzer Brunnen), auch Kenne chane (Zeckenhaus) bekannt. Es wimmelte daselbst von letztgenannten Insekten, die in Ermangelung eines lebendigen Opfers durch Fleischabwürfe, als die Gedärme geschlachteter Thiere, genährt wurden. Der Delinquent wurde gebunden hineingestellt, um gegen die Bisse der Insekten sich nicht wehren zu können.

gerechnet werden, während wir unter ersteren bis jetzt nur das Mongolenreich in Indien und Transoxanien verstehen können. Wenn daher in Bochara die haargenaue Anwendung des mohammedanischen Gesetzes, die beschränkten Ansichten seiner von Steppengürtel umschlossenen Einwohner, ja vielleicht auch der Nimbus vergangener Grösse, jede Neuerung verabscheuend, den thatsächlichen Vorzug der neuen Weltanschauung entschieden verleugnend, schon principiell jeden Verkehr mit dem christlichen Westen zurückgewiesen hätte, wie wäre erst an ein Erwachen, an eine Theilnahme im neuen Weltengang unter der Leitung eines solchen Herrschers wie Nasrullah war, wol auch zu denken gewesen? Wir werden sehen, wie Nasrullah dieser ersten Berührung mit dem christlichen Abendlande entgegenkam, wie er die Machtstellung und Einfluss europäischer Länder auffasste, und schon aus diesem wird der Leser ersehen können, das Transoxanien, ungleich den übrigen mohammedanischen Ländern Asiens, dem Versuche einer Regeneration gleich im Anfange abhold war, und dass der Untergang seiner staatlichen Existenz nicht durch die neueste russische Eroberung Samarkands, sondern schon vor 30 Jahren durch das Betragen Nasrullah Chans dekretirt wurde. Bevor wir jedoch auf diesen Punkt übergehen, ist es nöthig, Nasrullahs politische Verhältnisse zu den nächsten Nachbarländern einigermassen zu besprechen.

Dass der lasterhafte Sohn des zelotischen Emir Said von Kriegslust beseelt auch den grossen Eroberer spielen wollte, davon haben wir schon gesprochen. Um dieser Leidenschaft zu fröhnen, bot ihm in erster Reihe die Stadt Schehri Sebz sammt Umgebung reichlich die Gelegenheit dar. Die Özbegen dieses Theiles des Chanates von Bochara, den Stämmen Ming, Atschmaili und Kungrat angehörig, hatten sich schon unter den ersten Aschtarchaniden sehr häufig gegen die Suprematie Bochara's aufgelehnt und den Fürsten dieses Hauses schon auch desshalb viel zu schaffen machten, weil sie erstens an vier starke Citadellen sich anlehnen konnten, zweitens weil ihre Heimath von einer sumpfigen Gegend geschützt war. Der

Groll, der sie beseelte, stammt aber eigentlich aus dem letzten Jahrhundert, nämlich aus dem Bruderkampfe zwischen Mekim Chan und Obeïdullah Chan her, richtiger gesagt, von der Rivalität zwischen den Stämmen Mangit und Kungrat. Dieser Groll musste natürlich durch den Umstand, dass erstgenannter Stamm die Oberhand gewann, ja später selbst auf den Thron sich schwang, immer mehr zunehmen und so finden wir die Özbegen von Schehri Sebz den Herrschern des Hauses Mangit in steter und erbitterter Feindschaft gegenüberstehen. Emir Maasum hatte an ihnen seine Waffen versucht, unter Emir Said lebten sie jahrelang in ganzer Unabhängigkeit und Nasrullah hatte den ersten Feldzug gegen diese rebellische Provinz unternommen. Es war ein hartnäckiger und langwieriger Kampf, den der Tyrann mit den tapfern Vertheidigern der Geburtsstadt zu bestehen hatte. Oft hatte er nach monatelanger Belagerung den Ort genommen, die Einwohner zur Unterwerfung genöthigt, doch kaum war er mit seinen Truppen abgezogen, als das alte Spiel aufs Neue begann. Bald versuchte er durch den Einfluss der Priester, bald durch geheimen Mord und Bestechung sich eine Partei zu schaffen; ja er heirathete sogar ein anderesmal die Schwester seines Erzfeindes Welinaam Chans, der an der Spitze der Bewegung stand — doch es half nichts. Schehri Sebz fuhr in der Empörung fort und verharrte in derselben, wie wir sehen werden, selbst bis zum Tode des Tyrannen.

Von ähnlicher Hartnäckigkeit, aber auch ohne besondern Erfolg, waren die Kriege Nasrullahs gegen Chokand, wie das Fergana des Alterthums, vom Zeitalter der Aschtarchaniden angefangen, genannt wurde. Dieses östliche Ländchen hat, wie wir im Laufe dieser Geschichte gesehen, seine Selbständigkeit nach der letzten Niederlage Babers eingebüsst und soll, wenn ich gut unterrichtet bin, seine staatliche Existenz nur nach dem Sturze der Scheïbaniden wieder einigermassen hergestellt haben. Als letztgenannte Dynastie die Blüthenzeit ihrer Herrschaft lebte, trat im östlichen Theil des heutigen Chokands, von Oosch nämlich bis nahe an Chodschend, als Thronpräten-

dent und Rivale der Scheïbaniden, jene Familie mongolischen Ursprunges auf, deren Oberhaupt Junis Chan, mütterlicherseits der Grossvater Babers war, die aber bei der grossen Machtentfaltung der ersten Scheïbaniden im gebirgigen Norden Chokands sich aufhaltend, es nur selten wagten, ihren Ansprüchen auf den Thron Geltung zu verschaffen. Wol hatten die Söhne Junis Chans dem Usurpator Tenbel[1] die Herrschaft über Endidschan entrissen und mit Hülfe der Kara-Kirgisen und Kiptschaken dem özbegischen Einflusse lange genug energischen Widerstand geleistet, doch sollen die Nachkommen dieser Familie im faktischen Besitze der Herrschaft über Chokand nur zur Zeit Subhankuli Chans gelangt sein,[2] obwol andererseits versichert wird, dass selbst damals noch auf Münze und Gebet der Name der Herrscher am Zerefschan figurirte. In dem Masse, dass das Ansehen der letzteren sank, hatten die Chane von Chokand die Grenzen ihres Landes vergrössert, ja sie hatten auch als Abkömmlinge der Familie Kaidu's ihre Erbansprüche auf das ganze Uferland des Jaxartes, auf die eigentliche Provinz Turkestan ausgedehnt, und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts angefangen, Chodschend bis weit über Taschkend ihrem Scepter zu unterwerfen. Mehr als 500 Jahre waren verflossen, dass Kaidu, der Enkel Oktais, um die Herrschaft Turkestans mit den Nachkommen Tschagatais Krieg führte, und trotz allem Mangel an geschriebenen Pakten hatte das Bewusstsein der Rechtscontinuität bei den mongolischen Prinzen dieses Hauses fortgelebt und Ursache zur Erneuerung des Kampfes geliefert. Von dem schlaffen Regierungsgeist der letzten Aschtarchaniden waren die Herrscher Chokands nur wenig oder gar nicht beunruhigt, doch mit dem Auftreten des Hauses Mangit hatte sich das Verhältniss geändert. Emir Maasum hatte wegen Cho-

[1] Tenbel hatte, wie bekannt, während dem dass Baber zur Bekämpfung Scheïbani's nach Samarkand ging, sich daheim aufgelehnt und Endidschan an sich gerissen, wurde aber bald darauf von den mütterlichen Anverwandten Babers besiegt.

[2] Ich befolge hier die mündlichen Nachrichten meiner Chokander Reisegefährten, denn über die jüngste Vergangenheit Chokands fehlt es uns gänzlich an historischen Quellen.

dschend einen blutigen Krieg geführt und sein Enkel Nasrullah, von Raubsucht angespornt, fiel auch schon desshalb über Chokand her, weil dessen Fürst Mehemmed Ali Chan durch seine Siege über die Chinesen in Ostturkestan seinen Namen bei der ganzen islamitischen Welt verherrlicht und durch seine gerechte Regierung sein Land blühend und bei seinen Unterthanen sich in solchem Masse beliebt gemacht hatte, in welchem der Wüstling Nasrullah gefürchtet und verabscheut wurde. Zu der Eroberungslust dieses Tyrannen hatte das Erscheinen Abdul Samed Chans, eines eben so schlauen als niederträchtigen persischen Abenteurers, sehr viel beigetragen. Dieser Mensch, oder richtiger Unmensch, selbst in Persien als Schurke verurtheilt, was bei dem verworfenen Charakter der heutigen Perser doch viel sagen will, hatte sich mit den geringen Begriffen von europäisch-militärischer Kunst, die er in seiner Jugend erlangte, in Indien und Afganistan eine längere Zeit herumgetrieben und später (1835), noch zur Zeit als Hakim Bai am Ruder war, in Bochara sein Glück versucht. Der Kuschbegi wollte ihn als Instructeur militaire verwenden, doch da similis simili gaudet, so wurde er von Nasrullah mit besonderer Gunst aufgenommen und mit dem Titel Naib als Generalissimus an die Spitze der Bocharaischen Armee gestellt. Da er mit Kanonen sicherlich besser umgehen konnte als die Özbegen, auch zwei, drei französische Commandoworte kannte, so meinte sein Herr in ihm einen Ausbund militärischer Fähigkeiten gefunden zu haben, mit dessen Hülfe er wol bald zum heiss erwünschten Titel eines Welteroberers gelangen werde und um in dieser Capacität sich vorderhand seinem Fürstenbruder in Chokand zu zeigen, wurde der Feldzug gegen Mehemmed Ali Chan (1839) eröffnet. Als erster Casus belli wurde die von den Chokandern schon 1819 errichtete Grenzfestung Pischagir angegeben. Nasrullah verlangte die Schleifung derselben und als dies verweigert wurde, ging er mit einer Armee dahin und Abdul Samed hatte die Satisfaktion mit seinem Artillerieparke an den morschen Erdmauern sein erstes Kunststück zu geben, und sein Heer kehrte stolzen Sinnes vom siegreichen Feldzuge zurück. Wie in Bochara

behauptet wird, hatte Mehemmed Ali im Bewusstsein der feindseligen Gesinnung seines westlichen Nachbars, und um nicht überrumpelt zu werden, im Anfang des Jahres 1841 selber die Offensive ergriffen. Er vertrieb nämlich von Oratepe, welches rechtmässig zu Chokand gehörte, die bocharaische Garnison und bemächtigte sich des Ortes und der Umgebung. Nasrullah zog daher zum zweitenmal mit einer überlegenen Anzahl özbegischer Reiter und 500 Mann der neuorganisirten Miliz (Serbaz), die unter Leitung ihres Führers und Organisators Abdul Samed Chan standen, gegen ihn, und nahm auch Oratepe nach einer drei Monate langen Belagerung ein. Da er, wie gewöhnlich, hier eine blutige Rache nahm, so wurden die Einwohner genannter Stadt seine erbittertsten Feinde und kaum hatte er sich gegen Samarkand zurückgezogen als letztere, im Einverständniss mit den Chokandern, über die bocharaische Besatzung herfielen und Soldaten und Officiere niedermetzelten. Man kann sich vorstellen, mit welcher Wuth und Eile Nasrullah auf diesen Vorfall über Oratepe wieder herfiel. Da sein Gegner zur Ueberwachung der Russen am unteren Laufe des Jaxartes einen grossen Theil seiner Streitkräfte verwenden musste, so wagte er es nicht, den Kampf sofort aufzunehmen, er zog sich auf der Chodschender Strasse zurück, doch Nasrullah verfolgte ihn Schritt für Schritt und zwang ihn nahe bei Chodschend zur Schlacht. Mehemmed Ali verlor dieselbe und da er, auf dem Rückwege verfolgt, auch seine Hauptstadt bedroht sah, schickte er dem Sieger Parlamentäre entgegen und schloss bei Kohne Badem einen Frieden, in welchem er der Suzeränität des Siegers sich unterwerfen und Chodschand mit vielen andern Orten abtreten musste. Dass der Friede beide Parteien nicht aussöhnen konnte, ist leicht begreiflich. Um den Besiegten noch mehr zu ärgern, ernannte der böswillige Emir von Bochara zum Gouverneur der neueroberten Provinz einen Bruder und Thronrivalen Mehemmed Ali's, der sich früher nach Bochara geflüchtet hatte. Doch hatte er diesmal sich verrechnet. Die noch lebende Mutter des Chokander Fürsten versöhnte die Brüder und der Emir hatte hiervon noch gar nichts erfahren, als Cho-

dschend sammt den übrigen Orten aufs neue sich zu Chokand schlug und er statt mit einem, nun mit zwei Feinden zu thun hatte. Die Wuth des bocharaischen Tyrannen hatte keine Grenzen und sein Rachedurst spornte ihn zu ausserordentlichen Rüstungen an. Ausser seiner gewöhnlichen Armee, die aus 30,000 Reitern und 1000 Serbazen bestand, nahm er noch 10,000 Turkomanen aus den Stämmen Tekke und Salor in Sold. In starken Märschen auf Chokand zueilend, überraschte er Mehemmed Ali in dem Grade, dass dieser aus seiner Hauptstadt fliehen musste. Er wurde auf der Flucht nahe bei Mergolan eingeholt und zehn Tage darauf sammt seinem Bruder und zwei Söhnen in der eigenen Hauptstadt hingerichtet.[1] Selbst die Frau des Unglücklichen, ja das Kind in ihrem Leibe, blieben nicht verschont, und nachdem er den grössten Theil der Parteigänger Mehemmed Ali's dem Henkerbeile übergeben und ihr Hab und Gut confiscirt hatte, kehrte er nach Bochara zurück. Als Garnison der eroberten Stadt wurde Ibrahim Bi, ein Merwi von Geburt, mit 2000 Mann zurückgelassen.

Wenngleich der Erfolg der bocharaischen Waffen einer bedeutenden Uebermacht zugeschrieben werden kann, so haben andererseits die Intriguen, durch welchen Nasrullah den mächtigen und einflussreichen Stamm der Kiptschaken[2] entzweite, zu demselben nicht wenig beigetragen. Einige Zeit gelang es ihm, dieses wild kriegerische Volk vom Felde der Thätigkeit fern zu halten, doch das hochmüthige Betragen der Bocharaer machte ihrer Neutralität bald ein Ende. Sie bemächtigen sich bald der Garnison und der Stadt und setzten Schir Ali Chan,

[1] Um diese grausame That zu rechtfertigen, liess Nasrullah die Nachricht verbreiten, Mehemmed Ali habe mit seiner eigenen Mutter ein unerlaubtes Verhältniss unterhalten und daher nach den Gesetzen des Korans den Tod verdient.

[2] Die Kiptschaken, die nur noch in geringer Zahl im Nordosten des Chanats von Chokand sich aufhalten, werden für den tapfersten und meist kriegerischen türkischen Stamm und für Nachkommen jener Mongolen gehalten, die früher unter dem Namen Dschete-Mogul mit Timur den so erbitterten Kampf führten und später unter den Söhnen Junis Chans sich dieses östlichen Theiles Turkestans bemächtigten.

einen Sohn Mehemmed Ali's,[1] der sich zu ihnen geflüchtet hatte, auf den Thron. Da es in Chokand jedermann bekannt war, dass Nasrullah Rache nehmen werde, so wurden vorzeitig die energischsten Massregeln zum Widerstand getroffen. Chokand wurde bei dieser Gelegenheit das erstemal mit einer dicken Lehmmauer umzogen und kaum war diese fertig, als eine aus 15,000 Mann bestehende bocharaische Armee unter Anführung eines Kronprätendenten und alten Schützlings von Nasrullah vor derselben erschien. Musulman Kul (so hiess dieser), schien sich aber schon auf dem Wege mit seinen Landsleuten verständigt zu haben, die Stadtthore wurden ihm bald geöffnet und sein erster Schritt war, dass er sich gegen Nasrullah, der ihn hierher geschickt hatte, um ihn später zum Chan zu machen, sofort auflehnte und mit seinen Landsleuten vereint, die Bocharaer, die mit ihm gekommen waren, in die Flucht jagte. Zum viertenmale schickte nun der von Wuth aufs Krankenlager geworfene Emir von Bochara unter Anführung Schahruch Mirza's eine Armee nach Chokand; doch drang diese nur bis nach Oratepe vor, denn der Tod des Tyrannen, wie wir weiter sehen werden, machte dem Krieg ein Ende und das Resultat der gegen Chokand gehegten Plane war für letzteres nur in sofern nachtheilig, dass Russland bei seinem Vordringen am unteren Laufe des Jaxartes auf weniger Widerstand stiess, in Chokand selbst blieb jedoch alles beim alten.

Nicht viel besser war das Verhältniss Nasrullah Chans zu seinem westlichen Nachbar, dem Chane von Chiwa, wo zur Jahrhunderte alten Fehde seit dem Auftreten des Hauses Mangit sich ein ganz plausibler Casus belli gesellt hatte. In dem Masse, dass Russland die Vorposten seines mit zeitweiliger Unterbrechung und im Stillen operirenden Eroberungsheeres dem rechten Ufer des Jaxartes und den Gestaden des Aralsees näher brachte, in demselben Masse zogen einzelne, mit der russischen Botmässigkeit unter keinem Verhältnisse zufriedene Kazaken, aus der kleinen sowohl als aus der mittleren Horde,

[1] Ueber die genealogischen Verhältnisse der Familie Mehemmed Ali Chans siehe meine Reise in Mittelasien S. 311.

gegen die bewohnten Theile der turkestanischen Oasenländer sich zurück, um so zu sagen im Schatten jener unabhängigen islamitischen Staaten Schutz zu suchen. Dass sie hier keinen Schutz und Wehre, sondern das Gegentheil fanden, darauf werden wir noch zurückkommen, doch war ihre Annäherung für die Chanate selbst sehr unheilvoll, denn Chiwa sowol als Bochara behauptete, sie ins Verband seiner Unterthanen aufgenommen zu haben und abgesehen davon, dass die Kazaken von zwei Herrn besteuert und geschoren wurden, geriethen auch letztere unter einander in heftigen Streit und kaum verging ein Jahrzehnt, dass diese Kazaken nicht Anlass zu einem Kriege gaben. Während der Regierungszeit Nasrullahs war die Feindseligkeit geradezu eine ununterbrochene und selbst zur Zeit als die russische Expedition unter General Perowsky Allahkuli Chan den Herrscher von Chiwa in die äusserste Gefahr brachte, selbst damals hatte der Fürst des „heiligen Bochara's" seine Raubzüge bis nach Hezaresp ausgedehnt und so dem gemeinsamen Feind zur Erreichung seiner Zwecke nicht nur im Nordosten, sondern auch im Westen verholfen. Unter Rehimkuli Chan, der von 1841—1843 in Chiwa regierte, dauerte die Feindseligkeit der Bocharaer immer fort, nur der kräftige Arm Mehemmed Emin Chans (1843—1855) vermochte dem Wütherich am Zerefschan Halt zu gebieten, Nasrullah jedoch war und blieb ein erbitterter Feind seiner Stamm- und Glaubensgenossen am unteren Laufe des Oxus. [1]

Von einer freundlichen Gesinnung Persiens konnte in Bochara zu keiner Zeit, am allerwenigsten aber unter Nasrullahs Herrschaft die Rede sein. Mehr als 20,000 Perser schmachteten damals im Chanate von Bochara in Gefangenschaft. Sie gehörten zumeist den nordöstlichen Provinzen Irans an und wenn gleich mehrere von ihnen zu hohen Aemtern gelangten, so war

[1] Trotzdem Özbegen und zwar von gemeinsamen Stammesverhältnissen, leben die türkischen Einwohner Bochara's und Chiwa's schon seit Jahrhunderten in bitterer Feindschaft mit einander. Der Özbeg von Bochara hält seinen westlichen Stammesgenossen für ungeschliffen, rauh und barbarisch; während letzterer wieder jenen als schlau, betrügerisch, mit einem Worte als einen von Tadschik'schen Lastern behafteten Menschen ansieht.

das Bild des Elends dieser gewaltsamen Entvölkerung ganzer Städte und Dörfer doch zu schreckenvoll, als dass Abbas Mirza den strebsamen und tüchtigen Sohn Feth Ali Schahs, der damals in Chorasan sich aufhielt, noch ferner ein gleichgültiger Zuschauer hätte bleiben können. Besagter Prinz hatte eben die Turkomanen von Sarachs und Merw vertrieben und seine Stellung mit einer starken und zahlreichen Armee im letztgenannten Orte hatte dem Emir von Bochara eine ziemlich begründete Furcht eingeflösst. Wäre nicht die Feindseligkeit Allahkuli Chans von Chiwa, der die Turkomanen gegen Persien fortwährend aufstachelte im Wege gewesen, so hätte der ruhmsüchtige Abbas Mirza wol einen Abstecher, wenngleich nicht gegen die Hauptstadt, doch gegen die nächsten Städte im Chanate von Bochara unternommen; doch es musste diesmal nur bei einer Drohung bleiben und Nasrullah, der sich einbildete der Angriff wäre aus Furcht vor seiner Macht unterblieben, wurde um so kühner Persien gegenüber. Nicht minder günstig gestalteten sich die Verhältnisse in Afganistan zur Befriedigung der Raub- und Herrschsucht dieses blutdürstigen Tyrannen. Das Afganenreich, das die ersten Fürsten aus dem Hause Durani gegründet hatten, war infolge der ewigen Bruderkämpfe indessen schon beinahe gänzlich zerfallen. Rendschit Singh, der „Löwe des Pendschab," hatte nach dem für die Afganen so unglücklichen Treffen von Nutschero die Grenzen seines Landes bis nach Peschawer vorgeschoben. Persien hatte nicht nur einen Theil Chorasans zurückerobert, sondern wollte sogar auf dem afganischen Territorium sich vergütigen und griff Herat an. Ueber die Dschemschidi's, ein Nomadenvolk iranischer Abkunft, am oberen Laufe des Murgab, hatten die Chiwaer während der Regierungszeit Rehimkuli Chans triumphirt, kein Wunder daher wenn Nasrullah, von den günstigen Umständen Nutzen ziehend, seinen Machteinfluss auf das linke Ufergebiet ausdehnte, um daselbst die alten Ansprüche Bochara's wieder zu Geltung zu bringen. Die faktische Einverleibung Belchs, Chulms, Andchoi's und Meïmene's konnte ihm wol nicht gelingen, bei der argen Verwüstung, in welche diese

Gegenden gerathen waren, schien ihm an diesen auch nicht besonders viel gelegen gewesen zu sein, doch übte er, solange dass der Feldzug Jar Mohammed Chans ihm nicht einen Strich durch die Rechnung machte, volles Suzeränrecht über diese Duodez-Chanate aus, die gerne jährlich einen bescheidenen Tribut entrichteten, um unter dem Schutze des diesermassen zu Ansehen gelangten Emirs von Bochara gegen afganisch-persische oder sonstige Uebergriffe gesichert zu sein.

Wir sehen daher, dass Nasrullah Chan, in seinem Grössenwahne von den Umständen möglichst unterstützt, trotz aller zeitweisen Widerwärtigkeiten, die ihn befielen, sich dennoch vom strahlenden Glanze eines Schehinschah (König der Könige) umgeben sah. Wol war dies ein ebenso lächerliches als dummes Traumgebilde, doch immer hinreichend genug, um den Barbaren, der im Schutze seiner Sandwüsten sich sicher fühlte und von der Aussenwelt gar nichts wusste, dazu zu bewegen, dass er den europäischen Grossmächten gegenüber einen Hochmuth und Verwegenheit zur Schau trug, als wenn er mit Chokand und Chiwa zu thun gehabt hätte. Im Angesichte der politischen Combinationen, mit welchen Russland und Grossbritannien den Grenzen Transoxaniens sich näherten, war es ihm vergönnt, das kecke Spiel ungestraft zu treiben, obwol er mit wenig Umsicht schon damals sich hätte überzeugen können, dass der Schatten jener Grossmacht, der von Norden aus über Turan hereinbrach, sich mit der Zeit verlängere und die Existenz seiner nächsten Nachkommen verdunkeln wird. — Was nun speciell Russland betrifft, so hatte dieses schon in den vergangenen Jahrhunderten mit Bochara einen staatlichen Verkehr gepflogen. Die alte, noch aus dem Mittelalter herrührende Handelsstrasse, aus dem Innern Asiens, der Wolga entlang, nach Moskau und Nowogorod hatte die zeitweise Berührung der Grossfürsten von Russland mit den Chanen von Bochara nöthig gemacht, doch waren es bloss einfache Agenten, welche Handelsinteressen halber zwischen beiden Machthabern verkehrten, und die erste diplomatische Gesandtschaft im europäischen Sinne des Wortes fand unter Leitung des Herrn

Negri im Jahre 1820 statt, bei welcher Gelegenheit wir durch den Baron G. von Meyendorff, ein Mitglied dieser Mission, den ersten authentischen Bericht über Bochara erhielten. Die Colonnen der russischen Eroberungstruppen fingen an damals erst am südlichen Rand der Steppe aus dem Sande hervorzutauchen, wobei man bloss mit Chokand und Chiwa in grenznachbarlichen Streitigkeiten sich einliess, mit Bochara aber auch schon desshalb auf freundschaftlichem Fusse sich verhielt, weil die Russen diesen bedeutendsten und verhältnissmässig stärksten Theil der Chanate so lange schonen wollten, bis sie mit den kleinern und schwächern fertig geworden sind. Diese Politik war jedenfalls eine gesunde und der Hof von St. Petersburg hätte in derselben auch fernerhin noch verharren können, wenn nicht Grossbritannien, sein Rivale auf dem Felde asiatischer Eroberungen, die Wichtigkeit Bochara's nicht in gleicher Weise aufgefasst, nicht etwa um Eroberungen zu machen, sondern um das Eroberte zu schützen, mit dem Staate am Zerefschan in Berührung zu kommen, nicht Lust gezeigt hätte. Dieser politische Wetteifer zweier christlich europäischen Staaten in Bochara, welcher, wie wir später sehen werden, den eingebildeten, hochmüthigen Nasrullah halb toll machte, nahm englischerseits 1832 durch die halbofficielle Reise Alexander Burnes ihren Anfang. Russland legte der Reise dieses genialen Schottländers mehr Wichtigkeit bei als sie in der That hatte. 1834 ging von St. Petersburg der Gesandte Demaison, 1835 der politische Agent Vitkowitsch nach Bochara, um, wie es hiess, die Befreiung russischer Sklaven zu erwirken, im Grunde genommen aber, um den Emir im landesüblichen ganz unterthänigen Style der ungeheuchelten Freundschaft, ja der Ergebenheit des russischen Czars (es war dies der stolze Nikolaus!) zu versichern. Diese Freundschaftsversicherung war übrigens ganz zeitgemäss, denn während die russisch-diplomatischen Aktenstücke den stolzen Nasrullah mit hochtrabenden Titulaturen so sanft hinter dem Ohre kitzelten, [1] näherten sich die russischen Waffen immer

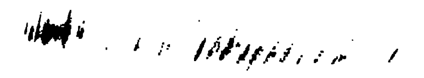
[1] Russland hatte den guten Takt, das Princip Si fueris Romae etc. immer vor Augen zu halten. Mit orientalischen Fürsten hatte es die Regeln

mehr dem bebauten Theile der Steppenländer, und dem Dröhnen der russischen Kanonen am Jaxartes wurde in Bochara auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt. Auch gegenüber der Art und Weise, in welcher der Emir von Bochara die russischen Gesandtschaften erwiederte, zeigte der russische Hof eine auffallende Nachgiebigkeit und Geduld. Wenn Nasrullah einem seiner Kammerdiener (Mehrem) oder einem sonstigen Officiere seines Hauses ein einträgliches Amt zukommen lassen wollte, so wurde dieser als Repräsentant nach Petersburg geschickt um dort reiche Geschenke einzuheimsen, und auch welche für ihn selbst mitzubringen. Ein anderesmal wurde diesem Pseudo-Diplomaten der Auftrag mitgegeben, von der russischen Regierung militärische Instructeure, geschickte Bergwerker oder sonstige kunsterfahrene Männer sich zu erbitten, deren Dienste der Emir beanspruchen und reichlich belohnen wollte. Natürlich waren diese Ideen nur Ausgeburten irgend einer Laune, denn wie hätte der misstrauische Emir es auch gestatten können, sein Land von fremden Officieren durchreisen und durchforschen zu lassen? [1] Schliesslich jedoch fand auch die russische Ge-

der orientalischen Etiquette und Stylistik streng beobachtet. In Zalesoffs Aufsatz über die diplomatischen Relationen zwischen Russland und Bochara in den Jahren 1836—1843 wird als Specimen der officiellen Correspondenz ein Schreiben des Generals Perowsky, des damaligen militärischen Gouverneurs von Orenburg, mitgetheilt, in welchem der Emir folgendermassen betitelt wird: „Dem Ausleger aller Weisheit und Gesetze, dem hochgeehrten, ganz vollkommenen, glorreichen und grossen Emir (nämlich Nasrullah!); diesem Sprossen des mildthätigen Chakan, diesem Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, der Ordnung und des Ruhmes; diesem Ausstreuer aller Glückseligkeit, bieten wir unsere aufrichtige Achtung und Ergebenheit dar! Möge der allerhöchste und mächtige Gott ihn auf dem Throne der Herrschaft und der Glückseligkeit vor allen Stürmen und Missgeschicken bewahren und ihm ein langes Leben gewähren.“ (Siehe The Russians in Central-Asia. Translated from the Russian by John and Robert Mitchell. London 1865. S. 409.)

[1] Später während der Anwesenheit Butenieffs hatte eine russisch-wissenschaftliche Expedition wol einen kleinen Ausflug in die gebirgige Gegend von Samarkand unternommen, doch wurden die Herren Exploratoren gleich gefährlichen Spionen auf jedem Schritte sorgfältig überwacht, so dass die Arbeiten Lehmanns und Jakovleffs in der That als ein Wunder zu betrachten sind.

duldsamkeit ihre Grenzen. In Afganistan war die Gegenpartei der Briten erlegen. Dost Mohammed Chan, ihr Anführer, musste sich nach Bochara flüchten, und auf die Nachricht, dass die englischen Vorposten schon dem linken Ufer nahe gekommen wären, wollte Russland mit Bochara ins Reine kommen und schickte 1840 den Major Butenief an der Spitze einer politisch-wissenschaftlichen Mission nach der Hauptstadt am Zerefschan. Dieser mit Vollmacht versehene Diplomat sollte in erster Reihe den Emir von der reinen und uninteressirten Liebe in Kenntniss setzen, welche der Hof von St. Petersburg gegenüber mohammedanischen Staaten, als z. B. Sultan Mahmud II. in seiner Schwierigkeit mit Mehemmed Ali von Egypten oder Mohammed Schah von Persien zu Tage gelegt hat, — eine Liebe, der auch Nasrullah theilhaftig werden könne, im Falle, dass er die Verpflichtung auf sich nehme: 1) weder offen noch geheim mit Russland in Feindseligkeiten zu treten; 2) keine russische Sklaven zu halten, und die Person sowol als das Eigenthum jedes russischen Unterthanen zu beschützen; 3) das Vermögen eines in Bochara gestorbenen russischen Unterthanen nicht zu confisciren, sondern unversehrt nach Russland zurückzuschicken; 4) den Bocharaern strengstens zu verbieten, an russischen Unterthanen Raub oder Gewaltsamkeit zu begehen, und alle diesem Befehle Zuwiderhandelnden fortan zu bestrafen; 5) russische Waaren einem einzelnen gleichen Zolltarife zu unterwerfen, und dieser soll nicht 5 Procent des reellen Werthes überschreiten; 6) russische Kaufleute sollen auf bocharaischem Territorium keinen Plackereien ausgesetzt sein und desselben Schutzes sich erfreuen, die Bocharaer auf russischem Boden geniessen. Diesen Stipulationen wurden russischerseits entsprechende Vortheile und Zugeständnisse zugesagt, und wenn wir den Kostenaufwand, welchen die russische Regierung zur Ausrüstung dieser Mission bewerkstelligte, theils die Tüchtigkeit der einzelnen Mitglieder derselben in Anbetracht ziehen, so darf es uns gar nicht wundern, dass man in St. Petersburg von dem mit dem ersten Wehen des Mailüftchens von Orenburg aufbrechenden Butenief das Lösen einer wichtigen Frage erwartete.



Und selbst Russland, dieses asiatische Russland, war unerfahren genug, Nasrullah gegenüber sich gewisser Illusionen hinzugeben! Was hätte wol der tolle Wüstling auf dem Throne Bochara's von dem Unterschiede zwischen der Sendung eines einfachen Agenten und der Mission eines bevollmächtigten Gesandten wissen können, oder hätte vielleicht sein früherer Schandbube, der 19jährige Vezir Abdul Chalik, über den Inhalt des kaiserlichen Handschreibens und der Graf Nesselrode'schen Depesche seinem Herrn Aufschluss geben sollen? Wol liess der Empfang und die Bewirthung, welche der russischen Gesandtschaft zu Theil wurde, nichts zu wünschen übrig, doch in geschäftlicher Hinsicht hatte die Mission so gut wie gar nichts ausgerichtet. Nasrullah nahm die Geschenke und Freundschaftsbezeugungen seines kaiserlichen Bruders an der Newa huldreich entgegen, er nahm auch die mineralogischen Kenntnisse einiger Mitglieder der Gesandtschaft in Anspruch, doch zu Unterhandlungen über den russischerseits gewünschten Vertrag war er nicht zu bewegen. Bald hatte er Eile, an der Spitze seiner siegreichen Armee sich nach Chokand zu begeben, bald hatte er dieses, bald jenes zu thun, und als Major Butenief nach achtmonatlichem Aufenthalt in Bochara, während welcher Zeit er mehreremale, aber immer vergebens, um eine Audienz nachgesucht hatte, am 14. April 1841 die huldreichen Worte des Emirs zu vernehmen gerufen wurde, traf er letzteren gestiefelt und gespornt im Hofe des Palastes an, als er eben zu Pferd steigen wollte, um aufs neue zu dem Feldzug nach Chokand sich zu begeben. Dem ausserordentlichen und bevollmächtigten Gesandten des Kaisers Nicolaus wurde nun in aller Eile mitgetheilt, dass die Schlichtung seiner Angelegenheit dem obersten Tafeldecker (Destur-chandschi [1]) übergeben wurde, und ein „Leben Sie wohl" zurufend, ritt

[1] Destur-chan d. h. Tafel-Ceremonie heisst eigentlich das Tischtuch, welches unter den Speisen in Centralasien ausgebreitet wird, aber auch jene Sitte, nach welcher jedem Gast beim Eintritte ins Haus Tafel gedeckt wird, von welcher er unter jeden Umständen etwas geniessen muss. Desturchandschi heisst der Mann, der mit diesem Dienste betraut ist.

Nasrullah zum Thore hinaus. Nun erst merkte der russische Gesandte, mit welcher Geringschätzung er, eigentlich sein kaiserlicher Herr, von diesem Barbaren behandelt wurde. Die Russen waren mit Recht über diesen Akt der Barbarei entrüstet, doch was kümmerte sich Nasrullah über diese offene Verletzung der Regeln des internationalen Verkehrs? Durch seine Siege in Chokand war seine Eitelkeit noch grösser geworden wie vorher, und er träumte wirklich schon von der Rolle eines Dschengiz und Timurs. Auch vom drückenden Alp einer englischen Invasion sah er sich befreit, denn mittlerweile war die Nachricht der Katastrophe in Kabul, der Ermordung und Vertreibung der Engländer angelangt, und als er sah, dass die Afganen, denen gegenüber er sich ein Alexander der Grosse zu sein dünkte, über das hochgepriesene reguläre Heer einer europäischen Grossmacht triumphiren konnten, was hätte er wol von dem Zorn seines nordischen Feindes, dessen Hauptquartier von den Grenzen seines Landes in so grosser Entfernung lag, noch zu fürchten gehabt?

Wer wird wol nach Gesagtem sich noch wundern können, wenn England, das an den Principien der europäischen Moral selbst verstockten Asiaten gegenüber sich fest anklammerte, in seinen politischen Transactionen mit Bochara noch weniger Erfolg erntete, ja sich noch tiefer beleidigt sah, als Russland? Die Begebenheiten, durch welche die britische Regierung mit der Hauptstadt am Zerefschan in Berührung kam, sind zu neu, zu allbekannt, als dass hier eine ausführliche Erörterung nöthig wäre. Von dem Augenblick angefangen, dass die anglo-indischen Truppen den Indus überschritten hatten, war der Umgang mit Mittelasien und die Annäherung an Bochara, diesem hierarchisch-politischen Mittelpunkt der innerasiatischen Islamwelt, unvermeidlich geworden. Es waren namentlich zwei Hauptbeweggründe, welche diesen Verkehr unvermeidlich machten. Erstens war Bochara, trotz seiner innern Fäulniss und Zerfallenheit, noch immer die tonangebende Macht bei den übrigen centralasiatischen Völkern, denn vom Nimbus der Vergangenheit der alten Herrscher Transoxaniens konnten die Chane

am Zerefschan noch immer einen gewissen Schimmer in die Nachbarländer verbreiten. Was Bochara billigte, war gebilligt, was Bochara liebte, war geliebt. England musste daher, um seine leider frühzeitige [1] und voreilige, daher auch unglücklich geendete Politik jenseits der Suleïmanskette zu begründen, der Freundschaft Bochara's versichert sein, und hat demzufolge schon früh die nöthigen Schritte gethan. Zweitens hatte der Umstand, dass, wie schon angedeutet, eine andere europäische Macht, nämlich Russland, in Bochara ein ähnliches Ziel verfolgte, eben die erwähnte Hauptstadt zum eigentlichen Schauplatze des Rivalitätskampfes gemacht, ein Kampf, um dessen Ausgang das damalige England um so mehr besorgt war, da man im Falle einer etwaigen Niederlage nicht so sehr den Verlust der Stellung in Afganistan, sondern die Gefährdung des schönen indischen Kaiserreiches befürchtete. Ob nun diese Befürchtung grundlos, oder vielleicht übertrieben gewesen sei, darüber wäre schwer noch jezt ein entscheidendes Urtheil zu fällen, denn das wird uns erst die Zukunft sagen. Wir müssen hier die historische Thatsache des Vorhandenseins derartiger Gefühle registriren, und abgesehen von meinen, über diese Frage kundgegebenen persönlichen Ansichten, [2] will ich eben diese Gefühle als zweite Ursache des anglo-bocharaischen Verkehres anführen. Da die Reise Alexander Burnes nur einen halb officiellen Charakter hatte, und nur als eine geheime politische Recognoscirung betrachtet werden kann, so war die Mission des Oberst Stoddart nach Bochara im Jahr 1838 die erste

[1] Ich sage frühzeitig, denn hätten die Engländer zuerst den Sutledj überschritten, ihre Herrschaft in Pendschab befestigt und die Afganen nach mehrjähriger unmittelbarer Beobachtung besser kennen gelernt, hätte der Feldzug in Afganistan gewiss kein so trauriges Ende genommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre er übrigens gar nicht unternommen worden.

[2] Die grössern Arbeiten, die ich über diese Frage veröffentlichte, sind folgende: 1) Schlusskapitel meiner 1867 erschienenen „Skizzen aus Mittelasien." 2) Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart, und zwar: in den November- und Decemberheften des Jahres 1868; im Juliheft 1869; in den Februar-, Mai- und Novemberheften des Jahres 1870 und im Novemberhefte 1871. Ferner im Globus, eine durch Dr. K. Andrée redigirte geographische Zeitschrift, XX. Band, S. 81, 105 und 122.

durch welche die englische Regierung mit Bochara in Berührung kam. Stoddart erhielt von J. Mac-Neil, dem britischen Gesandten in Teheran den Auftrag, den Emir von Bochara zu versichern, dass er von dem Einflusse der Briten in Afganistan nicht das mindeste zu fürchten habe. England sei vielmehr bereit mit Bochara ein Freundschaftsverhältniss zu unterhalten und dem Emir bereitwillig beizustehen, falls sein Land durch eine fremde Macht angegriffen werde. War es schon an für sich unpraktisch genug, dem fanatischen Nasrullah, dem jeder Christ aus der tiefsten Seele verhasst war, ein Freundschaftsanerbieten zu machen, so war noch obendrein der Mann, der zu dieser delicaten Mission bestimmt wurde, sehr unglücklich gewählt. Obrist Stoddart war unstreitig ein tüchtiger Officier, mit allen Tugenden seines Standes geschmückt, doch sein aufbrausendes Naturell, seine barschen, streng militärische Manieren und sein Mangel an Biegsamkeit mögen ihm an der Fronte seines Regimentes gewiss bessere Dienste geleistet haben, als bei der Diplomatie. Mit diesen Eigenschaften vermochte er natürlicherweise einem Tyrannen gegenüber, wie Nasrullah war, gar nichts auszurichten; er hatte durch lächerliche Hartnäckigkeit sich gewissen landesüblichen Sitten und Ceremonien nicht unterworfen und schon bei seiner Ankunft in Bochara des Emirs Widerwillen und Zorn erweckt. Ein Ungläubiger, der es wagte, im „edlen Bochara," ja selbst auf Rigistan, wo alles absteigen muss, zu Pferd herumzuparadiren, der dem Fürsten der Rechtgläubigen die gebührliche Reverenz versagte und der schliesslich ohne Geschenke vor den Stufen des Thrones erschien, war in der That zu viel für die reizbare Natur des tyrannischen Nasrullah. Schon zwei Tage nach seiner ersten Audienz beim Emir wurde Stoddart in schändlicher Weise gefangenen genommen und in ein scheussliches Gefängniss geworfen. Wie ein Tiger mit seiner sichern Beute, so spielte der Emir mit dem unglücklichen Officier. Bald liess er ihn im Gefängniss durch unsägliche Qualen peinigen, bald wurde er aus demselben befreit und mit Ehrenbezeugungen überhäuft, denn die Art und Weise der Behandlung wechselte je nach

den Berichten, die über die Lage der Engländer in Afganistan eintrafen; das Opfer aus den Klauen des blutdürstigen Tyrannen zu befreien gelang aber weder den Bitten des Sultans, des Scherif von Mekka, des Schah von Persien und der benachbarten Fürsten, ja auch nicht der Vermittlung Russlands, das durch seinen Gesandten, den erwähnten Major Butenief, sich vergeblich alle mögliche Mühe gab, das Werkzeug seines politischen Gegners vom sichern Verderben zu retten. Stoddart, der zur Annahme des Islams gezwungen, jedoch die Lehre des arabischen Propheten öffentlich desavouirte, behielt während dieser nahezu vier Jahre langen Torturen und Erniedrigungen jeder Art seine stoische englische Natur, bis er endlich in der Person eines Landsmannes seinen Leidensgefährten erhielt, in Begleitung dessen er auch den letzten Weg zur Hinrichtung antrat.

Capitän Arthur Conolly, so hiess der Leidensgefährte Stoddarts, trat von Kabul aus den 3. September 1840 seine diplomatische Mission nach Mittelasien an. Da die englischen Politiker allmälig zur Ueberzeugung gelangten, dass die diplomatischen Unterhandlungen der Kabinete von London und St. Petersburg zu keinem Ziele führen werden, und dass die Russen ihre aggressive Politik gegenüber den drei Chanaten ungestört fortzusetzen gesonnen sind, so blieb wol kein anderer Ausweg übrig als eben an die Fürsten der drei Chanate sich selber zu wenden, diesen über die drohende Gefahr die Augen zu öffnen und dahin zu wirken, dass sämmtliche, nämlich Chiwa, Bochara und Chokand, in einem Schutz- und Trutzbündnisse vereinigt, dem gemeinsamen Feinde vereint die Stirne bieten mögen. An die Allianz dieser mehrere Jahrhunderte hindurch in erbitterter Feindschaft einander gegenüberstehenden Länder zu denken, war die unpraktischste und unglücklichste Idee der Welt, aber noch unglücklicher war auch hier die Wahl des Mannes, der mit der Lösung dieses ephemeren Problems betraut wurde. Conolly, der so edel und zart fühlende Mensch, dessen Seele von den reinsten, christlichen Ideen durchdrungen war und vor dessen Augen nun das Bild

der Befreiung aller Sklaven Asiens, ja die Beglückung des ganzen Menschengeschlechtes schwebte, diese Taube des Weltfriedens sollte mit den schwarzen Geiern auf den centralasiatischen Herrschersitzen in Unterhandlungen treten! Und doch war es so. In Chiwa, wo die englischen Officiere Abbot und Shakespear in der humanen Mission der Befreiung russischer Sklaven ihm schon vorangegangen waren, wurde er von Allahkuli Chan freundlich aufgenommen, doch waren seine Bemühungen in der Politik ebenso erfolglos, als sein humanes Bestreben in der Frage der Sklavenemancipation. Bei den kriegerischen Özbegen sind Sklaven und Irrigationskanäle gleich nöthige Gegenstände zur Herschaffung des alltäglichen Brodes, in den Allianzfragen mit Bochara und Chokand meinte der Chan nicht der fremden Rathschläge zu bedürfen und als Ausdruck britischer Freundschaft wollte er sofort reiche Subsidien und Waffenvorräthe haben. Conolly ging daher von Chiwa re infecta nach Chokand und zwar mit Umgehung Bochara's durch das nördliche Steppengebiet, eine Strasse, die, so viel ich weiss, bei Dschizzak mündet und noch von keinem Europäer besucht wurde. Sein Empfang in diesem östlichen Theile Turkestans war nicht minder herzlich wie in Chiwa. Mehemmed Ali stand eben mit Nasrullah im Kriege, die Ankunft eines der europäischen Waffen und Taktik kundigen Officiers war ihm daher sehr willkommen und in der Hoffnung, die Anwesenheit in militärischer Hinsicht verwerthen zu können, war Ursache, dass er dem Fremdling die glänzendste Gastfreundschaft zu Theil werden liess. Zu welchem Resultate die politischen Unterhandlungen Conolly's mit Mehemmed Ali führten, darüber ist uns gar nichts bekannt, da die Chokander Noten erstgenannten Officiers in Verlust gerathen sind. Von Belang müssen sie keinesfalls gewesen sein, denn die kritische Lage, in welcher der Fürst von Chokand sich durch den Krieg versetzt sah, muss ihm alle Lust zu Zukunftsplänen genommen haben und Conolly, der auch hier keine Aussicht auf erfolgreiches Wirken fand, war unvorsichtig genug den trügerischen Einladungen Nasrullahs zu folgen und diesem in seinem unweit

Chokand im Orte Mehrem befindlichen Lager seine Aufwartung zu machen. Der argwöhnische Emir von Bochara hatte nämlich geglaubt, dass Conolly seinen östlichen Nachbar zum Kriege gegen Bochara aufgestachelt habe; um ihn in die Falle zu locken, musste Stoddart seinen Landsmann zu diesem Schritte auffordern, und es ist daher sehr begreiflich, dass Conolly, den seine Chokander Freunde auf die Bosheit des Emirs vergebens aufmerksam gemacht hatten, gleich bei seiner Ankunft ins bocharaische Lager festgenommen, seines Habs und Guts beraubt nach Bochara abgeführt wurde, um mit Stoddart das Loos der schrecklichen Gefangenschaft zu theilen. Der anglo-indische Schriftsteller J. W. Kaye, ein Mann von grossem Wissen und meisterhafter Feder, hat in seinem Buche „Lives of Indian Officers“ [1] einige Bruchstücke aus dem Tagebuche, das Conolly im Gefängnisse schrieb, mitgetheilt. Es sind dies nur schwache Skizzen des traurigen Bildes, aber dennoch von tief erschütternder Wirkung auf den Leser und hinreichend um uns einen wenn auch nur schwachen Begriff von den Leiden und Qualen zu geben, welche diese unglücklichen Europäer während ihrer letzten beinahe sechsmonatlichen Gefangenschaft in einem dumpfigen, feuchten und finstern Loch, bei Kälte und Nässe, in einen nur dürftigen Fetzenanzug gehüllt, mit Ungeziefer überschüttet, bei einer ekelhaften Verpflegung unter steter Todesangst zu ertragen hatten. So lange die russische Gesandtschaft unter Butenief, dessen humane Bestrebungen zur Befreiung der gefangenen Europäer nicht zur Genüge bekannt sind, in Bochara sich aufhielt, strahlte den Unglücklichen noch immer ein schwacher Hoffnungsglimmer, doch mit dessen Abreise schwand auch dieser letzte Funken. Nasrullah, der um diese Zeit über die Katastrophe von Kabul authentische Nachrichten erhalten haben muss, sah, dass er für sein schändliches Benehmen von keiner Seite her Rache zu fürchten habe, und liess die Gefangenen, denen der Tod ein willkommener Retter war, am

[1] Dieses Werk besteht aus zwei Bänden und ist in London bei Strahan and Co. 1867 erschienen.

17. Juni 1842[1] auf einem öffentlichen Platze in Gegenwart neugieriger Zuschauer hinrichten. Zuerst wurde Stoddart der Kopf abgeschnitten; als die Reihe an Conolly kam, hielt der Henker inne, denn es hiess, man werde ihm das Leben schenken im Falle er zum Islam übertreten wolle; doch der fromme Mann sagte mit Widerwillen: „Stoddart ist Mohammedaner geworden, und ihr habt ihn dennoch hingerichtet. Ich sterbe gerne." Er reichte ganz geduldig seinen Nacken dem Henker hin, der mit einem Schnitt das edle Haupt vom Körper trennte, und die entseelte Hülle der beiden Märtyrer wurde in einem gemeinsamen Grabe, das vor ihren Augen gegraben wurde, beigesetzt.

So endeten die ersten Gesandten des christlichen Abendlandes seit Clavijo's Reise nach Samarkand in der Hauptstadt Transoxaniens, man könnte fast sagen die ersten Apostel der neuen Welt, denn was immer die Motive der Intervention der britischen Regierung jenseits des Oxus gewesen sein mochten, so viel ist gewiss, dass diesen keine Eroberungslust, sondern das humane Bestreben der Civilisation Centralasiens, in welcher man das beste Bollwerk gegenüber den Uebergriffen des nordischen Rivalen zu finden glaubte, zu Grunde lag. Dass der elende Nasrullah es wagen konnte, gegenüber einer europäischen Grossmacht, welche den Ruf hat, dass sie zum Schutze ihrer Unterthanen die grössten Opfer nicht scheuet, ein solches schändliches Spiel in Scene zu setzen, das ist natürlich in erster Reihe eben jenen Unfällen zuzuschreiben, welche sie in den Thälern des Hindukusch erlitten. Bei der Anwesenheit der Briten in Kabul hätte Nasrullah sich nicht erkühnt, diese selbst nach mohammedanischen Gesetzen sündige Verletzung des Völkerrechtes zu vollführen und wenn ja, so wäre die gerechte

[1] Dieses Datum wird von Kaye in seinem oben erwähnten Werke angegeben. General Ferrier in seiner History of the Afghans, S. 460 behauptet den 24. Juni und zwar auf Grund der Aussage Achundzadehs, welcher den Tag der Hinrichtung muthmasslich auf den zweiten Dschemaziul ewwel oder Dschemaziul sani versetzt, was jedoch irrig ist, denn der Anfang der fraglichen Monde des Hidschrajahres 1258 fällt am 12. Mai oder am 10. Juni.

Strafe einer britischen Invasion über Belch und Karschi gewiss nicht ausgeblieben. Zweitens konnte der Tyrann die Ungestraftheit seiner Schandthat der unseligen Rivalisation beider Grossmächte verdanken. Um den Emir eines bessern zu belehren, wäre niemand tauglicher und gerechter gewesen als Persien, das hunderttausende seiner Unterthanen daselbst in Ketten schmachten sah. Doch hat es diesem Lande stets an den nöthigen Mitteln gefehlt, und da seine Sympathien zu Russland kein Geheimniss waren, wie hätte England das Werkzeug seines Nebenbuhlers kräftigen und vergrössern können?

Von solchen Umständen begünstigt konnte Nasrullah nach dieser traurigen Begebenheit noch lange fortfahren, mit seinen schmutzigen Handlungen den Thron, den er einnahm, zu besudeln. Ausser den erwähnten Engländern[1] fielen noch als Opfer seiner Henkerslust die Italiener Giovanni Orlando, Flores Naselli und der Grieche Joseph. Ersteren bewog die Wanderlust, in Gesellschaft eines chokandischen Gesandten, den er in Constantinopel kennen lernte, nach dem fernen Chokand zu ziehen, und mit letztgenannter Stadt fiel auch er in die Hände Nasrullahs. Eine Zeit lang wurde er von letzterem als Hofuhrenmacher verwendet, doch als einmal im Räderwerk der Uhr des Tyrannen eine Störung eintrat, wurde Orlando herbeigerufen und zur Strafe wurde auch ihm das Räderwerk des Lebens vom Henker zum Stehen gebracht. Der zweite, ein Soldat von Profession und wahrscheinlich durch das glänzende Loos seines Landsmannes, des Generals Avitabile im Dienste

[1] Der Missionär Dr. Joseph Wolff, ein sonderbarer, aber jedenfalls beherzter Mann, berichtet in seinem Buche: „Sendung nach Bochara," deutsch von Dr. Eduard Amthor, Leipzig 1846. I. Band S. 294, dass Lieutenant Wyburt auf dem Wege nach Chiwa ergriffen, durch Turkomanen nach Bochara gebracht, dort jahrelang im Gefängniss gehalten und kurz vor der Ankunft Stoddarts hingerichtet worden sei. — Anderseitige Nachrichten über das Schicksal dieses Mannes stimmen nicht mit der Nachricht Wolffs überein. Wyburt, der ohne jegliche Kenntniss der Sprache und Sitten in Mittelasien auf die turkomanische Steppe losging, wurde in Teheran vergebens auf den sichern Tod, in den er sich stürzen wollte, aufmerksam gemacht. Er folgte jedoch seiner Leidenschaft und hat sein tragisches Ende schon in der Wüste erreicht.

Rendschit Singhs, nach dem fernen Osten hingezogen, kam eben einige Zeit nach Hinrichtung der Engländer in Bochara an. Er wollte seine militärischen Kenntnisse im Dienste des Emirs verwerthen, doch war der Mann ohne alle Sprachkenntnisse dahin gekommen, und da der verrätherische Abdul Samed Chan, dieser Erzfeind der Europäer, in ihm einen Rivalen befürchtete, so wurde er gleich in der ersten Woche seiner Ankunft als Spion angeklagt und hingerichtet. Der dritte war ein Diener Conolly's, und trotzdem er sich als Unterthan des Sultans legitimirt hatte, musste er doch seinem Herrn im Tode voranschreiten. Was kümmerte sich wol Nasrullah um den Sultan, den er aus religiöser Nothwendigkeit als hierarchisches Oberhaupt anerkannte, aber an weltlicher Grösse zu übertreffen glaubte? Fiel ja selbst ein moslemitischer Unterthan des Grossherrn als Opfer seines Blutdurstes! Mustafa Tschausch, den Reschid Pascha auf Ansuchen des Emirs in der Qualität eines Instructeur militaire nach Bochara geschickt hatte, wurde nach dem kurzen Aufenthalt einiger Monate für unreligiös befunden, ins Gefängniss geworfen, und da er über die Strenge des Gesetzes sich beklagte, mit dem Tode bestraft. Nichts, gar nichts war in den Augen des elenden Tyrannen heilig genug, um die Ausbrüche seiner Wuth und seine lüsterne Natur zu zähmen. Als Dost Mehemmed Chan, von den Engländern in die Flucht geschlagen, in Begleitung seiner Familie am Hofe Nasrullahs Zuflucht suchte, hatte gleich bei der ersten Zusammenkunft die auffallende Schönheit Sultan Dschans, des jüngsten Sohnes Dost Mohammeds, die schmutzige Leidenschaft des Emirs erweckt, und trotz aller Heiligkeit der Gastfreundschaft, die selbst die rauhesten Barbaren Asiens nur selten verletzten, war er unverschämt genug, dieses schöne Kind (Sultan Dschan war damals 14 Jahre alt) vom Vater selbst zu verlangen. Dost Mohammed, dem die niederträchtige Leidenschaft des Wüstlings nicht unbekannt war, wollte sein Kind durch eine schnelle Flucht retten, die jedoch misslang. Sultan Dschan wurde sammt seinem älteren Bruder Ekber Chan eingeholt, trotz seiner verzweifelten Gegenwehr gefangen genommen und

nach Bochara abgeführt. Was ihn da erwartete, kann und braucht nicht gesagt zu werden. Dost Mohammed selbst konnte sich nur mit schwerer Noth aus den Klauen des Ungeheuers retten. Der reine Born des bocharaischen Islams wird ihn wahrscheinlich nicht sehr entzückt haben, wenn er später die ehrenvolle Behandlung seiner britischen Haft in Loodianah mit jener Gastfreundschaft verglich, die ihm sein Glaubensgenosse und Nachbarfürst zu Theil werden liess, und wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, wollte er dieses schändliche Benehmen noch in seinen alten Tagen rächen.

Nasrullah selbst wurde jedoch von dieser gerechten Rache nicht erreicht. Seine Feinde von aussen waren nicht in der Lage, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, und sein Nachfolger musste, wie wir sehen werden, für seine Sünden büssen. Im Innern, nämlich in Bochara selbst, war alles von Schrecken gelähmt. Väter sahen ihre Töchter und Söhne gewaltsam in den Ark (Palast) schleppen, ohne dass sie es wagten, auch nur einen Laut des Widerwillens von sich zu geben, denn nach Aussage der Molla's konnte der Fürst eben so unumschränkt über sein Volk, wie der Schäfer über seine Heerde schalten. Im Anfange der vierziger Jahre (die genaue Jahreszahl konnte ich nicht eruiren) hatte sich eine bedeutende Partei der Unzufriedenen gebildet, an deren Spitze man den ältesten Sohn Nasrullahs, der als präsumtiver Thronerbe die Statthalterschaft von Karschi inne hatte, vermuthete. Schon der leiseste Verdacht war genug, mehr als vierzig der Verschworenen dem Henker zu übergeben, und Mozaffar-ed-din, so hiess der Sohn Nasrullahs, wurde nach Kermineh versetzt, wo er einen kleinern Wirkungskreis hatte, auch in der unmittelbaren Nähe des Vaters besser überwacht werden konnte. Je mehr nun letzterer in Jahren vorschritt, desto häufiger und heftiger wurden seine Wuthparoxismen, die auch 1860 nach einer vierunddreissigjährigen Regierung seinem Leben ein Ende machten. Ausser den häufigen Revolten in Chokand soll ihn besonders der halsstarrige Kampf, den sein Schwager Welinaam von Schehri Sebz gegen ihn führte, zu Tode gekränkt haben, und

nur als er in den letzten Zügen war, langte die Nachricht der Einnahme dieser Festung an. Schon kaum seiner Sinne mehr mächtig, befahl der Wütherich noch, den abtrünnigen Schwager sammt allen seinen Kindern zu ermorden; doch weil er seine Augen am Blut nicht sättigen konnte, liess er kurz vor seinem Tode seine eigene Frau, die Schwester Welinaams, zu sich rufen. Das arme Weib, Mutter zweier Kinder, zitterte, das rührte jedoch den sterbenden Tyrannen nicht, nahe an seinem Lager liess er sie enthaupten, und auf das Blut der Schwester seines Erzfeindes hinstarrend, hauchte er seine abscheuliche Seele aus.

XIX.

Emir Mozaffar-ed-din und das Haus Romanoff.

1277 (1860)—1287 (1870).

Das alte orientalische Sprichwort: „Die Väter essen sauere Trauben und die Zähne der Kinder werden stumpf,“ hat sich selten in so vollem Masse und in solch überraschender Schnelligkeit bewährt, wie bei Mozaffar-ed-din Chan, dem Sohn und Nachfolger Nasrullahs. Wol eilte die gerechte Nemesis vom starken Nordwind getragen noch zur Lebenszeit des Sünders den Oxusgestaden zu, doch als sie daselbst ankam, war der Tod mit seinem rächerischen Arm ihr zuvorgekommen, und für die Schuld des Vaters hatte nun der Sohn mit seiner Krone, das Land mit seiner Unabhängigkeit zu büssen. Seine erste Jugend hatte Mozaffar-ed-din in Karschi in der Dauphinée und Hauptsitz der Mangiten verbracht, um wie einst sein Vater hier inmitten der Stammesgenossen die Kunst des Regierens zu erlernen. Was ihn schon früh kennzeichnete, war der Fleiss, mit welchem er seinen Studien oblag, nicht minder aber auch seine glänzende Befähigung, und dass er in der That ein gründlich gebildeter Mohammedaner, natürlich im turkestanischen Sinne des Wortes sei, davon hat Schreiber dieser Zeilen sich persönlich die Ueberzeugung verschafft. Demungeachtet soll Mozaffar-ed-din schon früh seinem Vater ein Dorn im Auge gewesen sein. Letzterer hatte, aus seinem eigenen schändlichen Betragen seinem Vater Emir Saïd gegenüber folgernd, in der Person seines Kindes immer den gefährlichen Thronrivalen gefürchtet; er sah immer das Gespenst einer Verschwörung von

Karschi her aufsteigen, und um von diesem steten Alp sich zu befreien, ernannte er seinen Sohn zum Statthalter von Kermineh, um ihn ganz in der Nähe zu haben und besser überwachen zu können. Hier war es, wo Mozaffar-ed-din von 1842 bis zum Tode seines Vaters verblieb und zwar in ziemlicher Zurückgezogenheit und Ungnade, und von hier aus bestieg er den Thron Transoxaniens, um in der Geschichte als jener Fürst bezeichnet zu werden, der die lange Reihe der selbständigen Herrscher, die von den Samaniden angefangen aus so vielen Dynastien tausend Jahre hindurch am Zerefschan regierten, geschlossen hatte.

Es kann übrigens nicht ganz unbedingt behauptet werden, dass Mozaffar-ed-din, was seinen persönlichen Charakter betrifft, an dem Unglück, das sein Herrscherhaus betroffen, so ganz und gar schuldlos wäre. Es war zu allen Zeiten und in allen Ländern ein bedeutender Unterschied in den Charakteren der Thronfolger und der spätern Herrscher. Auch Mozaffar-ed-din hatte als Emir die friedliebende Mollanatur des einstigen Kette-Töre's[1] eingebüsst und gleich nach seiner Thronbesteigung den Kampf mit dem rebellischen Schehri Sebz, der bald nach dem Tode seines Vaters die Fahne der Revolte ausgesteckt hatte, wieder aufgenommen. Es war sein erstes Waffenstück, doch blieben seine Anstrengungen sowie die seines Vaters erfolglos, und er war eben mit der Belagerung Tschiraktschi's, einer der Festungen Schehri Sebz', beschäftigt, als die Vorgänge in Chokand ihn in einen neuen Krieg verwickelten und auch hier ihn zur Fortsetzung jener Politik nöthigten, die sein Vater zu seinem eigenen und ganz Mittelasiens Schaden begonnen hatte. Musulman Kul, der wie meine Leser sich erinnern werden, in Chokand die Herrschaft an sich gerissen hatte, wurde indess durch den Dolch, den bocharaische Intriguen gemiethet hatten, bei Seite geschafft und die Krone fiel dem

[1] Dieses Wort, welches in der Neuzeit dem Abendlande bekannt wurde, ist mit dem Weli Ahd (Thronfolger) der westlichen Mohammedaner gleichbedeutend. Kette = gross und Töre = Prinz, folglich der grosse ältere Prinz, der herkömmlicher Sitte gemäss der eigentliche Thronerbe ist.

dritten Enkel Mehemmed Ali's, nämlich dem Prinzen Chudajar Chan zu. Dieser schwache, furchtsame Prinz wurde unter der unmittelbaren Aufsicht Nasrullahs in allen Lastern des bocharaischen Hofes erzogen. Er war daher für Bochara über alles eingenommen und sehnte sich selbst vom Throne des primitiven, aber nicht verdorbenen Chokands nach den verfeinerten Orgien der hypokritischen Hauptstadt am Zerefschan. Wenn der weisse Filz im alten Fergana seinem Geschmacke wenig behagte, so war die Erfüllung der Fürstenpflicht, die ihn häufig an der Spitze seiner Armee gegen die am untern Laufe des Jaxartes vordringenden Russen schickte, wol noch beschwerlicher. Er hatte obendrein von den tapfern Söhnen des Nordens eine Schlappe nach der andern erhalten und eine Festung nach der andern verloren. Ak-Mesdschid, auf dem damals unter dem russischen Namen Fort Peroffsky schon die Fahne des Karakusch (schwarzer Vogel, Unglücksvogel, Adler) flatterte, sollte zurückerobert werden, und als Chudajar eben von einem der wie gewöhnlich erfolglos gebliebenen Religionskriege heimkehrte, fand er die Thore seiner Hauptstadt verschlossen, denn während seiner Abwesenheit hatte sein älterer Bruder Molla Chan ihn des Thrones verlustig gemacht und zur Flucht nach Bochara genöthigt. Hätte Mozaffar-ed-din, anstatt seine erheuchelte Friedfertigkeit Lüge zu strafen, den arabischen Satz: „Der Friede ist das beste von allen Urtheilen" befolgend, den Kampf in der Familie Mehemmed Ali's friedlich geschlichtet und dem Schützling seines Hauses nur stille Gastfreundschaft angeboten, so hätte er mehr als einer Unannehmlichkeit ausweichen können; doch wie alle asiatischen Fürsten geizte auch er nach dem Titel eines „Welteroberers", und aus dem Hilferuf Chudajars ein Capital schlagend, verliess er eiligst Schehri Sebz, um an der Spitze eines zahlreichen Heeres Chokand zu erobern. Auf diesem ersten Feldzuge hatte wieder der geheime Dolch das Werk der offenen Waffe verrichtet. Molla Chan wurde von bocharaischen Parteigängern, zu denen seine eigenen Diener gehörten, eines Abends im Bette ermordet, und während seine eifrigen Parteigänger, die Kiptschaken, welche in Chokand die

Tonangeber waren, sich anschickten, Schahmurad, den ihnen gefälligen jüngern Bruder Chudajars auf den Thron zu erheben, hatte Mozaffar-ed-din letztern wieder eingesetzt und den Rückweg nach Bochara angetreten. Sein Schützling konnte sich jedoch nur vier Monate lang in der Stellung behaupten, und als der Emir von Bochara in seiner Protectorrolle sich so verspottet sah, blieb ihm nichts anderes übrig, als zur Herstellung seines Ansehens mit um so grösserer Machtentfaltung gegen Chokand zu ziehen und seine begonnene Politik um jeden Preis durchzusetzen. Nachdem Schahruch Chan, sein Serdari Kul (Obercommandant) mit 4000 Mann und Mehemmed Hasan Beg mit 30 Kanonen vorausgeschickt wurden, eilte er selbst, von einigen hundert Tekke-Turkomanen begleitet, gen Osten mit dem festen Entschluss, nicht umzukehren, ehe er bis zur chinesischen Grenze alles unter seinen Scepter gebracht habe. Im Angesichte derartiger Massregeln hatte sich auch Chokand bis aufs äusserste gerüstet. Die Kiptschaken, das meist kriegerische Element letztgenannten Chanates, erklärten sich bereit, für die Sache des ihrem Schutze befohlenen Prätendenten alles aufs Spiel zu setzen, und wenn sie gleich der überlegenen Truppenzahl, namentlich aber der Artillerie des Emirs, die sich in ganz Mittelasien eines hohen Rufes erfreuete, aus dem Wege gingen, so dass dieser ungestört bis nach Oosch vordringen konnte, so war der mit grosser Redeschwulst ausposaunte Erfolg Mozaffar-ed-dins doch nur höchst illusorisch. In dem ganzen fürchterlichen Feldzuge waren auf beiden Seiten zusammen höchstens hundert Mann gefallen, und die Armee des sich einen zweiten Timur dünkenden Herrscher Bochara's war kaum von einem Ort ausgezogen, als die Kiptschaken wieder daselbst einrückten, und jede Spur der bocharaischen Obrigkeit vernichteten. Das Endresultat des Spiels war, dass Chokand in zwei Theile getheilt wurde. Der Osten dieses Chanates, nämlich von Oosch bis Mehrem, fiel dem Schützling der Kiptschaken zu, während der nördliche Theil, nämlich von Oratepe bis über Taschkend hinaus, unter Botmässigkeit Chundajar Chans gerieth, der aber seinen Hauptsitz in

Samarkand, um ganz in der Nähe seines Protectors zu sein, aufschlug.

Wäre dieser Protektions- und Eroberungspolitik Mozaffer-ed-dins in der That die Idee einer Allianz oder Vereinigung der Streitkräfte zur Abwehr des am untern Laufe des Jaxartes vorrückenden fremden Feindes zu Grunde gelegen, so hätte sein Angriff auf das Nachbarland wol einigermassen gerechtfertigt werden können. Doch er war weit entfernt Zukunftspolitik zu treiben, ja die Haupttriebfeder dieser Handlung, nämlich die lächerliche Ruhm- und Habsucht, hatte anstatt ihn für die Zukunft sicher zu stellen, sein Verderben um so mehr beschleunigt, da das Protektorat über Chudajar Chan ihn mit einem solchen Gegner zusammenbrachte, dem nicht er, nicht Mittelasien, ja der ganze Islam nicht gewachsen sein konnte.

Russland, das nach dem verunglückten Versuche der Peroffsky'schen Expedition von 1839 und nach dem Fehlschlagen der diplomatischen Missionen seine Operationslinie vom Südosten des Aralsees nach den Ufern des Jaxartes verlegt hatte, war um diese Zeit schon bis zum bewohnten Theile des chokandischen Territoriums vorgedrungen. 1847 wurde das Fort Orenburg am Flusse Turgai, im darauf folgenden Jahre das Fort Karabutak am Karabut angelegt. [1] Die Ansicht, dass der Oxus die Hauptader des Verkehres, die beste Wasserstrasse nach dem Innern Turkestans sei, hatte sich nicht bewährt, [2] und so musste

[1] The Russians in Central-Asia by John and Robert Michell. London 1865. S. 320.

[2] Der geistreiche und sonst wohl unterrichtete Sir Alexander Burnes war der erste in Europa, welcher die Ansicht zur Geltung bringen wollte, dass die Russen den Oxus als die Hauptader der Communication nach Turkestan gebrauchen werden. Später hat Admiral Butakoff in seinen zwischen 1848 und 1859 fallenden Studien über den untern Lauf des Oxus, namentlich über dessen Mündungen, eben das Gegentheil gründlich bewiesen. Aus seinen Forschungen wird es ganz klar und ersichtlich, dass keiner der vier Hauptarme, in welche dieser Fluss am Ende seines Zieles sich spaltet, schiffbar gemacht werden kann. Erstens ist das Beet dieser Flüsse an und für sich seicht, zweitens verändert sich die Strömung in Folge des massenhaften Sandes fast täglich bei niederem Wasserstand. Nur wenn einige hinter Kungrat und Tschortanköl in die Ebene brechende Kanäle, die theils natürlicher, theils künstlicher Anlage sind, vom Ableiten des Wassers verhindert

der Jaxartes hierzu gewählt werden. 1847 liess General Peroffsky, der General-Gouverneur von, Orenburg, durch Capitän Schultz an den Mündungen letztgenannten Flusses das Fort Aralsk errichten, das selbstverständlich den Özbegen von Chiwa ein Dorn im Auge war, von dem sie sich aber trotz wiederholter Anstrengungen nicht befreien konnten, und so ganz ruhig zusehen mussten, wie der russische Adler seine Fittige, deren ominöse Schatten ihren Zukunftshimmel zu verdunkeln droht, am linken Ufer des Jaxartes immer mehr und mehr ausbreitet. Da Fort Aralsk, welches später Fort Nro. 1 genannt wurde, einen sichern Ausgangspunkt bildete, so war es leicht vorauszusehen, dass Fort Nro. 2, Fort Nro. 3 und so fort nachfolgen werden, und dass die vordringenden russischen Colonnen bald mit Chokand, als jener Macht, die nominell diese Gegend beherrschte, in Berührung kommen werden. Anfangs war es die Besatzung der chokandischen Festung Ak Mesdschid, die die undankbare Aufgabe auf sich nahm, den Vorposten des nordischen Colosses den Weg zu verammeln, indem sie theils die Russen, theils die deren Schutz befohlenen Kirgisen angriff, wie gewöhnlich aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen wurde. Diese Neckerei zog sich mehrere Jahre hindurch in die Länge. Da die Chokander zumeist mit kleinern russischen Heeresabtheilungen zu thun hatten, so konnte die Uebermacht der russischen Waffen auf sie nicht den gebührenden Schreckenseindruck ausüben, während die Moskowiten hingegen, mit den Kniffen und der Kriegführung ihrer Gegend vertraut werdend, eine tüchtige Vorschule zu den turkestanischen Eroberungen durchmachten. Mittlerweile langten die zur Beschiffung des Stromes bestimmten Dampfschiffe, welche von Schweden nach dem Aral zu Land transportirt wurden, in den dunkelgrünen Fluthen des alten Chahrezmer See's an. In Ermanglung von Steinkohlen mussten die Dampfer mit dem

werden könnten, wäre die Schiffbarkeit bis Kiptschak vielleicht erreichbar. Ausführliches über diese Frage ist im Journal der Geographical Society of London 1867 in einem von Admiral Butakoff selbst verfassten Aufsatze zu lesen.

knorrigen festen Strauchholz, Saksaul genannt, geheizt werden, aber trotz allen Beschwerden, mit welchen die ersten dampfenden Fahrzeuge die Fluthen des altklassischen Stromes spalteten, hatten sie doch dem im Auge habenden Zwecke gänzlich entsprochen. 1852 brach Obrist Blaramberg mit einem Recognoscirungs-Corps gegen die Festung Ak Msedschid auf, drang mit seiner Handvoll Leute bis unter die Mauern genannten Ortes, und wenn gleich dieser tollkühne Zug, denn er hatte es gewagt 250 Meilen weit von der russischen Grenze sich zu entfernen, zu keinem Erfolg führen konnte, so hatte der ernste Angriff im darauf folgenden Jahre um so glänzender sich belohnt. Die Expedition nahm diesesmal schon etwas grössere Dimensionen an.[1] Inmitten eines überaus heissen Frühlings drangen die Russen durch den meist unwirthbaren Theil der grossen Steppe von Orenburg zum Fort Nro. 1 vor, um sich von hier aus an dem rechten Ufer des Jaxartes nach Ak Mesdschid zu gelangen, während der Dampfer „Peroffsky" stromaufwärts nachfolgte. Drückende Hitze, dichte Gelzen- und Heuschreckenschwärme, hell lodernder Steppenbrand, nichts vermochte die entschlossenen Söhne des Nordens auf ihrem Wege aufzuhalten. Ak Mesdschid wurde cernirt, und der Kampf um diesen ersten festen Ort auf turkestanischem Boden nahm hiermit seinen Anfang. Zuerst liess General Peroffsky die Chokanden zur friedlichen Uebergabe auffordern;[2] doch ihre Antwort ging darauf

[1] Sie bestand aus 2168 Mann mitinbegriffen die Officiere mit 2442 Pferden, 2038 Kameelen und 2280 Ochsen, die zum Transport der Bagage verwendet wurden. The Russians in Central-Asia, S. 339.

[2] Das hierauf bezügliche Aktenstück, aus welchem hervorgeht, dass die Russen mit den Mittelasiaten, wenn es die Umstände erheischten, eine regelrecht özbegische Sprache führten, lautete folgendermassen:

„Vom Generalgouverneur von Orenburg an den Festungscommandanten von Ak-Mesdschid.

„Auf Befehl meines Fürsten, des Kaisers aller Reussen, bin ich gekommen, um die Festung Ak-Mesdschid, welche die Chokander auf russischem Gebiete zur Unterdrückung der im Unterthanenverbande seiner kaiserlichen Majestät sich befindlichen Kirgisen errichtet haben, einzunehmen.

„Ak-Mesdschid ist schon genommen, obwol ihr noch darin wohnt, und ihr werdet euch überzeugen, dass ich in der Lage bin, ohne den Verlust eines einzigen meiner Leute, euch alle zu vernichten.

hin, so lange Widerstand zu leisten zu wollen, bis nur ein Korn Pulver in ihren Pulverhörnern, und ein Kesek (Erdscholle; in Ermanglung von Steinen geworfen) in ihren Strassen sich vorfinden wird und bis die Klingen ihrer Schwerter und die Kolben ihrer Speere zersplittert sind. In der That wurde auf beiden Seiten tüchtig gefochten, und nur nachdem die Erdmauern von der russischen Artillerie an mehreren Punkten zerstäubt, und die Besatzung durch das anhaltende Bombardement stark mitgenommen wurde, konnte die erste Sturmcolonne von einem Ungar, dem Lieutenant Erdélyi [1] geleitet, am 8. August 1853 in die Festung eindringen. Die Chokander vertheidigten sich noch immer Schritt für Schritt mit einer seltenen Tapferkeit, trotzdem ihr Commandant Medweli (Mehemmed Weli) gleich im Anfang an der Spitze seiner Getreuen gefallen war, fast sämmtliche Befehlshaber blieben todt auf dem Platze, und nur wenige konnten in der Flucht ihr Heil finden. Es war der erste Ort von strategischer und politischer Bedeutung, den die Russen am nördlichen Saume der Steppe erobert hatten, aber auch der erste und zugleich der letzte Beweis herroischer Aufopferung, den die Mittelasiaten den eindringenden Fremden gegenüber an den Tag legten.

Nach dem Falle Ak Mesdschids verging kein Jahr, dass

„Die Russen sind nicht hierhergekommen auf einen Tag oder auf ein Jahr, sondern für immer. Sie werden sich nicht zurückziehen.

„Habt ihr Lust zu leben, so bittet um Gnade, wollt ihr aber in Ak-Mesdschid sterben, so steht euch auch dieses frei. Ich habe keine besondere Eile und werde mit euch auch nicht so schnell abthun. Nicht eine Schlacht anzubieten bin ich gekommen, sondern euch so lange zu prügeln, bis ihr die Thore öffnet.

„Dieses alles hätte ich euch schon am ersten Tag meiner Ankunft, als ich unbewaffnet euern Mauern mich nahete, gesagt, würdet ihr nicht auf mich gefeuert haben, was unter respectabeln Kriegern gar nicht üblich ist.“ (The Russians in Central-Asia S. 348.)

[1] Im letzterwähnten englischen Werke finde ich zwar nur Erdeli, doch vermuthe ich, dass der ungarische Diphthonge ly (= gl im Italienischen) nur der Fremdartigkeit halber einer Veränderung unterging. Erdélyi (der Wortdeutung nach Siebenbürger) ist ein in Ungarn vielfach gebrauchter Familienname, und der erste auf den Zinnen der ersten mittelasiatischen Festung war daher mein Landsmann.

die Chokander zur Rückeroberung dieses Ortes nicht bedeutende und häufige Versuche gemacht hätten, [1] ohne jedoch zu einem Resultat zu gelangen, trotzdem eben dieser Zeitpunkt nämlich von 1853 bis 1856 zur Reparirung des Verlustes am geeignetsten gewesen wäre. Russland musste eben damals seine Kräfte aus allen Gliedern des gigantischen Körpers zusammenraffen und in der Krim concentriren. An seine Besitzungen im fernen Süden Asiens konnte ihm wenig gelegen sein, und hätten die Fürsten Centralasiens, denen die Kämpfe um Sebastopol herum kein Geheimniss blieb, im Bewusstsein der eminenten Gefahr ihrer gemeinsamen Interessen auch nur auf eine kurze Zeit eine Einheitspolitik befolgen können, so wäre es noch ein leichtes Spiel gewesen, nicht nur die angelegten Forts zu bezwingen, sondern die Russen bis zum nördlichen Rand der Steppe zurückzudrängen; dies um so mehr da Izzet Kutibar, [2] der kirgizische Steppenfürst, eben damals die russische Suprematie in der kleinen und der mittlern Horde untergraben hatte. Wie sehr jedoch in Mittelasien die Fürsten des Regierens, das Volk der Unabhängigkeit vollauf unwürdig sei, ist am besten dadurch bewiesen, dass von dieser Möglichkeit eben das Gegentheil geschah, denn in den Momenten des Drangsales war es eben in den Oxusländern, wo Russlands Politik sich am wenigsten gefährdet befand. Umsonst hatte die Pforte den jahrelang mit grossem Kostenaufwand unterhaltenen Gesandten Chiwas und und Bochara's es ans Herze gelegt: sie mögen eiligst heimkehren und ihre betreffenden Souveraine auf den günstigen Um-

[1] Einer der grösseren Angriffe von Seite Chokands geschah vom 14. bis 17. December 1853, bei welcher Gelegenheit das aus 12,000 Mann bestehende Heer der Chokander von sechshundert Russen nicht nur im Schach gehalten, sondern sogar in die Flucht gejagt wurde.

[2] Kutibar (= er hat Glück), ein echtes und treues Specimen der fahrenden Ritter des kirgisischen Steppengebietes, machte sich schon 1822 durch seine kühnen Ueberfälle und Räubereien berühmt. Früher plünderte er unter russischem Schutz die reichen Karavanen aus Chokand und Bochara und erhielt in St. Petersburg für seine vielfachen Dienste die goldene Medaille (doch nicht für Kunst und Wissenschaft?). Später vergriff er sich jedoch an seinem eigenen Patron, und nur nach einem ziemlich langen und hartnäckigen Kampfe gelang es, ihn unschädlich zu machen.

stand aufmerksam machen zur Sicherstellung ihres Landes, ja zur Befreiung des ganzen Islams nur alle Kräfte aufs Spiel setzen. Chiwa, anstatt die Offensive zu ergreifen, schickte Gesandte mit Freundschaftsbezeugungen nach Ak Mesdschid, und Bochara, es war damals noch der schändliche Nasrullah auf dem Thron, um das Unglück des geschwächten östlichen Nachbars auszubeuten, fiel in Chokand ein, und schätzte sich glücklich, einen Ort nach dem andern seinem Lande einzuverleiben. Unter solchen Umständen war es ganz natürlich, dass Russland nach dem Pariser Friedenschluss seine Eroberungspläne mit desto grösserem Eifer und Erfolg fortsetzte. 1859 fiel die kleine Festung Tschölek, zwei Jahre darauf das Fort Jengi Kurgan am Jaxartes, an dessen linkem Ufer die russischen Vorposten immer mehr und mehr dem schon gut bevölkerten Theile des nördlichen Chokands sich annäherten und im Juni 1864 fiel auch die Stadt Turkestan oder Hazreti Turkestan, der Ruheort des berühmten Asceten, Chodscha Ahmed Jesewi, in russische Hände. Dieses war die erste Schreckensnachricht, welche den vom Religionsfanatismus erhitzten Centralasiaten einen Schauder verursachte. Chodscha Ahmed, ist nach Baha-ed-din der zweite Nationalheilige Turkestans und besonders in Chokand hochgeehrt. Man hatte vorausgesetzt, dass die Kiptschaken nun mit Chudajar Chan gemeinschaftliche Sache machen, und vereint über die Ungläubigen herfallen werden. Doch Groll und Hass waren von jeher in Turan am schrecklichsten, und die Kiptschaken, viel kriegerischer als die übrigen Chokander, sahen mit sichtlichem Wohlgefallen zu, wie die Russen nach dem glücklichen Treffen bei Tschemkent [1] über Sairam gegen Taschkend vorrückten und diese in politischer und commercieller Hinsicht gleichwichtige nördliche Pforte Centralasiens in Besitz nahmen.

Nun erst hielt Mozaffar-ed-din Chan es an der höchsten Zeit, die Angelegenheit seines Schützlings Chudajar Chans in die Hand zu nehmen und der russischen Occupationsarmee, wenn gleich unmittelbar einen Riegel vorzuschieben. Zuerst

[1] Siehe Note 1 S. 2 dieses Buches.

brach er (im Mai 1865) gegen Chokand auf, um die Kiptschaks zu züchtigen, denn in Bochara hatte man die falsche Nachricht verbreitet, ihre passive Haltung hätte die russischen Pläne begünstigt, was natürlich eine böswillige Erfindung war, da eben die Kiptschaken den heftigsten Widerstand leisteten, und ihr tapferer Führer Alemkul vor Taschkeud auch sein Leben eingebüsst hatte. Nachdem dieser entschlossene Gegner Mozaffar-ed-dins das Feld geräumt hatte, war die Eroberung des östlichen Chokands nur ein leichtes Spiel. Der Puppenfürst Mir Said, ein Sohn Sarimsaks, wurde gefangen nach Bochara geführt und Chudajar Chan, der durch das Vordringen des ungläubigen Feindes schon beinahe seine sämmtliche Bezitzungen verloren hatte, auf den Thron Chokands erhoben. Zu gleicher Zeit schickte er an den commandirenden General Tschernajeff, der nach Peroffsky an der Spitze des russischen Heeres gestellt wurde, ein insolentes Schreiben, in welchem er ihn unter Drohungen, alle Rechtgläubigen Turans [1] gegen die Russen ins Felde bringen zu wollen, zur Räumung des eroberten Territoriums aufforderte und des Nachdruckes halber das Vermögen der zufällig in Bochara sich aufhaltenden russischen Kaufleute confiscirte. Die Antwort aus dem russischen Hauptquartier war nicht minder höflich, und als die Russen ähnliche Repressalien an den Bocharaern in Orenburg nehmend, von den Drohungen des Emirs sich nicht einschüchtern liessen, da schickte letzterer noch bevor diese Correspondenz sich in offenen Feindseligkeiten zugespitzt hatte, den Chodscha Nedschm-ed-din mit einer freundschaftlichen Mission nach St. Petersburg, um beim Czar über die Aggression seiner Generale Klage zu führen. Die Absicht des Emirs war, durch diesen diplomatischen Griff Zeit zu gewinnen und die Empörung in Schehri Sebz zu unterdrücken, doch er wurde diesesmal von den russischen Behörden überlistet.

[1] Man sieht, der Emir hatte um diese Zeit noch immer eine hohe Meinung von der Superiorität seiner Armee und von seiner geistigen Machtstellung über sämmtliche Moslimen Turkestans. Dass die Russen am Jaxartes zehn- ja zwanzigmal stärkere chokandische Armeen zu Paaren trieben, das war in Bochara nie bekannt geworden. Solche Nachrichten hätte niemand zu erzählen gewagt und gewiss, niemand hätte sie geglaubt.

Nedschm-ed-din wurde unterwegs aufgehalten und im Fort Kazala internirt, und da der Herrscher Bochara's in Erwiederung der mittlerweile freigelassenen Bocharaer Kaufleute die russischen Unterthanen noch immer in Haft hielt, so sendete General Tschernajeff den Oberst Struve in Begleitung mehrerer Officiere nach Bochara,[1] um womöglich eine friedliche Beilegung des Streites zu bewirken, da wie es scheint der General zur Fortsetzung der Offensive entweder nicht autorisirt oder aus Mangel an Hilfsmitteln nicht befähigt gewesen war. Dass der Emir nun mit Oberst Struve nicht besser verfuhr[1] als die Russen mit Nedschm-ed-din, ist leicht erklärlich. Demungeachtet fühlte Tschernajeff über den ihm zugefügten Schimpf (?) sich beleidigt, überschritt im Februar 1866 ohne weiterers den Jaxartes, und zog mit Umgehung Chodschends, durch die Wüste auf Dschizzak, den ersten Platz auf dem eigentlichen Territorium Bocharas, los. Diesesmal hatten sich aber die Russen verrechnet. Als sie nach sieben forcirten Märschen durch eine öde wasserlose Gegend vor letztgenanntem Ort anlangten, fanden sie, dass sie hier inmitten eines nicht wie gewöhnlich zehnfach, sondern zwanzigfach grössern Feindes gerathen sind, und nur zu spät wurde es entdeckt, dass der beste Erfolg hier nur aus einem glücklichen Entrinnen besteht. Es wurde daher ein

[1] Die Mission bestand aus dem Astronomen Hofrath von Struve (nach andern Berichten Oberst Struve und nicht der bekannte Gelehrte) mit dem Bergingenieur Oberstlieutenant Tatarinoff und zwei Officieren, nämlich dem Rittmeister Gluchoffsky und dem Fähnrich Kolesnikoff. (Die Russen in Centralasien. Eine geographisch-historische Studie von Friedrich von Hellwald. Wien 1869. S. 65.)

[2] Die russische Mission blieb von der Zeit ihrer Ankunft bis 1. Februar 1866 in Gefangenschaft zwischen den vier Wänden ihres Wohnhauses. Sie wurden alsdann von der Stadtbehörde zur Uebergabe ihrer Waffen aufgefordert, doch dieses wurde rundwegs abgeschlagen. Aus diesem entspann sich nun eine Rauferei, in welcher ein Aksakal sammt fünf Bocharaern schwere Verletzungen erhielten, die Russen aber trotz ihres mehr tapfern als vernünftigen Betragens doch schliesslich nachgeben mussten. (Edinburgh Review. January 1867. S. 40. Dieser von dem geistreichen und wohlunterrichteten, leider zu früh gestorbenen Mr. Wylie unter dem Titel Foreign Policy of Sir John Lawrence anonym erschienene Aufsatz ist einer der besten, den die englische Presse je gebracht hat.)

eiliger, aber dennoch ordentlicher Rückzug angetreten, und selbst auf der Flucht konnten die Russen gegenüber den sie umschwärmenden zahllosen Horden noch immer ihre Tapferkeit wahren. So feig sind die heutigen Nachkommen der einst so fürchterlichen turanischen Krieger!

Tschernajeff erhielt seine wohlverdiente Rüge, und wurde durch den Generalmajor Dimitri Iljitsch Romanoffky ersetzt. Das Fehlschlagen der russischen Pläne hatte auf die Özbegen ermuthigend gewirkt, denn sie hatten nun selber die Offensive ergriffen und am 5. April desselben Jahres sich in einen nicht unbedeutenden Kampf bei Tschinaz, eine kleine Festung am linken Ufer des Jaxartes, sich eingelassen, ja Emir Mozaffar-ed-din, im glücklichen Wahne mit den Russen so leicht fertig zu werden wie früher mit den Chokandern, brach an der Spitze einer Armee, die aus 5000 Serbaren, 30,000 Kirgisen, 10,000 Turkomanen und 21 Kanonen bestand, in eigener Person auf, um den ungläubigen Söhnen des Nordens Taschkend mit Gewalt abzunehmen. Unter solchen Umständen konnte der russische General nicht in fernerer Unthätigkeit verbleiben. Wie Romanoffsky selber in einer über diesen Feldzug veröffentlichten Schrift [1] mittheilt, waren es nicht mehr als 4000 Mann, welche von dem damals 15,000 Mann starken turkestanischen Armeecorps ihn auf seinem Zuge gegen Süden begleitet hatten. Und doch musste er den Kampf aufnehmen. Bei dem Orte Jirdschar, welches am linken Ufer des Jaxartes einige Meilen nordwestlich von Chodschend sich befindet, kam es am 20. Mai 1866 zur entscheidenden Schlacht, bei welcher die russische Artillerie in den dichten özbegischen Reiterhaufen eine Strasse öffnete, und als das Häuflein entschlossener Russen daselbst eindrang, da war ihr Erscheinen schon genug, um in die Reihen der fanatisirten Religionskrieger die grösste Verwirrung zu bringen

[1] Mir ist diese Schrift nur durch einen Auszug bekannt, welchen der Berliner Correspondent der Times, dessen Dienste auf dem Felde centralasiatischer Politik nicht zu überschätzen sind, 1869 in den Nummern vom 16. und 26. März dieses Blattes gebracht hat. Herr General Romanoffsky erscheint in denselben als gründlicher Kenner asiatischer Verhältnisse und als ein Mann von sehr gesundem Urtheil.

und alles in wilder Flucht gegen Süden zu treiben.[1] Das ganze Lager, darunter das reiche Zelt des Emirs sammt dem ganzen Artillerie-Park, wurde im Stich gelassen, und Mozaffar-ed-din konnte nur mit schwerer Noth sich nach Dschizzak flüchten. Der Verlust der Bocharaer belief sich über 1000 Mann, besonders hart wurden die Mangiten aus Karschi, welche die Elite der Armee bildeten, mitgenommen, obwol die Zahl der todten und verwundeten Russen sich höchstens auf 50 belief. Und doch war die Schlacht von Jirdschar das Cannä von Turkestan, in welcher es seine staatliche Unabhängigkeit von mehr als tausend Jahren, sein Ansehen und seinen Machteinfluss auf die übrigen Völker Centralasiens, und hiermit auch die ganze Sache des innerasiatischen Islams zu Grunde gerichtet hatte. Der russische General hätte sofort seinen Marsch auf Samarkand mit Aussicht auf sicheren Erfolg fortsetzen können, so panisch und allgemein war der Schrecken dieser Katastrophe, doch er begnügte sich, nachdem er eine kleine Verstärkung vom Fort Körütschi an sich gezogen hatte, am 28. Mai die kleine Festung Nau zu besetzen, und da dieser Ort im Süden Chodschends den Scheidepunkt der Strassen nach Osten und Norden hin bildet, so musste das Loos letztgenannter Stadt und Festung, die hiermit von Bochara abgeschnitten wurde, auch bald entschieden werden. Chodschend, das von zwei Seiten her vom Jaxartes, nämlich südöstlich von dem Hauptstrom und südwestlich von einem Nebenarm geschützt ist und das zu allen Zeiten in den Augen der Asiaten für uneinnehmbar galt, hatte obwol zu Chokand gehörig, eine bocharaische Garnison, die Widerstand leistete. Die Bürgerschaft, zumeist Kaufleute und von der russischen Suprematie gründlich überzeugt waren zur Uebergabe geneigt. Die Besatzung jedoch, von den fanatischen Molla's angespornt, leistete einen hartnäckigen Widerstand,

[1] Die beste und ausführlichste bis jetzt erschienene Beschreibung von der entscheidenden Schlacht bei Jirdschar befindet sich in Fr. v. Hellwalds oben genanntem Buche S. 68. Fr. v. Hellwalds Buch kennzeichnet sich überhaupt durch eine gründliche Sachkenntniss und geschickte Schreibart; nur Schade, dass er in seinem Eifer für russische Interessen den Engländern an mehreren Orten Unrecht thut.

und nur nach siebentägiger harter Belagerung konnte die Festung mit Sturm genommen werden, eine Affaire die den Russen mehr Mannschaft kostete als die entscheidende Schlacht vor Jirdschar, während der Verlust der Özbegen auf etwa 2500 Todte und Verwundete geschätzt wird.

Hiermit waren, wie Hr. v. Hellwald richtig bemerkt,[1] die hervorragendsten Plätze Chokands in den Händen der Russen, und der Schattenmonarch Chudajar Chan fiel rath- und thatlos auf einmal aus den schützenden Armen des Emirs von Bochara unter die Protection des russischen Adlers, in die er, wie die Gegenwart zeigt, sich auch bald hineinfinden konnte. Wäre nicht er, sondern ein anderer energischer Fürst in Chokand auf dem Throne gesessen oder hätte eben in dieser Zeit das ohnehin nicht besonders stark vertretene kriegerische Element Chokands sich nicht unter die Fahnen Jakub-Kuschbegi's in Ostturkestan geschaart, so hätten die Waffen der Moskowiten sich wenigstens nicht so schnell und leicht mit dem Siegeskranze sckmücken können. Doch so hatte der Erfolg die Russen selber überrascht, und Chudajar Chan musste sich glücklich schätzen, unter der Botmässigkeit des weissen Czars auf dem alten Sitze Babers verbleiben zu können. Er musste die Thalgegend des Jaxartes, von Mehrem angefangen, entlang dem ganzen fernern Laufe dieses Flusses abtreten, seine Städte den russischen Unterthanen öffnen, ja für deren Hab und Gut Bürgschaft leisten und noch obendrein in die russische Staatskasse eine solche Kriegscontribution zahlen, die ihm wol noch jahrelang zu jedwelcher Action die Lust benehmen wird. Seine Macht ist null und nichtig, und nach seinem Tode wird selbstverständlich dieses ganze östliche Chanat in den Staatenverband des russischen Reiches aufgenommen werden.

Was hätte wol nun Mozaffar-ed-din, der isolirt, von der Wucht des Unglückes gebrochen da stand, zu seiner Rettung noch thun können? Vergebens schickte er nach allen Richtungen um Hilfe, wer hätte es wol gewagt mit ihm dem

[1] Siehe oben öfter genanntes Werk S. 70.

Besiegten gegen den mächtigen Urus in Verbindung zu treten! Bei Chiwa, dem nächsten Nachbar hatte ihn die stete, alte Feindschaft, noch mehr aber der Stolz von einem solchen Schritte abgehalten; auch hätte dieses in sich zerfallene kleine Ländchen wol wenig nützen können. Das südliche Afganistan, das um diese Zeit ein heftiger Bürgerkrieg in Flammen gesetzt hatte, war mit sich selber genug beschäftigt, und während ein Theil der Nachkommen Dost Mohammed Chans ihm vielleicht gerne beigestanden wäre, hatte der andere den gerechten Groll ihres alten Vaters geerbt, und freuete sich ob der Schmach, die der hochmüthige Özbegenfürst von den Ungläubigen erlitten hatte. Die Befolgung einer gemeinsamen Politik ist den im Grunde nur nach Raub sinnenden Fürsten Mittelasiens auch nie eingefallen, ja die Afganen freueten sich vielmehr, dass dem nun geschwächten Bochara die Duodez-Chanate am linken Oxusufer desto leichter entrissen werden können; was sie auch zu thun nicht versäumten, wenn Russland diesen integrirenden Theil Bochara's später für sich nicht verlangen wird. Nur der neue Herrscher Ostturkestans, Jakub Kuschbegi war es, der im eigenen Interesse sich Bochara gerne angeschlossen hätte. Die Schatten der russischen Colonnen an Narin, in der Entfernung von blos einigen Tagereisen von seiner Hauptstadt hatte ihm Furcht eingejagt. Er hatte jedoch von der Superiorität der russischen Kriegskunst in seinen früheren Jahren sich überzeugt,[1] und war mit Kundgebung seiner Sympathien äusserst vorsichtig, während andererseits durch den Keil, den die russische Eroberung Chokands zwischen ihm und dem Herrscher am Zerefschan eingeschoben hatte, ein einheitliches Wirken factisch unmöglich wurde. Nicht minder hoffnungslos waren die Aussichten Mozaffar-ed-dins in der weiten Ferne. England

[1] Jakub Kuschbegi, der heutige Fürst Ostturkestans, hat nämlich seine Waffenschule am untern Laufe des Jaxartes in den Kämpfen gegen die Russen gemacht und als Commandant der Festung Ak-Mesdschid durch sein heroisches Betragen, das selbst die Russen anerkennen, sich einen Namen erworben. Wenn dem turkestanischen Leumund zu glauben ist, wurde sein Eifer für die Sache Chokands später durch russische Ducaten erschüttert, man legt ihm wenigstens die verrätherische Uebergabe einiger Orte zur Last.

hat trotz allen russischen Verdächtigungen [1] auch nie daran gedacht, dem Lande, wo ihm der grösste diplomatische Schimpf zugefügt wurde, wo zwei seiner Gesandten den Märtyrertod erleiden mussten, in den letzten Kämpfen mit Wort oder That beizustehen. Nicht minder war die Türkei gesonnen, die über seinen politischen Horizont ohnehin fortwährend schwebenden Unglückswolken durch Machinationen im fernen Osten auf sich herabzuleiten. Die Herren auf der hohen Pforte wissen von Özbegen, Tadschiks u. s. w., von Chiwa, Bochara, Chokand, dem Oxus und Jaxartes eben so wenig, als sie von der Insel Haiti wissen; dass früher zur Zeit der Scheïbaniden und Aschtarchaniden ein lebhafter diplomatischer Verkehr unterhalten wurde, davon hat die neue Generation der Osmanli auch keine Spur — und wenn diess alles auch nicht der Fall gewesen wäre, wie hätten die selbst mit der Existenz schwer kämpfenden Osmanlis dem sinkenden Religions- und Stammesgenossen im fernen Osten die Hand der Rettung reichen können? Oder hätte etwa das schiïtische Persien, dessen Kinder zu Tausenden in özbegischer Sklaverei schmachten, in dessen Gauen das Wort „Turkestan“ schon seit undenklichen Zeiten der verzweiflungsvollste Schreckensruf war, mit Mozaffar-ed-din sich verbinden sollen? Wohl besteht zwischen Kadscharen und den Herrschern Bochara's ein ferner Grad der Verwandtschaft, doch der Hass ist um so grösser und wilder und um so gerechter von Seiten Irans, das über die russischen Erfolge am Jaxartes und am Oxus nun von Herzen frohlockte und sich gewiss hüten wird, seinem Wohlthäter störend in den Weg zu treten.

[1] Die russische Presse hat es sich angelegen sein lassen, gewisse Nachrichten zu verbreiten, nach welchen während des bocharaisch-russischen Krieges in der Hauptstadt am Zerefschan immer englische Diplomaten (?) sich befanden, die den Emir zur Feindseligkeit aufstachelten, dass die Özbegen mit Enfield-Gewehren versehen waren u. s. w., ja in einer turkestanischen Correspondenz des „Invalide Russe“ (englische Uebersetzung in der Times vom 19. October 1869) wird sogar dem Emir selbst in den Mund gelegt: dass die Engländer den Krieg zwischen ihm und den Russen angefacht hätten. Dass diese Erdichtung eben so böswillig als unsinnig sei, wird jedermann, der die Apathie der heutigen Briten kennt, wol bald einsehen.

Inmitten dieser allgemeinen Hilflosigkeit mus Mozaffar-ed-din vom Verhalten seiner Unterthanen, seiner Sipahis (vornehme Beamtenclasse) ja seiner eigenen Verwandten am tiefsten gekränkt gewesen sein. Er, der einige Jahre früher, nämlich zur Zeit meines Aufenthaltes in Bochara, nicht nur gefürchtet, sondern geehrt und geliebt war, musste nun vernehmen, dass man im Bazare und am Rigistan ihn ganz frank und frei der Feigheit gegenüber dem Feinde zeiht, denn es hiess, er hätte durch übereilte Flucht vom Schlachtfelde bei Jirdschar die Katastrophe herbeigeführt. Es wurde ihm Veruntreuung des Staatsschatzes zu Schuld gelegt, da er in äusserster Geldnoth erst zur Valuta, später aber zu dem secularen Vermögen der Priesterclasse seine Zuflucht nehmen musste; und schliesslich traf ihn die schreckliche Klage, dass er, der ehemalige „Fürst der Rechtgläubigen „mit den Ungläubigen selbst im geheimen Bund stehe, und den Preis für das verkaufte „edle Bochara“ schon eingestrichen habe. Um sich den Beleidigungen des von den Molla's aufgestachelten Pöbels, und von den Flüchen und Verwünschungen der Weiber zu entgehen, wagte er es nur bei Nacht oder in Verkleidung seinen Palast zu verlassen. Wer Bochara, das bis zum Wahnsinne eingebildete, ignorante und fanatische Bochara nicht gekannt hat, der wird es nur schwer begreifen, welche Bestürzung und rasende Wuth der durch russische Waffen enttäuschte Grössenwahn am Zerefschan hervorgerufen hat.[1] Also der Emir ist kein Timur, nicht unbesiegbar; die Serbaze und die berühmten Krieger von Karschi keine Rusteme, und die Gebete der in Bochara ruhenden zahlreichen Heiligen wäre den Ungläubigen gegenüber fruchtlos geblieben! Nein, das war zu viel der bittern Erfahrungen, und musste nothgedrungen aller Welt den Sinn benehmen. Bege, Scheïche, Sufis, Derwische, Kaufleute, Handwerker und Bettler, alles gerieth durch-

[1] Als schwacher Beweis dieses beispiellosen Eigendünkels diene, dass der Emir mich selbst in vollem Ernst frug, ob denn der Sultan von Constantinopel eine so zahlreiche, wohlgerüstete und tapfere Armee besitze, wie jene, die ich bei seiner Rückkehr aus Chokand in Samarkand durchpassiren sah. Was würden wol die Helden von Balaklava zu dieser Muthmassung sagen?

einander, und nur darin war die Mehrzahl einig, dass der Kampf erneuert und bis aufs Messer fortgesetzt werden müsse. Ein Dschihad wie noch in keinem Lande und unter keinem Verhältnisse des Islams wurde beschlosen, an dem sich Jung und Alt, Molla oder Krieger, gleichfalls betheiligte, was natürlich den Wirrwarr noch mehr vergrösserte, aber der Emir musste nachgeben und den Krieg mit den Russen aufs neue beginnen.

Dass den Russen dieses tolle Gebahren der Bocharaer und die Kopflosigkeit ihres Fürstens ganz gut zu statten kam, braucht kaum gesagt zu werden. Nach dem Falle Chodschends hatte die russische Armee sich nur so lange Ruhe vergönnt, bis ihr die nöthige Verstärkung und Munition nachgeschickt werden konnte. Auch im Commando trat ein Wechsel ein, da an die Stelle Romanoffsky's der Graf Daschkoff gesetzt wurde, der auch den siegreichen Zug seines Vorgängers weiter gegen Süden verfolgte und im Anfang Oktober 1866 die wichtige Festung Oratepe einnahm. Nach dieser fiel auch bald Dschizzak, die eigentliche Grenzfestung Bochara's gegen Chokand zu. In beiden Orten fanden die Sieger einen bedeutenden Vorrath von Munition und Waffen, und in Anbetracht der grossen Verluste, die der Emir bis jetzt erlitten hatte, als auch der engen Grenzen, in die er zurückgedrängt worden war, war die Hoffnung wohl gerechtfertigt, dass das Kriegsgetümmel in den Thalgegenden des Ak-Tau-Gebirges auf einige Zeit verstummen werde. Indess hatte die Stellung beider Parteien dies rein unmöglich gemacht. Mozaffar-ed-din war, wie wir sahen, von seinen eigenen Unterthanen zum Kriege genöthigt. Dschura Bai von Schehri Sebz hatte für den Preis der Unabhängigkeit seine Mitwirkung im Gaza (Religionskrieg) zugesagt, auch Turkomanen und Afganen hatten sich in beträchtlicher Zahl unter die Fahnen Bochara's geschaart und dennoch ist es nicht überraschend gewesen, wenn Mozaffar-ed-din von den Zinnen des befestigten Samarkands der von Norden hereinbrechenden Gefahr mit weniger Zuversicht entgegengesehen hätte, als einst der Chahrezmer Fürst zur Zeit des mongolischen Einfalles. Aber

auch den Russen fiel es bei ihrer Stellung in Dschizzak schwer, des fernern Vordringens sich zu enthalten. Erstens war und ist es die Politik des Hofes von St. Petersburg, trotz der zeitweiligen Dementi's und der officiellen Desavouirung der allzu eifrigen Generäle, das Schwert der Eroberung nicht eher in die Scheide zu stecken, bis nicht durch Unterwerfung sämmtlicher drei Chanate die natürliche Wassergrenze des Oxus erreicht worden ist, und zweitens hatten die Bocharaer durch ihre Einfälle in das neu erworbene russische Gebiet und durch ihre ewigen Neckereien die Ausführung dieser Politik selber beschleunigt. Im Jahre 1867 beschränkten sich die gegenseitigen Feindseligkeiten auf einige Scharmützel, wobei aber die russische Armee, an deren Spitze nun General Kauffmann, ein ebenso tüchtiger als energischer Officier sich befand, das kleine Fort Jengi Kurgan genommen und ihre Vorposten bis Taschköprük, (eine Steinbrücke auf dem halben Wege zwischen letztgenanntem Orte und Samarkand) vorgeschoben hatte. Am 13. Mai [1] des darauf folgenden Jahres wurde daher der Befehl zum definitiven Marsche gegen Samarkand ertheilt, und schon war alles in Bewegung, als Oberst Petruschewsky, welcher die Avantgarde am rechten Ufer eines Arms des Zerefschan führte, dem schon früher erwähnten bocharaischen Gesandten Nedschm-ed-din begegnete, durch den der Emir dem nun in vollem Marsche sich befindenden Feinde Friedensvorschläge machte, und denselben behufs der Unterhandlungen zum Stillstehen bringen wollte. Wäre nicht dicht am jenseitigen steilen Ufer ein bedeutender Theil der über 40,000 Mann starken bocharaischen Armee aufgestellt gewesen, so hätte man dem russischen General eine gewaltsame Vermeidung des friedlichen Ausgleiches vorwerfen können, doch da das ganze Parlamentiren nur auf eine ungeschickt angelegte, und russischerseits auch bald durchblickte List hinzielte, so handelte General Kauffmann ganz recht,

[1] Capt. F. Trench nennt in seinem Buche The Russo-Indian Question, London 1869 (S. 81) den 30. April als den Tag des Aufbruches der Russen. Dieses wird wahrscheinlich das Datum des russisch-griechischen Kalenders sein, sonst wäre die allzugrosse Abweichung von den übrigen Versionen kaum erklärbar.

dem Emir nicht mit der Feder, sondern mit gezogenen Kanonen die gewünschte Antwort zu geben. Die aus 21½ Compagnien Infanterie, 16 Geschützen, einer Raketendivision und 450 Kosaken, im Ganzen also aus etwa 8000 Mann bestehende russische Armee wurde daher in Schlachtordnung aufgestellt und begann im Angesicht des Feindes den Zerefschan zu überschreiten. Bis an die Brust im Wasser watend und unbeachtend das heftige Feuer der feindlichen Artillerie, hatte der vom Generalmajor Golowatscheff commandirte linke Flügel eine Viertelstunde lang auf dem sumpfigen Terrain umherzusuchen, bis eine zur Erreichung des jenseitigen Ufers passende Stellung gefunden werden konnte. Das fünf- oder sechsfach überlegene Özbegenheer hatte in grossen Haufen an verschiedenen Punkten den Uebergang verwehrt, doch alles war vergebens, denn kaum waren die Russen nahegekommen, als sie die vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen verliessen und sämmtliche Geschütze zurücklassend in eiliger Flucht davonjagten. Die ganze Affaire hatte sich in geringer Entfernung von Samarkand zugetragen, dessen Einwohner von der verzweiflungsvollen Flucht ihrer Landsleute ärgeres befürchtend, als von der Besitznahme des christlichen Feindes, ersteren das Thor vor der Nase zusperrten, und letzteren durch eine aus den vornehmen Molla's und Aksakals bestehende Deputation zu sich einluden. Den nächstfolgenden Tag rückte ein Theil des russischen Heeres in Samarkand ein, auch General Kauffmann hielt seinen Einzug daselbst an der Spitze eines reichen Gefolges, unter welchem sich der afganische Prinz Iskender Chan, der Sohn Sultan Dsans aus Herat befand. Begeisterung für die gefährdete Sache des Islams soll ihn angeblicherweise zur Hilfe des edlen Bochara's gerufen haben, doch als das edle Bochara ihm den versprochenen Sold nicht zahlen konnte, recitirte er eine Fatiha zum Heil seiner Seele und trat in die Dienste des Doppelkreuzes ein. Ein prächtiges Specimen mittelasiatisch-islamitischen Religionskriegers!

So fiel am 14. Mai 1868 die ehemals glänzende Hauptstadt Timurs, der Geburts- und Ruheort so vieler im Islam

hochgefeierten Männer, ja das zu allen Zeiten als helle Leuchte mohammedanischer Gelehrtheit bekannte Samarkand in die Hände des christlichen Russlands, und mit ihr ging auch der schönste Theil Transoxaniens aus den Händen der özbegischen Dynastie Mangit in den Besitz des Hauses Romanoff über. Ein Alexander (der Macedonier) war, soweit die Geschichte uns lehrt, ihr erster Eroberer und ein Alexander (II. Romanoff) sollte auch der letzte sein. Vor mehr als 2000 Jahren einem kleinen Ländchen im Süden Europas tributpflichtig, wird Samarkand nun wieder von einer nordischen Hauptstadt desselben Welttheiles beherrscht und wenn wir in Anbetracht nehmen, was diese Stadt von Griechen, Arabern, Türken, Mongolen und Özbegen während der heissen Kämpfe so vieler verschiedenen Dynastien auszustehen hatte, so wird es wahrlich schwer sein, einen zweiten Ort in Asien zu finden, der in Hinsicht der sonnigen und stürmischen Tage seiner Vergangenheit mit ihr zu vergleichen wäre! Während die entferntesten Gegenden des Morgenlandes schon im vergangenen Jahrhundert unserer Erkenntniss näher gerückt und im alten Kathai und Zipangu kein Städtchen mehr dem abendländischen Forscherblick sich entziehen konnte, hat Samarkand noch bis zur Neuzeit den Zauberschleier der Romantik bewahren können. Ihr Fall war daher in Europa um so mehr überraschend, und in der That ist mit ihrer Erschliessung das interessanteste Phantasiegebilde des mittelalterlichen Asiens zu Grunde gegangen.

Nach der unglücklichen Schlacht von Samarkand musste der Emir in aller Eile sich nach Kermineh flüchten. Sein Sohn, der 19jährige Kette Töre (Thronfolger) Abdul Melik Mirza, hatte noch während der Schlacht Reissaus genommen und nach Bochara sich gerettet und so gross war die allgemeine Bestürzung, dass ganze Karavanen der friedlichen Einwohner des Bezirkes von Mijankal Haus und Hof im Stich lassend, über Karschi und den Oxus sich nach Andchoi und Meïmene flüchteten. Was die Russen anbelangt, so hatten sie zuerst um die neue Stellung zu sichern, die auf einer kleinen Anhöhe

gelegene Citadelle in Vertheidigungszustand gesetzt, mittlerweile aber theils zur Verfolgung des Emirs, theils auch zur Unterwerfung der nahe gelegenen Orte ihren Marsch auf der Strasse nach Bochara fortgesetzt. Zuerst stiess das unter Befehl des Generalmajor Golowatscheff aus 14 Infanterie-Compagnien, acht Kanonen und drei Kosaken-Sotnia's bestehende Corps auf die am Zerefschan gelegene starke Festung Kette-Kurgan (grosse Festung), die ich zur Zeit meiner Vorbeireise als unbezwingbar schildern hörte, in der That auch ziemlich starke Vorwerke hatte, nun jedoch trotz der zahlreichen Garnison, die sie beherbergte, ohne Widerstand dem Feind ihre Thore öffnete. Der Emir schien seine letzten Kräfte concentriren zu wollen und schlug in Mir [1] sein Hauptquartier auf, von wo auch einzelne Reiterhaufen die Russen vor Kette-Kurgan fortwährend beunruhigten, bis endlich General Kauffmann, müde der ewigen wenn gleich unschädlichen Neckereien, den Beschluss fasste, gerade auf Bochara zu ziehen und die Trümmer der özbegischen Armee gänzlich zu vernichten. Und noch war der bocharaische Eigendünkel nicht gänzlich gebrochen, denn der Emir, ob aus eigenem Willen oder von fanatischen Haufen angetrieben, wagte noch immer Widerstand zu leisten und zog den Russen entgegen. Bei Serpul, dort wo 379 Jahre früher zwischen Scheïbani, Mehemmed Chan und Baber der Kampf einer Dynastie gefochten wurde, dort wurde in derselben Jahreszeit, ja vielleicht am selben Tage der Kampf um die Krone Transoxaniens zwischen dem Hause Romanoff und der Familie Mangit gefochten und wie sich leicht denken lässt, zum grossen Nachtheile der letzteren. Die Russen stürmten gleich bei ihrem Erscheinen auf dem Schlachtfelde die zu beiden Seiten der Strasse sich befindlichen und von den Özbegen besetzten Anhöhen mit gewohnter Bravour, und so allgemein und wild war die Flucht, dass die ganze Strasse bis nach Kermineh von den weggeworfenen Waffen der Fliehenden dicht besäet war.

[1] Mir, ein kleines anmuthiges Dorf auf der Strasse von Bochara nach Samarkand, ist eine Mittelstation zwischen Kermineh und Kette-Kurgan. (Siehe meine Reise in Mittelasien S. 162.)

Inmitten dieser harten Schicksalsschläge hatte Mozaffar-ed-din Chan selber das schrecklichste Loos getroffen. Zurück nach Bochara zu fliehen wagte er nicht, da sein Sohn, von jeher ein halsstarriges und widerspenstiges Kind, sich dort an die Spitze der malcontenten Fanatiker gestellt hat und dem Vater diesen ärmlichen Ueberrest des Thrones streitig machte. Vorwärts konnte er nicht, da die Russen nun ernste Miene machten, die Fahne des schwarzen Adlers bis ins „edle Bochara" zu tragen, und als schliesslich auch der verrätherische Angriff auf Samarkand im Rücken des Generals Kauffmann durch wunderbare Tapferkeit der Russen vereitelt wurde,[1] so blieb dem Emir wol nichts anderes übrig, als mit dem siegreichen Feinde Frieden zu schliessen und durch Bezahlung einer Kriegscontribution von 125,000 Tilla (500,000 Thaler), dem nur aus Schonung der Name Tribut nicht gegeben wurde, wenigstens für seine Lebensdauer sich den Schatten der Herrschaft zu retten. In dem hierauf bezüglichen Friedenstractate versprach der Emir: 1) den russischen Unterthanen ohne Glaubensunterschied den freien Handelsverkehr im ganzen Chanate zu gestatten und für deren Vermögen und persönliche Sicherheit gut stehen zu wollen; 2) den russischen Kaufleuten an allen Punkten des Chanates

[1] Als General Kaufmann mit dem Gros der russischen Armee Samarkand im Rücken hatte, wurde die Citadelle letztgenannten Ortes von den Samarkandern und Özbegen aus Schehri Sebz, deren Gesammtzahl auf 25,000 Mann geschätzt wird, auf verrätherische Weise überfallen und in die äusserste Gefahr versetzt. Die russische Garnison unter dem Befehle des Major Baron von Stempel bestand aus 685 Mann inclusive der Kranken und Nichtcombattanten, und die heroischen Anstrengungen dieser Handvoll Leute, von denen viele ihr Bett verliessen, um die Waffen zu ergreifen, sind wahrlich bewunderungswürdig. Das blutige Waffenspiel dauerte sechs volle Tage, nämlich vom 12. bis zum 18. Juni und kostete die Russen 49 Todte und 172 Verwundete. Dennoch konnte der Feind, der ein Thor schon verbrannt und eine Bresche geöffnet hatte, nichts ausrichten. Tag und Nacht stürzten sich stürmende Colonnen mit Höllengeschrei auf die Mauern los, die Russen eilten von einem Punkt zum andern und warfen immer den nach ihrem Blut lechzenden Feind mit grossem Verluste zurück, bis endlich der von dem Vorfalle nur spät unterrichtete General Kaufmann in Eilmärschen heranrückte und sie von der grossen Gefahr befreiete. Diese Episode des russisch-bocharaischen Krieges gibt uns den schlagendsten Beweis von der Ohnmacht und Nichtswürdigkeit asiatischer Horden!

die Anstellung von Handelsagenten zu erlauben; 3) den Zoll für russische Importwaaren auf 2$^1/_2$ Procent des nominellen Werthes festzusetzen; 4) russischen Kaufleuten die freie Durchreise durch das Chanat von Bochara nach den Nachbarländern zu gestatten.

Mit Russland war demnach der Frieden hergestellt, doch desto grösser wurde die Feindseligkeit, in die nun Mozaffar-eddin mit seinen eigenen Unterthanen gerathen war. So viele Niederlagen, so viele wuchtige Schicksalsschläge, der Verlust so vieler fester Orte, ja selbst die grosse Zahl der im Kriege gefallenen, nichts vermochte die eingebildeten, fanatischen, halbrasenden Mollas in der Hauptstadt am Zerefschan zur wahren Erkenntniss der Sachlage zu bringen. Menschen, die vor einigen Jahren noch der Ansicht waren, dass Bochara kraft seiner Truppen und der Vollkommenheit des Islams sich selbst mit dem Sultan von Constantinopel, geschweige mit der ganzen Christenwelt messen könne, sollten nun zur Ueberzeugung gebracht werden, dass ein Häuflein von Ungläubigen dem zehn- ja fünfzehnmal grösseren Moslimenheere überlegen sei, und dass die teuflischen Erfindungen der neuen Waffen und der europäischen Kriegskunst erspriesslicher als die Segensformeln und der heilige Hauch der Ischane (Ordensoberhäupter) seien. Nein das wird man nie und nirgends den mohammedanischen Fanatikern einreden können! So wie überall im Unglücke, so wurde daher auch hier das leitende Oberhaupt des Verrathes verdächtigt, und da die wahnsinnige Rotte den Russen, dem eigentlichen Gegenstande ihres Hasses, nicht zu nahe kommen wagte, so fiel sie über den Emir her, wiegelte das Volk gegen ihn auf und wollte den Kette-Töre auf den Thron erheben. Mit letzterem standen ausser der starken Partei in Bochara und Karschi noch Dschura Bai und Baba Bai aus Schehri Sebz in enger Verbindung, auch das nördliche Gidschdovan, Nurata und Chatirdscha kokettirten mit ihm, und als er von seinem Vater sich nach Karschi zurückzog, hatte er nichts eiligeres zu thun, als sich zum Fürsten proclamiren zu lassen, in welcher Eigenschaft er mit dem Chan von Chiwa in Verbindung trat,

ja seine Sache wurde so populär, dass er in erstaunlich kurzer Zeit sich an der Spitze eines beinahe 10,000 Mann zählenden Heeres befand. Unter solchen Verhältnissen konnte Mozaffar-ed-din nicht länger müssiger Zuschauer bleiben. Die spärlichen ihm zu Gebote stehenden Kräfte zusammenraffend, brach er daher zur Besiegung seines eigenen Sohnes gegen Karschi auf, doch auf dem halben Wege dahin vernahm er, dass auch der nördliche Theil des Chanates wahrscheinlich in Uebereinstimmung mit dem Kette-Töre die Fahne der Revolte aufgesteckt habe, und dass Sadik Bai der Hauptrebelle jener Gegend, gerade auf Kermineh marschire. Da der Feind im Norden unverhofft auftrat und die Gefahr drohender schien, so liess der Emir plötzlich Kehrt commandiren und eilte nach seiner Hauptstadt zurück. Der Kette-Töre, ermuntert durch den Rückzug des Vaters, wollte diesem auf dem Fusse nachkommen und hätte auch bei der geschickten Anlegung des Planes gewiss Erfolg geerntet, wenn die Russen, denen diese Wirren bei dem unconsolidirten Zustande der neueroberten Provinz nicht angenehm sein konnten, sich auf Ansuchen des Emirs nicht ins Mittel gelegt und durch Concentrirung einer kleinen [1] Streitmacht bei Dscham unter Oberst Abramoff den im Vordringen begriffenen Prinzen nicht im Schach gehalten hätten. Mittlerweile wurde Mozaffar-ed-din im Nordosten mit Sadik Bai fertig, den er bei Kermineh aufs Haupt schlug, und um seine Operationen auch im Süden, wo nebst dem rebellischen Sohne auch Schehri Sebz ihm gegenüberstand, mit gleichem Erfolg zu beenden, ersuchte er die Russen nun um Mitwirkung, welche letztere ihm auch in vollem Masse gewährten. Oberst Abramoff brach mit dem erwähnten Observationscorps von Dscham auf. In der Entfernung einer kleinen Meile dem Emir vorausgehend traf er im October, nach andern im November mit den Truppen des Kette-Töre zusammen, schlug und zersprengte diese nach einigen leichten Scharmützeln und nachdem Karschi, die zweite Stadt des Chanates, zwei Tage hindurch von den

[1] Diese bestand aus sieben Compagnien Infanterie, zwei Sotnien Kosaken, sechs Raketen- und sechs Rohrgeschützen. (Fr. v. Hellwald S. 85.)

Russen besetzt blieb, wurde dieselbe sammt der Citadelle und der darin befindlichen Waffen zum grossen Staunen der Mittelasiaten dem Emir von Bochara wieder zurückgegeben. Mozaffar-ed-din hatte die Absicht, die russische Hilfe noch ferner gegen Schehri Sebz gebrauchen zu wollen, denn es war sein Hauptziel die Vernichtung Dschura Bai's und nicht die seines eigenen Sohnes, den er als blindes Werkzeug des ersteren ansah, doch so weit dachte General Kauffmann die Zärtlichkeit gegenüber dem neuen Alliirten nicht zu treiben und liess nach der Räumung Karschi's die Truppen das Winterquartier von Dscham beziehen. Was den Kette-Töre betrifft, so liessen ihn seine Ansprüche auf den Thron noch lange nicht ruhen und seine abenteuerliche Laufbahn hatte dem Vater, den Russen und den Engländern mehrmals Unruhe verursacht. Bald tauchte er mit seinen Haufen Tekke- und Ersari-Turkomanen, die ihm sehr zugethan waren, aus der Steppe auf dem einen oder andern Punkte des Chanates hervor, bald verband er sich mit Chiwa, bald war er in Kabul, um Schir Ali Chan zum Kampfe gegen den Emir zu bewegen, doch überall vergebens. An Gastfreundschaft und Beweisen der Sympathie liess man es ihm nirgends fehlen, ja Schir Ali Chan gab ihm sogar seine eigene Tochter zur Frau, doch zu helfen wagte niemand, und so starb auch Abdul Melik auf seinen Wanderungen in Chiwa, wie sich vermuthen lässt, eines gewaltsamen Todes.

Nachdem der Emir von dem schwer auf ihm lastenden Alp sich befreit sah, und die innere Ruhe der im Gnadenwege ihm überlassenen Theile Bochara's wieder hergestellt war, hatte die bittere Nothwendigkeit allmälig ihn das harte Loos ertragen gelernt. Die fälligen Raten der Kriegscontribution wurden mit ziemlicher Pünktlichkeit in klingender Münze in Samarkand ausgezahlt. Zwischen dem Ark in Bochara und der Citadelle in der Timurstadt wurde ein regelmässiger Verkehr unterhalten und um sich gegenüber seinem höchsten Lehnsherrn in gebührender Unterthänigkeit zu zeigen, liess er eine Ehrengesandtschaft nach St. Petersburg abgehen, an deren Spitze sich sein jüngster und meist beliebter Sohn Abdul Fettah Mirza, ein

zwölfjähriger Knabe befand. Dieser vierte Sohn Mozaffar-eddin Chans, den der Vater zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, sollte nebstbei nun an der Newa die Sanctionirung dieses väterlichen Willens erlangen, was natürlich noch sehr fraglich ist; Nicolaus hat wol seiner Zeit den jetzigen König von Persien, damals noch in den Kinderjahren, in Tiflis auf den Knieen schaukelnd, die erste Lection in russischer Liebe gegeben; Alexander II. kann sich diese Mühe ersparen, denn die Tutorstelle über Abdul Fettah ist von unbegrenzterer Natur. Uebrigens wurde die Gesandtschaft von den fernen Gestaden des Zerefschan am russischen Hofe den 3. November 1869 in vollen Ehren empfangen. Der Czar überfloss in Zärtlichkeiten für seinen „guten Bruder," richtiger gesagt Vasallen in Turkestan, und nahm in Gegenwart der Kaiserin folgende Geschenke des Emirs entgegen: 1) einen Ring mit einem Diamant von bemerkenswerther Grösse; 2) einen Damenkopfputz, mit kostbaren Steinen verziert; 3) ein silbernes mit Türkisen verziertes Geschirr für die binnen kurzem zu erwartenden vier turkestanischen Hengste; 4) drei Pelze von schwarzem Pferdefell mit dem feinsten Kaschmirstoff überzogen; 5) drei Pelze von grauen Lämmerfellchen, mit dem bocharaischen Stoffe „Schali" überzogen; 6) zwei Kaschmirkleider; 7) ein Stück ungewöhnlich feinen und vorzüglichen Kaschmirs; 8) achtzehn Stück dortigen Seidenstoffes; 9) achtzehn Stück des „Attres" genannten Halbseidenstoffes.[1] Die bei den turko-tatarischen Völkerschaften übliche Neunerzahl der Geschenke wurde mit entsprechenden Spenden erwiedert, und dieser Austausch von Geschenken musste nöthigerweise einen gewissen Grad des gegenseitigen Verständnisses, wenn auch nicht der Freundschaft, herstellen. Seit der Einnahme Samarkands durch General Kauffmann, hat Mozaffar-ed-din sich auch in der That jeder thätlichen Feindseligkeit gegenüber Russland enthalten. Im Geheimen wird wol eine Allianz mit dem mächtigen Herrscher Ostturkestans angestrebt, auch in Constantinopel und in Kalkutta wird hie

[1] Nach Fr. v. Hellwalds im „Ausland" 11. März 1872 unter dem Titel: „Neue Forschungen in Centralasien" erschienenen Aufsatze.

und da eine Nachfrage gewagt, denn die letzte Hoffnung zur Rückerlangung seiner frühern Machtstellung hat der Emir von Bochara noch nicht aufgegeben, doch ist all sein Bemühen der Wahrscheinlichkeit nach null und vergebens. Russische Fusstapfen in umgekehrter Richtung, nämlich von Süden gen Norden gewandt, sind bis jetzt auf asiatischem Boden noch nicht vorgefunden worden, und Mozaffar-ed-din Chan wird nun einmal der letzte seines Hauses und der letzte jener Fürsten sein, die seit den ersten Samaniden den Thron des staatlich selbstständigen Transoxaniens eingenommen haben.

Somit hätte ich nun mein Buch über Transoxaniens Geschichte beendet. Von dem Augenblick angefangen, dass auf der Citadelle von Samarkand die russische Fahne aufgehisst wurde, hat dieses alte und ferne Land Asiens die Bahn der der neuen Welt und der neuen Ideen angetreten. Städte und Gegenden, die bis jetzt dem Abendländer verhüllt waren, haben sich geöffnet, und Orte, wo der europäische Reisende selbst im strengsten Incognito nur mit Lebensgefahr sich bewegen konnte, sind nicht nur frei und offen, sondern werden sogar von Christen regiert und verwaltet. In Taschkend, Chodschend und Samarkand sind Clubhäuser und Kirchen eröffnet worden; in erstgenannter Stadt erscheint sogar eine Zeitung (Turkestanskia Wjedomostie = Turkestaner Nachrichten), und in die melancholisch düstern Töne des Muezzin (mohammedanischer Gebetausrufer) mischt sich nun das muntere und häufige Geläute der griechischen Kirchenglocken und gellt gewiss fürchterlicher in den Ohren der Rechtgläubigen, als der Donner der verheerenden Kanonen. In den Strassen Bochara's, wo Schreiber dieser Zeilen noch vor einigen Jahren nur mosliminische Hymnen singend umhergehen konnte, dort bewegt sich nun der Pope, Soldat und Kaufmann mit dem stolzen Blick des Eroberers, und in dem ehemals prachtvollen Palaste Timurs, wohin zu einer Zeit alle Fürsten Asiens ihre Huldigungsgesandtschaften schickten, wo sogar der stolze König Castiliens um Freundschaft bettelte und wo die turanische Nachkommenschaft am „Grünen Stein“ als am Piedestal des Thrones Timurs mit religiöser

Pietät sich die Stirne rieb, dort in denselben Räumen ist nun ein russisches Lazareth und Proviantmagazin angebracht! Ob, wie und warum diese ausserordentliche Umgestaltung der Dinge zum wirklichen Wohl der mittelasiatischen Völker gereichen wird, ist eine Frage, die in den Rahmen gegenwärtiger Arbeit nicht passt, und ich kann hier nur auf meine, diese Frage betreffenden anderwärtig veröffentlichten Ansichten hinweisen.[1] Eines wichtigen, ja sehr wichtigen Umstandes muss ich jedoch auch hier erwähnen und dies ist, dass durch die russische Erfolge in Centralasien der Islam im Allgemeinen die gefährlichste Wunde erhalten hat, welche das Kreuz in dem mehr als tausendjährigen Kampfe ihm bis jetzt beizubringen im Stande war. In der Neuzeit, wo der mächtige Einfluss des christlichen Abendlandes das mohammedanische Westasien in allen Theilen und Richtungen durchwühlt und durchdrungen hat, wo selbst die heiligsten Orte als Mekka und Medina den Wirkungen des gewaltsam erweckten Geistes der Neuerungen nicht fern bleiben konnten, war es nur der Mohammedanismus im fernen Centralasien, welcher lange den Ruf des unverfälschten und unverdorbenen, von nirgends und von niemand beeinträchtigten Glaubens bewahren konnte. Nicht Mekka, sondern Bochara war daher das geistige Centrum des Islams. Hierher sehnte sich der Ascet, der fromme Ordensbruder und der begeisterte Theologe, und von hier aus, es ist dies eine bisher unbekannte Thatsache,[2] haben eifrige Moslimen aus allen Theilen des ottomanischen Kaiserreiches, Egyptens, Fez und Marokko's die belebende Kraft ihres Religionsfanatismus erhalten. Dass nun

[1] Siehe Note 2 S. 186.

[2] Unter anderem will ich auf die bocharaischen Tekke's = Klöster, eigentlich Herberge für mittelasiatische Derwische und Hadschi's hinweisen, die in Constantinopel durch Unterstützung der frommen Osmanlis sich erhalten. Die bekanntesten befinden sich im Stadtviertel Ejub, in Skutari und in der Umgebung der Aja Sophia. Hinsichtlich der geistigen Communication des islamitischen Westens muss ich bemerken, dass es eine bedeutende Zahl von Türken und Arabern gibt, die als Murid (Lehrling) der in Bochara wohnenden Scheïche sich ausgeben, und ich habe selbst an solche geistige Oberhäupter von Türken aus Constantinopel, Engürü und Erzerum Empfehlungsschreiben erhalten.

jener heilige Boden von Ungläubigen betreten, ja beherrscht wird, muss die frommen Gemüther aller Völker des Islams schrecklich erschüttert haben und der Staub, welcher von den Trümmern dieses Hauptpfeilers des Islams, wie Bochara stets genannt wurde, aufwirbelte, wird gleich einer schwarzen Unglückswolke, lange lange, wenn nicht auf ewig den Zukunftshimmel des Islams verdunkeln.

Register.

Die arabischen Ziffern, denen eine römische II vorangeht, beziehen sich auf die Seiten des zweiten Bandes, die ohne dieses römische Zahlzeichen angeführten bezeichnen die Seitenzahl des ersten Bandes. Sonstige römische Zahlen bedeuten die betreffende Seite der Einleitung. — Die Personennamen mit vorgesetztem Abu sind unter dem zweiten Theile der Zusammensetzung zu suchen, so z. B. Abu-l-Gazi unter Gazi.

A.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.



